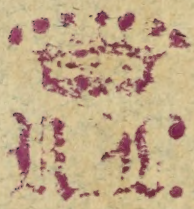


3 1761 07151275 0

156

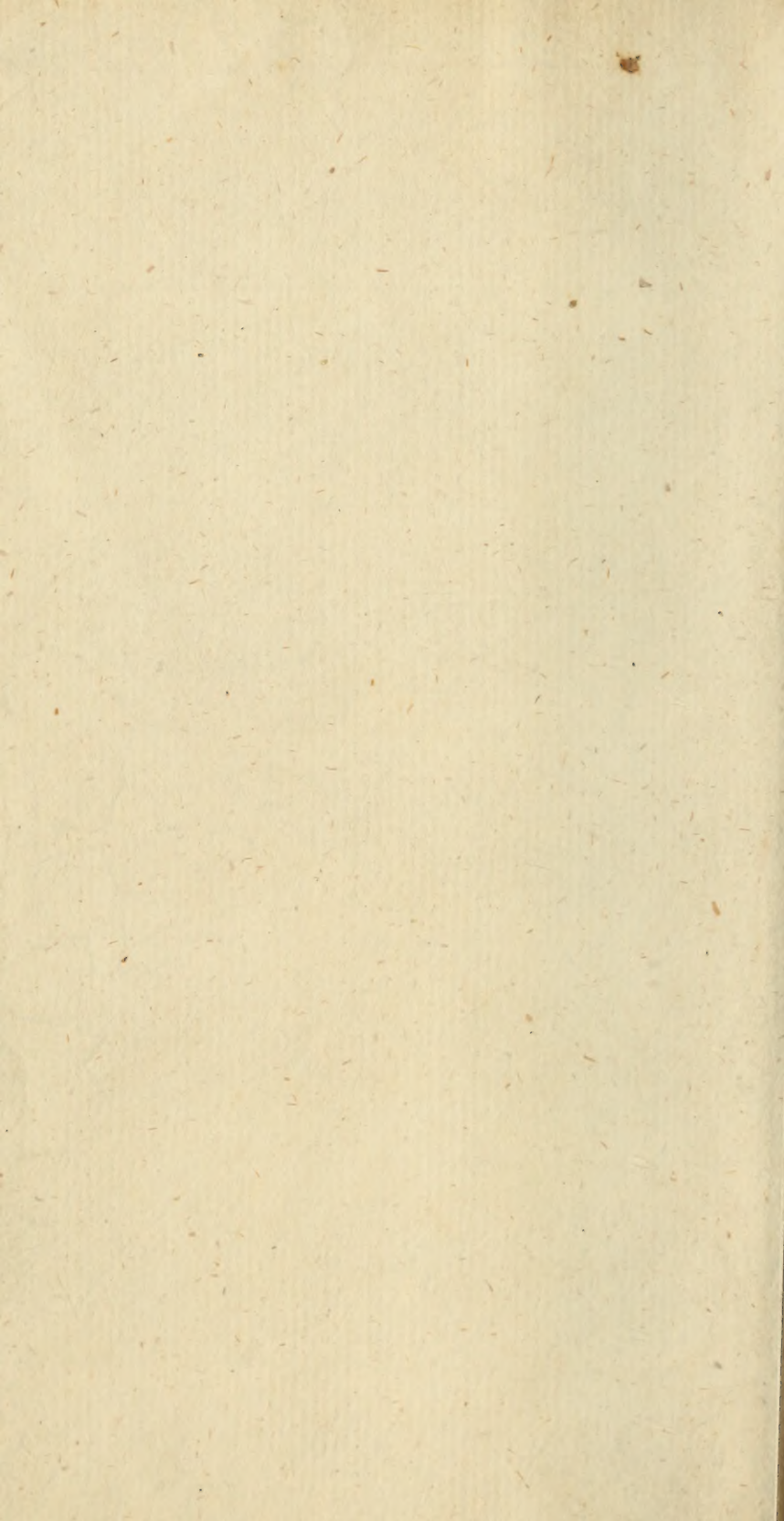


Koch...

Q3269



Digitized by the Internet Archive
in 2010 with funding from
University of Toronto



Leonard Meisters,
öffentlichen Lehrers bey der Kunstschule in Zürich,

Kurzgefaßte

Geschichte

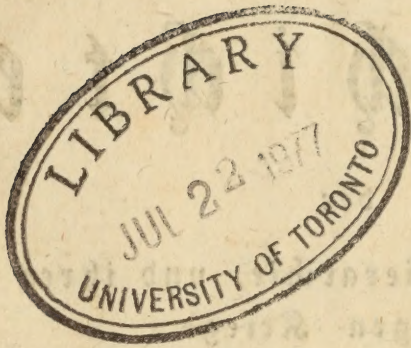
der

Römischen Hierarchie, und ihrer
heiligen Kriege

bis zur

Vertilgung der Tempelherren.





BR
161

M4



Inhalt.

	Seite.
I. Von Christus bis auf Gregor VIII.	I 124.
a. Kirchenversammlung zu Nicäa.	14.
b. Mönchswesen.	28.
c. Pabst Siricius.	38.
d. Entstehung der mahometanischen Religion.	51.
e. Carl der Grosse.	80.
f. Pabstin Johanna.	91.
g. Otto der Grosse.	102.
h. Heinrich IV.	113.
II. Von Gregor VII. bis auf Innocenz IV.	
a. Friedrich der Rothbart.	139.
b. Richard von England.	171.
c. Johann von England.	187.
d. Albigenser.	194.
e. Inquisitionsgericht.	204.
f. Friedrich II.	219.
III. Von Alexander IV. bis auf Bonifaz VIII.	256/304.
a. Conradin.	S. 267, und 401.
b. Factionen in Italien und Deutschland.	268.

I n h a l t.

Seite.

- c. Rudolph von Habsburg. 272.
- d. Apostolische Brüder. 285.
- e. König Philipp der Schöne. 295.

IV. Geschichte der Kreuzzüge. 307.

V. Vertilgung der Tempelherren. 446, 452.

I. Von Heinrich die erste Kaiser VII. 1124.

- a. Einleitung in die Geschichte. 11
- b. Einleitung in die Geschichte. 12
- c. Einleitung in die Geschichte. 13
- d. Einleitung in die Geschichte. 14
- e. Einleitung in die Geschichte. 15
- f. Einleitung in die Geschichte. 16
- g. Einleitung in die Geschichte. 17
- h. Einleitung in die Geschichte. 18

II. Von Heinrich VII. die erste Kaiser VIII. 1198.

- a. Einleitung in die Geschichte. 19
- b. Einleitung in die Geschichte. 20
- c. Einleitung in die Geschichte. 21
- d. Einleitung in die Geschichte. 22
- e. Einleitung in die Geschichte. 23
- f. Einleitung in die Geschichte. 24

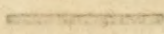
III. Von Heinrich IV. die erste Kaiser IX. 1056.

- a. Einleitung in die Geschichte. 25
- b. Einleitung in die Geschichte. 26
- c. Einleitung in die Geschichte. 27
- d. Einleitung in die Geschichte. 28

Z u s a z e.

- S. 52, unterste Linie, anstatt Cedrenus leset: dem freylich nicht inder glaubwürdigen Cedrenus.
- S. 93. Lin. 17. Setzt hinzu: Ist aber Amalricus nicht jünger, als Ricobald? Dieser schrieb im J. 1295. Jener hingegen, wiedmete sein Werk Urban V. im J. 1361.
- S. 95. Lin. 24. anstatt Uferius leset Uferius.
- S. 113. Lin. 4. mårzt man die Worte aus: Wittwe des verstorbenen Kaiser Heinrichs III.
- S. 115. Lin. 5. anstatt Tyroleralpen leset Alpen.
- S. 175. Lin. 5. anstatt Böhmen leset Mähren.
-

- 155. Ein 2. anstatt 3. oder 4. ...
- 115. Ein 2. anstatt 3. oder 4. ...
- 113. Ein 4. anstatt 3. oder 4. ...
- 97. Ein 2. anstatt 3. oder 4. ...
- 82. Ein 17. Ein 17. Ein 17. ...
- 52. Ein 17. Ein 17. Ein 17. ...



Von Christus Erscheinung bis auf Gregor VII.

I.

Ohngefähr im Jahr der Welt 4000 wurde Christus geboren. Wir zählen nunmehr 1787 Jahre seit der Entstehung der christlichen Religion.

Damals befand sich der weit grössere Theil des bekannten Erdbodens unter dem Zeppter des römischen Kaisers August. Nur auf der einen Seite die Deutschen, auf der andern Seite die Parther entzogen sich noch dem römischen Zeppter.

Zur Ausbreitung der christlichen Lehre war Augusts Zeitalter vorzüglich bequem: 1.) Wegen des allgemein herrschenden Friedens. 2.) Wegen der gleichförmigen Oberregierung. 3.) Wegen der gleichen überall ausgebreiteten Sprache. 4.) Wegen des erleichterten Verkehrs unter allen Provinzen.

Nicht weniger bequem war dieses Zeitalter zur Prüfung der christlichen Lehre: Je aufgeklärter, desto weniger lief es Gefahr, sich täuschen zu lassen.

So geschickt es indeß zur Ausbreitung und Prüfung des Christenthums war, so höchst bedürftig war es dieser wohlthätigen Lehre. Aller übrigen Aufklärung und Kultur ungeachtet, mangelte es nämlich an religiöser und moralischer Bildung des Volkes. Beynahe durchgängig hatten sich auf der einen Seite Aberglaube, auf der andern Seite Uns

glaube verbreitet. Die Juden waren das einzige Volk auf der Erde, bey dem die Lehre von dem einzigen, wahren Gott herrschende Religion war, und auch ihre Religion war durch Vorurtheile und Sekten entstellt.

2.

Unter solchen Umständen erhob sich Jesus Christus zum Wiederhersteller und Beförderer der reinen, moralischen Gottesverehrung. Er war der Sohn einer Jüdin, aus königlichem, obgleich tief heruntergesunkenem Geschlechte. Seine Erscheinung war nicht unvorbereitet. Seit Jahrhunderten war sie von den Sehern und Weisen des jüdischen Volkes vorher gesagt worden. Wirklich wurde er von diesem Volke gerade in diesem Zeitpunkt erwartet. So viele Vorbedeutungen, die in seiner Person eintrafen, und so viele Wunder, die er verrichtete, verschafften ihm gar bald grosse Aufmerksamkeit, und durch das wohlthätigste und heiligste Leben verbreitete er den Ruf seiner göttlichen Sendung.

Das Daseyn Gottes lehrte er reiner als kein Weiser des Alterthums, und zugleich in weit populärerem Vortrag. Mit der Lehre von der göttlichen Vorsicht verband er die Lehre von zukünftigen, moralischen Belohnungen und Strafen.

Vor Christus Erscheinung war der Theismus bey nahe nirgendwo mit öffentlichem Nationaldienste verbunden. Keineswegs darf es befremden. Wirklich bedarfs eines tiefsinnigern Geistes, als gewöhnlich der Geist des Volkes nicht ist, um, ohne höhere Handleitung, sich von den untergeordneten Ursachen zu der obersten, um von den sinnlichsten Bes-

griffen sich zur reinsten Abstraktion zu erheben. Welch ein Umfang, Welch eine Energie des Geistes bedarfs nicht, um in dem anscheinenden Chaos der Welt Ebenmaß, Hauptzweck, ein Ganzes, einen gemeinschaftlichen Urheber zu finden? Wie leicht wird nicht die Imagination verführt, daß sie jeder von den entgegengesetzten Erscheinungen eine besondere, verborgene Ursache, eine eigene göttliche Kraft zuschreibt? Wenn noch heut zu Tage die Naturlehre des Pöbels meistens bloß poetisch ist, wie vielmehr denn vormals, da solche Einbildungen durch das Ansehn der Geseze und durch den Gottesdienst selbst geheiligt waren? Der Blitz war ein Pfeil des Olympiers; der Strom ein Ausfluß aus der Urne irgend einer Najade; die Pflanzenkraft eine Dryade; der Muth des Helden die Einwirkung einer Gottheit; ein Unstern die Folge von Jupiters Zorne; Weisheit die Frucht aus dem Umgange mit einer Aegestia oder Minerva; Liebe eine Wunde, die Amor geschlagen; Verbrechen die Leitung des unvermeidlichen Schicksals. Das Christenthum beraubte den Vulkan der Donnerspeße, den Neptun des Tridentes, den Amor der Pfeile, kurz, jeden Gott und Halbgott seines Zaubergewehres. So bald sein Licht hervorbrach, so verschwanden gleich Schattenbildern die Götter, und überall erhob sich der Altar des einigen, wahren Gottes, als allgemeinen Vaters der Wesen. Matth. XI, 27. I. Joh. V, 20.

Eben so wie das Christenthum die Lehre von Gott überhaupt aufklärte, so erheiterte es besonders auch die Lehre von der göttlichen Vorsicht, die Lehre von dem obersten Erhalter und Richter. Der Bes

griff von zukünftigen Belohnungen und Strafen schien zwar in allen Staaten und Gesetzgebungen zu herrschen: allein so gemein dieser Begriff war, so selten war er moralisch und praktisch. Unter dem Gewande der ungereimtesten Fabeln hatte er wenig oder zweydeutigen Einfluß auf Herz und auf Leben. Das Christenthum hingegen stellt uns das zukünftige Leben in unmittelbarem Zusammenhange mit dem gegenwärtigen vor, in einer moralischen Würde, wodurch jenes Leben die Aufmerksamkeit vernünftiger Geschöpfe verdienet. Keineswegs täuscht es uns weder durch die schläfrige Unthätigkeit des Nireuspans, noch durch Ambrosia und Nektar des Olymp, noch mit dem Eberbraten in Valhalla. Geistig und moralisch sind die Seligkeiten des Christen, sind natürliche Früchte der Weisheit und Tugend. Endlich ergänzt und belebt das Christenthum die Lehrsätze der natürlichen Sittenlehre. Man sey noch so weise und tugendhaft, so hören darum die ehemals begangenen Thorheiten und Vergehungen nicht auf, strafbar zu bleiben und böse Folgen zu haben. Diese Lücke füllt das Christenthum dadurch aus, daß es uns unter der Bedingung wahrer Bekehrung außs feyerlichste und durch den Opfertod seines Stifters die Verzeihung begangener Sünden verbürget, daß es uns überdieß zeigt, wie durch Christus Zwischenkunft die Folgen des Bösen mitten im Laufe gehemmet, und wie dadurch die moralische Schöpfung in eine neue und höhere Stimmung versetzt worden. Außer so vielen neuen und stärkern Beweggründen zur Tugend lehrt endlich auch noch das Christenthum solche Tugenden, welche vorher entweder

ganz unbekannt , oder doch nur selten gewesen , wie z. B. Demuth , Feindesliebe , Bruderliebe des ganzen Menschengeschlechts u. s. w.

Dieses sind einige Züge von dem Bilde des Gesetzgebers der Christen , und wie wurde der göttliche Wohlthäter des Menschengeschlechtes von seinen Zeitgenossen empfangen ?

In ihm hatten die Juden einen weltlichen König und Befreyer erwartet : Er aber wollte nicht die äussere Welt , sondern die Herzen regieren , folglich nicht durch Gewalt , sondern durch Unterricht. Seine Schule hieß er daher ein geistliches Reich oder das Himmelreich , und sich einen geistlichen König.

Anstatt des bisherigen sinnbildlichen Gottesdienstes , wie er für die sinnliche Jugend der Welt angemessen war , führte er eine reinere , vernünftisgere Religion für Herz und Verstand ein. Nicht durch Cäremonien und Opfer , sondern durch Tugend vereinigte er wieder Gott und die Menschen. Sein moralischer Unterricht war daher für alle Völker und für alle Zeiten gleich brauchbar , und , anstatt der bisherigen Zeit- und Nationalreligion , verbreitete er eine durchgängige , allgemeine Religion. Auf solche Weise beleidigte er den Nationalstolz der Juden , und sie überlieferten ihn als Feind ihrer Religion dem schwächlichsten Tode. Mit Freuden starb er für seine Lehre am Kreuze , und bestätigte sie durch freywillige Aufopferung. Durch seinen Martyrthod wurden seine Schüler so wenig muthlos gemacht , daß sie vielmehr laut seinen Sieg

über den Tod und seine Lehre durch alle Provinzen verbreiteten.

3.

Nicht an entlegenen Orten, sondern zu Jerusaleem und in Judäa selbst verkündigten sie zuerst seine Geschichte und Lehre, in Gegenden also, wo sie am schärfsten geprüft werden konnten. Weder durch Waffen noch durch Bestechungen, weder durch glänzende Talente noch durch gebietendes Ansehen verbreitete sich die christliche Lehre. Ihre Befenner nannte man Christen. Zum Unterscheidungszeichen und zur Verstärkung ihres Bandes bedienten sie sich heiliger Emblemen. Da aber solche Sinnbilder sehr leicht zum Aberglauben mißbraucht werden, so hatte sich Christus nur sehr weniger, sehr einfacher und nicht leicht verdrehbarer Zeichen oder Sacramente bedient, nämlich der Taufe und des Abendmals. Durch die Taufe verpflichteten sich seine Anhänger zum Bekenntniß und zur Ausübung der christlichen Wahrheit. Bey dem Abendmale feyerten sie das Andenken seines Todes. Die ununterbrochene Feyer seit so vielen Jahrhunderten versiegelt die Glaubwürdigkeit von Christi Geschichte.

Zur Erhaltung der reinen Gestalt und zu fruchtbarer Anwendung der christlichen Lehre wurden Lehrer, Älteste und Aufseher bestellt.

4.

Ebenfalls zur Verhütung der Verwirrung und ungleichen Auslegung, sollte die christliche Lehre nicht bloß durch mündliche, unsichere Ueberlieferungen fortgepflanzt werden, sondern in bliebens

den Schriften , und zwar in einer nicht gelehrten hierophantischen Sprache , um für jedermann desto faßlicher zu seyn ; zugleich aber in einer nicht durchgängig und immer fortlebenden Sprache , zur Vermeidung der Abänderung und Zweydeutigkeit in dem Sinne der Wörter.

Ein Theil dieser Schriften besteht aus Erzählungen , nach der Faßlichkeit und dem Bedürfnisse des Volkes. Es sind vier Geschichtschreiber , welche Christi Leben und Lehre beschrieben , nämlich die beyden Apostel , Matthäus und Johannes , und ihre Schüler , Markus und Lukas , allemal also wenn auch nicht Augenzeugen , doch Jünger und Werkzeuge von solchen. Um so viel glaubwürdiger ist die Geschichte , 1.) nicht nur von Einem , sondern von Mehrern bestätigt ; 2.) wenn auch in Nebenumständen verschieden , doch in der Hauptsache gleich , folglich ohne absichtliche Abrede ; 3.) endlich ohne Kunst und Ziererey , ohne Interesse und Eigenlob. Den Zeugen der Geschichte versagen wir um so viel weniger unser Zutrauen , da es gar nicht ihr zeitliches Interesse war , weder zu täuschen , noch sich täuschen zu lassen.

Der Lebensgeschichte Christus folgt die Geschichte der Apostel , Geschichte von der ersten Gründung des Christenthums. Ein anderer Theil dieser Schriften besteht aus Unterweisungen , in Form von Sendschreiben , theils an einzelne Personen , theils an ganze Gemeinden. An ganze Gemeinden gerichtet , wurden sie um so viel weniger verfälscht. Ihr Inhalt ist von zweyerley Art ; entweder allgemein

für alle Christen, oder besonder für Zeit und Ort, zuweilen unter National- und Lokal-Bildern.

Schwerlich entstand jemals eine neuere Religion, ohne sich, wenigstens einigermaßen, auf irgend eine ältere zuzufügen, die griechische auf die ägyptische, die christliche auf die israelitische. Daher unter den meisten Religionen einige Verwandtschaft, ein Mittelpunkt entweder in den gleichen Ueberlieferungen, oder in der gleichen Menschennatur. Wegen angebohrner Trägheit, wegen Ahnenstolzes und Selbstsucht bringt man den Sterblichen selten Etwas Neues auf, als in Verbindung mit dem Alten. Kein Bedenken machten sich daher Petrus, das Christenthum bey den Juden in dem Schmuck des Opferdienstes, und Paulus bey den Athenern den Gott der Christen unter dem Bilde des unbekanntes Gottes zu zeigen. Mit gehöriger Einschränkung ließen sie für einmal die fremden Vordersätze ungekränkt, und sie begnügten sich, aus denselben ganz neue Folgen zu ziehen, Folgen, welche hernach unvermerkt das Unrichtige aus den geborgten Vordersätzen von selbst aufzehrten. *) Auf solche Weise fand das Christenthum grossen Eingang so wohl bey Juden als Heiden. Bey dem sonst durchgängig herrschenden Sittenverderben und unter dem drückenden Joche des Despotismus war es, so wie die Philosophie und die Mystik, für die leidende Menschheit eine Quelle

*) Daß sich die Christen in ihren Gebräuchen zuweilen nach fremden bequemt haben, beweisen unter andern Casaubon Exercit. XVI in Annal. Baronii, Ant. van Dale Diss. IX in Antiquit. et Marmora, Spanheim in den Remarq. sur les Empereurs de Iulien, Mosheim in den Institut. Hist. Eccl. N. T. u. m. a.

des Trostes. Unter solchen Profelyten des Christenthums aber, aus so ganz verschiedenen Religionen, Weltgegenden und Klassen der Menschen, erhielt sich wohl die christliche Lehre nicht lange in ihrer ursprünglichen Einfalt und Lauterkeit. Nicht selten wurde sie durch jüdische Vorurtheile und griechische Spitzfindigkeiten, ja so gar mit dem größten Uberglauben besetzt. Wie weit Vopiskus Glauben verdiene, mag dahin gestellt seyn: sonderbar indeß ist eine Stelle, die er aus dem Phlegon anführt. *) Hadrian schreibt dem Consul Servian, wie er Aegypten gefunden habe, nämlich eitel und flatterhaft. Hernach fährt er fort: „Die Anbether des Serapis sind Christen, und die Geweyheten dieses Gottes werden Bischöfe Christi genannt. Hier ist kein Vorsteher der jüdischen Synagoge, kein Aeltester unter den Christen, der nicht zugleich ein Astrolog ist.“ In den Actis Martyrum, mitten unter denjenigen des heil. Simeons, findet man die Geschichte des Gushciatazas des. Durch die Liebkosungen des Sapor, seines Pflegesohnes verführt, glaubte er, ohne Sünde den Dienst der Sonue mit dem christlichen Dienste verbinden zu dürfen. **) Von dem Kayser Alexander ist es bekannt, daß er in seiner sonst abgöttischen Kapelle auch das Bild Christi aufgestellt hat. ***) Wenn nun in den ersten Jahrhunderten, aus Mangel öffentlicher, gleichförmiger Kirchenverfassung,

*) S. Vopiskus in Saturnin. C. VII, VIII.

***) Mem. de l'acad. royal. des Inscript. T. XXIX, das Vte Mem. von Foucher.

****) P. E. Jablonsky Diss. de Alexandro Sacris Christianor. per Gnostic. initiato.

die Gränzen des Christenthumes so unbestimmt waren, wie kann denn das immer wachsende Chaos so vieler Christensekten befremden? Wenn Anfangs noch wenig äusserer Kultus, wenn überhaupt kein in die Augen fallender Prunk war, wie konnten die Christen grosse Aufmerksamkeit auch bey den höhern Klassen der Menschen erregen? Man achtete ihrer nicht mehr, als vormalß unter uns der zinzendorfschen Brüdergemeinen; man vermischte sie mit den Juden oder andern Religionspartheyen. Aus diesem Grunde wußten Josephus, Sueton, Tacitus, Plinius, so wenig Bestimmtes von den Christen zu sagen. Wenn man die Christen verfolgte, so geschah es anfangs meistens nur von Unterbeamten auf Antreib des Pöbels, nicht von der hohen Obrigkeit; es geschah nicht so fast wegen Einführung einer neuen Religion, als vielmehr wegen Geringschätzung der alten. Ihre verborgene Liebesmale wurden als Blutmahlzeiten, als Verschwörungen verschrien. Man vermischte sie mit blinden, rebellischen Zeloten. Ihre Entfernung von der Welt hielt man für Haß gegen das Menschengeschlecht. Ihres bösen Läumdens bediente sich Nero, um den von ihm veranstalteten Brand zu Rom auf ihre Rechnung zu schreiben. Als übelgestunte, verdächtige, geheimnißreiche Leute wurden die Christen, so wie zuweilen auch die Philosophen, verfolgt. Durch Verfolgung indeß wurde ihre Religion vielmehr verbreitet, als niedergedrückt. Nicht nur erzigt der Zwang die Gemüther, auch bindet er um so viel fester an eine Lehrmeinung, je mehr sie selbst gewählt ist. Die Lobreden auf die Martyrer bez

geisterten zur Nachahmung. Ihr Andenken wurde geheiligt, und selbst in ihren Reliquien und in ihrer Asche verehret. Mancher, der die Verfolgung scheute, und doch auch nicht in der heydnischen Welt fortleben wollte, sieng an, sich nach dem Beispiele der morgenländischen Sackirs einem abgeschiedenen Leben zu wieden, und unvermerkt entstanden bald einzelne Eremiten, bald klösterliche Verbrüderungen.

So fruchtbar die Epoche der Religionskriege an Heldentugend und an Greuelthat ist, eben so fruchtbar an Irrthum und Wahrheit ist die Epoche des Religionskampfs. Nicht weniger bedarf es des Ansehns vieljähriger Erfahrung zur Festsetzung so wohl eines kirchlichen, als eines politischen Systems. *)

6.

Zur herrschenden Religion wurde das Christenthum erst Anfangs des IVten Jahrhunderts unter Kaiser Konstantin, der mit Behilfe der Christen die Mitwerber besiegte. Sehr zahlreich waren sie schon damals. Jedermann nämlich erlaubte Rom, diese Königin der Welt, seinen besondern Religionsgebräuchen zu folgen. Daß zuweilen auch heydnische Kaiser den Christen günstig gewesen, beweist unter anderm Eusebius. **) Julia Mammäa, die Mutter des Alexanders, hatte zu Antiochien vertraulichen Umgang mit dem Origenes. Nach dem Zeugniß des Laktanz waren die Gemahlin des Diokletians,

*) Semlers Analect. Hist. Eccl. Th. I. C. 5. Schröfs Kirchengesch. Th. II, s. 187.

**) Euseb. B. VI, C. 21. B. VII, C. 32.

Priska, und ihre Tochter, Valeria, Gemahlin des Galerius Maximinus, in Geheim christlich gesinnt. Die Christen begünstigten unter andern auch Valerian und Gallien, und besonders in Gallien Konstantius Chlorus. Um sich den Christen gefällig zu machen, führte Konstantin der Große öffentlich den christlichen Gottesdienst ein. Wol mehr aus politischen Absichten that er, als aus reiner Ueberzeugung. Von heydnischem Aberglauben blieb er nicht frey. Wenn ein öffentliches Gebäud von Blitze gerührt ward, so zog er die Haruspices zu Rathe. *) Wosern eine gewisse Aufschrift bey dem Lilius Gyraldus ächt ist, so erbaute er auch von neuem einen zerfallenen Tempel der Göttinn Konfordia. Beyde Parteyen mußte er schonen, die heidnische und die christliche. Um durch den neuen Gottesdienst nicht jene zu beleidigen, entfernte er sich von Rom, und versetzte die Hofstatt nach Konstantinopel. Von Rom zog er die mehrern Grossen, Reichen, Künstler, Gelehrte mit sich. In dem nunmehr verworrenen Rom war es dem zurückgebliebenen Bischof nicht schwer, je länger je mehr auch selbst in weltlichen Dingen den Meister zu spielen. Schon lange vorher, ehe noch das Christenthum herrschend geworden, hatten sich die Bischöfe unter den Christen mit der Seelsorge zugleich auch als Rathgeber und Schiedsrichter des weltlichen Einflusses bemächtigt. Gleichwie z. B. auch heut zu Tage unter den Juden die Rabbinen, unter den Herrenhuthern ihre Aeltesten, unter den geheimen Orden die Obern sich bald

*) S. Le Clerc Bibl. anc. & mod. XXVIII, S. 157. Cod. Theod. XVI. tit. 10. Banage Annal, II. S. 673.

in alle häuslichen Angelegenheiten einmischen, so mischten sich in solche auch die Bischöfe unter den Christen, und zwar um so viel unumschränkter, je mehr Bedenken die Christen sich machten, einander vor heidnische Tribunale zu ziehen.

7.

Konstantin der Große that vielleicht dem Christenthum dadurch, daß er es zur Religion des Reiches machte, eben so wol Schaden, als selbst die Verfolger desselben. Wie viele schworen nicht dem Heidentum ab, vielmehr dem Kayser als Gott zu gefallen? Bey den Einen entstand ein Gemisch der fremdesten Lehrmeinungen, bey den Andern eine Art Indifferentismus, der die Religion bloß als Werkzeug der Politik behandelt. Da es einmal dem Kayser wichtig war, der Partey der Christen sicher zu seyn, so schmeichelte er der Geistlichkeit durch Geschenke und Vorrang. Um so viel weniger befremdete ihre weltliche Erhöhung, je mehr man vorher gewohnt war, auch unter den Heiden priesterliche Würde mit politischem Ansehn vereinigt zu sehn. Indes behielt Konstantin noch immer in gleicher Kayserhand den Reichszepter und das Rauchfaß, d. i. die höchste Gewalt so wol über die Kirche als über den Staat. Er war es, welcher wegen der Lehre des Arius das Concilium zu Nicäa versammelte. Noch besaß damals der römische Bischof kein Vorrecht über seine Kollegen. Ein Unglück indes war es, daß der Kayser, entweder aus Schwachheit oder aus übelverstandener Staatsklugheit den Glaubenszwisten, den Zänkereyen der Bischöfe, zu viel Auf-

merksamkeit gab. Um so viel wichtiger machte er sie dadurch, und seither wurden wegen einer metaphysischen oder grammatischen Subtilität ganze Ströme Blutes vergossen, Ströme Blutes, nicht für das alte Christenthum, nur für moderne Sophistik, die schon damals seinen Namen geborgt hat, und hernach den Fra Paulo auf den Einfall brachte: Senza Aristotele non auremmo molti Articoli di fede. Der Kayser wars, der die Bedeutung des Wortes Konsubstanzialität bestimmte.

Man wird es nicht auffer dem Wege finden, wenn wir uns bey der Beschreibung der ersten allgemeinen Kirchenversammlung verweilen; widrigenfalls überschlage man folgende episodische Scene:

Erste allgemeine Kirchenversammlung zu Nicäa im Jahr 325.

Die Hochachtung für diese Kirchenversammlung war so groß, daß sich Athanasius (Hodeg. IX.) kein Bedenken macht, sie die eingebohrne Tochter des heiligen Geistes zu nennen. Diese Kirchenversammlung wurde nicht von dem Pabste, sondern vom Kayser Constantin dem Grossen zusammenberufen. *) Die Veranlassung dazu gab Arius. Arius war vormals ein Anhänger des ägyptischen Bischofs Meletius, der Ende des Ilten und Anfangs des

*) S. Euseb. de Vit. Constant. III, 6. Socrates I, 8. Sozomen I, 17. Theodoret I, 7. Corpus Juris Canonic. Dist. 15. Joh. Launoy P. VI, Ep. I. S. 483. Heiserus in seinem Buche: Jo. Launoyus Testis & confessor veritatis. Th. Ittigius Hist. Concil. Nicæni. u. m. n.

IVten Jahrhunderts Vielgötterey und Christenthum auf sehr sonderbare Weise vermischte. Auf Peters von Alexandrien Zureden verließ Arius die Meletische Sekte, tadelte aber hernach das harte Verfahren gegen dieselbe, und wurde wegen seines Tadel von dem Diaconate verstoßen. Von neuem wurde er wieder begnadigt. Seine Wiedereinsetzung erweckte die Eifersucht eines gewissen Alexanders, mit dem Zunamen Baucalis. Bey nachheriger Erledigung des Bistums zu Alexandrien waren zwischen Beyden die Stimmen getheilt. Um den Arius seitwärts zu räumen, soll ihn sein Mitwerber, Alexander, der Irrlehren verdächtig gemacht haben. So wenigstens erzählt es der frenlich zweydeutige Philostorg, und nach ihm Nicephor VIII, 5. Dieser fügt hinzu, frenwillig habe Arius dem Alexander den Vorrang gelassen. Theodoret hingegen sagt in seiner Kirchengeschichte I, 2, der Unwillen über die Erwählung des Alexanders zum Bistumme wäre eine von den Hauptursachen zu den nachherigen arianischen Streitigkeiten gewesen. Als nämlich der neue Bischof Alexander in Anwesenheit seiner Geistlichen von ohngefähr eine Einheit in der Dreyeinigkeit behauptete, so beschuldigte ihn Arius der sabellianischen Irrlehre, und bloß aus Liebe zum Widerspruch ließ er sich zu der entgegengesetzten Lehrmeynung verleiten. *) Die arianische Lehrmeynung verbreitete sich so sehr, daß sich der Bischof Alexander genöthigt glaubte, sie auf einer Synode zu Alexandrien zu verdammen, und den Arius mit allen seinen Anhängern in den Bann

*) Socrates I, 5. Sozomen, I, 15.

zu thun. Zugleich foderte er auch die andern Bischöfe zur Excommunication der Irlehrer auf.

Keineswegs ruhig blieben Arius und die Mitgenossen seiner Lehre und seiner Verfolgung. Aller Orten hin schickten sie Sendschreiben und Abgeordnete. Auch wurden Religionsgespräche und Kirchenversammlungen gehalten. Gegenseitig verwundete man sich mit Worten und Schriften, wie mit vergifteten Pfeilen. Die Kontroversen wurden selbst auf der Bühne lächerlich gemacht. *)

Zur Beylegung der Unruhen schickte der Kayser Constantin den Bischof Hosius von Korduba nach Alexandrien; **) zugleich warf er in besondern Zuschriften so wol dem Alexander als dem Arius ihre Zanksucht vor, und gab ihnen zu bedenken, daß es höchst unanständig wäre, um eines Wortstreites und um spikfündiger Unterscheidungen willen die Ruhe des Staats und der Kirche zu stören.

Im Jahr 324. versammelte Hosius eine Synode zu Alexandrien. Auf dieser Synode fieng man an, die Ausdrücke *Usia* und *Zypostasis*, oder Wesen und Natur, auf alle Seiten zu kehren. Die Einen nahmen drey Personen in Gott an; die Andern ärgerten sich darüber. Da sich die Parteyen nicht vereinigen wollten, so berief hierauf Hosius eine allgemeine Kirchenversammlung nach Nicäa. In alle Provinzen wurde geschrieben, daß die Bischöfe auf der Reise auf öffentliche Unkosten unterstützt werden sollten. Nach dem Eutychius (Annal. I, S. 440.)
belief

*) Socrates I, 6. Euseb. in vita Constantin. II, 61.

**) Natal. Alexander Hist. X, S. 4.

beliebte sich die Anzahl der versammelten Bischöfe auf 2048, und unter denselben waren nur 318, die für die wahre Gottheit Christi stimmten. Athanasius, der Hauptverfechter dieser Lehre, behauptet in seinem Schreiben an die Arianer, daß überall nur 318 Bischöfe zugegen gewesen. Diese Behauptung wird von der triumphirenden Partey unterstützt. *) Der Bischof Osius war auch gegenwärtig. Eusebius sagt aber nichts davon, daß er, (wie die päpstlichen Schriftsteller vorgeben,) als Legat des Bischofs von Rom zugegen gewesen. Nach der wahrscheinlichsten Meynung führte bey dieser Kirchensammlung Eustathius von Antiochien den Vorsitz. Daß übrigens bey den Streitigkeiten der Bischöfe der Kayser Constantin sich die Entscheidung vorbehalten habe, sieht man aus dem Eusebius de Vita Constant. B. III, 13. In seiner Anrede ermahnte der Kayser die Bischöfe, „daß sie die Auflösung ihrer Streitfragen nirgendwo anders suchen sollten, als in den heiligen Büchern der Propheten und Apostel.“ Diese kaiserliche Anrede liefern Eusebius de vita Constant. B. III, 12; Gelasius B. II, 7; Theodoret B. I, 7.

Von dieser nicänischen Kirchenversammlung und von den geistlichen Besitzern derselben giebt Calvin einen nicht günstigen Begriff. **) Er schildert die hochwürdigen Väter für Schwärmer, und behauptet, daß ihr zusammengestoppertes Symbol eine her: Bis

*) Eelden. in Comment. ad Eutychn. Origines Alexandrin.

**) S. Calvin. de vera eccles. reformatione, wie auch Episcopus in respons. ad Specimen calumn.

tannen sey. Wolfgang Musculus *) geht noch weiter, und glaubt, daß die Väter der Kirchenversammlung, hoffentlich freylich nicht alle, vielleicht etwan die Sprecher gegen die Priesterehe, von dem Satan eingegeistet gewesen. Auch Beza urtheilt (in der Zuschrift des neuen Testaments an Ludwig von Bourbon) von den Kirchenversammlungen überhaupt nichts weniger als vortheilhaft. Selbst in den besten Zeiten, sagt er, herrschte unter den Bischöfen so viel Ehrsucht, Eitelkeit, Unwissenheit, zuweilen selbst Bosheit und Unredlichkeit, daß auch ein Blind der ihre schändlichen Kriegeblüte einsehen kann. Und Beza's Mitgefährte auf dem Religionsgespräche zu Poissy, Peter Martyr, schreibt in seinem Commentar (I. König. XII,) die Väter des nicänischen Concilium's hätten gegen einander wie Furien gewüthet.

Die eigentlichen Artikel dieses Conciliums machte sich Sozomen ein Bedenken öffentlich bekannt zu machen, und zwar (wie er B. I, 20 selbst sagt,) aus Ehrfurcht für die geheime Disciplin. Wahrscheinlich aber foderte diese Disciplina arcani nur Verschweigung der Verhandlungen, nicht der zuletzt verabredeten Artikel. Die Artikel selbst haben Andere ohne Gefahr jedermann vor Augen gelegt. **. Die XII Artikel des apostolisch catholischen Glaubensbekenntnisses, welches sonst auch unter dem Namen

*) In locis communib. S. 266.

***) Man sehe Theodoret B. I, 12 Eocrates B. I, 8. Hieronymus de Synodis, wie auch das Concil. ephesin Art. VI. Basiliens Epist. 78. Athanas. in Epist de Fide ad Jovian. Rufin. B. I, 6. u. a.

des Symbols von Nicäa bekannt ist, sind eigentlich das Nicänisch; Constantinopolitanische Symbol.

In dieser Kirchensammlung wurde die Lehre des Arius verurtheilt, und hingegen die Lehre des Athanasius als rechtgläubig anerkannt. Dieser machte den Sohn Gottes *Homousios* mit dem Vater, jener nur *Homootousios*; d. i. Ersterer machte ihn Gott gleich, letzterer Gott ähnlich.

Auf Befehl des Kaisers Constantins wurden die Bildnisse einiger der vornehmsten Arianer zu Constantinopel auf öffentlichem Marktplatze verbrennt, und an der Stelle, wo Arius den Geist aufgegeben, wurde hernach dessen Bildsäule, auf Befehl des Kaisers Theodosius, zugleich mit der Bildsäule anderer Erzkäfer, nämlich des Macedonius, Sabellius und Eunomius aufgestellt, um von den Vorübergehenden mit Speichel, Koth und Urin geschändet zu werden. *)

*) S. Origines constantinopol. ex edit. Lambec. S. 87, ex edit. Combefil. S. 5. wie auch du Cange Constantinopol. christian. S. 99.

Es war kein noch so unanständiger Spott, den sich nicht die Athanasianer gegen die Arianer erlaubten. Warum, schrien sie, sind die Eunuche am Hofe der ewigen Zeugung so sehr abgeneigt, als eben weil sie Eunuchen sind? Athanas. ad Solitar. und Umm. Marcell. XV, XVIII. Im Vorbeygehn führen wir noch an, auf was für eine sonderbare und dreiste Art in nachherigen Zeiten Theodosius der Große von dem Arianismus abwendig gemacht worden. Amphiloschius, der Bischof von Cogni, trat in den Saal, wo Theodosius und sein Sohn Arcadius waren. Er grüßte nur den Vater. Theodosius ließ ihm sagen, daß er auch seinem Sohne den Kuß geben sollte: Aber der Bischof antwortete, es sey schon genug, wenn nur der Vater geehrt werde. Der

Auf der Kirchenversammlung zu Nicäa waren im Allen nicht mehr als XX Kanons festgesetzt worden. Aus dem dritten Canon wollen einige Feinde der Priesterehe das Verbot dieser Priesterehe herausziehen: allein nach dem Zeugnisse des Sozrates B. I, II, und des Sozomenus B. I, 23. hatte sich diesem Verbote Paphnutius nicht ohne Erfolg widersetzt. Das Verbot in dem dritten Canon betraf wahrscheinlich nur das sonst übliche Concubinats. *)

Der zweideutigste unter allen Kanons ist der sechste. Ueber denselben haben unter andern Launoy und Valesius, wie auch Sirmond und Salmasius ganze Bücher gegen einander geschrieben. Eine besondere academische Schrift über diesen Canon hat man auch von Spanheim, unter der Aufschrift: De æqualitate veterum Metropoleon cum romana, d. i. von dem gleichen Range der alten bischöflichen Städte mit der Stadt Rom. **)

Daß in der nicänischen Kirchenversammlung die Appellationen von dem römischen Stul festgesetzt

Kayser entrüstete sich sehr über diese Aeußerung, und Amphilocheus rief ganz laut: Eure Majestät kann es nicht dulden, daß man Eurem Sohne nicht die schuldige Ehrerbietung bezeigt, wie sehr muß sich nun Gott der Vater beleidigt finden, wenn man seinem Sohne die ihm zukommende Verehrung verweigert? Dies brachte den Kayser so weit, daß er die Arianer vertrieb.

*) Dodwell Diss. III. Cyprian. Valesius ad Euseb. S. 156. Raynald T. XV, S. 111, 112. Espencæus de Continent. B. VI, 12, 15.

**) Man sehe Spanheims Quaternion. Differtat. historic. Ludg. 1679. Natalis Alexander Diss. XIX, Sec. 4. Mosinæus de Novitate Papat, L. IV, 8.

worden seyn, ist eine unbegründete Nachricht des Zozimus aus dem Vten Jahrhunderte. Die africanischen Kirchenväter hatten von Atticus aus Constantinopel und von Cyrillus aus Alexandrien authentische Exemplare dieser nicänischen Canons erhalten, und bey genauer Vergleichung den Canon von den römischen Apellationen unterschoben gefunden.

Eben so unerweislich ist, was Baronius (ad ann. 325, Nr. 157) von einem verloren gegangenen Canon der heiligen Bücher anführt; und ganz keine Erwähnung verdient jenes Märchen in einem alten Synodikum, welches Joh. Pappus in der Bibliotheca canonica Justelli wieder aufgewärmt, und mit leichtgläubigem Unglauben Voltaire in seiner Collection d'anciens Evangiles (Melang. T. IV.) aufgehascht hat, nämlich daß durch ein ganz besonderes Wunderwerk nur die canonischen Bücher auf dem Tische geblieben, und hingegen die apocryphischen heruntergeflogen.

Wie viel drolliger indeß war nicht in spätern Zeiten das Schauspiel mancher hochwürdigen Kirchensversammlung? Die Beschreibung einer solchen in Besengars Apologie des Abälards ist so naiv, daß man uns die Anführung derselben, wenn auch als eine Ausschweifung, verzeihn wird. Inter hæc, heißt es, salutantur Scyphi, pocula celebrantur, laudantur vina, pontificum gutura irrigantur; lethæi potio Succi pontificum corda jam sepelierat. Ecce, inquit Satyricus:

— — — inter pocula quærunt

Pontifices Saturi quid dia poëmata narrent.

Denique quum aliquid subtile divinumque sonabat, quod auribus pontificalibus erat infolitum, audientes

omnes difsecabantur cordibus suis & stridebant dentibus in Petrum, & oculos talpæ habentes in philosophum: *Hoc*, inquit, *sineremus oivere monstrum?* Cujus vini calor ita inceserat cerebris, ut in Somni lethargiam oculi omnium solverentur. Inter hæc sonat Lector, sternit Auditor, alius cubito innicitur, ut det oculis suis fomnum; alius super molle cervical dormitionem oculis suis molitur: alius super genua caput reclinans dormitat. Cum itaque Lector in Petri Fatis aliquod reperiret Spinetum, furdus exclamabat auribus pontificum: *Damnatis?* Tunc quidam vir ad extremam Syllabam expergefacti, fomnolenta voce, capite pendulo: *Damnatus*, ajebant: alii vero damnantium tumultu excitati, decapitata prima Syllaba, *namus*, inquit.

Nicht nur aus dem oft sehr menschlichen und schwachen Charakter der einzelnen Besizer erhellet, wie wenig untrüglich gewisse Concilien seyn mögen; es erhellet dieses vornemlich auch aus den widersprechenden Erkenntnissen verschiedener Kirchenversammlungen. So z. B. hob im Jahr 359. die grosse Kirchenversammlung, welche der Kayser Constantz nach Rimini und Seleucien ausschreiben ließ, alles das auf, was vorher die Kirchenversammlung zu Nicæa festgesetzt hatte: und im Jahr 381. erkannete eine andere Kirchenversammlung, welche der Kayser Theodosius nach Konstantinopel hatte ausschreiben lassen, jene Kirchenversammlung von Rimini für unächt. Etwas gefährlich also ist es, wenn man's auf die Majorität der Stimmen, auf den Ausspruch einer theologischen Tagleistung oder Landsgemeinde ankommen läßt, ob ein Satz wahr oder

falsch sey. Ob aber wol dem Reiche der Wahrheit bey einem entgegengesetzten Extrem, ob demselben bey monarchischer Verfassung besser als bey demokratischer geholfen seyn mag? In der Folge der Zeiten löseten dieses Problem die untrüglichen Statthalter Christus durch ihr Betragen selbst weit einleuchtender auf, als durch ihre Dogmatik. -

Nicht lange säumten die Bischöfe zu Rom, sich unter allerley Vorwand über die andern Bischöfe den Rang anzumassen. In der Kirchenversammlung zu Sardes im Jahr 347. wurde den entsetzten Bischöfen erlaubt, ihren Prozeß vor dem Stul des Bischofs Julius zu Rom zu erneuern. Es war nur freywillig verabredete Verkommniß, nur für einzelne Sachen und Personen: hernach aber wollten die Nachfolger dieses römischen Bischofs dasjenige als fortdaurendes Appellationsrecht behaupten, was im Grunde nur auf einen besondern Fall gieng. Wie sehr die Päbste noch die Kayser geschont haben, beweist gerade der Nachfolger des Julius, Liberius. Der damalige Kayser Konstantius begünstigte in der Mitte des IVten Jahrhunderts die arianische Lehre. Sogleich unterschrieb auch der Pabst diese Lehre, ungeachtet ihrer vorher in der Kirchenversammlung zu Nicäa anerkannten Fluchwürdigkeit.

Als es um einen Nachfolger des Liberius zu thun war, so theilte sich das Volk zu Rom zwischen den Damas und Ursicin. Der Tumult, schreibt ein Zeitgenos, Rufin, *) war so groß, daß bey dieser Wahl die Tempel mit Strohmen von Blut angefüllt wurden.

*) Rufin. B. II, 10. Ammian Marcellin.

Schon damals spielte der Bischof zu Rom eine vornehmme Figur, und sie wurde je länger je glänzender. Zur Zeit des Hieronymus hatten sich die Bischöfe durch die Oblationen und Geschenke der römischen Damen so sehr bereichert, daß ein heydnischer Römer, Prätexat, und zwar kein gemeiner, sondern ein solcher, der Anwartschaft auf das Konsulat hatte, sich äusserte: „Man soll ihn zum Bischofen von Rom machen, und er wolle ein Christ werden.“

Wenn auf der einen Seite so wohl unter den Geistlichen als unter den Weltlichen die Vornehmern durch Luxus entnerot waren, so waren auf der andern Seite die Geringern nicht weniger durch ängstlichen Aberglauben entnerot. Die Christen von jüdischer Abkunft waren mehrentheils aus der niedrigsten Klasse, ohne Erziehung und Kenntniß: die Christen von heydnischer Abkunft glaubten sich nach Abschwörung des heidnischen Dienstes zur Abschwörung aller bürgerlichen und Kriegesgeschäfte verpflichtet, in wiefern in solchen noch die geringste Spur von heidnischen Gebräuchen entdeckt ward. Diese schiefe Wendung des Christenthumes und ihr fataler Einfluß auf den Nationalgeist verleitete hernach den Kayser Julian, anfangs der zwoten Hälfte des IVten Jahrhunderts, zur Verfolgung der Christen, und zwar zur aller gefährlichsten Verfolgung. Er verschloß ihnen die Schulen, beraubte sie aller Mittel zur Aufklärung, und setzte sie der Verachtung und dem Spott aus. Den heidnischen Dienst empfahl er durch eblern, vernünftiger Anstrich. Zur Vereitelung der Weissagungen Christus unternahm er, jedoch fruchtlos,

die Wiederaufbauung der Stadt Jerusalem. Ein um so viel furchtbarer Gegner des Christenthums, je mehr sonst Julian ein Mann von Geist und Beredsamkeit, Mann von strengen Sitten, kurz, je mehr er gelehrter und guter Regent war.

Noch nicht zwey Jahre hatte er regirt, so fiel er in einem Treffen gegen die Perser. Nach seinem Tode erhoben sich die Christen von neuem, um so viel mehr, da sein Nachfolger, Jovian, sich um Religionsangelegenheiten wenig bekümmerte. Unter Jovians Nachfolgern befand das Reich sich in größter Zerrüttung. Von Hunen ein Raub der stehenden Heere. Von Aussen die Beute wilder Barbaren. Unter solchen Umständen verbreiteten sich je länger je mehr Unwissenheit und Denklosigkeit, und mit denselben Aberglauben und Priestergewalt.

Den Aberglauben und die Schwärmeren, überhaupt die Entnerbung des Körpers und Geistes verbreitete besonders auch geschmackloser Luxus. Von der Lebensart in diesem Zeitalter hat der Pater de Montfaucon ein Gemälde geliefert, wozu er die Züge aus den Werken des Chrysostomus, eines Zeitgenossen des grossen Theodosius und dessen Sohnes, Arcadius, entlehnt hat. Einige dieser Sittenzüge verdienen hier um so viel eher bemerkt zu werden, je mehr der sittliche Charakter den religiösen, und der religiöse den sittlichen bestimmt und verräth. Mehr als an einem Orte sagt Chrysostomus, daß der kaiserliche Thron von massivem Golde gewesen sey. Wenn der Kayser reisete, so strotzten seine zahlreichen Begleiter von Golde. Die Maulfessel an seinem Wagen glänzten gleichfalls über und über von

diesem Metall. Edelsteine von grossem Werthe und goldene Bleche zierten den Wagen. Die Leibwache erschien in vergoldeten Harnischen. Jeder grosse Herr und reiche Mann hatte bey tausend und zweytausend Bedienten, unter welchen mehrere goldene Hals- und Armbänder trugen. Die Dächer auf den Palästen waren vergoldet. Die Flügelthüren von Elfenbein. In den Zimmern waren die Wände überall mit Marmor bekleidet; Balken und Dielen vergoldet, und die Fußboden mit Steinen von Werthe getäfelt. Diese Zimmer wurden von ungeheuren marmornen Säulen mit vergoldeten Kapitälern, unterstützt. Gemeinhin waren die Betten von Elfenbein, manchmal von vergoldetem oder mit Silberblechen überzogenem Holz, und oft so gar ganz von Silber. Die Häuser der Grossen und Reichen waren mit Bädern, hohen gewölbten Gängen und Bogen, langen Alleen zum Spazierengehen, weitläufigen Gärten, und hin und wieder mit Wasserleitungen versehen. Der Speisetisch war mit Gold und Silber bedeckt. Neben dem Tische sah man eine grosse goldene Flasche, die ein halbes Talent wog, und von zwey jungen starken Leuten nur mit Mühe in Bewegung gesetzt werden konnte; desgleichen eine Menge goldner Krüge, die nach ihrer Ordnung gereiht waren. Die Aufwärter der Gäste, alle junge, schöne und wolgebildete Leute, waren eben so kostbar wie die Herren gekleidet, nur trugen sie weisse Hosen. Man erblickte bey diesen Gastmahlen Flötenspieler, Harfenisten und andere Tonkünstler, und alles duftete von Spezereyen aus Indien, Arabien und Persien. Die Speisen waren aus allen Welt-

gegenden herbeygebracht, und gekünstelt. Auf der Schaubühne wurde alle Ehrbarkeit geschändet. Hier sah man z. B. einen jungen Knaben, der, indem er die Haarlocken zurückwirft, durch Anzug und Gebärden die Gestalt eines Mädchens anzunehmen sucht, da hingegen ein Greis sich den Kopf kahl scheeren läßt, und mit seinen Haaren zugleich alle Schaam von sich legt. Er bietet seine Wangen zu Maulschellen dar, und ist bereit, alles zu sagen und alles zu thun. Mit blossem Haupte und mit gränzenloser Unverschämtheit betritt ein Weib das Theater. Durch ihren wollüstigen Gang und durch ihre schlüpfrigen Gesänge zieht sie die Aufmerksamkeit aller Zuschauer auf sich. Um die Schandthaten bis auf den Gipfel zu treiben, erschienen die Schauspielerinnen zuweilen ganz nackend, und schwammen im Angesicht des ganzen Parterre in Bädern herum. Sonst verheitlich auch geschmacklose, halbsbrechende Saitentänzerkünste, Taschenpiel und vorgebliche Zauberey liebte dieses Zeitalter. Einige, schreibt Chrysofom, stellen eine Stange auf ihre Stirne, die so fest da steht, wie ein in dem Boden eingewurzelter Baum. Oben auf der Stange erblickte man Knaben, die sich mit einander balgeten. Vornemlich waren auch die Antiochier allem, was man Augenverblendung nennt, rasend ergeben. „Andere sehr beklagenswürdige Dinge, sagt der Kirchenvater, übergeh ich mit Stillschweigen, z. B. das Wahrsagen aus dem Fluge der Vögel und aus dem Eingeweide der Thiere; die Vorbedeutungen; die Beobachtungen der Gestirne zu diesem Endzweck; das Planetenlesen; die Symbolen; die Anhängzettel; das Weiß-

„sagen; die magischen Künste.“ So weit Chryso-
stom.

Mit dem Luxus des Hofes und der Grossen stand
der je länger je mehr um sich greiffende Mönch-geist
in dem auffallendsten Contrast. Je ausschweifender
auf der einen Seite die Sitten der Welt waren,
desto ausschweifender waren auch auf der andern
Seite die Büssungen. Dieselbe Eitelkeit war es, die
dort in Gold und Purpur, und hier im Sack und
in der Asche erschien. Nach dem Beispiel der ers-
ten Christen zu Jerusalem, entsagten eine Menge
Asceten dem Gebrauch oder dem Eigenthumsrecht
ihres Vermögens, und gründeten in Wüsten regels-
mäßige, der Andacht geweihte Klostergesellschaften.
Mit den Stoikern wetteiferten diese Mönche in Ab-
sicht auf die Verachtung des Vermögens und Schmerz-
zens; mit den Pythagoräern in Absicht auf Still-
schweigen, Disciplin und Unterwürfigkeit; mit den
Cynikern in Absicht auf Hintanzetzung alles bürger-
lichen Anstands. Sie giengen noch weiter, und such-
ten die Essener in Palästina, und die Fakite in Aeg-
ypten und Indien zu übertreffen. Aegypten, die
fruchtbare Mutter des Aberglaubens, erzeugte den
Antonius, der sich, nach langem martervollen Mos-
viziat unter den Gräbern, in eine Wüste begab, wo
hin ihn die neugierige Andacht der Christen verfolg-
te. Er genoss die Freundschaft des Athanasius,
dessen Lehre er genehmigte. Dieser ägyptische Bauer
hatte sich zum Stifter von zahlreichen Mönchskolo-
nien erhoben. Aufferordentlich vermehrten sich diese
Mönchskolonien in dem Sandmeere von Lybien,
auf den Felsen von Thebais und an den Ufern des

Miles. Der Berg und die daran liegende Wüste von Nitria, ohnweit Alexandrien, war von 5000. Anachoreten bewohnet. Auf Tabenna, einer kleinen Insel im Nil, hatte sich Pachomius mit 1400 seiner Brüder niedergelassen. Dieser heilige Mann stiftete nach und nach neun Klöster für Mönche, und eins für Nonnen. Hier brachte das Osterfest zuweilen an 50000. religiöse Personen zusammen, die seiner Disziplin folgten. Die ungeheure Menge Mönche überstieg beynahe die Zahl des ganzen übrigen Volkes, und auf die Mönche konnte man nun jenes Sprichwort anwenden, es sey in Aegypten leichter einen Gott, als einen Menschen zu finden. Athanasius hatte das Mönchsleben in Rom eingeführt. Anfänglich erregte der Anblick der Mönche Verachtung und Abscheu, endlich aber Nachahmung. Die Senatoren, noch mehr aber die Matronen verwandelten ihre Palläste und Landhäuser in religiöse Versammlungsorte. Die Mönche schlichen sich in reiche und vornehme Familien ein. Nun kam es dahin, daß sie auch unter den Großen eine Menge Proselyten gewannen. Das leichtgläubige Mädchen wurde, bald aus Eitelkeit, bald aus Verdruß über eine mißlungene Liebesintrigue, verleitet, die Gesetze der Natur zu verachten, und die Matrone träumte von eingebildeten Vollkommenheiten, wenn sie auf die Tugenden des häuslichen Lebens Verzicht that. Paula ließ sich von der Beredsamkeit des Hieronymus hinreißen, und, um Gottes Schwiegermutter zu werden, (ein Ausdruck, dessen sich der Kirchenvater selbst bedient,) wurde diese vornehme Dame bewogen, den jungfräulichen Stand

ihrer Tochter Lustoichium aufzuopfern. Paula verließ Rom und einen unerzognen Sohn, um sich mit ihrem geistlichen Führer nach dem heiligen Dorfe Bethlehem zu begeben. Hier stiftete sie ein Hospiztal und vier Klöster. Solche vornehme Büßende wurden als der Ruhm und das Muster des Zeitalters erhoben. Natürlich war es, daß Handwerksleute, Bauren und Slaven den ehrenvollen Mönchsstand ergriffen, und so der Armuth und Verachtung entgiengen. Auf solche Weise entzogen sie sich den kaiserlichen Tributen, und den Beschwerlichkeiten des Kriegsdienstes.

7.

Umsonst daß der Kayser die schwärmerische Wuth einzuschränken bemüht war: auch der mächtigste Fürst hat immer über sich einen Despoten, der noch mächtiger als er ist, die öffentliche herrschende Meinung, besonders die religiöse. Die Verehrung gegen die Geistlichkeit war so groß, daß diese Geistlichkeit auch in ihren Ausschweifungen selbst von dem Kayser geschont werden mußte. Endß des IVten Jahrhunderts (im J. 390) wagte es Ambrosius, der Bischof zu Mayland, den grossen Theodosius, wegen eines zu Theßalonich angerichteten Blutbades, so lang mit dem Bann zu belegen, bis er öffentlich Kirchenbuße that. Um so viel mehr sah sich der Kayser zum Nachgeben genöthigt, je mehr er sonst Aufruhr zu besorgen Ursache hatte. Theils aus Verdruß über seine Entehrung, theils zur Vermeidung grösserer Verwirrung im Reiche, entschloß sich nun Theodosius zur Trennung des Kayserthums. Dem

einen von seinen Söhnen gab er den morgenländischen Antheil, dem andern den abendländischen Antheil. Jener hieß hernach das griechische Kayserthum, dieser das lateinische, so wie die Kirche in jenem die griechische, in diesem die lateinische.

Bevor wir indeß fortschreiten, fodern die Ruinen des ehemals so mächtigen und prachtvollen Heidenthums noch einige Aufmerksamkeit. Die Erinnerung an Julians Machinationen gegen die Christen, überhaupt die Besorgniß, daß das neue Christenthum von dem alten Heidenthum wieder verdrängt werden möchte, verbreiteten bey den Bischöfen Eifersucht, und in dem Gefolge der Eifersucht spuckte der Geist der Verfolgung. In die mildere Regierung des Christenthums wurden die strengern, ausschliessenden Gesetze der mosaischen Theocratie eingewebt. Vielgötterey wurde zum crimen læsæ Majestatis divinae gemacht, und der Kayser sah sich von der Geistslichkeit aufgefordert, seine eigne Ehre, und die Ehre des wahren Gottes zu rächen. Schon lange vor dieser Zeit hatte das Ansehn der römischen Priester, durch die Verwandlung der republikanischen Verfassung in eine monarchische, eben so wie das Ansehn des Senats überhaupt beträchtlich gelitten: als aber Gratian den Thron bestieg, so wurde jenes Ansehn noch weit mehr geschwächt, und der Kayser schafte, wo nicht die Ehrenstellen der Flamen und Auguren, doch ihre Vorrechte ab. Nichts desto weniger blieben immer noch 424. Gözentempel übrig, und in allen Bezirken von Rom wurde die Delicatesse der Christen durch den Rauch der Opfer beleidigt. In dem Senate machten die christlichen

Beyfizer noch die geringere Zahl aus. Die heydnischen Beyfizer baten den Kayser um Wiederherstellung des Siegesaltars in dem Tempel, in welchem sich der Senat zu versammeln gewohnt war. An der Spitze der Deputation befand sich Symmachus, ein reicher edler Senator, der den geheiligten Charakter eines Oberpriesters und Augurs mit der Würde eines Praefects von Rom und Proconsuls von Africa vereinigte. Dieser Redner, von welchem eine Bittschrift an den Kayser Valentinian noch ist vorhanden ist, vermied sehr behutsam jeden Ausdruck, der nur im geringsten für die Religion der Christen hätte beleidigend seyn können. Er bemühte sich, die Imagination des jungen Monarchen dadurch zu blenden, daß er sich auf die Attribute der Siegesgöttin berief, und die Einziehung der Tempelinkünfte als unanständig für die kaysrerliche Großmuth vorstellte. Selbst die Zweifelsucht diente dem Redner zu einem Gewehr, womit er den hergebrachten, alten und bisher für Rom so günstigen Aberglauben vertheidigte. Der Apologet des Heidenthums aber fand an Ambrosius, dem Erzbischof von Mayland, einen unerschütterten siegreichen Gegner, und dieser hinderte die Wiederherstellung des Siegesaltars. Vor dem Senate legte der Kayser die Frage vor: Ob die Verehrung Jupiters oder Christi die Religion der Römer seyn sollte? Das widrige Schicksal des Symmachus machte die Senatoren behutsam, und bey der Stimmensammlung entsetzten sie Jupiter durch sehr grosse Majorität. Der gute Erfolg munterte den Theodosius auf, seine Proscriptionsedikte gegen Heiden und Heidenthum

thum zu erneuern und zu vermehren. Er untersagte die Opfergebräuche, und erklärte sie für strafbar und ehrlos. Cynegius, der prätorische Präsekt im Orient, und hernach auch die beyden Comites, Jovius und Gaudentius, zween Männer von hohem Rang im Occident, erhielten den besondern Auftrag zur Verschließung der heidnischen Tempel, zur Zernichtung der Instrumente des Götzendienstes, zur Abschaffung der priesterlichen Privilegien, zur Einziehung des der alten Religion geweyhnten Eigenthums. In Gallien setzte sich der heilige Martin, Bischof von Tours, an die Spitze der Mönche, um die Götzbilder, die Tempel und die geheiligten Bäume zu zertrümmern. In Syrien beschloß der Bischof Marcellus die Zerstörung der prächtigen Tempel in dem Kirchsprengel Apamea. Ein Schwarm heidnischer Bauren (Pagani) fiel über ihn her, und hieb ihn in Stücken. Nichts desto weniger wurde ein majestätischer Tempel nach dem andern verwüstet. Nur in Alexandrien wurden noch der Dienst und der Tempel des Serapis geschonet. Dieser Tempel wetteiferte an Pracht mit dem Capitol, und in der Stadt waren die Schätze der alten Gelehrsamkeit in der berühmten alexandrinischen Bibliothek aufbewahrt. Die Rücksicht gegen den Tempel des Serapis schrieb man unbedachtsam der abergläubischen Furcht der Christen zu, als wenn sie es nicht wagen dürften, alte religiöse Ceremonien abzuschaffen, die allein die wolthätigen Ueberschwemmungen des Nils, die ägyptischen Aernten, und die Erhaltung von Constantinopel beförderten. Solche Reden erbitterten den Erzbischof Theophilus von Alexandrien. Schon

hatte er einen alten Tempel des Bacchus geschändet. Auf Anreizung des Philosophen Olympius verschanzten sich nunmehr die schwärmerischen Verehrer des Serapis in dem Tempel oder vielmehr der Burg dieses Gottes, und schlugen die Belagerer zurück. Es erfolgte ein Stillstand der Waffen, und bald hernach ein kaiserliches Decret, welches die Zerstörung der Gözenbilder in Alexandrien anbefahl. Nunmehr wurde der Tempel des Serapis verwüstet, und bey dieser Gelegenheit die unschätzbare alexandrinische Büchersammlung geplündert. Ein erhabenes sinnliches Bild, wie des Serapis, hatte bisher die tiefste Ehrfurcht erweckt: allein nun that ein kühner Soldat einen gewaltigen Streich nach der Backe des Gottes, und sie fiel herab. Des triumphirende Soldat wiederholte die Streiche, und das ungeheure Gözenbild wurde in Stücken zerbrochen. Kein Wunder, wenn die anerkannte Ohnmacht des Gottes die Bekehrung der Heiden bewirkte! Die wolthätigen Ueberschwemmungen des Nil, die fruchtbaren Aernten, der Wohlstand von Constantinopel dauerten fort, wenn schon der Dienst des Serapis nicht länger fortdauerte. Da der öffentliche Opferdienst aufhörte, so verloren sich von selbst die alten Religionsmeynungen, die ohnehin bey dem Volke nur durch die künstlichen Hilfsmittel von Priestern, Tempeln, Ceremonien und Büchern unterstützt werden können. Nur den Opferdienst hatte daher Theodosius verboten, nicht den Glauben und die Meynungen der Heiden. Man konnte der Vorrechte der bürgerlichen Gesellschaft genießen, ohne daß man nöthig hatte, sich ganz zum Christenthum

zu befehlen. Der kaiserliche Pallast, die Schulen, das Kriegesheer und der Senat waren auch solchen Männern offen, die nicht Christen waren, und sie besaßen im Reden und Schreiben eine beynahe unbegrenzte Freyheit. — Doch wir wenden uns von diesen episodischen Scenen wieder näher zu unserm Hauptgegenstand.

8.

Oben haben wir des herrschenden Luxus erwähnt: Keineswegs darf es befremden, wenn von dieser Pestseuche auch die vorgeblichen Nachfolger des armen galiläischen Fischers nicht mehr befreyet geblieben. In der theodosianischen Sammlung der alten Gesetze, (Cod. Theod. XXVII,) ließt man in Ansehung der Geistlichkeit solche Erkenntnissen, die ihrem damaligen Charakter eben nicht sehr zur Ehre gereichen. Aus dem XVIten Buche de Episcop. & Cleric. führen wir nur folgendes an: „Wir verbieten den Geistlichen, heißt es, den Zutritt in die Häuser der Wittwen und Waisen. Auf keinerley Weise sollen sie unter religiosem Vorwande das Zutrauen und die Freygebigkeit des schwächern Geschlechtes mißbrauchen. Alles, was ihnen eine Frauensperson in ihrem letzten Willen vermacht, soll ungültig seyn.“ Nur bedauert Hieronymus, daß durch Verdrehungen diese Erkenntniß von den Geistlichen unkräftig gemacht worden. *) Nachdem Ammianus Marcellinus von den Rabalen der Mitwerber um den römischen Bischofsstul Nachricht ge-

*) Hieronymus Epist. ad Marcell. Gregorius Nazianz. Orat. XXXII.

geben, setzt er hinzu: *) „Jener blutige Wettstreit
 „zwischen Damasus und Ursinus darf uns nicht
 „sehr befremden, wenn wir die mit der bischöflich-
 „en Würde verbundenen Vortheile und Herrlich-
 „keiten betrachten. Derjenige, der den Sieg davon
 „trug, war versichert, durch die Geschenke der rö-
 „mischen Damen zu solchem Reichthum zu gelang-
 „en, daß er ohne Mühe an Pracht und Ueppig-
 „keit mit dem Kayser selbst wettenfern konnte.“

Schon Kayser Valentinian hatte den Bischof zu Rom zum Schiedrichter zwischen andern Bischöfen gesetzt, und die Beylegung der Kirchen- und Religionsstreitigkeiten in seine und seiner Collegien Hände gelegt. Die Bischöfe, die im Jahr 376. zu Rom zusammengekommen waren, hatten den Kayser Gratian um die Bestätigung dieser Einrichtung erlucht. Sie hatten also jenen Begriff von einem göttlichen Rechte noch nicht ausgedacht, sondern ihr Ansehn bloß der kayserlichen Willkür verdankt. Je nach den Umständen war dieses bischöfliche Ansehn bald grösser, bald kleiner, und keineswegs ausschliessend stand der letzte Ausspruch bey dem römischen Stule. Dieß sieht man unter anderm aus der Art und Weise, wie die Irrlehren des Apollinaris untersucht und beurtheilet worden.

Apollinaris behauptete, daß der Leib Christus mit seiner Gottheit gleichewig, und anstatt einer Seele, von Gott selbst bewohnt werde. Im J. 378. war er dieser Lehre wegen von einer Kirchenversammlung zu Rom verdammt, und seines Bistums zu Laodicea entsetzt

*) Hist. B. XXVII, C. 3.

worden. Dieses Verdammungsurtheil wurde in demselben Jahre von einer Kirchenversammlung zu Alexandrien, und hernach im Jahr 379. von einer andern zu Antiochien, endlich im Jahr 381. von einer allgemeinen Kirchenversammlung zu Constantinopel bestätigt. Auf Verlangen des Bischofs zu Constantinopel, Nektarius, ließ der Kayser Theodosius im Jahr 388. die Apollinaristen ins Elend verweisen.

In der grossen Kirchenversammlung, welche Theodosius zur Wiederherstellung des Kirchenfriedens im Jahr 381. nach Constantinopel hatte zusammenberufen lassen, hatte der dortige Patriarch, Nektarius, den Vorsitz. Noch war das römische Primat nicht anerkannt worden. Gleich in dem zweiten Canon bestätigte diese Kirchenversammlung den vierten, fünften und sechsten Canon des Nicänischen Conciliums: „Daß die Bischöfe jeder Provinz von den zu dieser Provinz gehörigen Bischöfen, oder von den nächsten Nachbarn eingeweyht, und daß alle Kirchenangelegenheiten von den Bischöfen in der Provinz oder der Diöces beygelegt werden sollten. „ Zugleich war ein strenges Verbot angehängt, daß kein Bischof unter keinerley noch so scheinbarem Vorwande sich in die Kirchenangelegenheiten einer andern Provinz oder Diöces einmischen dürfte. *) Kraft dieses Canons wurden also die vors

*) Theodoret H. Eccl. B. V. c. 9. Socrates H. E. B. V. c. 8. Sozomenus B. VIII, c. 9. Concil. general. T. II. S. 947. Hieher gehören auch J. R. Kiesling de Disciplina Clericorum und eben desselben Hist. de Usu Symbolorum.

her auf einer andern Kirchenversammlung zu Sardica bewilligten Appellationen nach Rom untersagt. Im dritten Canon wurde der bischöfliche Sitz zu Constantinopel, dem Rang nach, gleich neben den Sitz zu Rom gesetzt. Keineswegs von Gerichtsbarkeit, nur von Rang war die Rede. Diese Constantinopolitanische Kirchenversammlung war den Bischöfen zu Rom nicht recht, und von dieser Zeit an vermehrten sich die Mißhelligkeiten zwischen den morgenländischen und abendländischen Kirchen.

9.

Im Jahr 384. war Siricius durch einhellige Zustimmung des Volkes zum Bischofe in Rom proclamirt worden. Valentinian der jüngere, der damals unter der Vormundschaft seiner Mutter in Italien regirte, bestätigte ihn vermittelst eines Rescripts an den Stadtrichter oder Vicar in Rom. Siricius benutzte jede Gelegenheit zur Ausbreitung seines hierarchischen Ansehns. Unmittelbar vor seiner Erhöhung war ein Schreiben von dem Himerius, einem Bischofe von Tarragone in Spanien, zu Rom angelangt, in welchem Himerius über verschiedene Punkten des Glaubens und der Disciplin Erläuterung begehrte. Dieses Schreiben ließ Siricius vor einer zahlreichen Versammlung seiner Brüder verlesen, d. i. vermuthlich in Gegenwart der Bischöfe, die seiner Einweihung bewohnten. Mit ihrer Einwilligung setzte er verschiedene Artikel auf, die er in seinem Antwortschreiben dem spanischen Bischof als wesentlich vorschrieb. Diejenigen, die sich seinen Vorschriften widersetzen würden, bedrohte er mit Auss

Schliessung von seiner Gemeinschaft. Dem Himerius trug er auf, sein Schreiben zur Belehrung nicht nur unter allen Bischöfen seiner Diöces oder Provinz, sondern auch in Carthagena, Batica, Lusitania, Gallicien u. s. w. herumlauffen zu lassen. In dem siebenten Artikel seines Briefes dringt er mit Eifer auf das ehelose Leben der Priester. Mit Abicheu gedenkt Hieronymus in dem LXVsten Briefe dieser gezwungenen Ehelosigkeit. Im Oriente wurde sie als Nachahmung des Priesterthums der Cybele verabscheut.

Auch in Gallien verbreitete Siricius seinen Einfluß durch vertraulichen Briefwechsel mit dem dortigen, freylich unrechtmäßigen Regenten, Maximus. *) Um dem Pabste Beweise von seinem orthoxen Eifer zu geben, ließ Maximus die Manichäer theils enthaupten, theils des Landes verweisen. Je unsittlicher die Schwärmerrey dieser vielköpfigten Sektirer war, desto mehr Vorwand gab sie dem Siricius zu Einführung schärferer Kirchendisziplin. Auf einer Synode zu Rom soll er nicht nur die priesterliche Ehelosigkeit, sondern auch den Canon durchgesetzt haben, daß ohne Vorwissen des apostolischen Stules kein Bischof ordinirt werden sollte. Die Schlüsse dieser vorgeblichen Kirchenversammlung liest man in einem Schreiben des Siricius an die Bischöfe von Africa. Mit Recht aber wird dieses Schreiben für untergeschoben gehalten. **)

*) S. Baronius Annal. ad ann. 387. n. 66.

***) S. Bower's Gesch. der Päbste, mit Rambach's Anmerk. Th. I, S. 367.

Ueberhaupt aber war zur Beförderung der Hierarchie kein Mittel so schicklich als die bischöflichen Zirkelbriefe, vermittelt deren jede Diöcese die andere bald unterstützen, bald einschränken konnte. *)

Noch war indeß der römische Stuhl nicht aller Orten, und nicht ununterbrochen als Mittelpunkt oder Hauptloge anerkannt worden. Nur dürfen wir an jene Zerrüttungen in der Kirche zu Antiochien erinnern. Beynahe hätten diese Zerrüttungen gänzliche Absonderung der morgenländischen Kirchen von den abendländischen veranlaßt. Paulin, der für einen rechtmäßigen Bischof dieser Stadt nicht nur von dem orthodoxen Theil derselben, sondern auch von den Bischöfen in Aegypten, Arabien, Cyprus, sonderheitlich aber von dem Bischof zu Rom und allen abendländischen Bischöfen anerkannt worden war, starb im Jahr 388. Unverantwortlicher Weise und ganz den Kirchengesetzen zuwider hatte er selbst seinen Nachfolger ausgewählt und ganz allein ordinirt. Diesem unregelmäßig gewählten Bischof, Evagrius, widersetzte sich Flavian, der sogleich von allen Bischöfen in Illyrien für den rechtmäßigen Nachfolger erklärt worden war. Zur Beylegung des Streites hatte Kayser Theodosius gegen das Ende des Jahres 391. eine Kirchenversammlung nach Capua zusammenberuffen. Die Untersuchung und Entscheidung über den gültigen Anspruch auf den bischöflichen Sitz von Antiochien überließ die Kirchenversammlung dem Theophil, Bischof von

*) S. Kieslingii *Disciplina Clericorum ex epistolis ecclesiasticis conspicua*. Lips. & Norimb. 1768. 8.

Alexandrien, und den übrigen Bischöfen von Aegypten, als ganz unparthenischen Richtern. Flavian weigerte sich schlechterdings, sich von Antiochien wegzubegeben, und bezog sich auf ein kaysersliches Rescript, vermög dessen die abendländischen Bischöfe sich zu näherer Untersuchung der Sache hätten in dem Oriente einfinden sollen. Der römische Bischof Siricius drang nunmehr bey dem Kayser darauf, daß er den Flavian nach Rom senden möchte. Der Kayser ließ sich die Bitte gefallen. Flavian wollte lieber auf das Bistum von Antiochien Verzicht thun, als die Bischöfe in Italien oder in Aegypten für seine Richter erkennen. Diese Standhaftigkeit rührte den Theodosius so sehr, daß er ihm Befehl, bey der Regierung der Kirche in Antiochien zu bleiben. Auch gab er den wiederholten Vorstellungen des Siricius und seiner Collegen nicht weiter Gehör. *) Durchgängig wurde Flavian als rechtmäßiger Bischof anerkannt.

Nach des Siricius Hinscheid bestieg Anastasius den römischen Stul. Er verwaltete die Kirche Ends des IVten und Anfangs des Vten Jahrhunderts. Die Decretalien, die unter seinem Namen vorhanden sind, haben nicht die geringste Glaubwürdigkeit. Die eine ist vierzehn Jahre vor seiner Erwählung, die andere vierzehn Jahre nach seinem Tode datirt. Eine derselben ist an die deutschen und burgundischen Bischöfe gerichtet, und man weiß, daß die Burgundier erst nach dem Tode des Anastasius zum Christenthum bekehrt worden sind.

*) Theodoret Hist. eccl. B. V, C. 23.

Je aufgeklärter in Vergleichung mit andern Provinzen die Lombarden war, je mehr man Rom als den Mittelpunkt der Christenheit ansah, desto öfter wurde von andern Bischöfen der Bischof in Rom zu Rathe gezogen. Unvermerkt wurde Rath zu Befehl. So z. B. suchte Anfangs des Vten Jahrhunderts Victricius, der Bischof von Rouen, persönlich Unterricht bey dem Pabste Innocenz I. Innocenz I. übergab ihm eine Vorschrift, mit dem Auftrag, daß er sie den benachbarten Kirchen und Bischöfen zu ihrem Verhalten in den neugepflanzten Gemeinden mittheilen möchte. *) Aus dieser Vorschrift folgende Canons zum Beyspiel: 1) Ohne Vorwissen und Genehmhaltung des Metropolitans soll kein Bischof eingeweyht werden. 2) Mißthelligkeiten unter den Geistlichen entscheidet der Provinzialbischof, jedoch (wie es freylich nur in einigen Exemplarien heißt,) unbeschadet den Rechten der römischen Kirche. 3) Nur den untersten Geistlichen ist das Heyraten gestattet. — Indes wird von Einigen auch dieses Schreiben an den Victricius für unterschoben gehalten.

Um gleiche Zeit, im Jahr 404. wurde die Zwitschenkunft des Pabstes Innocenz auch von einer andern Seite gesucht. Im Namen der zu Carthago versammelten Bischöfe foderte ihn Augustin auf, durch seine Vermittlung den Kaiser Honorius gegen die Donatisten in Harnisch zu jagen. **) Wirklich ließ sich der Kaiser zur Verfolgung dieser Sectirer bereden.

*) Concil. general. T. II, S. 1249.

**) Augustins Epist. L.

Besonders auch in dem Rechtshandel des Chrysostoms, Bischofs zu Constantinopel, bewies der Pabst Innocenz ganz ausserordentliche Schlaueit. Widerrechtlicher Weise war Chrysostom im Jahr 403. von dem Bischof Theophil zu Alexandrien und der Synode ad Quercum, oder bey der Eiche, unweit Chalcedon, seines Bistums entsetzt worden. Chrysostoms Verstossung dauerte nur einen Tag. In der ersten Nacht nach seiner Abreise von Constantinopel war ein heftiges Erdbeben erfolgt. Voll Schrecken schrieb sogleich die Kaiserin an den Vertriebenen, daß er wieder zurückkommen möchte. Mit einer Art Triumphes holte ihn das Volk zurück. Er blieb aber kaum zwey Monate in Ruhe. Als er nämlich mit Freymüthigkeit gegen die Kaiserin Eudocia gesprochen, und ihre Vergötterung getadelt hatte, so wurde er von neuem aus Constantinopel verwiesen. *) Hievon erhielt Pabst Innocenz gedoppelte Nachricht, die eine von Chrysostoms Gegner, Theophil von Antiochien, die andere von Chrysostom selbst. Dieser bat den Innocenz, daß er, vermög der Kirchengesetze, die ungerechten Verfolger von seiner Kirchengemeinschaft ausschließen möchte. Ungeachtet die Ueberschrift und Unterschrift von Chrysostoms Briefe nur an Einen allein gerichtet ist, so kömmt doch in dem Briefe selbst die mehrere Zahl vor, und deutlich genung sieht man, daß der Brief nicht ausschliessend an Innocenz allein, sondern zugleich auch an den Venerius, Bischof zu Mayland, und an den Chromatius, Bischof zu

*) Chron. Alexandr. S. 712. edit. Raderi. München 1615.

Alquileja, folglich an die drey vornehmsten bischöflichen Sitze in der abendländischen Kirche gerichtet gewesen. Innocenz und die beyden andern italiänischen Bischöfe erklärten sich hierauf, daß sie keine von beyden Parteyen von ihrer Gemeinschaft ausschließen könnten, bevor der Streit von einer Kirchenversammlung würde untersucht und beygelegt worden seyn. Die Kirchenversammlung ad Quercum überschickte dem Innocenz die Akten über Chrysostoms Entsetzung: damit aber war Innocenzen wenig gedient. Lieber wär er selbst Richter gewesen. Er beschuldigte die Kirchenversammlung der Parteylichkeit. Wirklich hatte sie nur aus sechs und dreißig Bischöfen bestanden, worunter neun und zwanzig aus Aegypten gewesen, über welche Theophil, als ihr Metropolitan, allzu starken Einfluß gehabt hat. Innocenz schlug also vor, daß Chrysostom auß neue vor einer andern Kirchenversammlung verhört werden möchte. Bald darauf aber erhielt er die Nachricht, daß Chrysostoms Verbannung am Hofe zu Constantinopel bestätigt worden. Nunmehr sieng Innocenz an, grossentheils nur leidensam zu bleiben. Nähere und dringendere Angelegenheiten beschäftigten ihn.

Ends des Jahrs 408. wurde die Stadt Rom von Alarich, dem Könige der Gothen, belagert. Diejenigen Senatoren, die noch dem Heydenthum ergeben waren, schmeichelten sich, durch Opfer den Schutz der alten Götter für die Stadt und das Capitol zu erflehn. Stillschweigend ließ Innocenz diese abgöttischen Versuche geschehen. *) Sie blieben

*) Sozomenus Hist. Eccl. B. IX. C. 6. Zosimus B. V. C. 4.

fruchtlos. Rom wurde von den Gothen geplündert. Innocenz flüchtete sich zu dem Kayser Zonorius nach Ravenna

Mittlerweile war Chrysoftom im Jahr 407, und hernach sein heftigster Gegner, der Bischof Doryphyrus zu Antiochia, im Jahr 413, oder 414 gestorben. Durch einmüthige Wahl des Volks und der Geistlichkeit erhielt nun das Bistum zu Antiochien, Alexander, ein schwacher Mönch. In allen wichtigen Vorfällen, die seine Kirche betrafen, nahm er blindlings Zuflucht zu den Rathschlägen des Innocenz. In einem seiner Briefe hatte er diesen, (wie es scheint,) wegen der Vorrechte seines bischöflichen Sitzes befraget: Und wie listig lösete nicht Innocenz die Frage auf? Nach einer langen Vorrede von der Würde des bischöflichen Sitzes zu Antiochia, schrieb er die Vorrechte desselben keineswegs dem Vorränge der Stadt zu, sondern dem ehemaligen dortigen Aufenthalte des heil. Petrus. Er setzte hinzu, daß der Sitz zu Antiochien nur darum dem Sitze zu Rom nächstehe, weil Petrus hier vollendet habe, was er dort angefangen. Fürwahr ein armseliger Einfall, und gleichwol der Schuld, hinter welchem seither der römische Bischof die ausschweifendsten Ansprüche behauptete!

Nicht weniger schlau betrug sich Innocenz gegen die africanischen Bischöfe, welche ihn berichteten, daß sie auf zwei Kirchenversammlungen die Lehre des Pelagius verdammet hätten, und nunmehr seine Zustimmung erwarten. *) Damit er nicht den

*) Augustin Epistol. XC - XCV.

Schein geben möchte, als ob er es gut heiße, daß sie den Irrlehrer einseitig ohne ihn verdammt haben, so faßete er seine Antwort so ab, als hätten ihn diese Kirchensammlungen erst wirklich vorher befragt, ja, ihm die Entscheidung allein überlassen.

Um nicht allzusehr zu ermüden, übergehn wir so viele andere kleine Kunstgriffe, wodurch nach und nach das christliche Rom zur Beherrscherin aller Kirchen, so wie vormahls das heidnische Rom zur Weltbeherrscherin geworden. Der politische Rang der Städte bestimmte den kirchlichen. So wie Rom die erste Stadt im römischen Reiche, Alexandrien die zweite, und Antiochien die dritte war, so wurden auch die bischöflichen Sitze nach dieser Rangordnung gerechnet. *) Auf der chalcidonischen Kirchensammlung im Jahr 451. machten die griechische Bischöfe folgende Erkenntniß: „Dem Stule
 „ zu Rom, in der ehemaligen Hauptstadt des Reiches,
 „ hatten unsere Väter einigen Vorrang gestattet,
 „ und ähnlichen Rang gestatten nun wir
 „ dem Patriarchenstul zu Constantinopel, als der
 „ neuen Rom, als der Residenz des Kaisers und
 „ des Senates.“ Offenbar also hieng der Vorrang
 „ von Willkür und Umständen ab. Um indeß das
 „ Ansehn des griechischen Patriarchen zu schwächen,
 „ suchten die Bischöfe zu Rom, zwischen ihm und
 „ zwischen den Bischöfen zu Alexandrien und Antio-
 „ chien immer neue Handel zu stiften. Endlich kam
 „ es so weit, daß auf die Anklage dieser letztern Dabst

*) Diese Anordnung bestätigt der XXXIIste Canon der allg. chalcidonischen Kirchensammlung im Jahr 451.

Felix III. im Jahr 493. den Afcacius zu Conftantinopel durch einen Synodalspruch verdammt. Afcacius bediente fich des Gegenrechtes, und hintwieder verdammt auch er den Felix.

Um fo viel mehr Spielraum hatte der bifchöfliche Ehrgeiz, je gröffer die innere Verwirrung fo wol zu Conftantinopel als zu Rom war. Hier ein Rückblick auch auf die politische Bühne!

Nach dem Hinscheid des griechifchen Kaiſers, Arcadius, im Jahr 408. beftieg den Thron deſſen Sohn, Theodoſius II., ein ſiebenjähriger Prinz. Auch nach erlangter Majorennität blieb er ein ſchwaches Kind. Unter ſeinem Namen regirten ſeine Schweſter, Pulcheria, und ſeine Gemahlin, Eudocia. Beyde wurden zuletzt vom Hofe verſtoffen, und zwar Eudocia, die Tochter eines Profefſors zu Athen, unter dem Vorwande verdächtigen Umganges mit dem gelehrten Paulin. Dieſem Umgange indeß haben wir vielleicht das theodoſianifche Geſetzbuch zu danken. Die Damen hatten beſſer regirt als die Verſchnittenen. Dieſe unterhielten den Kaiſer mit Spielwerk, ſie ſelbſt erlaubten ſich jede noch ſo unſinnige Ausſchweifung. Das Volk wurde mit Auflagen beſchweret, und den Kaiſer machten die Barbaren zinsbar. Während daß das Reich an dem Abgrunde zitterte, hatte der frömmelnde Monarch kein Ohr als nur für das Wortgeſänke der Prieſter.

Das Reich erholte ſich hernach unter der Regierung des Kaiſers Marcian. Sein Vorfahr hatte dem Attila Tribut gezahlt, den er nunmehr ſtandhaft verweigerte. Ein Beweis von Marcians freyer

und edler Denkart war, daß er diejenigen verdienstlichen Männer zurückberief, zu deren Verstossung der schwache Theodosius von bösen und unruhigen Geistlichen mißbraucht worden war. Er starb im Jahr 457. Auf ihn folgte Leo der Thrazier. Dieser dankte seine Erhebung dem General Aspar. Da Aspar, als eifriger Arianer, keine Hofnung zum Thron hatte, so verwendete er sich bey dem Kriegsheere für seinen Collegen, den Leo. *) Als er sah, daß dieser neue Kayser keineswegs, (wie er erwartet hatte,) sich von ihm wollte vorschreiben lassen, so machte er gegen den Kayser eine blutige Verschwörung. Nach Aspars Anleitung verbrennten die Vandalen die kaiserliche Flotte. Aspars Verrätherey wurde entdeckt. Bey seiner Zurückkunft nach Constantinopel fiel das Volk über ihn her. Er nahm seine Zuflucht in eine Kirche. Der Kayser holte ihn heraus, und schon lief er Gefahr, des schimpflichsten Todes zu sterben. Die Kayserin, seine Schwester, wirkte aus, daß er nach Perinthus ins Elend geschickt ward. Aspar und seine Familie machten sich aufs neue verdächtig. Ihre List vereitelte der Kayser durch Gegenlist. Er stellte sich, als wollte er nun die Familie des Aspar aufs genaueste mit der seinigen vereinigen. Auf der einen Seite gewann er dadurch das Zutrauen des Aspar: auf der andern Seite machte er ihn verhaßt bey allen Ständen des Reiches, welche eine arianischgesinnte Familie nimmermehr zur kaiserlichen Würde wollten

ten

*) Procop de Bell. Vandal. B. I. C. 6. Nicéphor. Hist. Eccl. B. V, C. 17. Evagrius Hist. Eccl. II, 16.

ten emporsteigen lassen. Die Einsiedler, die Mönche liefen haufenweise aus ihren Wüsten und Klöstern herbey, und beschworen den Kaiser, er sollte den Gräuel des Arianismus von dem Throne vertreiben. Schon hatte Zeno, ein Vertrauter des Kaisers, auf geheimen Befehl dieses Letztern, Aspars ganze Familie hinrichten lassen. Dafür erhielt dieser Zeno die kaiserliche Prinzessin Ariadne zur Gemahlin, und nach Leons Hinschied das Kaiserthum.

Zeno war allen Ausschweifungen ergeben, und sein Aberglauben gieng so weit, daß er heidnische Orakel rathsfragete. So versichern es Evagrius, Zonaras, Theophanes, Cedrenus. Auf ihre Schilderung kann man sich nicht ganz verlassen. Er lebte zu einer Zeit, wo es schwer war, bey allen Parteien in Kredite zu stehn. Umsonst suchte er, zwischen dem Pabste zu Rom und zwischen dem Patriarchen zu Constantinopel eine Ausöhnung zu treffen. Er hatte den Acacius zum Patriarchen gemacht, jenen Acacius, der es wagte, gegen den Pabst den Bannstral zu schleudern. Endlich muß man nicht vergessen, daß er von Geburt ein Isaurer gewesen, welche Nation verhaßt war, und aus welcher Zeno gleichwol einen Theil seiner Leibwache zog. Selbst seine Schwiegermutter Verina machte gegen ihn einen verrätherischen Anschlag. Er flüchtete sich, und Verinens Bruder, Basiliskus, bestieg nun den Thron. Dieser Basiliskus war ein geldgeiziger Mann. Er unterstützte die Eutychanische Sekte, und ließ sich von ihren Bischöfen besetzen. Eine Gegenpartey berief den flüchtigen Zeno

zurück. Basiliskus wurde mit seiner Familie ins Gefängniß geworffen. Seine Schwiegermutter, Verina, begnadigte Zeno. Verina hatte einen Anschlag auf das Leben des Illus, eines Vertrauten von Zeno, gemacht. Vor der Ausführung des Anschlages wurde sie als eine Staatsgefängene nach einer Festung in Cilicien gebracht. Aus dem Arreste schrieb sie an ihre Tochter, Ariadne, um ihre Befreyung. Auf ihre Fürbitte wies sie Zeno an Illus. Dieser begegnete Ariadnen schimpflich, und gab einem Bedienten Befehl, sie in ihrem Schlafzimmer zu morden. Die Kayserin bekam hievon Nachricht; sie versteckte ein anderes Frauenzimmer in ihr Besitze, und flüchtete sich in Geheim zum Bischof. Der Bischof Acacius eilte zum Kayser Zeno. Dieser mußte Ariadnen Sicherheit angeloben, und sie erschien wieder bey Hofe. Dem Illus stellte sie nun nach dem Leben. Mit Erlaubniß des Kayfers that dieser eine Reise, und zugleich erhielt er die Würde des obersten Feldherrn. Von dieser Würde machte Illus einen schlechten Gebrauch. Er verschwor sich mit dem Leontius wider den Kayser. Sie richteten in Syrien und Isaurien grosse Verwüstungen an, und holeten die Kayserin Mutter, Verina, aus dem Gefängniß. Diese vermählte sich mit dem Leontius und ließ ihn zu Tarsus in Cilicien zum Kayser ernennen. Bald hernach starb sie, und die beyden Aufrührer, Leontius und Illus, wurden von den kayserlichen Truppen umringet, und sogleich zum Tode verurtheilt. Ariadne wartete den Augenblick ab, ihren Gemahl, den Zeno, berauscht in ein Gruftgewölbe zu werffen, woselbst er an der

Epilepsie starb. Hierauf vermählte sich Ariadne im Jahr 491. mit einem Hofbedienten, dem Anastasius, und verschafte ihm, ungeachtet er ein Ariäner war, den kaiserlichen Purpur. Anastasius war ein schwacher Regent. In Italien mußte er den Heerführer der Ostgothen, Theodorich, als König anerkennen. Er starb im Jahr 518. Anfangs des VIten Jahrhunderts schien endlich das griechische Kayserthum aufs neue wieder zu Kräften zu kommen. Justinian der Große vereinigte mit demselben Africa und Italien. Noch mehr Ruhm als durch alle Eroberungen erwarb er sich durch seine Gesetzgebung, die Institutionen, (Anfangsgründe der Rechtsgelehrtheit,) die Digesten oder Pandekten, (Sammlung alter Gesetze,) und die Novellen, (neuere Gesetze.) Diese Novellen indeß stehn in Absicht auf Geist und Ausdruck weit unter dem Codex der ältern Gesetze. Die Unbestimmtheit und die Widersprüche in den Novellen schreibt man auf Rechnung theils der Kayserin Theodora, theils des Tribonians, eines Rechtsgelehrten. Jene mischte sich gern in Dinge, die über ihrem Gesichtskreise waren: dieser deutete die Gesetze, je nachdem man ihn dafür bezahlte. Ueberhaupt beschuldigt man den Justinian allzugrosser Nachsicht gegen seine Gemahlin. So bezaubernd die Schönheit dieser Kayserin war, so häßlich war ihr Charakter. In einer Handschrift des Procopius, die in dem Vatican verwahrt liegt, wird sie als eine zwote Messalina geschildert. Uebrigens begünstigte sie die Eutythianische Sekte.

Justinian starb im Jahr 565. Auf ihn folgte Justin II. Seine stolze Gemahlin Sophia brachte Verz

derben über das Reich. Sie berief den Feldherrn Narses aus dem Kriegeslager nach Hofe, und forderte ihn auf, mit ihren Mädchen zu spinnen. Der trotzigte Krieger drohte, daß er einen Faden verfertigen wollte, mit dessen Abwicklung weder sie noch ihr Gemahl jemals zu Ende kommen sollten. Aus Rache lockte er die Longobarden, vormals seine Mietvölker, aus Panonien nach Italien. Wirklich nahmen sie im Jahr 567. denjenigen Theil davon ein, der seither die Lombardey heißt. Mit Mühe behauptete Justin das untere Italien. Dasselbe ließ er durch Exarchen oder Statthalter verwalten.

Nachfolger des Justins war Mauritius. In dem Kriege gegen den König der scythischen Awaren machte er 12000 Kriegesgefangene. Dem Phocas, der sie auslösen wollte, begegnete er schändlich. Phocas erregte hierauf unter dem Pöbel Aufruhr, und ließ sich von den fremden Miethtruppen zum Kayser ernennen. Nach Hinrichtung des Mauritius und seiner ganzen Familie glaubte er gegen den Haß des Volkes sich am besten durch die Gunst des römischen Pabstes zu sichern. Gegenseitig schmeichelten sich der geistliche Usurpator zu Rom, und der weltliche Usurpator zu Constantinopel. Als Phocas nach Gewohnheit der damaligen Zeiten sein und seiner Gemahlin Leonia Bildniß in die vornehmsten Städte des Reiches sendete, so druckte der Pabst Gregor seine Freude darüber in gotteslästerlichen Ausdrücken aus. Er rühmte die Tugenden dieses Tyrannen, er erklärte ihn für einen Mann, in welchem der heilige Geist sein Werk habe; die Leonia, die von Cedrenus als ein Ungeheuer vorgestellt

wird, erhob er in den Himmel, und machte sie zu einem Gegenstande der Bewunderung der Engel, bey dessen Anblick sie ausrufen mußten: Ehre sey Gott in der Höhe! — Dieß that er in der Absicht, damit er von diesen beyden Ungeheuern den Titel eines allgemeinen Bischofs erschleichen möchte, dessen sich der Patriarch zu Constantinopel angemacht hatte. Nach dem Berichte des Beda soll der Pabst mit diesem Titel wirklich beehrt worden seyn: allein Beda lebte erst lange hernach, und zwar in dem entlegenen Britannien; sein Zeugniß wurde daher in neuern Zeiten mit Recht verdächtig gemacht. Wie dem indess immer seyn mag, so war es eine schlechte Autorität, die der Pabst von einem Usurpator erhielt. Im Jahr 610 wurde Phocas von einem Statthalter, Heraclius, an Händen und Füßen gestümmelt und zum Scheiterhaufen verurtheilt.

Raum bestieg nun Heraclius den Thron, so suchte er von dem persischen Könige, Cosroes, den Frieden mit Geld zu erkaufen. Unerbittlich blieb Cosroes. Mit einem fürchterlichen Kriegesheere verbreitete er sich über Syrien und Palästina. Hier verübte er an den Christen die unerhörteste Grausamkeit, und verkaufte bey vielen Tausend derselben an die Juden. „Eher, ließ er dem Heraclius sagen, hör' ich keinen Vorschlag zum Frieden, bis du mit deinen Unterthanen den gekreuzigten Gott verläugnest, und die Sonne, den grossen Gott der Perser, anbetest.“ Diese Aeußerung begeisterte die Christen zu religiosem Enthusiasmus. Da alle Cassen des Reiches erschöpft waren, so ließ Heraclius, mit Einwilligung der Geistlichkeit, die silber-

nen und güldenen Tempelgefäße zu Geld machen, und mit diesem heiligen Gelde brachte er ein Kriegsheer zusammen. Seine Waffen waren ihm siegreich. Cosroes wurde von seinem eigenen Sohne, Siroes, in Fesseln geschlagen und endlich ermordet. Nunmehr schloß Siroes mit dem Heraclius einen Frieden, der dem Reich eben so rühmlich als vortheilhaft war. Er trat alle von seinem Vater eroberten Provinzen ab, und schickte nach Constantinopel das vorgebliche Stück von dem Kreuz Christi zurück, welches Cosroes im Triumphe nach Persien weggeführt hatte.

So kläglich während des Vten und VIten Jahrhunderts der Zustand der Sachen in dem Orient war, eben so kläglich war er auch in dem Occident. Von barbarischen Völkerschwärmen wurden die Provinzen verwüstet, und in mehrere einzelne Reiche zerstückelt. Die Westgothen bemächtigten sich der Provinz Spanien und eines Theiles von Gallien. Das übrige Gallien gerieth unter die Herrschaft der Franken. Die Hunnen lagerten sich an der Donau; die Angeln und Sachsen verbreiteten sich über Brittanien. Was für Schutz konnten die Provinzen von einem Weichling, wie der Kayser Valentinianus, erwarten? Dieser Kayser hatte die Gemahlin des römischen Consuls Maximus zu seinem Willen gezwungen. Neuchelmörderischer Weise wurde bald hernach der Kayser aus dem Wege geräumt, und Maximus heiratete desselben Wittwe, Eudoxia. Kaum erfuhr diese die Frevelthat des neuen Gemahles, so lockte sie in geheim den vandalischen König Gensarich nach Italien. Maximus wurde

auf der Flucht von dem römischen Volke in Stücken gehauen, und Rom rein ausgeplündert. Auf ihn folgten noch einige ohnmächtige Kayser. Der letzte, Momyllus Augustulus, wurde im Jahr 476. von Odoaker, dem Könige der Herulen entsetzt. Anfangs des Vten Jahrhunderts fiel Italien in die Hände des ostgothischen Königes Theodorichs. In der letztern Hälfte des gleichen Jahrhunderts wird Italien aufs neue eine Provinz des griechischen Kaysertums.

Sehr günstig war das sechste Jahrhundert zur Erweiterung des päpstlichen Ansehns. Die Kayser waren von Rom entfernt, und, (um das Volk in Ordnung zu halten,) bedurften sie der Beihilfe des Pabstes, dem sie eben deswegen schmeichelten. Gleiche Bewandniß hatte es auch mit den Kriegern aus Norden. Unter solchen Umständen vermehrte sich der Einfluß des römischen Stules. So wol im Occident als im Oriente war bald kein Bischof, der nicht um seines eigenen Interesse und Credits willen das Interesse und den Credit des römischen Stules beförderte. Je länger je mehr wurde dieser Stul das allgemeine schiedrichterliche Tribunal und Orakel. Anfangs des Vten Jahrhunderts schickte der Pabst Colius Hormisdas bald in alle Provinzen seine Missionarien und Legaten. Als er solche auch nach Konstantinopel schickte, wurden sie schimpflich zurückgewiesen. Der Stolz und die Herrschsucht der griechischen Patriarchen war immer noch die stärkste Brustwehr gegen den Stolz und die Herrschsucht ihrer Nebenbuhler, der römischen Pabste.

Während der allgemeinen Verwirrung so wol des Staats als der Kirche gelang es Anfangs des VIIten Jahrhunderts Mahomed, eine neue, nämlich die mahomedanische Religion einzuführen.

10.

Das Geburtsland dieser Religion ist Arabien, ein Land, welches immer noch seine Freyheit behauptete. In dasselbe hatten sich in dem fünften und sechsten Jahrhunderte eine Menge Christen von verschiedenen Sekten vor dem Verfolgungsgeiste gesüchtet. Arabien war der Zufluchtsplatz der Gewissensfreyheit. In seinem Schoße nährte es verträgliche Bewohner, und Hand in Hand sah man daselbst neben Christen Heyden, neben Juden Saksäer. Die Araber standen mit Syrien und Palästina in häufigem Handelsverkehr. Mahomed, Kaufmann, bevor er sich zum Propheten erhob, war mehr als einmal mit Karavanen nach Syrien gewandert. Hier erweiterte er durch jüdische und christliche Religionsbegriffe das System seiner angeerbten, vermuthlich patriarchalischen Religion. Er war ganz besonders geschickt, aus denselben ein neues Lehrgebäude zusammenzuschmieden. Hiezumangelte es ihm nicht weder an Bekanntschaft und Kredit, noch an Talenten, besonders Beredsamkeit und poetischem Genie. So einnehmend er im Privatumgange war, so trotzig war er beynem Widerstand. Dieser reiche Kaufmann vertauschte endlich seine Handelsgeschäfte mit religiosem Nachsinnen. Er glaubte sich von Gott zur Abschaffung der Abgötterey in Arabien beruffen. Wenn sich

seine neue Religionslehre gar bald auch unter den Christen ausbreitete, so geschah es unter anderm einerseits aus Aerger und Unwillen über die Controversen in der christlichen Kirche, anderseits wegen Unwissenheit der christlichen Flüchtlinge, deren Nachkommen in Arabien nicht genug Exemplare von den heiligen Schriften antrafen, nicht mehr den Grundtext verstanden, und auch noch mit keiner Dollmetschung versehen waren.

Zu Mecca indeß fand Mahomed Anfangs so grossen Widerstand, daß er sich mit der Flucht retten mußte. Von dieser Flucht fieng nachher die mahomedanische Zedschra oder Zeitrechnung an, so wahr ist's, daß Schwärmeren auch Schande in Glorie verwandelt. Erst durch Widerstand wurde er gereizt, mit Ueberredungskünften hie und da Gewalt zu gebrauchen. Ueberhaupt genommen, ver trägt sich sonst der Verfolgungsgeist nicht wol mit dem Mahomedanismus.

II.

Anfänglich erschien Mahomed nur als Wiederhersteller der alten, patriarchalischen Religion: Durch glücklichen Fortgang aber ließ er sich verleiten, ein eigenes mit seiner Religion genau verbundenes Reich, das Kaliphat, zu errichten.

Der Hauptartikel seiner Religion besteht darin: Es ist ein einziger wahrer Gott, und Mahomed ist sein Gesandter. „Gott ist ein Einziger. Er ist ewig. Er ist nicht geboren, und gebiehet nicht. Nichts ist ihm gleich.“ *) Im vierten Kapitel des Korans

*) S. Hinkelmanns Koran, Caput sinceri Cult. S. 560.

erklärte er sich noch näher, worin er mit den Christen übereinstimme, und worin er von ihnen abgehe. O Ihr Völker des Buches, (d. i. Ihr Juden und Christen,) „redet nichts gegen die Wahrheit, wenn Ihr „von Gott redet. Jesus Christus, der Sohn der „Maria, ist nichts als ein Prophet Gottes. Glaubt „also Gott und seinen Propheten, und redet nichts „von Dreieinigkeit. Gott ist ein einziger Gott. Er „hat keinen Sohn.“

Ein zweyter Artikel seiner Religion ist das Gebeth, mit den häufigen Abwaschungen und Reinigungen. Ungeachtet der damit verbundenen Cärimonien, bleiben die Mahomedaner gleichwol keineswegs bey dem bloß äusserlichen Gottesdienst stehn; sie haben so gar eben so gut ihre Mystiker, wie z. B. die christliche Kirche ihre Tauler und Böhme.

Ein dritter Artikel empfiehlt die Wohlthätigkeit.

Die zween letzten Artikel betreffen theils das Fasten, theils die Wallfahrt nach Mecca.

Anderer zum Theil politische Gebräuche und Ordnungen, wie z. B. die Beschneidung, das Verbot des Weines, die Erlaubniß der Vielweiberey, die Ausschließung der Weiber aus der bürgerlichen Gesellschaft, die Lehre von einem künftigen, ganz sinnlichen Paradiese, die Lehre von der unvermeidlichen Nothwendigkeit u. s. w. übergehn wir. Mehrere von diesen Begriffen sind von ihm nicht neu eingeführt, sondern beybehalten worden. Er gab sich für einen Abkömmling des Ismaels aus, und in seinem Ge-

schlechte soll sich Abrahams Glauben von dem einigen wahren Gott fortgeerbt haben.

Nach seinem Tode wurden seine Lehren als göttliche Offenbarungen unter dem Namen Koran gesammelt.

Mahomed's Nachfolger, die Kaliphen, vereinigten mit der oberpriesterlichen Würde die weltliche Hoheit. Der erste von ihnen war Abubecker, Mahomed's Schwiegervater. Auf ihn folgte gegen der Mitte des VIIten Jahrhunderts Mahomed's Auserwandler, Omar. Unter seiner Anführung entrieffen die Mahometaner (Araber, Saracenen,) dem entkräfteten griechischen Kayfertume Syrien, Palästina, Aegypten. In diesem letztern Reiche verbrannten sie den berühmten Bücherschatz zu Alexandrien. Gar bald verbreiteten sie sich von der einen Seite über Persien bis nach Indien, und von der andern Seite bis an die Küsten des mittelländischen Meeres.

12.

Ihre überhandnehmende Macht bringt den griechischen Kayser, Constans II, auf den Einfall, den Hof von Konstantinopel wieder nach Rom zu verlegen. Ein Einfall, der dem Pabste zu Rom nicht sehr willkommen seyn konnte. Wirklich wurde durch die Vorstellungen des römischen Volkes die Ausführung desselben verhindert.

Des Krieges müde, zog Constans II. im Jahre 663. mit einem Theil seiner Truppen nach Rom, um diese alte Hauptstadt der Welt und des römischen Reiches zu sehn. *) Bey seiner Annäherung

*) Paulus Diaconus V, 6, 7.

gieng ihm der Pabst mit der ganzen Cleriken auf sechs Meilen entgegen, auch wartete er ihm als seinem Herrn und Gebieter auf, so lang er sich in dieser Stadt aufhielt. Nachdem der Kayser die ersten Tage mit Besuchung des Gottesdienstes zugebracht hatte, brachte er die übrigen Tage der Woche mit Ausplünderung der Stadt zu. Er bemächtigte sich der schätzbarsten Denkmale von Gold, Silber, Erz, Marmor, und schonte auch das Heiligthum nicht. Hierauf begab er sich nach Neapel, und von da nach Reggio, wurde aber daselbst von den Lombarden geschlagen.

Ungeachtet dieser Kayser ein Tyrann, ein Ketzer und Verfolger war, so wagte es doch keiner von den Päbsten, weder Martinus, noch Eugen, noch Vitalian, ihn, wie vormals Ambrosius den Theodosius, mit dem Bann zu bedrohn. Mehr Ansehen wußten sie sich gegen die brittischen Könige von Northumberland und Kent, Oswy und Lebert, zu geben. Wegen verschiedener Punkte in Absicht auf Lehre und Disciplin, z. B. auch wegen des Ostersfestes und der Priestertonsur, wurde der Friede der englischen Kirche schon in ihrer Kindheit gestört. Zur Beylegung der Streitigkeiten berief der König Oswy im Jahr 664. eine Synode nach Whitby zusammen. Nach Anhörung der streitenden Parteien erklärte er sich für die römische, indem man ihn zu bereden wußte, daß alle ihre Gewohnheiten von dem Apostel Petrus herrühreten. Im Jahr 667. schickten die brittischen Könige den Erzbischof Wighard von Canterbury nach Rom, um daselbst die Ordination zu empfangen, und sich von dem

Pabste in den römischen Gebräuchen unterrichten zu lassen. Wighard starb zu Rom, und nunmehr bediente sich der Pabst Vitalian der Gelegenheit zu eigenmächtiger Ernählung eines Erzbischofs nach Canterbury. Hiezu ernannte er den Theodor, einen gebohrnen Griechen aus Tarsus in Cilicien, einen bejahrten Mann von grosser Gelehrsamkeit und untadelhaftem Leben. Auf Ansuchung des Königes Ecfrieds, entsetzte dieser Theodor den Bischof Wilfried von York. Die Geschichte verdient näherer Erläuterung: *)

Nach der Erzählung des Thomas von Ely in dem Leben der Etheldreda, der Gemahlin des Königes Ecfried, hatte sich diese Königin vorgenommen, auch im Ehebethe Jungfrau zu bleiben. Da der Bischof Wilfried über sie das Meiste vermochte, so wendete sich der König an ihn, und versprach ihm grossen Reichthum, wenn er sie bereden könnte, mit ihm als Eheweib zu leben. Nicht nur aber befestigte sie Wilfried in ihrer Entschliessung, sondern er gab ihr auch den Anschlag, auf eine Ehescheidung zu dringen, und sich in ein Kloster zu flüchten. In der verliebten Wuth liess der König den Wilfried seines Amtes entsetzen, und ihn aus dem ganzen Königsreiche Northumberland verweisen. Wilfried appellirte an den Pabst. Diese Appellation schmeichelte dem Pabst Ugatho. Der Pabst versammelte eine Synode von fünfzig Bischöfen, auf welcher Wilfrieds Entsetzung für widerrechtlich erklärt ward. Mit dem Decrete des Pabstes und seiner Kirchenversamm-

*) S. Beda Hist. Eccl. IV, 12, 19. Eddius in Vit. Wilfridi S. 63.

lung kehrte Wilfried nach Northumberland zurück. Dem Könige Ecfried kam es ganz sonderbar vor, daß der Pabst einen Prälaten wieder einsetzte, den er entsetzt hatte. Er hielt das päpstliche Decret für untergeschoben, und legte es in England einer Kirchensammlung zur Beurtheilung vor. Die britische Kirchensammlung erklärte die Urkunde entweder für unächt, oder doch für eine Erkenntniß, die mit Geld erpreßt worden. Dieser Erklärung zu Folge wurde Wilfried auf königlichen Befehl und mit Einwilligung der Bischöfe ins Gefängniß geworfen. Erst nach neun Monaten erhielt er seine Befreyung, und zwar nur unter der Bedingung ewiger Landesverweisung. Dieß war der Ausgang der ersten Apellation, die aus England nach Rom geschah.

Wie wenig man noch damals an die Untrüglichkeit des Pabstes geglaubt habe, beweist unter anderem die allgemeine Kirchensammlung zu Constantinopel im Jahr 680. *) Zur Zusammenberufung derselben foderte der Kayser Constantin IV. den Patriarchen zu Constantinopel in einem Brief auf, der folgende Aufschrift führete: „An Georg, den heiligsten Erzbischof von Constantinopel und allgemeinen Patriarchen.“ Bey den Versammlungen saß der Kayser auf einem erhabenen Throne. Rund umher standen seine vornehmsten Minister. In den Verhandlungen werden diese als Richter genannt, und wirklich hatten sie sich als solche gezeigt. Auf sie folgten die Bischöfe, erstlich die beyden Priester Theodor und Georg, nebst dem Diaz

*) Concil. general. T. VI, S. 520.

von Johannes; ferner Georg von Constantinopel; alsdann die Abgeordneten der Kirche von Alexandrien; weiter die Abgeordneten des Stuhls von Jerusalem; den sechsten Platz hatten die Abgeordneten einer vorher zu Rom gehaltenen Synode. Mitzen in der Versammlung traten diese päpstlichen Abgeordneten hervor, und beschuldigten die Bischöfe von Constantinopel und Alexandrien der monotheistischen Irrelhre, d. i. der Lehre, daß in Christo nur Ein Wille und Eine Wirkung sey. Auf Befehl des Kaisers machte Macarius von Antiochien die Apologie dieser Lehre. Gegen ihn war die Mehrheit der Stimmen. Als er dieser Mehrheit nicht nachgeben wollte, schrie die Gegenparthey: „Verflucht sey der neue Dioscor! Er werde entsezt und verwiesen!“ Im Eifer gieng der Bischof Basilus von Creta so weit, daß er dem unglücklichen Patriarchen mit gewaltsamer Hand den Mantel von der Schulter riß, und ihn zur Thüre hinausstieß. Diese Mißhandlung erschreckte die Bischöfe seines Patriarchats so sehr, daß sie auf einmal eben so eifrig die Lehre von einem doppelten Willen in Christo behaupteten, als vorher das Gegentheil.

In einer nachherigen Sitzung wurden drey Briefe verlesen, welche der verstossene Macarius dem Kaiser als Urkunden von dem Alterthum der monotheistischen Lehre überreicht hatte. Diese drey Briefe wurden mit den Originalien in den Archiven des Patriarchen verglichen. Auf Befehl der Richter untersuchten die Bischöfe den Inhalt, und sie verdammten ihn in folgenden, für die päpstliche Untrüge

lichkeit höchst entehrenden Worten: *) „Nach genauer
 „ Untersuchung des dogmatischen Briefwechsels zwis-
 „ schen dem Sergius, ehemaligem Bischof dieser kös-
 „ niglichen Stadt, und dem Bischof Honorius von
 „ Alt-Rom, fanden wir, daß ihre Briefe der Lehre
 „ der Apostel, den Entscheidungen der Kirchenvers-
 „ sammlungen und den Auslegungen der Väter gänzs-
 „ lich zuwider, dagegen aber mit den falschen Leh-
 „ ren der Ketzer völlig übereinstimmend seyn. Das
 „ her verwerfen und verfluchen wir sie. Auch sind
 „ wir Alle der Meynung, daß die Namen solcher
 „ Irrlehrer aus den Kirchenregistern ausgetilgt wer-
 „ den. — — Diese alle und einen jeden besons-
 „ ders erklären wir für verflucht, und mit denselben
 „ verfluchen und stoßen wir aus der Gemeinschaft
 „ der catholischen Kirche den Honorius, Pabst von
 „ Alt-Rom, indem aus seinem Briefwechsel mit
 „ dem Sergius offenbar ist, daß er mit diesem glei-
 „ cher Meynung gewesen, und dessen heillose Lehre
 „ bestätigt habe. „ Niemand wagte das geringste
 Fürwort für den Pabst Honorius, auch sogar keiner
 von den päpstlichen Legaten. Ist nun der Pabst
 rechtmäßig verdammt worden, wie kann er untrüg-
 lich seyn? Ist er widerrechtlich verdammt worden,
 wie kann das Concilium untrüglich seyn, das ihn
 verdammt hat? Als rechtmäßig und untrüglich wur-
 de dieses sechste allgemeine Concilium von dem ach-
 ten Concilium im Jahr 869. bestätigt.

Im Jahr 691. versammelte der Kayser Justinian II. das so geheißene Trullanische Concilium. Auf
 dem

*) Concil. general. VI. Sess. 12, 13.

demselben sollte eine Gleichförmigkeit so wol im Glauben als in der Disciplin eingeführt werden. Von den Klienten des Pabstes wird es als sehr zwenckentlich betrachtet, und Synodus quinifexta genennet. Fünf von den Satzungen dieses Conciliums verwarf der Pabst Sergius. Die Unmassung desselben beleidigte den Kayser so sehr, daß er den Zacharias, seinen Protospatharius oder ersten Schwerdträger, nach Italien schickte, mit dem Auftrage, den Pabst beym Kopfe zu nehmen und ihn gefangen nach Constantinopel zu liefern. Auf der einen Seite hatte Sergius die Zuneigung der Truppen durch Geschenke gewonnen, auf der andern Seite war Justinian, theils wegen der Raubsucht seiner Günstlinge, theils wegen eines unglücklichen Friedensbruches mit den Saracenen, bey dem Volke verhaßt. *) Zur Vertheidigung des Pabstes liefen die Soldaten von allen Enden herbey. In der Bestürzung flüchtete sich der Protospatharius in den päpstlichen Pallast, warf sich dem Pabste zu Füßen, und bat ihn mit Thränen, die Thore der Stadt verschliessen zu lassen. Der Pabst erhörte sein Flehn. Bereits aber war ein Theil des Heeres in Rom eingedrungen, erschien vor dem lateranischen Pallaste und begehrte mit Ungestüm den Anblick des Pabstes. Es hatte sich nämlich ein Gerücht ausgebreitet, daß er in der vorigen Nacht weggeführt worden. Die plötzliche Erscheinung des Heeres verursachte bey dem Protospatharius tödtlichen Schrecken. Er verkroch sich unter

*) Anastas. in vit. Sergii, Beda de Sex atat. mundi, Paulus Diaconus VI, II.

des Papstes Bethe, und lag da mausstill, bis der Pabst, durch öffentliche Hervortretung, die Truppen besänftiget hatte. Unter unzähligen Schmähungen und Flüchen wurde der Abgeordnete des Kayser auffer die Mauern getrieben. Bevor der Kayser Rache zu nehmen im Stande war, wurde er von seinem Feldherrn Leontius des Thrones entsetzt. Nicht lange hernach eroberte er ihn wieder. Mittlerweile war Sergius gestorben. Auf kaysertlichen Befehl begab sich sein Nachfolger, der Pabst Constantin, nach Constantinopel. Der Kayser Justinian empfing ihn mit den größten Ehrenbezeugungen. Wenn wir dem Anastasius Glauben zustellen dürfen, so warf er sich (nach morgenländischer Weise) vor ihm zu Füßen. In gleichem Geiste schmeichelte er dem Pabste, wie vormahls Phocas. Gegenseitig nämlich unterstützten sich die geistlichen und weltlichen Tyrannen. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß Constantin vor seiner Rückreise das Trullanische Concilium bestätigt habe.

Raum glaubte sich der Kayser Justinian wieder auf dem Throne gesichert, so dachte er auf grausame Rache gegen seine mißvergnügten Unterthanen in dem Chersonesus und am Bosphorus. Eine unbeschreibliche Menge Volkes wurde ohne Erbarmen geschlachtet. Diejenigen, welche dem Blutbade entgingen, empörten sich, und riefen den Feldherrn Bardanes zum Kayser aus. Justinian wurde ermordet. Der neue Kayser, Bardanes, wurde von dem Volk und von der Armee als Retter begrüßet. Sogleich in dem ersten Regierungsjahre versammelte er ein Concilium in der kaysertlichen Residenz,

und authorisirte als rechtgläubig die Lehre der Monotheleten. Zu gleicher Zeit ließ er das Original vom sechsten allgemeinen Concilium öffentlich verbrennen, und die Namen des Sergius von Constantinopel und Honorius von Rom, die von diesem Concilium wegen der Monotheletischen Lehre verflucht worden waren, wieder in die Kirchenregister einrücken. Sein monotheletisches Glaubensbekenntniß wurde fast von allen morgenländischen Bischöfen, ja so gar von den eben damals in Constantinopel anwesenden Apocrisarien oder Agenten des römischen Stuls unterschrieben. Was vorher Käzerey war, wurde nun Orthodoxye; was Orthodoxye war, Käzerey.

In dem Occident indeß hatte der Kayser lange so viel Einfluß nicht, wie in dem Orient. Der Pabst Constantin zu Rom hatte die Kühnheit, über das monotheletische Concilium zu Constantinopel den Fluch auszusprechen. Sogleich verabscheute das römische Volk den Kayser als Käzer. Sein Bildniß duldete es nicht mehr in der Kirche, und es foderte, daß bey dem Gottesdienste seines Namens nicht weiter gedacht werden sollte. Es gieng ein Gerücht aus, der Kayser nehme keine andere als Monotheleten in Dienste. Wirklich schickte er einen neuen Gubernator, Petrus, nach Rom, und berief den bisherigen, Namens Christophorus, einen eifrigen Vertheidiger der Lehre vom doppelten Willen, nach Constantinopel zurück. Vor den Thoren des Pallastes entstand zwischen diesen beyden ein blutiger Streit. Zur Beylegung desselben schickte der Pabst die vornehmsten Geistlichen, mit den

Evangelien und Kreuzen, herbey, und ohne fernern Widerstand nahm der neue Gubernurator, Petrus, Besitz von dem Pallaste.

Mittlerweile entstand gegen den Kayser Bardanes eine Verschwörung. Die Verwüstungen, welche auf der einen Seite die Saracenen, auf der andern Seite die Bulgaren über die Provinzen verbreiteten, hielt man für göttliche Gerichte, die der Kayser wegen Einführung der monotheletischen Lehre über das Reich gebracht haben sollte. Dieses Vorwandes bedienten sich einige Mißvergnügte, um ihn zu entsetzen, und an seiner statt den Philartem (Anastasius) auf den Thron zu erheben. So eifrig Bardanes die Lehre von einem Willen vertheidiget hatte, eben so eifrig vertheidigte nun sein Nachfolger die Lehre von dem doppelten Willen.

Hey immerwährenden theologischen Controversen von Innen, und kriegerischen Ueberfällen von Aussen war kein Kayser lang sicher. Die Einen dankten ab, die Andern wurden entsetzt. Den Thron bestieg endlich eines Schneiders Sohn, Leo III. Sein Edict gegen den Bilderdienst verursachte Empörung. Rom entriß sich der griechischen Oberherrschaft. Im Jahr 732. verfolgte der Pabst die Bilderstürmer mit dem Bannstral, trennte die lateinische Kirche von der griechischen, und schützte sich gegen den griechischen Kayser durch ein fränkisches Bündniß. Im Jahr 752. unterstützte er den fränkischen Staatsbedienten Pepin, der den König Childerich ins Kloster gestossen, um sich selbst von der Krone Meister zu machen. Pepin legte dem Pabste das Problem vor: „Ob's nicht wol gethan sey,

„den Königstitel demjenigen zu geben, der ohnehin schon im Besitze der höchsten Macht gewesen?“ Der Pabst bejahte die Frage, und die Reichsstände anerkannten Pepinen als König. *) Ungeachtet der Ausspruch des Pabst Zacharias nur der Ausspruch eines Jesuiten war, so wagten es nichts desto weniger nachherige Scribenten, ihn als Autorität des heiligen Petrus zu erklären. **) Pepin war ein Usurpator, und wofür sollen wir den Zacharias halten, der die Usurpation billigte? Beyde vergleicht Calvin mit zween Räubern, welche die Beute unter sich theilen. Ein Nachfolger des Zacharias, Stephan II, ärndete die Früchte dieser fränkischen Verbindung.

Während daß der griechische Kayser Constantin in Krieg mit den Saracenen verwickelt war, eroberte Aistulph, der König der Longobarden, Ravenna nebst dem ganzen Exarchat, und hierauf zog er auf Rom los. Der Pabst schickte an ihn eine Gesandtschaft, um ihn um Frieden zu bitten. Die Gesandtschaft blieb fruchtlos. Er foderte den Kayser Constantin um Beyhilfe auf. Anstatt bewaffneter Beyhilfe sandte ihm der Kayser einen Offizier, Johannes, mit dem Befehl, (deferens pontifici iussionem,) sie sollten mit den Lombarden in Unterhandlungen treten. Unwirksam blieben auch diese Unterhandlungen. Von allen Seiten schloß Aistulph die Stadt Rom ein. Der Pabst nahm seine Zus

*) Reginon Prum. Chron. B. II, Eigebert Chron. ad ann. 752.

**) Bellarmin de translat. imp. Rom. B. II, C. 2.

flucht zu Litaneyen und Proceſſionen. Da auch dieſe nichts ausrichteten, ſo wendete er ſich an den fränkiſchen Pepin, und flüchtete ſich unter deſſen Schutz nach Frankreich. Pepin empfing ihn mit Ehreubietung, und warf ſich vor ihm zu Füßen. Ungeachtet er ſchon vorher ſogleich nach ſeiner Wahl von dem Bonifaß zu Soissons war geſalbet worden, ſo glaubte er doch, daß eine Salbung von dem Pabſte zur Vermehrung ſeines Anſehns bey dem Volke vieles beitragen könnte. Mit außerordentlicher Feyerlichkeit geſchah dieſe neue Salbung in der Kirche des h. Denis. Zu gleicher Zeit wurden von dem Pabſte auch Bertrada, die Königin, und ihre beyden Prinzen Carl und Carlmann, geſalbet. Zwiſchen Pepin und dem Pabſte erfolgte zuletzt die Verabredung zum Kriege gegen die Longobarden. Im September 754. zog Pepin über die Alpen, ſchloß den Aſtulph in Pavia ein, und nöthigte ihn zur Abtretung des Exarchats und Pentapolis an den Pabſt Stephan. *) Der Pabſt war von Rom als bloßer Biſchof abgereiſet, und kehrte nun dahin als Fürſt zurück. Während daß er ſich mit nichts eifriger beſchäftigte, als mit Vergrößerung ſeiner weltlichen Macht, beſchäftigte ſich hingegen der griechiſche Kayſer Conſtantin Copronymus mit geiſtlichen Angelegenheiten. Im Jahr 754. berief er ein allgemeines Concilium in den Pallast Hiera, unweit Conſtantinopel zuſammen. In dieſem Concilium wurde der Bilderdienſt als abgöttiſch verworffen. Wir werden hernach ſehn, durch was

*) Anaſtaf. in Stephan. II. wie auch Continuat. Fredegar. li. Sigonius de Reg. B. II.

für Kunstgriffe er in einem nachherigen Concilium zu Nicäa im Jahr 787. wieder hergestellt worden.

Nach Stephans Hinscheid erhoben das Volk und die Geistlichkeit zu Rom dessen Bruder, Paul, zu der päpstlichen Würde. Während der ganzen Zeit seiner Regierung schien er mit nichts beschäftigt zu seyn, als mit Unterhandlungen, welche darauf abzielten, den fränkischen Pepin theils gegen die Griechen, theils gegen die Longobarden zu waffnen. Dieser Pabst starb im Jahr 767. Nunmehr erhoben sich zween Gegenpabste, Constantin und Stephan III. Nach der Entsetzung des erstern behauptete sich letzterer auf dem päpstlichen Stule. Eben hatte er den Sergius als Gesandten an Pepin und seine beyden Söhne, Carl und Carlmann, nach Frankreich geschickt, als die Nachricht von Pepins Hinscheid (im Jahr 769.) einlief. Sergius setzte gleichwol die Reise fort, und übergab die päpstlichen Briefe den Söhnen des verstorbenen Königes. Diese versicherten ihn ihres festen Entschlusses, den heiligen Petrus und seinen Statthalter in dem Besitze alles desjenigen zu schützen, was ihnen ihr Vater um seiner Seele Heil willen zugewandt hätte. Auch schickten sie, nach dem Verlangen des Pabstes, zwölf Prälaten auf eine Kirchenversammlung nach Rom. Bey dieser Kirchenversammlung hatte der Pabst den Vorsitz. So gleich am ersten Tage der Zusammenkunft wurde der entsetzte Gegenpabst Constantin in dem kläglichsten Zustande und mit noch blutenden Wunden vor die versammelten Väter geführet. Sie fragten ihn, wie er, als Laye, sich unterstehen dürfen, Anspruch

auf die päpstliche Würde zu machen? Er antwortete, daß er von dem Volke mit Gewalt in den Lateran geschleppt worden sey. Zugleich gestand er süßfällig sein Verbrechen, und flehte um Gnade. Die Väter gaben ihm keine Antwort, sondern befahlen nur, daß man ihn wegführen sollte. Tags darauf mußte er wieder erscheinen. Es wurde ihm zur unerbörten Sünde gedeutet, daß er sich aus einem Layen zum Bischof hätte einweihen lassen. Bescheiden antwortete er, daß die Jahrbücher der Kirche mehrere Beyspiele von solchen Ordinationen aufweisen könnten. Der h. Ambrosius war nicht nur ein Laye, sondern ein noch ungetaufter Catechumen, als das Volk zu Mailand ihn zum Bischof erwählte. Der h. Eyprian war noch ein Neophyt oder Neugetaufter, als er zum Bischof ordinirt wurde. Erst noch unter dem letzten Pontificate waren Sergius von Ravenna, und Stephan von Neapel aus Layen zu Metropolitanen geweyht worden. — Constantins Widerrede erbitterte die Väter des Conciliums so sehr, daß sie ihn in ihrer Gegenwart unbarmherzig prügeln, und mit Flüchen aus der Versammlung hinausstoßen ließen. Auf Lebenslang wurde er hernach in ein Kloster gesperrt. Das Concilium faßte ein Decret ab, kraft dessen niemand Zutritt zu dem päpstlichen Stul hat, wenn er nicht vorher durch alle untern Stufen bis zur Würde eines Cardinaldiacons oder Cardinalpriesters in die Höhe gestiegen. Ungeachtet Anfangs dergleichen Geistlichen keinen vorzüglichen Rang in der Kirche besaßen, so wurden sie doch mit der Zeit die vornehmsten Minister des Papstes, und ausschließend rissen

sie an sich das Vorrecht, zu wählen und erwählt zu werden. Auf diese Weise gelang es den Päbsten, die klügsten Prälaten in jedem Königreiche in ihr Interesse zu ziehn, indem sie, als Kardinäle, das Interesse des päpstlichen Stules als ihr eigenes betrachteten. — Noch bemerken wir, daß diese Kirchenversammlung zu Rom den Bilderdienst bestätigte.

Kaum hatte Stephan die kirchlichen Angelegenheiten bey Seite gelegt, so zielte sein Hauptaugenmerk auf Vergrößerung seiner weltlichen Herrschaft. Desiderius, der nunmehrige König der Longobarden, widersezte sich dieser Vergrößerung. Der Pabst suchte Hilfe bey dem fränkischen Monarchen, Carl dem Großen. Um diesen von dem Pabste abwendig zu machen und auf seine Seite zu ziehn, schlug unter Hand Desiderius eine gedoppelte Verheyrathung vor, die eine zwischen seinem Sohne Adalgisus und der Gisela, einer Schwester der fränkischen Fürsten, Carl und Carlmanns; die andere zwischen einem von diesen beyden und seiner Tochter, Desideria. Ohne Schwierigkeit konnte die Vermählung zwischen Adalgisus und Gisela geschehn. Mehr Schwierigkeit hingegen hatte die Vermählung der Desideria mit einem von den fränkischen Fürsten, da sie schon beyde verheyratet waren. In jenen Zeiten indeß waren Verstossung, Ehescheidung, Vielweiberey nicht ohne Beyspiel. Bertrada, die Mutter der fränkischen Prinzen, hielt eine solche Vermählung für das einzige Mittel zur Erhaltung des Friedens; sie vermochte alles über ihren Sohn, Carl den Großen, und er entschloß sich zur Ver-

bindung mit der longobardischen Prinzessin. Eine Verbindung zwischen der Lombarden und Frankreich stand allzusehr der Ausdehnung der päpstlichen Herrschaft im Wege. Unter Androhung des zeitlichen und ewigen Fluches mißrieth diese Verbindung der Pabst Stephan. Bertrada aber setzte sie durch. Desiderius trat dem Pabste verschiedene Plätze in der Lombarden ab, und nunmehr wendete dieser gegen die Verstoßung von Carls des Grossen rechtmäßiger Gemahlin Himiltrudis weiter nichts ein. Kaum war Carl der Grosse mit Desideria vermählt, so faßte er gegen sie eine so starke Antipathie, daß er sie ihrem Vater, dem longobardischen Könige Desiderius, zurückschickte, und sich mit Hildegard einer schwäbischen Prinzessin, verheyrathete. Desiderius gerieth in äusserste Entrüstung. Zur Befriedigung seiner Rache dienete ihm folgender Vorfall:

Nach Carlmanns Hinscheid hatte sich dessen Wittwe, Giberge, mit ihren beyden noch unmündigen Prinzen im Gefolge eines zahlreichen fränkischen Adels an den Hof des Desiderius nach Italien geflüchtet. Desiderius erklärte Carlmanns Prinzen als rechtmäßige Erben des väterlichen Reiches, welches Carl der Grosse mit seinen Provinzen zu vereinigen suchte. Zugleich bemühte sich Desiderius, den neuen Pabst Hadrian in das Interesse der Wittve und der Waisen zu ziehn. Der Pabst war zu klug, um seinen Beschützer, Carl den Grossen, vor den Kopf zu stoßen, und in die Schlinge des lombardischen Königs zu fallen. Voll Unwillen über sein Zaudern, stürzte Desiderius bewaffnet in das päpstliche Gebiet. Der Pabst stellte durch eine

Gesandtschaft Carl dem Grossen vor, wie viel er wegen seiner Anhänglichkeit an ihn von dem Lombarden ausstehen müsse. Wirklich hatte sich Desiderius schon vor Roms Thoren gelagert. Gegen ihn hatte der Pabst keine Waffen, als den Bann, den er unter den fürchterlichsten Verfluchungen aussprach. Sogleich zog sich Desiderius nach Pavia zurück. Den schnellen Rückzug schreiben Anastasius und Baronius der Wunderkraft des Banns, natürlicher aber schreiben ihn wie dem Anmarsche Carls zu. Kaum war dieser Eroberer vor Verona angelangt, so begab sich Carlmanns Wittwe mit ihren Kindern zu ihm ins Lager, und flehte ihn fußfällig um Gnade. Weiter erfuhr man seither von dieser unglücklichen Familie nichts mehr. Vermuthlich wurde sie in einem Kloster begraben. Verona fiel in die Hände Carls des Grossen. Die andern Städte ahndeten den Untergang des Reichs der Lombarden, sie unterwarfen sich dem päpstlichen Stule, und, da sie vorher, nach lombardischer Art, die Haare lang trugen, schnitten sie nun dieselben, nach römischer Art, kurz zu.

Das Osterfest im Jahr 773. feyerte Carl der Grosse zu Rom. Auf der Reise nach dieser Stadt schickte ihm Pabst Hadrian alle obrigkeitlichen Personen mit ihren Ehrenzeichen dreißig Meilen entgegen. Eine Meile vor dem Thor empfing ihn die ganze Miliz und eine Menge in Proceßion gestellter Kinder, mit Zweigen von Delbäumen in den Händen. Hierauf erhoben sich die Kreuze, die man sonst vor den Exarchen und Patriciern bey ihrem öffentlichen Einzuge emporzutragen gewohnt war. Bey Erblickung dies

fer Kreuze stieg Carl der Grosse mit seinem Gefolge vom Pferde, und setzte den übrigen Weg bis nach dem Vatican zu Fuß fort. Ihn erwartete der Pabst mit der gesammten Priesterschaft in der Kirche, um ihn zum Grabe des heil. Petrus zu führen. Unten am Fuße der Treppe kniete Carl nieder, und küßte die erste Stufe; bey jeder höhern that er das Gleiche. Nach gegenseitiger Umarmung führte Carl mit der linken Hand den Pabst in die Mitte der Kirche. Bey dem vorgeblichen Grabe des heil. Petrus fielen sie beyde zur Erde, mit feyerlichem Dank zu dem Apostel, ihrem Schutzpatron, dem vermeynten Besieger der Lombarden. Hierauf bestätigte Carl der Grosse dem Pabste Pepins Donation, oder die Abtretung von Pentapolis und von dem Exarchate.

Von seinem eigenen Volke verlassen, übergab sich der unglückliche Desiderius mit seiner Gemahlin und Tochter an Carl den Grossen, und starb hernach unter Fasten und andern Andachtsübungen in einem Kloster zu Corben.

Während dieser Revolutionen in dem Occident starb Kayser Constantin Copronymus in dem Orient im Jahr 775. Sein Sohn Leo regirte nicht länger als fünf Jahre. Nach Leons Hinscheid verwaltete während der Minderjährigkeit des Constantins die Kayserin Irene das Reich. Die herrschsüchtige Dame verschloß die drey Brüder ihres verstorbenen Gemahles ins Kloster; sie nöthigte ihren jungen Prinzen zur Vermählung mit einer namenlosen Armenianerin, die er verabscheute, und erniedrigte sich selbst zum Werkzeuge der Priesterschaft. Ihr Geheim-

schreiber, Tarasius, war ein eben so grosser Freund und Verehrer der Bilder als sie selbst. Ihn wünschte sie zum Patriarchen erheben zu können. Als ein Laye aber hatte er nicht Zutritt zu der bischöflichen Würde. Nichts desto weniger gelang es ihr, ihn von dem Volke zum Patriarchen ausrufen zu lassen. Gegen diese uncanonische Wahl machte der Pabst zwar Einwendungen, jedoch trieb er dieselben nicht weit. Unter zweyen Bedingungen anerkannte er den Patriarchen, wosern nämlich dieser einerseits den Bilderdienst wieder einführen, anderseits sich zur Verehrung des römischen Primats einverstehn würde. Zur Wiederherstellung des Bilderdienstes versammelte also die Kayserin Irene im Jahr 786. eine freylich von ihr und dem Pabste bestochene Kirchenversammlung zu Constantinopel. Auf das Gerücht, daß diese Kirchenversammlung die vorherige zu verdammen bereit sey, empörte sich die Leibwache des verstorbenen Bilderstürmers, Constantin Copronymus. Irene dankte hierauf die Leibwache ab, zerstreute die vornehmsten Befehlshaber, und verlegte die Kirchenversammlung von Constantinopel nach Nicäa. Der Patriarch Tarasius hatte dabey den Vorsitz, und zu Rathgebern bediente er sich der Legaten des Pabstes und der Legaten der drey andern Patriarchen. *) Die Bilderfeinde wurden für Räuber erklärt und ihnen der Zutritt zu dem Concilium gesperrt. Unter solchen Umständen war freylich die Wiederherstellung des Bilderdienstes nicht schwer. Während daß er in dem Orient aufs neue zur herr-

*) Phozius de Septem Concil. general. S. 57. Concil. Nic.
2. Act. I.

schenden Religion erklärt wurde, ließ in dem Occident Carl der Große gegen diesen Bilderdienst seine so geheissenen carolinischen Bücher verbreiten. Auf einer Kirchenversammlung zu Frankfurt am Mayn im Jahr 794. setzte der fränkische Monarch die Verwerfung des Bilderdiensts durch. Zwischen Carlu und Irene stand der Pabst in der Mitte, und beyde mußte er schonen. Wenn er also auf der einen Seite das nicänische Concilium der Bilderdiener vertheidigte, so unterließ er nicht, auf der andern Seite Carls Religionseifer zu loben. Aus der Verlegenheit riß ihn der Tod, indem er den 25sten December 795. den Geist aufgab. Leo III, anerkannte Carlu den Grossen für seinen Lehnen und Schutzherrn. Er rief ihn zu Rom in der Peterskirche zum Kayser aus, und setzte ihm eine kostbare Krone aufs Haupt. Das Volk jauchzte: Heil und Sieg dem durch Gottes Hand gekrönten Carl Augustus! Im Grunde erhielt Carl dadurch keine neue Hoheit, und es war nur ein neuer Namen, womit ihm der Pabst und das Volk schmeichelten. Auch täuschte diese Feyerlichkeit den grossen Monarchen nicht. Man sieht es aus seinem ganzen nachherigen Betragen. Als er z. B. nachher seinen Sohn, Ludwig, zum Mitkayser krönete, zog er bey dieser Gelegenheit zwar die Baronen des Reiches zu Rathe, keineswegs aber den Pabst.

Während daß nun das abendländische Kayserthum unter Carlu aufblühetete, gerieth das morgendliche unter Irenens Regierung an den Rand des Abgrunds. Ihr Prinz, der junge Constantin, suchte durch einen Anhang sich des Thrones zu bes

mächtigen. Sein Anhang wurde in die Gränzprovinzen verwiesen, und er selbst von seiner Mutter mit Arreste belegt und aufs schändlichste mißhandelt. Durch Geschenke gelang es ihr, daß ihr die Truppen einen Eid leisteten, keinen andern Souverain, als sie, zu erkennen. Diesen Eid verweigerten nur die armenischen Truppen. Da Constantins Gemahlin eine Armenierin war, so ruhten sie nicht, bis sie den Prinzen auf den Thron gesetzt hatten. Kaum hatte sich dieser der Regierung bemächtigt, so verlor er zwei wichtige Schlachten, die eine gegen die Sarracenen, die andere gegen die Bulgaren. Solche Unfälle nöthigten ihn, seiner Mutter das vorige Ansehen zu geben, und sie aufs neue als Kayserin auszurufen zu lassen. Nunmehr verstrickte ihn diese mehr als niemals. Um ihm bey dem Volke und bey der Geißlichkeit alles Zutraun zu rauben, beredete sie ihn zur Verstossung seiner Gemahlin, und zu einer zweyten Heyrath mit Theodata, einer Hofdame, die ihn bezauberte. Wirklich entsprach der Erfolg ihrer Absicht. Gegen Constantin entstand eine Verschwörung, und seine eigne Mutter gab Befehl, ihn zu blenden. Sogleich nach der schmerzhaften Operation starb er, und Irene ward Kayserin. Um sich auf dem Thron zu behaupten, warb sie um eine Verbindung mit Carl dem Grossen, und stellte sich, als ob ihr eine Vermählung mit ihm nicht zuwider seyn würde. Auf solche Weise hoffte dieser Monarch den Occident mit dem Oriente vereinigen zu können. Schon schickte er in dieser Absicht Gesandte nach Constantinopel. Den Grossen daselbst, und besonders dem Aetius konnte eine Verbindung we-

nig willkommen seyn, die sie und ihre Nachkommen aller Hofnung zum Throne beraubte. Sie erregten einen Tumult, riefen den Nicephor zum Kayser aus, und verbannten Irenen nach Lesbos. Der neue Kayser Nicephor verglich sich hierauf mit Kayser Carl dem Grossen über folgende Punkten: 1.) Anerkente jener diesen als abendländischen Kayser. 2.) Entzog er dem Herzog von Benevent allen Beystand gegen Carln und den Pabst. 3.) Behielt er sich in Italien nichts vor als den Ueberrest des Landes zwischen Benevent und Messina, nebst der Insel Sicilien.

14.

Unter Carl dem Grossen erhielt Europa durch nähere Verbindung der Staaten eine ganz neue Gestalt. Das fränkische Kaysertum in Westen modelte sich nicht nach dem griechischen in Osten. Wenig vertrug sich noch der rohere Charakter der Franzosen mit dem geschliffenen Charakter der Griechen. Je neuer noch die Errichtung des abendländischen Reiches und seine Trennung von dem Orient war, desto sorgfältiger vermied Karl der Grosse zu genaue Nachahmung der orientalischen Gebräuche und Sitten. Europa entwickelte sich also mehr aus sich selbst. Hier war der Kayser so ganz unumschränkt nicht, wie der Kayser zu Konstantinopel. Seine Vorfahren waren von gleichem Stande, wie die Grossen des Reiches. Schon unter Karl dem Grossen fand man Spuren von der nachherigen Lehnverfassung. Bey dem herrschenden Wanderungs- und Räubergeiste blieb für den Adel nichts übrig als

als der Besitz seines Bodens, und der Genuß von der Arbeit seiner Leibeigenen. In gleichen Umständen mit dem Adel befand sich die Geistlichkeit. Auch sie zog ihre Einkünfte aus dem Landeigenthum, oder von Lehen. Zu ihrer Besoldung war sonst noch keine Staatskassa vorhanden; es war wenig Geldreichthum, wenig Handel; es waren weniger freiwillige Gaben (oblationes) als z. B. im Orient. Die Kirchen und Klöster, d. i. die Geistlichkeit mußten Land haben; auch erhielten sie es; der Pabst erhielt es, wie die Prälaten. In der Folge wurde Lehen zu Eigenthum; Eigenthum zuweilen zu Befreyung von Oberherrschaft. Bey den unaufhörlichen Fehden und Räubereyen dachten die Geistlichen auf Sicherheit ihres Gebietes. Diese Sicherheit fanden sie unter andern darin, daß sie den Pabst je länger je furchtbarer machten. Durch ganz Europa waren sie wie eine Republik von Freymäurer; Logen verbunden, und der Mittelpunkt war der Pabst. Wenn der Vorrang einem Geistlichen zukommen sollte, wem anders als dem Pabste zu Rom? Kein Prälat hatte einen aufgeklärtern Hof als der römische Bischof. Bey Streitigkeiten zwischen Geistlichen und Fürsten, oder auch zwischen Fürsten unter einander, war niemand fähiger zum Schiedrichter und Vermittler, als er. Unvermerkt wurde der Pabst ein neues Orackel von Delphen. Je roher das Zeitalter war, um so viel mehr bedurfte es solchen religiösen Einfluß. Der Stul zu Rom sollte ein Damm auf der einen Seite gegen Despotismus, auf der andern Seite gegen Anarchie seyn. In einer solchen Lage schwankte

der Pabst, je nach Beschaffenheit der Hofluft, bald niederwärts, bald aufwärts. Wenn er in spätern Zeiten sich über die Kayser emporhob, so bog er sich in frühern vor Karl dem Grossen. Gegenseitig unterstützte bey dem Volke der Monarch den Pabst, und wenigstens Anfangs der Pabst den Monarchen.

15.

Nur einige Beyspiele von der Schlangenklugheit des römischen Drackels: Wenig mischte es sich in jenen Streit über den heiligen Geist, ob er vom Vater und Sohn, oder nur vom Vater allein ausgehe? Letzteres behauptete die morgenländische Kirche, ersteres die abendländische. Solche theologische Streitigkeiten behandelte der Pabst als Staatsmann, so wie seither mancher Staatsmann sie als Theolog behandelte. Nicht weniger behutsam war der Pabst bey dem Streit über den Bilderdienst. Zu demjenigen, was wir hierüber schon oben bengebracht haben, fügen wir nur noch Folgendes hinzu: Aus dem Heidenthum schlich der Bilderdienst sich in das Christenthum ein. Vigilantius beschuldigte schon Ende des IVten Jahrhunderts die christliche Geisteslichkeit heidnischer Gebräuche. *) „Wir sehn wirk-
 „lich, sagt er, daß in unsere Kirchen ein heidni-
 „scher Gebrauch eingeführt wird, da man am hel-
 „len Mittage eine Menge Wachskerzen anzündet,
 „und da man aller Orten, ich weiß nicht, was
 „für einen verächtlichen Staub küßt und verehrt,

*) S. Hieronym. T. IV. pag. 282. Edit. Bened.

„ber in kostbaren Leintüchern aufbewahrt wird. Dies
 „se Leute thun fürwahr den seligen Märtyrern grosse
 „Ehre an, daß sie denselben elende Kerzen anzün-
 „den, während daß Christus die Verklärten mit
 „dem Glanze seiner Herrlichkeit umstrahlt!“ In sei-
 ner Antwort läugnet Hieronymus die Sache nicht,
 auch läugnet er nicht die heidnische Abkunft solcher
 Gebräuche. „Dieses alles, sagt er, that man vor-
 „mals gegen die Götzen, und es verdiente Abscheu:
 „nunmehr aber thut man es gegen die Märtyrer,
 „und sie verdienen die Ehre.“ Unter den Neubes-
 kehrten von hoher Geburt und großem Reichthum
 war es Anfangs schwärmerische Empfindsamkeit,
 und hernach eine Gattung der Etikette und Mode,
 daß sie zu Ehren der Märtyrer und zu einer Ruhe-
 stätte ihrer Gebeine, auf eigene Unkosten, Kapellen
 und Kirchen erbaueten, und sie mit Gemälden und
 Bildsäulen zierten. In dem Leben des Constans-
 tins rühmt Euseb diesen Kayser, daß er, um den
 Heyden die christliche Religion desto willkommner
 zu machen, dieser Religion allen Schmuck des Hey-
 denthums geborgt habe. *) Paulin, ein Befehrter
 aus den Heyden, der nachher als Bischof von No-
 la starb, mahlte auf dem Verdecke seiner bischöf-
 lichen Kirche die Wunderthaten Moses und Christus
 nebst den Thaten des h. Felix und anderer Märtyr-
 rer, deren Ueberbleibsel in dieser Kirche aufbewahrt
 wurden. Ueber die ungewöhnliche Art, wie er sie
 nennt, die Kirchen zu mahlen, rechtfertigt er sich
 in einem seiner Gedichte durch die Absicht, dem ro-

*) Man sehe auch Baronius ad ann. 36.

hen und bisher an heydnische Gebräuche gewöhnten Volke das Christenthum desto annehmlicher zu machen, und die Kenntniß desselben denjenigen, die nicht lesen können, durch Bilderwerk zu erleichtern. In dem Oriente war der Bilderdienst, der Kayser ein Irene zugefallen, bestätigt worden. In dem Occidente hingegen wurde eben dieser Bilderdienst von Karl dem Grossen verworffen. Aus der Verlegenheit zog sich der Pabst dadurch, daß er die Aussprüche, die Karl auf einer Kirchenversammlung zu Frankfurt am Mayn gethan hatte, auf eine der Kirchenversammlung zu Nicäa günstige Weise erklärte. Auf der einen Seite erlaubte er den Deutschen und Franken, ohnehin mit Malerey und Bildnerey wenig bekannt, sich des Bilderdienstes zu entschlagen: auf der andern Seite verbot er den Griechen und Morgenländern die Bestürmung der Bilder. So wie ein schlauer Hausfreund bey Mann und Weib sein Ansehn zu behaupten weiß, so behauptete das seinige der Pabst zwischen dem Orient und Occident.

16.

Wenn der Pabst von Rom aus vornemlich auch über Deutschland seinen Einfluß verbreitete, so dankte er's dem Winfrid, (Bonifaz) aus England. Während daß dieser Heydenbetehrer in Deutschland Bistümmer schuf, fettete sie der Pabst, wie Jupiter die Götter, an seinen Stul an. Während daß jener unter die Fahne der neuen Religion ganze Völkerschaften anwarb, machte dieser sie zinsbar. Aus Mangel bewaffneter Dragonaden, bediente er sich

der Legionen der Hölle. Gregor der Große schreckte durch die Flammen des Fegfeuers. Zur Lindesung derselben schrieb er Fürbitten, Opfertgaben und religiöse Stiftungen vor. Ungern vertauschten die Sachsen den heidnischen Dienst an den christlichen, um so viel weniger gern, da die neuen Religionslehrer den Zehnten verlangten. *) Mit dem Schwerdte bekehrte sie Karl der Große. Viele tausende zerstreute er; vielen tausenden ließ er keine andere Wahl, als entweder sich taufen zu lassen, oder sich in die Weser gesprengt zu sehn. **)

17.

Ein Proselytenmacher, wie dieser Kaiser, scheint nicht sehr geneigt, die mit Blut erworbene Heerde einem andern Stab anzuvertrauen. Auch in Kirchensachen behauptete er die Obergewalt. Gewiß ist es, daß der Kaiser alle Bischöfe und Erzbischöfe des Reiches, und auch den ersten unter denselben, den Bischof zu Rom, nur als seine geistlichen Beamten betrachtete. Die Gerichtsbarkeit über sie stand bey seiner Majestät. So z. B. geschah es auf kaiserlichen Befehl, daß der Pabst im Jahr 798. den bisherigen Bischof von Salzburg zum Erzbischof weyhete. ***) Die Weyhhe durfte der Pabst keineswegs weigern: immer indeß verschafte es ihm Ansehen, daß man sie aus seiner Hand verlangte. Den

*) Möfers Osnabrük. Gesch. Th. I.

**) S. Capitul. de partib. Saxon. C. 8.

***) S. Nachrichten von Juvavia im Urkundenbuche, Nr. 2.
Seite 52.

Bischöfen überhaupt verschafte es Ansehen, daß ihnen, in Kraft einer untergeschobenen Verordnung Constantins des Grossen, auch durch Kayser Karls Capitularien das Schiedrichteramt und die so geheißene Send oder Sittenaufsicht anvertraut wurden. *) Wie konnte der Kayser diesen Einfluß verhindern? Alles beförderte ihn. Die Geistlichen besaßen mehr Kenntniß als die Weltlichen; eben so gut als diese besaßen sie Leben; ihr Ansehen gründete sich auf das Beyspiel theils der Bischöfe und Patriarchen in dem morgenländischen Reiche, theils auch ihrer heidnischen Vorfahren der Druiden. Gegen diese waren die alten Deutschen gewohnt, die unumschränkteste Unterwerfung zu haben. **) So z. B. versichert Tacitus, daß sie sich nur von Priestern, gleichsam auf göttlichen Befehl, haben binden, schlagen und Stillschweigen auflegen lassen. Auch die Römer hatten für den Priesterstand die ausserordentlichste Hochachtung, und richtig sagt Middleton in seinem Brief über Rom, der Pabst sey weit weniger ein Nachfolger des Apostel Petrus als des alten römischen Pontifex Maximus; so wie dieser, suchte nun auch der christliche Oberpriester auf seinem Haupte die höchste geistliche und weltliche Macht zu vereinigen; ja, wenn wir dem Polydore Virgilius ***) Glauben zustellen dürften, so

*) S. Georgisch Corp. Jur. Germ. S. 1585. Capitular. reg. Franc. VI, 366.

**) S. Tacitus de morib. German. V, XI.

***) Certum portentum, quo est significatum, Urbem Romam postremo perinde pontificia majestate, qua nunc late patet, gentibus moderaturam, atque olim potentia imperasset. Polyd. Virg. Invent. rer. IV, 14.

war der Pontifex Maximus gleichsam das Vorbild des Papstes gewesen.

Noch bemerken wir, daß vor Karl dem Großen kein fränkischer König die christliche Zeitrechnung in seinen Urkunden gebraucht hat. Die älteste Urkunde, die man mit der Jahrzahl Christi hat aufreiben können, ist vom Jahr 783. Auch findet man solche von den Jahren 786, 788, 789, 797, 801, und verschiedene aus den Zeiten Ludwigs des Frommen. Die Söhne dieses Letztern ließen in ihren Charten die christliche Zeitrechnung weg. Carl der Dicke führte sie wieder ein. Von dieser Zeit an ist sie bey den fränkischen Geschichtschreibern gewöhnlich, und freylich auch schon vorher von Paulus Diaconus und andern angewandt worden. Erst späte findet man sie in den päpstlichen Bullen. Dem Stolz der Päpste schmeichelte es mehr, nach den Jahren ihrer Regierung zu zählen, und ihre Untrüglichkeit verbot ihnen den Gebrauch einer so unsichern Zeitrechnung, wie die Dionysische. Dionysius Exiguus setzte die Geburt Christi um zwey Jahre früher als die gemeine Aera, nämlich in das Jahr 4711. des Julianischen Periodus. Ihn hat Panodorus, ein ägyptischer Mönch aus dem fünften Jahrhundert, zurechte gewiesen. Ob man sich aber gleich in den ersten fünf Jahrhunderten um die Zeit der Geburt Christi bekümmerte, so zählte doch darnach noch Niemand die Jahre. In den Grabschriften der Christen, in den Geschichten der Märtyrer, und in den Kirchensammlungen kommt die christliche Zeitrechnung noch nicht vor. Der erste, welcher diese gebraucht hat, ist Dionysius Exiguus. Er bediente sich ihrer

in seinem *Cyclus Paschalis*, den er auf das Jahr Christi 531. gestellt hat. Sein *Cyclus* ist zwar nicht mehr vorhanden; die Einrichtung desselben kann man aber aus des Beda Buch *de ratione temporum*, und aus einem Briefe des Dionysius errathen. In der *Novella XLVII*, welche Kaiser Justinian im J. 537. herausgab, befinden sich Vorschriften, nach was für Datums die Urkunden gestellt werden sollen; mit keinem Wort aber wird unter diesen Vorschriften der christlichen Zeitrechnung erwähnt. In acht Jahrhunderte suchte Beda in England den *Cyclus* des Dionysius wieder hervor. Nach Beda's Tod wurde die christliche Zeitrechnung von dem englischen Missionar, Bonifaz, nach Deutschland und Frankreich gebracht. Zuerst findet man diese Zeitrechnung in der deutschen Synode vom Jahr 742. Ausführlichere Nachrichten giebt J. W. Jahn in seiner *Historia Aeræ christianæ*. Wir lenken wieder in unser Gleis ein.

18.

Nach Carls des Grossen Tode bestieg im J. 814. sein Sohn Ludwig der Fromme den Thron. Ohne dessen Einwilligung empfing Stephan IV. die päpstliche Krone; der Kaiser selbst hingegen war schwach genug, sich von dem Papste krönen zu lassen, und bey dieser Feyerlichkeit sich nach morgensländischer Weise vor ihm niederzuwerfen. Nicht genug! Bey der Theilung des Reiches unter seine Söhne verlangte er die Einwilligung des Papstes. Theurung, Pestseuche und andere Landplagen hielt er für Strafgerichte des Himmels, und zur

Abwendung derselben legte er öffentlich in Gegenwart der Bischöfe und Reichsstände ein härenes Bußgewand um.

Nach dem Absterben seiner ersten Gemahlin vermählte sich Ludwig mit Judith aus dem Welfischen Hause. Zum Vortheil eines mit derselben erzeugten Sohnes, Carls des Kahlen, machte er mehrmalige neue Erbtheilungen. Gegen ihn empörten sich hierüber die Söhne aus der erstern Ehe, und ihnen leisteten mehrere Bischöfe bewafneten Beystand. Basla, der Abt von Korbey, beschuldigte die Kayserin Judith des Ehebruchs. Anstatt Kriegesheere zu sammeln, versammelte der Kayser Kirchensynoden. Endlich wafnet er sich mit Gewalt gegen Gewalt. Der Pabst nahm die Partey der Söhne gegen den Vater. Viele Bischöfe, und besonders die Deutschen, machten ihm Vorwürfe hierüber, allein er schmeichelte ihnen mit der Antwort: „Daß die weltliche
 „Macht der geistlichen untergeordnet wäre, und daß
 „sie unbesonnen seyn würden, durch Zwenytracht diese
 „se zu schwächen.“ Von seinem Heere verlassen, sah sich der Kayser genöthigt, im armen Sünderrocke öffentliche Kirchenbuße zu thun. Mit abgeschorenem Haare wurde die Kayserin Judith ins Kloster gestossen. Hernach entzwenyten sich die rebellischen Prinzen unter sich selbst, und ihre Entzwenyung half dem Vater zur Wiedererlangung der Krone und seiner Gemahlin. Nicht lange hierauf starb er vor Gram.

19.

Bevor wir in unserer Geschichte fortrücken, erwähnen wir hier eines Umstandes, der ganz besonders

zur Festsetzung der päpstlichen Hierarchie bestrug. Schon seit mehreren Jahrhunderten nämlich hatten der eine und andere Gelehrte die Schlüsse älterer Kirchenversammlungen und zum Theil auch die Briefe der römischen Bischöfe gesammelt. Ein gewisser Dionysius Exiguus zu Rom hatte um das Jahr 526. die Briefe der Päpste vom Jahr 385. bis zum J. 498. geliefert. Eine ähnliche Sammlung hatte in Spanien der Bischof Isidor veranstaltet. Dieser Isidor war schon im Jahr 636. gestorben. Seinen Namen mißbrauchte (wahrscheinlich um die Mitte des neunten Jahrhunderts) ein Betrüger, um eine von ihm geschmiedete Sammlung in Umlauf zu bringen, worin Briefe römischer Bischöfe schon von dem Jahr 93. enthalten seyn sollten. Ihr Inhalt gieng hauptsächlich dahin, daß der römische Bischof des Apostel Petrus Nachfolger sey; daß eben darum auf ihm die Gewalt der Schlüssel und die Grundfeste der Kirche ruhe; daß alle Bischöfe und Diener der Kirche (nach Zacharias II, 8) Gottes Augapfel seyn; daß daher alle geistlichen Personen und Güter von aller weltlichen Macht befreit seyn müssen; daß die Gerichtsbarkeit über die Geistlichen, und überhaupt, wo die Religion eingemischt ist, wie z. B. in Ehesachen, Eidangelegenheiten, Zehntenstreitigkeiten u. s. w. ausschliessend der Kirche gebühre; daß aber alle Diener der Kirche dem römischen Bischöfe unterthan seyn, und an diesen die Appellation gehe, kurz, daß auf den römischen Bischof jener göttliche Ausspruch beym Jeremias I, 10. angewandt werden müsse. Alle diese Grundsätze wurden schon den ersten und ältesten Bischöfen in

den Mund gelegt. Ungeachtet selbst noch Turrian und Harduin auf alle Weise das Alterthum und die Authenticität von Isidors Decretalen zu behaupten gesucht haben, so werden sie doch nunmehr auch von den katholischen Gelehrten für jünger und für untergeschoben gehalten. *) In diesen Decretalen nämlich werden die heiligen Schriften nach der Vulgata angeführt, und zwar schon bey Briefen und Erkenntnissen aus dem ersten, zweyten und dritten Jahrhundert, folglich lange vor der Zeit, da Hieronymus diese Uebersetzung versfertigte. Eine Schwierigkeit, aus welcher sich Harduin nicht anders als durch einen Salto mortale, oder (wenn man will) durch Vernichtung mehrerer Kirchenscribenten herauszuwickeln bemüht war. Aber durch was für Kunstgriffe sollte so ein Buch, wie die Decretalen, in Gang gebracht worden seyn? Freylich in jeder andern Zeit war es wol unmöglich gewesen, solche unächte Waare für ächt zu verkaufen: leicht möglich hingegen war es in den dunkeln Zeiten des IXten und Xten Jahrhunderts.

In diesen Zeitpunkt, in die Mitte des IXten Jahrhunderts, gehört auch die Geschichte oder Legende von der Päbstinn Johanna. **) Vier Chronickschreiber, Anastasius Bibliothefarius, aus dem IXten Jahrhunderte, Sigebertus Gemblacensis, Martinus Polonus und Marianus Scotus, alle drey aus dem

*) S. La Croze *Vindiciae veterum scriptorum contra Harduinum* Rotterdam 1708, wie auch eben dieses La Croze *Dissertationes historiquae*, Rotterdam. 1707.

**) S. Bayle *Dict. Art. Joanne Papesse und Polonus.*

XIIIten Jahrhunderte, geben die Geschichte dieser Pabstinn als wahr aus. Wir schalten sie hier ein, so wie sie von Nicobald Ferrara erzählt wird. *) „Nach dem Tode Leo V, (der im Jahr 847. erwählt worden war, und etwas über acht Jahre regiert hatte,) bestieg den päpstlichen Stul Johann aus England. Gemeiniglich hält man ihn für ein Frauenzimmer, welches in früher Jugend unter Mannskleidern mit ihrem Liebhaber, Studirens wegen, nach Athen gegangen. Dieses Frauenzimmer brachte es in den Künsten und Wissenschaften ungemein hoch. Von Athen begab es sich, immer in Mannskleidern, nach Rom, empfahl sich durch edeln Anstand der Sitten, und gab öffentlich Unterricht. Einhellig wurde es endlich zum Pabste erwählt. Nach einiger Zeit wurde der weibliche Pabst schwanger, und, da er die Zeit der Niederkunft nicht wol berechnet hatte, mitten unter einer Prozeßion von Geburtswehen überfallen. Er stahl sich seitwärts, starb an der Niederkunft und wurde hinweggeschafft. Er hatte zwen Jahre, fünf Monate, vier Tage regiert. Auf ihn folgte im Jahr 858. Benedikt III. „ Unter den Berthaidigern dieser Geschichte sind die vornehmsten Frid. Spanheim, Joh. Christoph Wagenseil, **) Casp. Sagitarius, ***) Max. Nison, †) Peter

*) Muratori Scriptor. rer. ital. T. III, P. II. S. 167, und 293.

**) S. Pera libror. juvenil. T. IV. S. 128.

***) Introd. ad hist. eccl. S. 676.

†) Itiner. ital. T. II. S. 179.

Megerlinus, *) Salmasius u. m. a. Unter denjenigen aber, die sie als Märchen ansehen, Muratori, David Blondell, Gregorius Leti, Jac. Vanage u. m. a. Sie sagen, man finde von diesem weiblichen Pabste keine Nachricht in den ältern Handschriften, sondern nur in spätern, verfälschten Kopien. Unentschieden bleibt Weismann zwischen beyden Parthenen. **) Wahr ist's, daß wir aus dem XIVten Jahrhunderte zween Schriftsteller haben, welche ebenfalls die Geschichte dieser Pabstin bezeugen, und deren Handschriften keinem Verdacht ausgesetzt sind. Ob sie aber die Geschichte erfunden, oder aus frühern Geschichtschreibern geschöpft haben, bleibt uns verborgen. Nach Conr. Füßlin ***) hat der oben angeführte Nicobald seine Erzählung von einem ältern Scribenten, vermuthlich Amalricus Augerius, entlehnt.

Leo Allatus hat über die Pabstin Johanna eine besondere Vermuthung, die wir noch anführen müssen. ****) „ In eben dem Zeitraum, schreibt er, „ in welchen die Pabstin gesetzt wird, gehört eine „ deutsche Frauensperson von Mainz, Namens „ Thiota, welche damals (wie die fränkischen Jahrbücher und Sigbert in seiner Chronik erzählen,) „ in der Kirche grosse Verwirrung verursachete. Sie „ gab sich nicht nur für eine Prophetin aus, sons

*) Theatr. div. regim. S. 110.

**) S. Weismanns Hist. eccl. T. I. S. 645. ff.

***) Kirchen- und Ketzergeschichte. Th. II, S. 565.

****) S. Cabrera Vitæ Pontificum, T. II, S. 1985. Roma, typis Vaticanis 1630.

„ dern bemächtigte sich auch öffentlich des Lehr- und
 „ Predigtamtes. Diese Predigerin zog die Menschen
 „ an sich, wurde aber endlich von einer Kirchensyn-
 „ node verurtheilt. Wenn nun (fährt Allatius
 „ fort,) hernach übelberichtete Leute von einer solchen
 „ Weibsperson gehört haben, die in dem Zeitraum
 „ zwischen den Päbsten Leo und Benedict nicht nur
 „ eine Prophetin, sondern eine Usurpatorin des heil-
 „ ligsten Lehrstuhles gewesen, wie leicht konnte sie
 „ nicht in jenen Zeiten der Verwirrung durch das
 „ Gerücht von Deutschland nach Italien, und von
 „ jedem andern Lehrstul auf den heil. Stul zu Rom
 „ versetzt worden seyn? „

In der Geschichte dieser Zeit stößt man überhaupt
 aller Orten auf Widerspruch und Zweydeutigkeit.
 In die Regierungsjahre der Päbstin Johanna setzt
 Spanheim folgende Vorfälle: *) Die Synode von
 Valence über die Gnadenwahl; die nachherige Versam-
 mlung zu Pavia; die Reise des Kaisers Lothar
 oder seines Sohnes Ludwig nach Rom, auf ein
 Gerücht hin, als ob man die Stadt den Griechen
 ausliefern wollte; die Donation Ethelwulphs, eines
 Königes in England, an den päpstlichen Stul; die
 Verschließung Kayser Lothars in ein Kloster, seinen
 Tod, und die Erhöhung von dessen Sohne Lud-
 wig; die Ueberschwemmung der Liber, Erdbeben und
 andere Erscheinungen; den Hinscheid Rhabans, des
 Erzbischofs von Mainz; die Verbindung Ludwigs
 des Deutschen mit seinem Neffen, dem Kayser Lud-

*) S. l'Enfant Hist. de la Papesse Jeanne tirée de la DiK.
 lat. de Spanheim. T. II. Ch. 6, à la Haye 1736.

wig gegen dessen Bruder, Carl den Kahlen, König in Frankreich; verschiedene Kriege Ludwigs des Deutschen mit den Völkerschaften von Böhmen, Slavonien, Dalmatien. Bey allen diesen Scenen wenig Spur, daß die Päbstin Johanna in dieselben verwickelt gewesen. Ob sie vielleicht den Geschäften eiteln und wollüstigen Zeitvertreib vorzog? *) Unthätigkeit wenigstens beweist nichts gegen das Daseyn. Die Verläugner ihres Daseyns setzen die Erwählung des Pabstes Nicolaus I. in den April 858. So thätig dieser Pabst war, so fallen doch die ersten Urkunden von ihm erst in den Sept. 859. Wenn man die infulirte Dame aus dem Verzeichnisse der Päbste austilgen wollte, so war es eben nicht schwer, dasjenige, was unter der weiblichen Regierung geschehn war, zwischen ihren Vorfahr Leo IV, und ihren Nachfahr Benedict III. zu theilen. Man erlaube, daß wir uns nur bey einem einzigen Vorfalle, bey Ethelwulphs Verschenkung, verweilen. Anastasius setzt sie in die Zeiten des Pabstes Benedict. **)

„Unter diesem Pabste, schreibt er, „war der englische König Ethelwulph in Rom, und wenige Tage nach seiner Heimkunft gab er den Geist auf. „Nun aber versichern Afferius, dñ Chesne u. a. daß er zwey Jahre nach der Reise noch am Leben gewesen. Andere Geschichtschreiber setzen seine Reise in die Zeit des Pabstes Leo, und zwar nicht nur aus:

*) So vermuthets nicht etwan bloß der Verfasser eines Romans von der Päbstin Johanna, Leipzig bey Weygand 1783, sondern auch Theodor von Nien, de privileg. & jurib. imperii.

**) S. Anastas. in vita Benedicti, S. 206, 207. Ed. reg.

wärtige Geschichtschreiber, wie z. B. Vincenz Beauvais, Martinus Polonus, Matth. Palmier, Polydor Virgilius, Baronius, Ciaconius, sondern auch Jugulph, der Abt von Croiland in England. *) Einige erwähnen der päpstlichen Regierung, unter welcher Ethelwulphs Reise nach Rom geschehn seyn soll, gar nicht, so z. B. Joh. Asserius, ein Zeitgenosse von Ethelwulphs jüngstem Sohne, Alfred. **) Beym Jugulph und beym Matthäus von Westmünster ist die Jahrzahl von Ethelwulphs Donation 855. Bey Wilhelm von Malmesburn (sehr wahrscheinlich durch einen Irrthum) ist sie 844. Non nostrum, inter vos tantas componere lites.

21.

Wir kehren zu den drey Söhnen Kaiser Ludwigs zurück. Nach langem Streite hatten sie sich endlich im Jahr 843. zu Verdün verglichen. Lothar hatte den kaiserlichen Titel, nebst Italien, Burgund und Aufrastien, Ludwig der Deutsche ganz Deutschland oder Ostfranken, Karl der Kahle Neustrien oder Westfranken bekommen. Nach dem Hinscheide des Kaisers Lothar I. im Jahr 855. erhielt Ludwig II. die Krone. Seine Brüder theilen sich in die Nebengebirgen. Unter denselben verdient hier Lothar II, oder der jüngere besondere Aufmerksamkeit. ***) Dieser König von Aufrastien, welches nach ihm Loth.

*) Hist. ad ann. 855.

**) Hist. Brit. Scriptor. vet. Lond. 1652.

***) S. Regino und Otto von Freysingen VI.

Lothringen genennt wurde, faßte den Entschluß, seiner Gemahlin Thietberger einen Scheidbrief zu geben, und sich mit Waldraden zu vermählen. Dieser Ehescheidung standen die oben erwähnten Iisdorischen Kirchensatzungen im Wege. Um desto weniger Aergerniß zu geben, beschuldigte Lothar Thietbergen eines verbotenen Umganges mit einem jungen Grafen. Von den Bischöfen wurde sie zur Probe mit dem siedenden Wasser verurtheilt. Ohne Zweifel, daß durch geheime Kunstgriffe die Gefahr des siedenden Wassers geschwächt werden konnte. Ein solcher Kunstgriff gelang dem Ritter, der, anstatt der Königin, die Wasserprobe aushielt. Lothar sah sich also genöthigt, sie als schuldlos wieder an seine Tafel zu ziehn. Wegen erlittener übler Begegnung flüchtete sie sich an den Hof Karls des Kahlen. Unterweilen ließ Lothar auf einer Synode zu Metz seine Ehescheidung verlangen, und er erhielt sie durch den Beystand der Erzbischöfe von Trier und Cöln. Hierauf erklärte er Waldraden für seine Gemahlin. Mit ihr erzeugte er einen Sohn, Namens Hugo, und, da aus der erstern Ehe kein Sohn vorhanden war, so war Hugo der rechtmäßige Kronerbe gewesen. Carl der Kahle wollte nicht umsonst auf des bisher kinderlosen Lothars Erbgut Rechnung gemacht haben. Er that alles mögliche, um Lothars zweyte Vermählung unkräftig zu machen. Um seines eigenen Interesse willen bezeugte sich ihm Pabst Nicolaus I. geneigt. Er kündigte Lotharn den Kirchenbann an. Sintmar, der Erzbischof von Rheims, behauptete zwar gegen die päpstliche Einmischung das ausschließende Recht

der fränkischen Bischöfe, indeß ließ er's aus Nachgeben für Carl den Kahlen bey den ersten Protestationen bewenden. Nunmehr vernichtete der Pabst nicht nur den Ausspruch der Synode zu Meß, auch entsetzte er die beyden Erzbischöfe von Trier und Cöln, weil diese die Appellation nach Rom nicht hatten zugeben wollen. Im Gefolge der Geistlichkeit begab sich der päpstliche Legat Arsen nach Lothars Hofe, überreichte ihm im Namen Gottes und der Kirche die verstoffene Gemahlin, und verpflichtete Waldraden zu einer Wallfahrt nach Rom.

21.

Da Waldradens Sohn, Hugo, für unehlich angesehen wurde, so fiel nach Lothars Hinscheid im Jahre 870. das Lothringische Reich zur Hälfte an Ludwig den Deutschen, zur Hälfte an Carl den Kahlen. Nach ihrem Tode entstanden neue Erbtheilungen, und im Jahr 880. wurde Lothringen ganz von Frankreich abgetrennt und dem deutschen Reich einverleibt. Um eben diese Zeit vereinigten sich dießseit und jenseit des Jurassus die geistlichen und weltlichen Stände zur Ernennung eines eigenen Königs, Namens Boso, und so entstand das burgundische oder arelatische Reich, welches erst im Jahr 1033. wieder an das Deutsche zurückfiel.

22.

Bevor wir weiter fortschreiten, erwähnen wir noch einer andern Liebesgeschichte, in welcher der Pabst Niclas I. gleichfalls eine Rolle gespielt hat. Judith die Tochter Carls des Kahlen, hatte sich nach

Dem Hinscheid ihres Gemahles, Aethelwulphs, des Königes der Westsachsen, mit Aethebald, dessen ältesten Sohne, vermählet. Da aber auch dieser nicht lange nach der blutschänderischen Hochzeit mit Tode abgegangen war, so begab sich die junge Wittwe nach Frankreich zurück. Hier verliebte sich Balduin, ein Graf von Flandern, ganz heftig in sie, und sie hinwieder in ihn. Als Vasall des Königes, durfte sich Balduin keineswegs die königliche Einwilligung zu ihrer Heyrath versprechen. Er entführte seine Geliebte, und flüchtete sich mit ihr in das Königreich des Gotharius. Der Vater der Prinzessin, Carl der Kahle, war hierüber in die äußerste Entzündung gerathen. Er berief die Bischöfe des Reiches zusammen, und vermochte sie dahin, daß sie sowol die Judith als den Balduin mit dem Bannstrale verfolgten. Voll Bestürzung, trat Balduin sogleich eine Reise nach Rom an, warf sich dem Pabste zu Füßen, bat ihn um Absolution und um Vermittlung beym König. Der Pabst hielt es nicht für rathsam, ihn von dem Bann zu befreyn, bevor er mit Carl ausgesöhnt seyn würde. An diese Ausöhnung aber legte er wirklich Hand an. Er schrieb zween Briefe, den einen an Carl den Kahlen, den andern an Irmentrud, dessen Gemahlin. In diesen Briefen empfahl er ihnen den bußfertigen Grafen, und gab zu bedenken, daß ihn die Verzweiflung sehr leicht verleiten könnte, mit den Normanen gegen Frankreich in gefährliche Verbindung zu treten. Nicht fruchtlos blieben die Vorstellungen des Pabstes. Balduin und Judith wurden vom Könige begnadigt. Ihre Ehe wurde zu Auxers

re feyerlich vollzogen, und der Graf erhielt wieder sein Gebiet, mit dem Titel eines Grafen des Reiches. Als Reichsgraf mußte er sich zum Kriege gegen alle nordischen Barbaren verpflichten. *)

Nach Carls des Kahlen Hinscheid war in Westfranken oder Frankreich sein Sohn, Ludwig der Stammer, gefolgt. Auch dessen Liebes- und Ehestandsgeschichte ist interessant durch päpstlichen Einfluß. Die erste Gemahlin, Ansgard, hatte er wider Willen des Vaters genohmen, und auf dessen Verlangen sie endlich verstoßen. Hierauf vermählte er sich mit Adelheit. So sehr sein Vater, Karl der Kahle, mit sich selbst im Widerspruch war, daß er dasselbe Betragen, das er vormahls Lotharn zum Verbrecher gemacht hatte, nunmehr an seinem Sohne billigte: so behutsam hingegen vermied der Pabst solchen anstößigen Widerspruch. Der zweyten Gemahlin versagte er die Krönung, und anerkannte die erste nicht als rechtmäßig geschieden. Nach Ludwigs des Stammers Hinscheid im Jahr 879. entstand also ein Erbstreit. Von der ersten Gemahlin Ansgard waren zween Söhne, Ludwig und Carlmann, von der zweyten, Adelheit, ein neugebohrner Prinz, Carl der Einfältige, da. War jene Ehe unrechtmäßig, so gebührte diesem die Krone: War sie rechtmäßig, so blieben Ludwig und Carlmann zur Thronfolge berechtigt. Für diese beyden entschied die französische Nation. Auch nach derselben unbeerbten Tode unterwarf sie sich nicht Carl

*) Nicolaus Epist. XX, XXI. Flodoard Hist. III, 12. Meyer Annal. Flandr.

dem Einfältigen, sondern vielmehr Carl dem Dicken, der auf solche Art seit dem Jahr 882. ganz Deutschland und Lothringen, und nunmehr seit dem Jahr 884. auch Frankreich, nebst Italien und der Kayserwürde auf sein Haupt vereinigte.

23.

Lange blieb er nicht in dem Besiz seiner Hoheit. So wol die Geistlichkeit als der Adel feindeten ihn an. Jene nahm es ihm übel, daß er einen Bischof des Ehebruchs mit der Kayserin beschuldigte: Dieser ärgerte sich, daß der Monarch, anstatt den räuberischen Normännern ein entscheidendes Treffen zu liefern, mit denselben in demüthigende Friedensunterhandlungen getreten. Arnulph, ein Bastard des verstorbenen Carismanns, wurde an seine Stelle zum Kayser ausgerufen, und bald hernach starb Carl der Dicke den 12ten Jenner 888. Ganz Deutschland erkannte nun Arnulphen einmüthig für seinen Beherrscher. Frankreich aber wählte sich einen eigenen König, den Grafen Edo von Paris, der diese Hauptstadt von der Belagerung der Normänner befreite. Von dieser Zeit an blieben Deutschland und Frankreich getrennt.

24.

Ueber Italien und die Kayserkrone stritten die zween Herzoge, Berengar von Friaul, und Wido von Spoleto. Arnulf zog ebenfalls nach Italien, und empfing selbst im Jahr 895. zu Rom die kayserliche Krone: allein bald nach seiner Rückkehr gerieth Italien in solche Verwirrung, daß auf meh-

rere Jahre hin alle Verbindung der Deutschen mit diesem Lande aufhörte.

25.

Der letzte Kaiser von den deutschen Carolingern war Ludwig IV, das Kind. Unter seiner Regierung (899—911.) wurde das Reich so wol durch innere Fehden als durch auswärtige Ueberfälle theils der Normänner, theils der Hunnen verwüstet. Mit ihm verwelkte der letzte Sproß von dem Carolingischen Stamme. Nunmehr gewöhnte man sich, Deutschland als ein Wahlreich zu betrachten. Zum deutschen Könige wurde Conrad I. gewählt. Da auch er unbeerbt starb, so geschah eine neue Wahl. Im Jahr 919. fiel sie auf Heinrich I. Mit diesem entstand ein neuer regierender Stamm von sächsischer Herkunft. Bei schnellen und öftern Thronwechselungen, besonders in einem Wahlreiche wurde es der Geistlichkeit um so viel leichter, ihre Macht zu vergrößern.

26.

Nach Heinrichs I. Hinscheid bestieg im Jahr 936. sein Sohn, Otto der Große, den Thron. Vormals, zur Zeit der Merobinger und Carolinger, wurden die Provinzen unter die Söhne des verstorbenen Monarchen getheilt. Solche Theilungen geschahen selten ohne innere Entzweyung, und immer wußten der Pabst und die Geistlichkeit von der Entzweyung Vorthail zu ziehn. Da nun aber Arnulf, Ludwig das Kind, Conrad I, und Heinrich I. jeder nur allein ganz Deutschland beherrschte, so ges

wöhnte man sich an ungetheilte Erbfolge im Reich. Ohne Rücksicht auf andere Brüder, bemächtigte sich icht Otto I. des Thrones. Seine Krönung geschah zu Aachen. Aachen lag in der Diöces des Erzbischofs zu Cöln, und daher behauptete er die Ehre der Krönung. Der Erzbischof von Trier machte sie ihm streitig, unter dem Vorwande, daß sein Erzstift älter sey. Endlich überliessen beyde die Ehre dem Erzbischofe zu Mainz. Eine merkwürdige Spur von dem nachherigen ausschliessenden Wahlrecht dieser drey ältesten Erzbischöfe in Deutschland! Zugleich findet man hier schon Spur von dem nachherigen ausschliessenden Wahlrechte der IV. weltlichen Fürsten. Bey Otto's Krönung nämlich erschienen vier Herzoge in den vier Hofämtern des Marschalls, Kammerers, Schenken und Truchseß. Erst später wurden sie erblich.

27.

Ends des IXten Jahrhunderts und in dem Xten während der Zeit, daß Italien von Deutschland beynahе ganz abgetrennt war, hatten sich des päpstlichen Stules die ausschweifendsten Ungeheuer bemächtigt. Wegen unmenschlicher Regierung wurde Pabst Stephan VI. von den Römern erdroßelt. Pabst Sergius lebte im sträflichsten Umgange mit einer gewissen Theodora, und zugleich mit ihrer Tochter Marozia. Wenn es auch eine Fabel seyn sollte, daß ehemals ein Weib Johanna unter päpstlichem Prierrocke die Kirche regiert habe, so ist es doch gewiß historische Wahrheit, daß nunmehr der Pabst von den schändlichsten Dirnen beherrscht war. Auf

den apostolischen Stuhl stieg endlich so gar ein Sohn des Papstes Sergius, Johannes XI. Seit Arnulfs Zeit war kein deutscher König mehr über die Alpen gekommen. Nunmehr erneuerte Otto der Große die Verbindung mit Rom. Es geschah auf Anlockung einer Dame.

28.

Nach vielerley Factionen und Verwirrungen spielte in Italien endlich Berengar den Meister. Die Wittve des vorigen italiänischen Königes Lothars, Adelheit, eine gebohrne burgundische Prinzessin, wurde von dem Usurpator in Canossa eingesperrt. Sie fand Mittel, dem Kayser hievon Nachricht zu geben, und ihn in ihr Interesse zu ziehn. Der Kayser eilt nach Italien, und die gefangene Prinzessin erhält von ihm ihre Befreyung und seine Hand. (Im Jahr 951.)

Für dießmal ließ zwar Otto den Berengar in dem Besitze des italiänischen Reiches, jedoch nur unter Auerkennung des kaiserlichen Lehnrechts. Berengar wurde der Tyrannen beschuldigt. Auf Einladung des Papstes Johannes XII. zog hiez auf Otto im Jahr 960. zum Zweytenmahl nach Italien, um daselbst so wol die longobardische Krone als die Kayserkrone auf seinem eignen Haupt zu vereinigen. Im Jahr 961. wurde er zu Mayland von dem dortigen Erzbischofe, und im Jahr 962. zu Rom von dem Papste gekrönet. Nach einigem Widerstand unterwarf sich Berengar, und Otto verwies ihn nach Bamberg. Auf einem nachherigen Römerzuge ließ Otto seinen Sohn, Otto II, als

Mitkayser krönen. Mit Weglassung seiner übrigen Titel sieng er nun an, sich nur Römischer Kayser zu schreiben. In der Folge veranlaßte diese Benennung ganz sonderbare und manchmal verworrene Begriffe. Otto und seine Nachfolger glaubten ißt ganz in alle Vorrechte nicht nur Carls des Grossen, sondern auch der alten römischen Kayser zu treten. Welche Zauberkraft liegt nicht in Namen und Wörtern? Als römische Kayser beredeten sich die Ottonen, eine gewisse Oberherrschaft über alle Könige und Fürsten zu haben. Was in ältern Zeiten von der Stadt Rom als Beherrscherin der Welt geträumt worden war, glaubten sie nunmehr auf sich anwenden zu können. Bald kam noch der Gedanke hinzu, daß die ganze Christenheit, als nur Eine gemeinschaftliche Kirchengesellschaft, auch zwey sichtbare Oberhäupter, ein weltliches, so wie ein geistliches, bedürfe, und endlich bildete man den Gedanken durch jene Stelle bey Daniel II, 31 — 45. so aus, daß man das römische deutsche Reich zur vierten grossen Weltmonarchie umschuf. Im Grunde nichts anders als eine schmeichelnde Erneuerung jenes alten Begriffs, den schon Prudentius *) folgender maßen ausgedrückt hat:

O Christe, numen unicum
 O Splendor, o virtus patris,
 O Factor orbis & poli,
 Atque Auctor horum mœnium,
 Qui Sceptra Romæ in vertice

*) Hymn. in Pass. S. Laurent. v. 413.

Rerum locasti, fanciens,
 Mundum Quirinali togæ
 Servire & armis cedere,
 Ut discrepantium gentium
 Mores & observantiam
 Linquasque & Ingenia & Sacra
 Unis domares Legibus.

Wirklich schienen in Norden und Ost verschiedene Reiche, wie z. B. Dänemark, Polen, Ungarn eine Art kaiserlicher Oberhoheit anzuerkennen. Auch weiß man, daß in spätern Jahren Kaiser Conrad III. bey dem griechischen Kaiser damit groß that, daß Spanien, Frankreich und England ihn als Oberherrn verehrten. *) Aus dem bisherigen läßt sich das ganz besondere Völkerrecht des mittlern Zeitalters erklären. In ähnlichem Verhältnisse standen die Regenten in Europa gegen den Kaiser, wie die Bischöfe gegen den Pabst. In einzelnen Fällen war dieß nicht ohne Wirkung, z. B. in den nachherigen Kreuzzügen, Türkenkriegen, Kirchenversammlungen u. s. w. Sehr oft aber entstanden daher die eitelsten und zugleich fruchtlosesten Unmassungen. War es indeß Otto gelungen, Rom zur Residenz seines Reichs zu erheben, so hätte vielleicht Europa eine ganz andere Gestalt angenommen, und niemahls war die Hierarchie so gar allmächtig geworden.

Unter andern erneuerte Otto mit der Geistlichkeit und dem Volke zu Rom jenen Carolingischen Vertrag: daß ohne kaiserliche Einwilligung kein Pabst

*) S. Otto von Freysingen de Frid. I. B. I. C. 23. Muratori Scriptor. Ital. T. VI, S. 657.

eingeweyht werden sollte. Dagegen that er die eidsliche Versicherung: die römische Kirche und ihren Regierer nach seinen Kräften zu erhöhen, und in Dingen, die den Pabst oder Rom betrafen, keine Verordnung ohne Zuziehung des Pabstes zu machen.

Ueberhaupt hielt Otto die Bischöfe in Ehren. Beynahe sie allein waren es, deren er sich in Geschäften und besonders bey der Kanzley bedienen konnte. Sie hielten den weltlichen Herzogen und Grafen die Wage. Da diese je länger je mehr ihre Reichslehen zu Eigenthum machten, und auf alle Weise den Monarchen einzuschränken bemüht waren, so benutzte Otto die Bischöfe als Spionen und Creaturen des Hofes. Diese Bischöfe sollten zwar jedesmahl von der Geistlichkeit und dem Volke in jedem Stifte frey gewählt, und erst hernach von dem Kayser mit Ring und Stab belehnt werden: allein nicht selten hieng, wo nicht unmittelbar, doch mittelbar die Wahl von dem Monarchen allein ab. Damals also konnte der deutsche Hof sich auf die Bischöfe eben so verlassen, wie noch heut zu Tag der Hof in England. Nur so lang indeß gelang dieses, als der Kayser selbst die Bischöfe, und zwar aus seiner Familie oder aus dem Schooße seiner Klienten erwählte.

29.

Der Pabst sah sich genöthigt, auf ungleichem Theater eine ungleiche Rolle zu spielen. Hier die Rolle des Knechts, dort die Rolle des Herrn. So z. B. hieng Gregor V. von Kayser Otto III. ab, der ihn auf den päpstlichen Stul hob. Im Jahr 998. vertrieb

Crescenz diesen Pabst, und warf sich selbst zum Herrn von Rom auf. Otto III. setzt den Pabst wieder ein, und läßt Crescenzenz aufknüpfen. Die schöne Wittwe dieses Letztern bezaubert den Kaiser. Da er sie aber nur zur Maitresse, und nicht zur Gemahlin machen will, so überreicht sie ihm ein Paar vergiftete Handschuhe, und er stirbt. — So sehr der Pabst diesem Kayser geschont hatte, so wenig schonte er dem König Robert in Frankreich. Dieser König hatte im Jahr 988. seine Anverwandtinn, Bertha, geheyrathet. Der Pabst that ihn deswegen in den Bann, und der Bann hatte die Wirkung, daß ihn jedermann sich selbst überließ, und (wie man vorgab) niemand als die Hunde seine Speise anrühren wollten. Robert ward endlich durch die Macht des Aberglaubens zum Verzicht auf seine geliebte Bertha genöthigt.

30.

Wenn der Kirchenbann selbst über Herz und Seele entschied, so ist es sich nicht zu verwundern, daß er eben so unumschränkt über Gut und Ehre entschied. Nicht nur indeß bemächtigte der Bann sich des Eigenthums der Gebannten, sondern mittelbar hatte er Einfluß auch auf das Eigenthum derjenigen, die nicht unter dem Bann lagen. Bey der durchgängigen Verwirrung nämlich sahn sich viele Weltliche genöthigt, mit ihren Gütern die Geistlichen und Bischöfe zu belehnen, weil diese Güter vor Gewalt nicht besser konnten versichert werden, als wenn man sie solchen Personen anvertraute, welche am besten durch den damals so gefürchteten

Bann die Raubsucht im Zaum halten konnten. Starb nun ein Gutsherr ohne männliche Erben, so fiel das Gut ganz an die Kirche. Mancher schenkte auch das Seinige der Kirche, und empfing es hernach von ihr zu Lehen. In der Folge gaben solche Lehensgüter Gelegenheit zu unaufhörlichen Streitigkeiten zwischen den Päbsten und den Bischöfen. Gemeiniglich entschied das Glück zum Vortheil der Päbste.

31.

Immer indefß hatten noch bisher die Kayser aus dem sächsischen und fränkischen Hause die Pabstwahl und ihren Einfluß auf Rom zu behaupten gesucht. Im Jahr 1046. hatte Kayser Heinrich III. einen Heerzug nach Rom gethan. Dasselbst entsetzte er die Nebenbuhler der päpstlichen Krone, und erhob zum Pabste seinen Kanzler Guidger. Die Römer mußten schwören, ohne des Kayfers Vorwissen keinen Pabst zu erwählen. Nach dem Tode dieses furchtbaren Monarchen verloren seine Nachfolger ihr Ansehn über den Pabst.

32.

Nach dem Hinscheid des mailändischen Bischofs, Gui de Velate, im Jahr 1072. setzte es eine Parthey, die vom Pabste bestochen war, mit List durch, daß ein junger, gemeiner Geistlicher, Namens Uzzo, in Gegenwart eines Legaten Pabst Alexanders II, ganz wider den Willen der übrigen Klerisey und des Volkes, zum Erzbischof erwählt wurde. Voll Wuth stürzt das Volk in Uzzos Haus, und

schleppt ihn unter allerley Mißhandlungen für todt auf die Strasse. Er erholt sich und sucht Rettung in einer Kirche. Das Volk stürmt hinein, und zwingt ihn, auf die Kanzel zu steigen, um von da herunter mit aller Feyerlichkeit für ewig Verzicht zu thun auf die bischöfliche Würde. Auf Eingeben Hildebrands, (nachherigen Pabst Gregors VII.,) erklärte der Pabst Uzso's Abschwörung für erzwungen; auch beklagte er sich, daß bey dem ganzen Handel sein Legat so wenig geschont und wirklich in die Flucht gejagt worden. Im Namen des Pabsts unterstützte Hildebrand den Uzso mit Geld aus der päpstlichen Kasse. Unvermerkt bahute er dadurch den Weg, dem Volk und dem Landesherrn auch anderswo das geistliche Wahlrecht aus den Händen zu reißen.

33.

Hildebrand. *)

Hildebrand war zu Soane im Herzogthum Toscana in sehr niedrigem Stande geboren. Den Hof Kayser Heinrichs III. hatte er schon als Jüngling kennen gelernt. Er begleitete nämlich den abgesetzten Pabst Gregor nach Deutschland, und damals schon brütete er rachevolle Entwürfe zur Vändigung des deutschen Freysinns. Der strenge Orden der Cluniacenser, in den er sich aufnehmen ließ, schien seinem ohnehin festen Geiste noch höhere Spannung zu geben. Vom Jahr 1054. bis zu seiner Stuhl-

*) S. L. T. Spittlers Grundriß der Gesch. der christl. Kirche, S. 212. ff.

Besteigung im Jahr 1073. war er immer die Haupttriebfeder bey allen Geschäften des römischen Hofes gewesen. Zu wiederholten Mahlen hatte er als Legat Deutschland und Frankreich durchreiset. In beyden Reichen war er außs genaueste bekannt, nicht nur mit dem Gang der Geschäfte, sondern auch mit dem Charakter so wol des Volks als der Großen. Mit solchen Vorkenntnissen bewaffnet, dachte er, ehe er noch Pabst war, als erster Minister der vorhergehenden Pabste, auf feste Gründung eines christlichen Caliphats. Um den Pabst über den Kayser zu erheben, fieng er damit an, dem Kayser die Bestätigung der Pabstwahl unvermerkt aus den Händen zu reißen. Auf sein Anstiften verordnete Pabst Nicolaus II. im Jahr 1059. in einer feyerlichen Synode, daß die Wahl eines römischen Bischofs in Zukunft nur bey den Kardinalen stehn sollte. Der bisher reelle Antheil des Klerus und des Volkes wurde auf leere Acclamation herabgesetzt, und das kaysersliche Bestätigungsrecht bloß als päpstliches Privilegium behandelt. In Deutschland erbitterte dieser verwegene Schritt: allein Kayser Heinrich IV. war noch unter den Jahren, und seine Mutter, Agnes, war allzusehr mit den Angelegenheiten in Deutschland beschäftigt, um sogleich mit Nachdruck gegen die päpstlichen Anmassungen protestiren zu können. Bey der nächsten Pabstwahl setzte sie zwar dem unrechtmäßig gewählten Alexander II. den von ihr bestätigten Honorius II. entgegen: allein einige Reichsstände entführten boshafter Weise den jungen Heinrich von Speyer, und der Erzbischof Hanno zu Rölln gab ihm eine schlechte Erziehung. Auf Des

gehren anderer Reichsstände mußte Hanno den Kayser vor der Zeit mündig erklären. Während dieser Unruhen in Deutschland spielte der Pabst in Rom ohne Mühe den Meister.

34.

Nach Alexanders Tode bestieg Hildebrand als Gregor VII. im Jahr 1073. den päpstlichen Stuhl. Kayser Heinrich IV. bestätigte ihn. Um sich und die Geistlichkeit von dem weltlichen Arm ganz unabhängig zu machen, benutzte Gregor VII. unter anderm folgende Mittel: 1.) Die Barbarey und Unwissenheit. 2.) Die innere Entzweyung im Reiche, besonders zwischen Sachsen, Schwaben und Franken. 3.) Die Eifersucht gegen den Kayser. 4.) Die Simonie der weltlichen Fürsten oder ihr Kramhandel mit den geistlichen Pfründen, die nunmehr der Pabst umsonst auszutheilen versprach. 5.) Das Verbot der Priesterche, unter dem Vorwande der Keuschheit, im Grund aber, in der Absicht, die Geistlichen von der weltlichen Regierung desto unabhängiger zu machen. *) 6.) Das Vorgeben, jeder Bischof an seinem Orte sey gleichsam nur Stellvertreter des Pabsts.

*) Agnellus, der in dem IXten Jahrhunderte das Leben der Bischöfe von Ravenna herausgab, führt mehrere Bischöfe an, die verheyrathet gewesen. Si intelligatis, setzt er, auch selbst ein Geistlicher, freymüthig hinzu, auctorem Apostolum dicentem; unus uxoris virum, & Filios habentem, Episcopus ordinari. Recta providentia, cum hoc & canones præcipiant. S. T. II. S. 120. Agnelli Libr. pontificalem ex Edit. D. Bened. Bacchini. 1703.

Pabsts. 7.) Daß noch unsinnigere Vorgeben, daß jedes Reich der Erde nur Lehen des päpstlichen Stuhls sey.

35.

Die Gräfin Mathilde von Este, { Wittwe des verstorbenen Kaiser Heinrichs III. } trug in Italien nicht wenig zur Vergrößerung der päpstlichen Macht bey. Sie trat Gregor VII. alle ihre Herrschaften ab, und behielt für sich nur die lebenslange Nutzniessung. Diese Gräfin besaß Toscana, Mantua, Parma, Reggio, Piazenza, Ferrara, Modena, einen Theil von dem Herzogthum Spoleto, Verona, bey nahe den ganzen heutigen Kirchenstaat von Viterbo bis Orvietta, nebst einem Theil von Ancona. Umsonst daß der Kayser die meisten dieser Länderen als unveräußerliche Reichslehen ansprach, immer fiel am Ende ein Theil davon ausschließend an die päpstliche Krone.

Nicht gar lange nach Abtretung ihrer Länder vermählte sich die Gräfin Mathilde mit Welfo, einem jungen Prinzen aus Bayern. Damahls hatte sie nicht mehr als zwen und vierzig Jahre, und hätte also noch Kinder bekommen können.

36.

Um sich gegen den Kayser desto nachdrücklicher zu behaupten, hezte der Pabst bald diesen, bald einen andern Reichsstand gegen ihn auf.

Die Sachsen und Thüringer empören sich gegen Heinrich IV. Auf ihr Begehren wirft sich der Pabst zum Schiedrichter auf. Er ladet ihn zur

Verantwortung nach Rom vor, und belegt ihn im Fall der Weigerung mit dem Kirchenbann. Mit Verachtung weist der siegreiche Kayser die päpstlichen Gesandten zurück.

Beny nahe um gleiche Zeit wagt es der Pabst, auf verschiedene Seiten seine Bannstrahlen zu werffen. Wie unbesonnen, möchte man denken! Allein er vergaß nicht, seine Maßregeln zu nehmen. Indem er den König in Frankreich, Philipp I, mit dem Banne bedrohte, so übertrug er die Vollziehung dem Herzog von Aquitanien, einem Vasallen, der eben so mächtig als der Monarch war. Indem er gegen den Kayser losbrach, hatte er auf seiner Seite die Gräfin Mathilda, einen Theil von Italien und die Hälfte von Deutschland. Umsonst daß der Kayser auf einer Synode zu Worms den Pabst der Magie und des Kirchenraubes beschuldigt, und die deutschen Bischöfe von ihm abzieht: der Pabst läßt ihn im Jahr 1076. in den Bann thun, entbindet alle Unterthanen des Kayfers von dem Eyd des Gehorsams, und verkündigt seine XXVII. Göttersprüche von des Pabst oekumenischer Macht, Unfehlbarkeit, geistlichem Wahl- und Investiturrecht, Gewalt über den Himmel und über die Erde u. s. w.

Der Kayser Heinrich IV. wird zu Speyer von den gegen ihn verbündeten Fürsten umzingelt, und in Kraft der päpstlichen Bulle bewilligen sie ihm unter keiner andern Bedingung die Freyheit, als daß er in dem Bann auf jede Vorrechte des Christen sowol als des Königs Verzicht thun soll, und zwar so lang, bis der Pabst in einer Versammlung der Fürsten und der Bischöfe zu Augspurg über ihn

das Urtheil gefällt haben würde. Der Vorsitz, den sie in einem Gericht über den Kayser dem Pabste zuerkannten, war der Triumph Gregors VII. Um diesem fatalen Spruch zuvorzukommen, eilte der Kayser Heinrich IV. über die Tyroleralpen dem Pabste entgegen. Dieser befand sich mit der Gräfin Mathilde in der Stadt Canoska, dem alten Canusium, nahe bey Reggio. *) Hier stellt sich der ehmahls so siegreiche Kayser vor die Thüre der Festung, ohne Leibwache, ohne Gefolge. In dem Vorhofe hält man ihn an und entkleidet ihn. Man steckt ihn in ein armes Sünderkleid, und läßt ihn so mit blossen Füßen warten. Es war im Jenner 1077. Drey Tage lang fastet er, bevor er die Gnade erhält, dem Pabste die Füße zu küssen. Während dieser Zeit lebt der Pabst in vertraulicher Einsamkeit mit seiner Mathilde. Die Feinde des Pabsts machen diesen Umgang verdächtig. Indeß hatte er schon zwey und sechszig Jahre, aber freylich war er Gewissensrath, und Mathilde war ein Weib, jung und schwach. Die Sprache der Andacht, die überall aus den Briefen des heil. Vaters an die Prinzessin hervorleuchtet, verglichen mit den Ausschweifungen seines Ehrgeizes, setzen ihn in den Verdacht, als ob er die Religion zum Deckmantel aller Leidenschaften gebraucht haben möchte. Endlich erlaubt er dem Kayser, sich vor seinen Füßen niederzuwerffen. Er bewilligt ihm die Absolution, jedoch nur unter der Bedingung, daß er das päpstliche Endurtheil zu Augsburg erwarten und ihm unbedingten Gehorsam zuschwören sollte.

*) S. Lambert von Aschaffenburg.

Wenn die Italiäner über die Erniedrigung des Kaysers erbittert waren, so waren sie es noch mehr über die Tollkühnheit des Pabstes. Diese Gesinnungen benutzte der Kaysers. Deutschland hatte ihn verlassen, aber nunmehr bekam er eine starke Parthey selbst in Italien. Der Pabst arbeitete unter der Hand an der Entsetzung des Kaisers, der Kaysers an der Entsetzung des Pabstes. Wirklich erhoben die Deutschen gegen Heinrich IV. zum Gegenkaysers den Herzog Rudolf von Schwaben. Der Pabst machte sich anheischig, denjenigen, der ihm am meisten folgleisten würde, als rechtmäßig zu krönen. Heinrich IV. aber verließ sich lieber auf seine Truppen, als auf des Pabstes Verheißung. Nach einigen Niederlagen indeß sah er sich im Jahr 1080 aufs neue excommunicirt. Der Pabst erklärte Rudolph für den rechtmäßigen Kaysers, und schickte ihm eine güldene Krone, mit folgender Inschrift: *Petra dedit Petro, Petrus Diadema Rodolpho.* Die stolze Anmaßung des päpstlichen Kronenauspenders ärgerte die Deutschen so sehr, daß sie zahlreich sich wieder auf die Seite Heinrichs IV. hinwendeten. Es geschah vier Hauptschlachten. In der letzten verlor Herzog Rudolph die Hand und das Leben.

Nun sollte Heinrich IVten die Entsetzung des Pabstes ein leichtes Geschäft seyn. Er unternahm es, jedoch (so groß war der Aberglauben der Zeiten!) ja nicht ohne bischöfliche Einwilligung. Im Jahr

1080. beruft er zu Brixen im Tirol etwan zwanzig Bischöfe zusammen, welche den Pabst Gregor VII. als Tyrannenfreund, Kirchenräuber, Gotteslästerer und Schwarzkünstler in den Bann thun und entsetzen. In dieser Versammlung wird Sibert, Erzbischof von Ravenna, zum Pabste erwählt. Der Kayser Heinrich IV. verfolgt seine Rache und belagert Gregor VII. in Rom. Schon hatte er einen Theil der Stadt erobert und die vornehmsten Einwohner durch Bestechungen gewonnen. Das Volk wirft sich zu Gregors Füßen und fleht ihn, daß er sich dem Kayser ergeben soll. Unererschüttert antwortet Gregor, daß er dem Kayser nicht eher Absolution ertheilen werde, bis er seine Kirchenbusse wiederholt haben würde. Die Belagerung zieht sich in die Länge. Heinrich IV. ist bald zugegen, bald fliegt er zur Auslöschung der Empörungen nach Deutschland. Endlich nimmt er im Jahr 1083. Rom mit Sturm ein. Gregor flüchtet sich in die Engelburg, troßt da dem Sieger und exkommunicirt ihn. Selbst in diesen Zeitumständen wagt er, durch Legaten auch in Frankreich, so wie in England, von jedem Haus jährlich den Peterspfenning zum Tribute zu fordern. Noch despotischer behandelte er Spanien. Ausdrücklich sagt er in seinem XVIten Schreiben: „Sollte dieses Reich nicht dem heiligen Stuhle huldigen wollen, so wär es noch besser, wenn es den Saracenen unterworffen seyn würde.“ Gegen den König Salomon in Ungarn, einem erst noch beynahe ganz heidnischen Lande, erklärte er sich: „Die Alten in deinem Reiche werden dir sagen, daß Ungarn der römischen Kirche zugehört.“

Während einer Reise Heinrichs IV. nach Deutschland benutzte seine Abwesenheit Robert Guiscard, Herzog von Apulien, einer von den räuberischen Normannen, die sich hie und da in Italien niedergelassen. Er eilt nach Rom, um Gregor VII. in Freyheit zu setzen. Zu gleicher Zeit aber wird nunmehr die Stadt auf der einen Seite von den Kayserlichen, welche den Pabst belagern, verwüstet, und auf der andern Seite von den Neapolitanern, die ihn befreyn.

Doch bevor wir Gregor von der Bühne abtreten lassen, werffen wir noch einen Seitenblick auf die oben erwähnten Normannen und ihre Niederlassung in einigen Gegenden von Italien.

Seit Karls des Grossen Zeiten waren Apulien, Calabrien, Sicilien den Ueberfällen der Araber ausgesetzt. Umsonst stritten die griechischen und die lateinischen Kayser um die Oberherrschaft in diesen Ländern. Die Zeit der Anarchie ist die Zeit des Heroismus und ritterlicher Abentheuer. Im Jahr 983. waren fünfzig bis sechszig Pilgerins von den Küsten der Normandie abgereist, um eine Wallfarth nach Palästina zu thun. Bey ihrer Zurückkunft fuhren sie auf dem Meer bey Neapel vorüber. Sie kamen eben nach Salerno, als diese Stadt sich von der Belagerung der Mahometaner loskauffen wollte, und verjagten die sorglosen Mahomedaner. Von dieser Zeit an wandern auch andere Normänner häufig nach Salerno und Benevent. Sie die-

nen bald dem griechischen Kayser, bald den Fürsten im Lande, bald auch den Päbsten. Endlich bemächtigt sich jeder normännische Befehlshaber für sich selbst dieses oder jenes Landstrichs. Kayser Heinrich III. war nicht mehr mächtig genug, diesen Eroberern hinreichenden Widerstand zu thun. Im Jahr 1047. bestätigte er sie in dem Lehnbesitze der erbeuteten Staaten. Dieß ist der Ursprung des Königreichs Neapel und Sicilien. Und wie wurde es denn aus einem kayszerlichen Reichslehn ein Lehen des römischen Bischofs? Im Jahr 1053. trat Kayser Heinrich III. dem Pabst Leo IX. die Stadt Benevent für das Lehnrecht über Bamberg in Deutschland ab. Die neuen normannischen Prinzen waren gefährliche Nachbarn. Der Kayser verlangte weniger furchtbare Vasallen. Pabst Leo IX. thut sie in den Bann, und bekriegt sie mit einem kayszerlichen Heere. Robert Guiscard mit einigen andern Normannen verjagen das Heer und nehmen den Pabst Leo gefangen. Immer indeß sind sie weniger mißvergnügt über ihn, als über den Kayser, der ihm seine Armee zum Dienst überließ. Sie entschliessen sich, auf einmal sich so wol dem griechischen als dem deutschen Kayserthum ganz zu entziehen. Um so viel leichter war die Ausführung des Entschlusses, da das griechische Kayserthum schwach und das deutsche während der Minderjährigkeit Heinrichs IV. äusserst unruhig war. Robert Guiscard, Herzog von Apulien und Kalabrien, und Richard, Graf von Aversa und Capua, bedienten sich zur Sicherung ihrer Oberherrschaft einer Behutsamkeit, deren sich in diesen Zeiten der Unruhe und des Raubs

mehrere Partikularen zur Sicherung ihrer Güter bedienten. Man übergab Eigenthum und Herrschaft als Opfer oder Oblate der Kirche, und genoß sie hernach weit ungestörter als Lehen oder in Kraft eines leichten Tributs. Im Jahr 1059. übergaben Robert Guiscard und der Graf von Kapua dem Schutze der Kirche, in die Hände Pabst Nicolaus Isten, nicht allein alles, was sie schon besaßen, sondern auch jede etwannige noch künftige Eroberung. Freylich war diese politische Frömmigkeit, dieser willkührliche Uebergang von dem weltlichen Lehnherrn, dem Kayser, zu einem geistlichen, dem Pabste, im Grunde nichts anders als wirkliche Treulosigkeit: allein bey der Verwirrung des Reiches war der Kayser zu ohnmächtig, um die normannischen Herren zu zähmen. Indem diese Eroberer sich als Vasallen dem Pabste unterwarfen, wurden sie sehr oft selbst Beschützer und Herren des Pabstes. Im Jahr 1067. entreissen Robert und sein Bruder Roger den Griechen und Arabern die ganze Insel Sicilien. Robert verjagte auch die Prinzen von Salerno. Diese flüchteten sich in die Nachbarschaft von Rom, unter den Schutze Pabst Gregors VII. Robert, dieser Vasall und Verfechter der Kirche, verfolgt sie auch hier. Gregor VII. ermangelt nicht, ihn mit dem Bann zu belegen. Nichts desto weniger bemächtigt sich der Gebannete des Gebiets von Benevent. Nunmehr behandelt ihn der Pabst mit möglichster Schonung. Er giebt ihm Absolution, und empfängt dafür von dem Erbsöhner die Stadt Benevent.

41.

Eben dieser Robert nun war es, der dem Pabst Gregor VII. gegen die Truppen Kaiser Heinrichs IV. zu Hilf' eilte. Im Jahr 1084. bemächtigte sich Robert der Person des Pabsts und führte ihn sicher nach Salerno. Hier starb dieser furchtbare Kasliph im Jahr 1085. als Klient eines normannischen Prinzen.

42.

So unbiegsam Gregor VII. war, wenn irgend etwas zur Ausbreitung der päpstlichen Macht beitragen konnte, so wenig schwirrig war er hingegen in Absicht auf Rechtgläubigkeit der Lehre. Merkwürdig ist sein Betragen bey dem Streit über die Brodverwandlung bey dem Abendmal. Schon herrschte zwar diese sinnlichere Vorstellung des Paschasius Ratbert weit durchgängiger als die reinere Vorstellungsart des Johannes Skotus und Rastram: nichts desto weniger war die Lehre von der Brodverwandlung noch nicht durch eigentliche Kirchengesetze geheiligt. Berengar, Kanonikus zu Tours in Auvergne, bat in einem Briefe den Lansfrank, Lehrer bey der Klosterschule zu Bec in der Normandie, daß er in der Vertheidigung der Brodverwandlung weniger eyferig seyn möchte, indem doch viele grosse Lehrer der Kirche weit entfernt gewesen, wie Paschasius zu denken. Bloss auf Vorzeigung dieses unschuldigen Briefes wird Berengar im Jahr 1049. zu Rom auf einer Synode verdammt. Umsonst suchten ihn der Pabst selbst, und Hilde-

brand, der schon damals alle römische Angelegenheiten besorgte, vor dem Bannstrale zu retten. Sehr klug nahm Hildebrand als Widerruf Berengars an, was doch im Grunde nichts anders war, als nähere Erläuterung seiner bisherigen Meinung. Aber bey so geschäftigen Gegnern als Lansfrank und seine Parthey waren, konnten der Pabst und sein Minister nicht vorsichtig genug für den guten Ruf ihrer eignen Rechtgläubigkeit wachen. Der Handel kam im Jahr 1058. noch einmal zu Rom vor. Berengar gieng diesmal selbst hin. Was sollt' er befürchten? Der alles geltende Archidiaconus Hildebrand war doch sein Freund! Aber, wie der Erfolg bewies, — nur bis zum Altar. Das Geschrey der Zeloten wurde zu groß. Hildebrand sah für sich selbst Gefahr, und so mußte Berengar sich zur Lehre von der Brodverwandlung bekennen. Kaum war er wieder zu Haus, so nahm er das erpreßte Bekenntniß zurück. Die Anklagen gegen ihn erneuerten sich. Hildebrand, nunmehr selbst auf dem päpstlichen Throne, hofte seinen alten Bekannten durch Abforderung eines neuen Glaubensbekenntnisses zu retten. Seines eigenen Credits wegen ließ er ihn im Jahr 1079. eine härtere Formel beschwören. So bald Berengar wieder abgereißt war, so fesselte ihn weiter kein Eydschwur, und Gregor VII. war doch so menschlich, ihn nicht länger verfolgen zu lassen. Immer trug hernach auch diese Lehre von der Brodverwandlung, so abstrakt sie scheinen mag, zur Erhöhung des priesterlichen Ansehens nicht wenig bey. Wie ehrwürdig und heilig muß nicht der Geistliche seyn, der durch seinen

bloßen Ausspruch eine Oblate zur Gottheit umwandeln kann!

44.

Unter andern Mitteln, wodurch die Priester ihren Einfluß vermehrten, war keines der geringsten die Beichte. In jenen Zeiten der rohesten Barbarey war es in der That nützlich, daß dem Layen die Aufzählung einzelner Sünden zur heiligen Pflicht gemacht wurde. In dem Beichtstuhl konnte mancher Aberglaube ausgerottet, es konnten viele gute Rätze und Meynungen mitgetheilt werden: Nach und nach aber wurde auch dieses Mittel zu der Verbesserung der Menschen zum Mittel ihres Verderbens. Die Vorstellung, daß man einer Sündenschuld, auch ohne moralische Sinnesänderung, bloß durch Geld und andere Büßungen loswerden könne, beförderte den Fortgang des Lasters, anstatt ihn zu hindern. Und wie gefährlich mußte nicht die Beichte dennzumal werden, wenn sich der Priester dieser Anstalt bedienete, die Geheimnisse der Familien und selbst der Regierung zu erforschen! *)

*) Die Beichte ist eine Herzenserleichterung, ein Mittel zur Besserung. Schon in den ältesten Mysterien der Aegypter und Griechen war sie eingeführt. Auch zum Theil unter den Juden war sie gewöhnlich. Nach der Einführung des Christenthums beichtete man zu Constantinus des Großen Zeiten öffentlich nur offenbare Vergehungen. Hernach gab es besondere Beichtväter zur Lossprechung derjenigen, die sich des Götzendienstes schuldig gemacht hatten. Unter der Regierung des Theodosius schafte man diese Beichtväter ab. Dessenlich hatte zu Constantinopel eine Frauensperson ihren verbotenen Umgang

Ueberhaupt wird man selbst bey den größten Mißbräuchen immer noch Spuren irgend eines ursprünglich guten Gebrauches entdecken. Wenn z. B. die Asylen oder Freystätte nach und nach Schlupfswinkel der schändlichsten Ruchlosigkeit wurden, so muß man nicht vergessen, daß sie in jenen Zeiten der Anarchie nach ihrem ersten Zwecke Schutzörter hilfloser Unschuld gewesen. Wenn allmählich der äußere Prunk des Gottesdienstes die innere Religion des Herzens verdrängte, so muß man nicht vergessen, daß jener ein Erweckungsmittel für diese hätte abgeben können. Und so steigen wir überall von dem unreinen Ausflusse hinauf zu der lautersten Quelle. Die der Kirche geweyhten Opfergaben, mit der Zeit Hauptnahrung der geistlichen Uebermacht, waren in ihrer ursprünglichen Stiftung die wolthätigste Hilfsquelle für die Armen, für Wittwen und Waisen, Hilfsquelle zuweilen für Kunst und Talente. Die Mönchsorden, seither eine durchgängig verbreitete Miliz des päpstlichen Stuhles, vormals ein kräftiges Werkzeug zum Anbau des verwilderten Bodens und des eben so verwilderten Nationalgeistes.

mit einem Diacon gebeichtet. (Sozomen. B. VII. Socrates B. V.) Eine solche Unbesonnenheit veranlaßte die Abschaffung der öffentlichen Beichte. Im Occident soll die Ohrenbeichte erst gegen dem siebenten Jahrhundert eingeführt worden seyn, und zwar von den Abten, welche sich jährlich von ihren Mönchen zweymal beichten ließen. Gar bald entstand aus dem Beichten schädlicher Mißbrauch. Die Welfischen Priester versagten die Absolution den Sibellinen; die Sibellinischen den Welfen.

44.

Gänzliche Trennung der griechischen und lateinischen Kirche.

Noch ehe Hildebrand den päpstlichen Stuhl bestiegen hatte, geschah diese gänzliche Trennung. Schon seit langem hatten die griechischen Kayser einen Groll gegen die Bischöfe zu Rom. Jene konnten es nicht vergessen, daß diese ihnen alle Ueberreste des Erarchats vorenthielten. Es war Reid, dem fränkischen König die Beute nicht gönnen zu wollen, welche dieser nicht ihnen, sondern den Longobarden aus den Händen gerissen. Voll Unwillen entzogen die griechischen Kayser alle ihre Provinzen der römischen Kirche und unterwarffen sie ihrem Patriarchen zu Konstantinopel.

In der Mitte des eilften Jahrhunderts bekleidete das Patriarchat zu Konstantinopel Michael Cerularius. Er war voll Groll gegen den römischen Bischof. Neuen Einfluß nämlich erwarb sich nun dieser auf den griechischen Kayser. Der Kayser suchte durch Schmeichelen den römischen Hof gegen die Saracenen und Normänner auf seine Seite zu gewinnen. Unter solchen Umständen glaubte sich der griechische Patriarch nicht besser rathen zu können, als wenn er die römische Kirche vielfacher Käzereyen beschuldigte. Der Pabst bediente sich des Gegenrechts und exkommunicirte die Griechen. Zum Vermittler wirft sich der griechische Kayser selbst auf. Im Jahr 1053. erschienen zu Konstantinopel päpstliche Legaten. In der Hauptkirche daselbst verkündigen sie feyerlich die Exkommunicas

cation des Cerularius, und zwar, um nicht von dem Volk verstanden und gesteinigt zu werden, in lateinischer Sprache. Der Krieg war nun von beyden Seiten ausgebrochen, und die Wiedervereinigung beyder Kirchen nicht mehr erhältlich.

45.

Endliches Schicksal Kayser Heinrichs IV.

Wir haben den Pabst Gregor VIIten seine Rolle bis zur letzten Katastrophe ausspielen sehn: Noch müssen wir auch seinen Erzgegner, Kayser Heinrich IV. hinter die Scene begleiten. Der Tod Gregors VII. löschte den von ihm angezündeten Feuerbrand nicht aus. Seine Nachfolger waren eben so, wie er, weit mehr geneigt, sich selbst huldigen zu lassen, als dem Kayser zu huldigen. Heinrich IV. beharrte auf dem Belehnungsrechte der Bischöfe, inswiefern sie weltliche Güter und Herrschaften besaßen. Pabst Urban II. heßte hierüber seinen eigenen Sohn Conrad gegen ihn auf. Nach dem Tode dieses unnatürlichen Sohnes bekriegte den Kayser sein zwoenter Sohn, der nachherige Kaiser Heinrich V, und zwar nach Auftrag Pabst Paschalis II. Durch betrügliche Abbitte lockte der Sohn den Vater ins Neße, warf ihn ins Gefängniß, ließ ihm noch vorher durch die Bischöfe von Mainz, Köln und Worms die Reichskleinodien, das heilige Kreuz, Speer, Krone, Zeppter, Reichsapfel, Schwerdt, den ganzen kaiserlichen Schmuck, abfordern. Bey Verweigerung wurde dem Kayser zu Benketheim bey Bingen das Kleid vom Leibe gerissen, er mußte dem Reis

che entsagen, und bey seinen Lebzeiten wurde sein Sohn zu Maynz zum Kayser erwählt. Nicht lange hernach entwich Heinrich IV. aus dem Gefängniß, irrete arm und verlassen herum, und starb zu Liege, in noch armseligern Umständen als Gregor VII. Sterbend rief er noch aus: „Du Kayser im Himmel, räche diesen Vaternord!“ Er starb unter dem Bann, folglich (nach der herrschenden Meinung,) ewig verflucht. Aufß höchste trieb sein Sohn die Aechlosigkeit, indem er aus affectirter Religiosität den Körper des Vaters in der Hauptkirche zu Liege hervorgraben und in ein Gewölbe nach Speyer hinführen ließ.

Steig hervor aus der Gruft, heiliger Schatten, und belehr' uns: Woher so viele Demüthigungen, so viel Jammer auf der einen Seite, und auf der andern Seite so viel Frechheit? Woher so viel Greuel, als heilig verehrt? Woher jene Verletzung und Tilgung der ehrwürdigsten Rechte, jene gänzliche Auflösung der heiligsten natürlichen Bande? Finden wir nicht die Quelle von allem dem in der Dummheit und dem Aberglauben des Pöbels? Und noch giebt es Väter des Volkes, die sich bereeden, daß das Volk um so viel geschmeidiger bleibe, je härter und drückender das sonst so sanfte Joch und die so leichten Bande der Religion gemacht werden! Dieser allzusehr gespannten Bande bedient sich der Betrüger oder der Schwärmer, um Euch selbst in den wolthätigsten Unternehmungen zu hindern.

Von Gregor dem Großen bis auf Innocenz IV.

Der Sohn des Unglücklichen Heinrichs IVten, Kayser Heinrich V. erhielt im Jahr 1111. von dem Pabste Paschal. II. vermittelt seiner siegreichen Waffen nicht nur die Krönung, sondern auch gänzliche Abtretung des Investiturrechtes, auch riß er Mathildens Erb wieder an sich. Während daß der Pabst die Normannen um Hilf flehte, starb er. Sogleich wählte der Kayser selbst Gregorn VIIIten zum Pabste. Diesem setzten die Römer Gelasius II. entgegen, welcher aber auf der Flucht starb. An dessen Stelle trat nun Calixt. Calixten gelang es, den Pabst des Kayfers gefangen zu nehmen, und gegen den Kayser die Sachsen in Harnisch zu jagen. Im Jahr 1122. sah sich Heinrich V. auf dem Reichstage zu Worms zur Unterschreibung eines bis auf jetzt fortdaurenden Concordats genöthigt. Kraft desselben empfangen die Geistlichen Ring und Stab, das ist, die Würden vom Pabste; den Scepter aber, das ist die weltlichen Rechte vom Kayser. Das durch entstand ein Staat im Staate, ein zweytes und fremdes Haupt in dem Reiche. Die Macht des Pabstes erweiterte sich; die Macht des Kayfers nahm ab. Unvermerkt verlor dieser in Italien zugleich mit dem bischöflichen Wahlrecht auch die Landeshoheit, und je länger je mehr vervielfältigten sich die Streitigkeiten und Ränke.

2.

Im Jahr 1125. verlösch das fränkische Haus mit Kayser Heinrich V. Die Wahl eines neuen Kayfers war schwirrig. Der Erzbischof Adelbert von Mainz und ein päpstlicher Legat suchten sie nach ihren hierarchischen Absichten zu leiten. Nach dem Vorschlage des Legaten wurden aus den vier deutschen Hauptprovinzen, Bayern, Sachsen, Schwaben, Franken, nur zehn Fürsten ausgezogen, und diese wählten den Kayser, so wie in Rom den Pabst die Kardinäle, ohne daß dem Volke etwas übrig blieb, als die Einwilligung.

Dem neuerwählten Kayser Lothar von Sachsen schrieb man folgenden Vertrag vor: „In geistlichen Sachen besitzt die Kirche unumschränkte Wahl. So bald der Geistliche nach den Kirchengesetzen eingeweyht ist, soll ihn der Kayser mit den Regalien unentgeltlich belehnen, und dafür beeyndigen, jedoch mit Vorbehalt der Regeln des geistlichen Ordens.“

Nicht genug, daß ein päpstlicher Legat der Kayserwahl beywohnete, holete man noch so gar zu Rom die Bestätigung des Kayfers. So leicht hintergeht den rohen Krieger der arglistige Priester, und ohne Mühe siesgt der Kopf über die Faust!

3.

Die hinterlassenen Güter des verstorbenen Kayser Heinrichs Vten sollten nun dem Reichs-Fiscus zugekennt werden: allein seine nächsten Erben, die beyden Hohenstauffischen Brüder, nämlich Friedrich

rich von Schwaben und Konrad von Franken, sprachen sie als Stammgüter an. Sie wurden hierüber für Reichsfeinde erklärt. Es fehlte ihnen nicht an beträchtlichem Anhang. Konrad wurde zu Mailand mit offenen Armen empfangen, und sogar von dem dortigen Erzbischof als König der Lombardey gekrönt. Ihm widersezte sich hingegen Pabst Honorius II, eben so eifrig in Beschüzung des Kaiser Lothars, wie Lothar in Beschüzung der Kirche. Der Pabst war so weit entfernt, Konraden zu krönen, daß er ihn vielmehr mit dem Bannstrahl versfolgte.

4.

Nach dem Hinscheide Honorius IIten im J. 1130. war man zu Rom einig geworden, die Pabstwahl acht Kardinalen anzuvertrauen. Fünfe von diesen wählten Innocenz II. Unzufrieden hierüber, versammelten sich Tags darauf die drey andern mit den übrigen Kardinalen und dem römischen Adel, und wählten Anaclet II. Innocenz II. flüchtete sich nach Frankreich. Hier wurde er mit vielen Ehrenbezeugungen als Pabst anerkennt, und (nach dem Ausdrucke des Abt Suger) beugte sich Ludwig der Dicke vor Innocenz, als wäre das Grab des heiligen Peter zugegen gewesen. Auch in Deutschland wurde Innocenz für den rechtmäßigen Pabst anerkennt. Zur Dankbezeugung aber erwartete von ihm Kaiser Lothar nichts Geringers, als unumschränkte Abtretung des bischöflichen Investiturrechtes mit Ring und Stab. Die Abtretung desselben hinderte der heilige Bernard, der beredteste und schlaueste Mann

seiner Zeit, der noch dabey in dem Rufe der Würde und Heiligkeit stand.

5.

Nun machte Lothar sich fertig zum Zuge nach Rom. Noch immer indeß standen in Deutschland die hohenstauffischen Brüder unter den Waffen. Er konnte also nicht mit gar zahlreichem Gefolge in Italien ziehen. Mayland sperrte ihm wirklich die Thore. Nach Rom kam er zwar glücklich; allein er war zu schwach, um dem Innocenz die Stadt ganz unterwürfig zu machen. Anaclet war in dem Besitze der Engelsburg und Peterskirche. Nur in dieser Kirche wurden sonst die Kayser gekrönt. Lothar erhielt ißt die Krönung in der Laterankirche. Bey dieser Gelegenheit zog der Pabst Innocenz die Ansprüche der Kirche auf die Mathildischen Güter hervor. Nach einigem Gezänke ertheilte der Pabst dem Kayser den Genuß davon durch Belehnung mit dem Ring, und zwar nicht für ihn allein, sondern nach seinem Hirscheid auch für den kaiserlichen Eydnam, Heinrich von Bayern. Für die Belehnung sollten beyde der Kirche jährlich hundert Mark Silber bezahlen, und Heinrich auch dem Pabste den Leheneyd schwören. Nach den deutschen Begriffen von Lehen, die man bereits für so gut als erblich ansah, besorgte der Kayser von diesen Gütern wol keine Veräußerung: in Rom aber herrschten hierüber andere Begriffe. Man stellte den Kayser als Vasallen des Pabsts vor, mit folgender Ueberschrift:

Rex venit ante fores, jurans prius urbis honores,
Post homo fit Papæ, recipit quo dante coronam.

Nach seiner Rückkehr von Rom bezähmte Lothar die beyden Hohenstauffischen Brüder, und bende sprach nach ihrer Demüthigung der Pabst von dem Bann los. Lothar begnadigte sie auf Fürbitte der vielvermögenden Kayserinn Richenza. Sie mußten sich aber verpflichten, bey dem nächsten neuen Zug den Kayser nach Rom zu begleiten. Um so viel dringender war ein solcher neuer Zug, je mehr sich in Italien die Unruhen vermehreten. Daselbst hatte der normännische Fürst Roger die Saracenen vollends aus Sicilien vertrieben, und über diese Insel von dem Gegenpabste Anaclet den Titel eines Königes erhalten. Gegen diesen glücklichen Avanturier bewaffnete sich nunmehr der Kayser. Von allen Seiten wurde er hiezu aufgefodert, nicht nur von Anaclets Gegner, dem Pabst Innocenz, sondern auch von den Venetianern, und von dem griechischen Kayser, Johannes Comnen, sämtlich voll Mißtraun gegen die unruhigen Normannen. Lothar schrieb der heilige Bernard, daß ein jeder, der sich in Sicilien zum Könige aufwerffe, als Verletzer der Kayserrechte von dem Kayser Verfolgung verdiene. *)

Durch Bernards und Pabst Innocenz Bemühung war Mayland wider auf Lothars Seite getreten. Im Jahr 1137. that dieser einen neuen Feldzug nach Italien. Schon hatte er Rogern verschiedene Plätze entrissen. Raum aber war Sa-

*) S. Epist. Bernardi ad Lothar. inter Epistolas, No. 139.

Ierno erobert, als die Freundschaft zwischen dem Kayser und Pabst Innocenz einen Stoß litt. Dieser sprach die Stadt für den römischen Stuhl an; jener hingegen behauptete, sie gehöre dem Reiche. Eben so maßte der Pabst sich das Belehnungsrecht über Apulien an, und der Kayser schrieb es sich selbst und dem Reiche zu. Bis zu näherer Erläuterung vereinigten sich beyde, für einmal den neuen Herzog von Apulien zu belehnen. Aus Verdruß hierüber, so wie überhaupt wegen des langen Aufenthaltes in Italien, verschworen sich mehrere Deutsche, den Pabst mit seinen Kardinalen, und den Erzbischof von Trier zu morden. Lothar stillte den Tumult, und machte Anstalten zur Rückkehr. Unterwegs starb er in einer dunkeln Hütte.

7.

Conrad von Hohenstauffen, den Lothar zu mehrerer Sicherheit in sein Gefolge genommen, hatte nun durch erlittene Demüthigungen Klugheit gelernt, und viele von den deutschen Fürsten, besonders den Erzbischof Albero von Trier, einen Mann von ungemeiner Thätigkeit, auf seine Seite gewonnen. Durch Vermittlung dieses Letztern, und selbst mit Einwilligung des Pabst Innocenz wurde Conrad im Jahr 1138. zum Kayser erwählt. Umsonst daß sich des verstorbenen Lothars Eydam, Heinrich von Sachsen, der Wahl widersetzte: Er wurde geächtet, und mit ihm wurde die bisher so mächtige Welfische Parthen ganz außerordentlich geschwächt.

So kriegrifch es mittlerweile in Deutschland aus:

sah, eben so wenig Ruhe und Ordnung war auch in Italien. Nach der damaligen regellosen Beschaffenheit der Lehnruppen konnte ein Kayser wohl Italien verheeren, aber sich in diesem Lande schwerlich lange behaupten.

8.

Nach dem Hinscheid des Pabsts Anaclet im J. 1138. hielt Pabst Innocenz eine Kirchenversammlung im Lateran, bey derselben wurden Anaclets bisherige Handlungen ungültig erklärt, und Rogger, der immer noch den Herzog Rainulph in Apulien beunruhigte, in Bann gethan. Auch erneuerte man die ehemals im Jahr 1131. auf der Kirchensammlung zu Rheims ergangene Verordnung, vermög welcher die nachgelassene Güter der Bischöffe der Kirche gehörten. Neuer Stoff zu Streits handeln zwischen Kayserkrone und Inful! der Pabst verschanzte sich hiebey hinter die Erkenntniß des Conciliums zu Chalcedon, ganz ohne Rücksicht auf die so sehr grosse Verschiedenheit zwischen der Staatsverfassung der Griechen und der abendländischen Lebensverfassung.

Mittlerweile gieng der Herzog Rainulph mit Tod ab. Nun setzte der Pabst Innocenz den Krieg gegen Roggern fort, wurde aber von diesem gefangen. In jeder Lage, unter allen Gestalten, in der Hoheit und in der Erniedrigung, auch selbst als Gefangener, immer wußte der Pabst durch Kraft des Kopfes über die Kraft des Armes zu siegen. Um selbst Sieger zu bleiben, trat er auf Seite des Siegers. Er vergaß den abwesenden Kayser Conrad; vers

gaß den verjagten Herzog von Capua, und an er kannte den Usurpator Roger als König von Sicilien, und dessen beyde Söhne, den einen als Herzog von Apulien, den andern als Herzog von Caspua. Sich selbst aber vergaß der Pabst nicht. Insgesammt mußten sie von ihm die Belehnung empfangen, ihm den Vasalleneyd leisten, und der Kirche alljährlich eine Summe Geldes entrichten.

Der König Roger hatte zum Staatsbedienten einen Verschnittenen, Namens Philipp, einen Mann von grosser Geschicklichkeit und freyer Denkart. Ob er im Grunde wirklich ein Mahomedaner gewesen, oder nur als solcher verschreyt worden sey, lassen wir Andere entscheiden. Von ihm giebt der Erzbischof Romuald von Salerno (Murat. rer. ital. Scriptor. T. VII, S. 194.) folgende Nachricht: „Wegen treuer Dienste hatte der Verschnittene unumschränktes Vertrauen des Rogers. „Unter dem Panzer des Christen war aber eine Seele des Teufels verborgen. Aeußerlich bezeigte sich Philipp als Christ; im Herzen und in der That aber war er ein Mahomedaner; er haßte die Christen, begünstigte die Saracenen, gieng ungern zur Kirche, besuchte weit öfterer ruchlose Synagogen, und lieferte zu ihren Lampen das Del, und alles, was sie sonst noch bedurften. Mit Hintansetzung der christlichen Ordnungen wagte er, an Fasttagen Fleisch zu essen; zu dem Grabe Mahomets schickte er Geschenke. Deyffentlich wurde er angeklagt. Roger übergab ihn dem Gerichte, und dieses verurtheilte ihn zum Tode. Er wurde an den Schweif eines Pferdes zur Richtstette gez

„Schleppt und lebendig verbrennt.“ Eben dieser Chronikschreiber fügt hinzu, daß Roger in den letzten Lebensjahren die irdischen Angelegenheiten beyseite gesetzt, und sich vornemlich mit Erbauung neuer Kirchen, und mit Bekehrung der Saracenen und Juden beschäftigt habe.

9.

Verschiedene Ursachen trafen zusammen, den Pabst bey den Römern je länger je verhaßter zu machen. Die Pabstwahl war ihnen von der Geistlichkeit (aus den Händen gespielt worden; nunmehr war der Pabst durch seinen Vergleich mit Rogern beym Kayser Conrad in Ungunst gerathen: die Römer benutzten diese Gelegenheit, sagten dem Pabst den Gehorsam auf, wählten sich Senatoren, die den alten römischen Senat vorstellen sollten; an die Spitze desselben setzten sie Jordan, einen Sohn des Peter Leonis.

Ein Haupttreibrad bey dieser Revolution war ein gewisser Mönch, Arnold von Brescia. *) Sein Geist bildete sich unter Abälards Aufsicht in Frankreich. Zwischen Schüler und Lehrer herrschte die genaueste Uebereinstimmung. **) In der Dreyeinigkeit, (wie Bernard berichtet,) anerkannten sie Grade, in der Majestät Arten, in der Ewigkeit Zahlen. Auch Pabst Innocenz II. setzte Abälarden und

*) S. Otto von Freysing. de Gest. Frid. B. II. C. 20. Günthers Ligurin. Guillim, III, 5. Eschudi I, C. 66. Fußlins Kirchen- und Käserhist. Th. I, C. 2.

**) S. Bernards Epist. 189, 189, 190, 195, 196.

Arnolden zusammen. *) Kraft eines Breve an die Bischöfe in Frankreich vom Jahr 1140. sollten sie beyde als Rätzer, jeder in ein besonderes Kloster eingesperrt und ihre Schriften verbrennt werden. Nach dem Berichte des Otto von Freysingen hatte Arnold überdieß irrige Begriffe von der Kindertaufe und von dem Sakrament des Altars; ungewiß, ob irrig an sich, oder ob nur in dem Geiste der damals herrschenden Kirche. Indes verkündigte er andere Lehren, ohne Zweifel dem Pabste noch weit mehr zuwider. So z. B. sprach er den Mönchen Eigenthum, und den Bischöfen Gerichtsbarkeit ab. Hierüber war er schon im Jahr 1139. in einer lateinischen Kirchenversammlung aus ganz Italien verbannt worden. Nach langem Herumirren ließ er sich zu Zürich in der Schweiz nieder. Es war eben während seines dortigen Aufenthaltes, daß er unter Hand bey den Römern den kühnen Gedanken nährete, den Senat herzustellen. Er selbst kehrte nach Rom zurück. Aus dem Schoße der Alpen begleitete ihn ein bewaffneter Haufen, an der Spitze desselben Wegel, ein Geistlicher, von Arnolds Vertrauten. **) Die Nachrichten hievon findt man bey Heinrich, einem Mönchen der Abtey Corvey. In den Denkschriften dieses Mönchen liest man auch folgendes: In Schwaben, in der Schweiz und in Bayern waren weltliche Herren, bedacht auf die Uns

*) S. Baronius Annal. T. XII. S. 287.

**) Fast. Corbeiens. ab Henr. Monach. conscripti. Wickbaldi Abb. Corb. Epist. T. II. Collect. Presbyter. S. Mauric.

tergrabung der römischen Kirche. Man könnte, sagten sie, in den Bann der Priesterschaft fallen, und nichts desto weniger ein rechtschaffner Mann seyn. Das Reich Christus sey nicht von dieser Welt u. s. w. Der Mönch Heinrich setzt hinzu: Diese Lehre sey aus den Alpen gekommen; ihre Urheber nennt er in seiner Kloistereinsicht einfältige Leute, slavische Verehrer des Alterthums. Von diesen Alpen her, beschließt er, ziehn nach Schwaben, Bayern und in die Lombarden viele Kaufleute, welche die Bibel lesen, den Bildern keine Ehre erweisen, die heiligen Gebeine verabscheun u. s. w. So weit der Mönch. — In Italien selbst kam noch hiezu die wieder etwas auslebende Bekanntschaft mit den klassischen Autoren, und das immer weiter gehende Studium des römischen Civilrechtes. Alles dieses erweckte in Rom enthusiastische Sehnsucht nach der ehemaligen, freyen Verfassung. Allzutiefen indeß fühlten die Bürger ihr Unvermögen, sich für sich allein gegen den Pabst zu behaupten; zu wiederholten mahlen wendeten sie sich also an den Kayser. Ihr einziges Bestreben, schrieben sie ihm, gehe dahin, das römische Reich in den Zustand zu setzen, in welchem es zur Zeit der Konstantine und Justiniane gewesen, die durch die Kraft des römischen Senats den ganzen Erdball in ihren Händen getragen. Sie foderten ihn auf, in ihrer Stadt, welche das Haupt der Welt sey, den Thron aufzuschlagen.

Man zog zwar die Sache an dem kaiserlichen Hofe in Berathschlagung: allein man fand die Residenz eines Kayfers in Rom geradezu der deutschen Feudalverfassung entgegen; man faßte Mißtraun gegen

Den unsichern Charakter der Römer; man betrachtete ihre Antipathie gegen die Deutschen; man schmeichelte sich, durch Schonung des Papstes ihn von Rogern abziehen zu können. Der Kayser opferete also die Römer dem Papst auf.

10.

Anstatt sich nun zu Rom krönen zu lassen, oder sich gegen König Roger in Sicilien zu waffnen, ließ sich Kaiser Conrad durch Bernards Beredsamkeit zu einem Kreuzzuge nach Palästina verleiten. Nach erlittenem grossen Verluste kehrte er wieder nach Hause, und endigte bald hernach sein Leben zu Bamberg im Jahr 1152.

11.

Friderich I, der Rothbart.

Vom Vater her stammete er aus der fränkisch-weiblingischen oder gibellinischen, von der Mutter aber von der bayrischen oder welfischen Parthey ab. Durch seine Erwählung zum Throne hoffte man also, den alten Haß beyder Häuser endlich tilgen zu können. Obgleich bey seiner Wahl die deutschen Fürsten noch alle zugegen gewesen, so rissen doch die Vornehmsten eine Vorberathschlagung an sich, und es war einiger Unterschied zwischen den Wählenden und den Einstimmenden.

Sogleich bey dem Antritte seiner Regierung behauptete Friedrich I. eben so klug als entschlossen seine Rechte. Das Investiturrecht war zwar verloren, allein je häufiger bey den Bischofswahlen die

Trennungen waren, desto öfterer hatte der Kayser Gelegenheit zur Ausübung des Schiedrichteramts.

12.

Mittlerweile hatten sich in Italien mehrere Städte der Gerichtsbarkeit der Bischöfe entzogen. In ihrer innern Verfassung suchten sie sich nach der altrömischen zu bilden. Mayland gieng so weit, daß sie auch sogar selbst das Ansehn des Kayfers gering zu achten anfieng. Der Kayser erklärte sie in die Reichsacht, und verheerete ihr umliegendes Gebiet. Hierauf rückte er mit solcher Schnelligkeit gegen Rom an, daß weder der Pabst Hadrian IV, noch die Römer, die mit dem Pabste, ihrer Gewohnheit nach, im Streit lebten, vorausfahn, ob er als Freund oder als Feind käme. In Eile wurden einige Vergleichspuncte in Ordnung gebracht. Hierauf begab sich der Pabst zu dem Kayser ins Lager. Dieser unterließ es, jenem den Steigbügel zu halten. Dem päpstlichen Gefolge schien dieß so verdächtig, daß es in größter Bestürzung nach Castellana zurückeilte, und den Pabst allein ließ. Diesem, der ebenfalls äusserst verlegen war, küßte nun der Kayser die Füße. Sogleich athmete der Pabst wieder höher, und er schlug dem Kayser so lang den Friedenskuß ab, bis ihm dieser die gewöhnliche und schuldige Ehre durch Festhaltung des Steigbügels erzeugt haben würde. Hierüber gieng der Kayser mit den ältern Fürsten zu Rathe. Sie versicherten ihn, daß Lothar dem Innocenz gleiche Ehre erwiesen, und so bequeme endlich auch Er sich dazu. *)

*) S. Muratori T. III, S. 443.

Kaum war der Streitbügelstreit beygelegt, so erschien vor dem Kayser eine Gesandtschaft der römischen Bürger. Noch immer hatten sie ihre republikanischen Grillen und ihre alte Größe im Kopfe. In schwülstigem Wortgepränge gaben sie zu verstehen, daß, wenn Friedrich gekrönt seyn wolle, auch ihre Einwilligung erfordert werde, daß sie für die Einwilligung eine gewisse Summe Geldes verlangen. Nichts war dem jungen, feurigen und bereits mit vielen Lorbeern geschmückten Kayser unerwarteter, als ein solcher Antrag. Er fertigte die Gesandten kurz ab, mit Vermelden, daß er nicht komme, Gesetze zu hören, sondern zu geben; von Gefangenen fodere man Geld, nicht von einem Kayser an der Spitze eines Kriegsheeres. Zu größserer Sicherheit verstärkte er die Wache bey der Peterkirche, und die päpstliche Besatzung.

Nach vollendeter Krönung griffen hierauf die Römer einen Haufen Deutscher, der nach dem Lager zurückkehrte, aus einem Hinterhalt an, wurden aber geschlagen.

Auf der einen Seite war nun die Dienstzeit der Fürsten verstrichen, auf der andern Seite schlug den Deutschen das wälsche Klima so übel zu, daß Friedrich nothgezwungen auf den Rückweg bedacht war. Kaum war er nach Hause gekommen, so trat Mayland gegen ihn und seinen Anhang in Italien in eine Verschwörung. Auf dem Reichstag zu Nürnberg im Jahr 1156. wurde hierauf gegen Mayland ein Heerszug beschlossen.

Noch ein anderer Umstand reizte den Kayser zu einem neuen Zug nach Italien. Der Bischof von Lunden aus Schonen war auf der Rückreise von Rom in Lothringen geplündert und arrestirt worden. Ob es schon ohne Vorwissen des Kayserß geschehn war, so nahm doch der Pabst Gelegenheit, gegen den Kayser sein vermeyntliches väterliches Strafamt zu üben. Er erinnerte ihn, wie gnädig er von seiner Mutter, der heiligen römischen Kirche, aufgenommen, und mit welcher großen Wohlthaten (beneficiis) er von ihr beehret worden. — Das Wort Beneficia, welches auch Lehen bedeutete, beleidigte den Kayser. Einer von den päpstlichen Legaten hatte noch die Unvorsichtigkeit, die Umstehenden, über den Pabst ohnehin schon ungehaltenen Fürsten zu fragen: Von wem denn der Kayser die Krone (das Reich) habe, wenn nicht von dem Pabste? Hierüber entbrannte der Pfalzgraf Otto von Wittelsbach, der dem Kayser das bloße Schwerdt vortrug, so sehr, daß er auf dem Punct war, dem Legaten mit diesem Schwerdte den Kopf zu spalten. Ungeachtet die andern Fürsten es hinderten, so waren sie doch alle sehr aufgebracht. Einmüthig ertheilten sie dem Legaten den Befehl, sogleich Morgens, und zwar geraden Weges nach Rom zurückzukehren. Zugleich verbot Friedrich, daß kein Geistlicher, ohne Erlaubniß des Bischofs, nach Rom reisen sollte.

Auf die Klagen des Pabstes antworteten die deut-

schen Bischöfe: *) „ Unser Reich wird theils durch die
 „ Gesetze des Kaisers , theils durch gutes Herkoms
 „ men regirt. Diese Gränzen der Kirche lassen wir
 „ nicht überschreiten. Willig erzeigen wir unserm
 „ Vater , dem Pabste , alle Ehrerbietung: allein die
 „ Krone unsers freyen Reiches ist pur ein göttliches
 „ Lehen. Dem Erzbischof von Maynz gehört die
 „ erste Wahlstimme , und so der Reihe nach den
 „ übrigen Fürsten ; dem Erzbischof von Cöln das
 „ Recht der königlichen Krönung , und dem Pabste
 „ die kaiserliche , als die höchste. Alles andere ist
 „ Ueberfluß , ist aus dem Bösen. „

Auf diese Vorstellungen , auf Unrathen des Sächs-
 fisch - Bairischen Herzogs Heinrich , vornehmlich auf
 die Nachricht von den Kriegeszurüstungen des Kaisers , stimmte der Pabst einen gelindern Ton an ,
 und feyerlich erklärte er sich , daß er unter den Bes-
 neficien nicht Lehen , sondern bona facta , gutes Bes-
 tragen verstehe.

14.

Der neue Feldzug nach Italien im Jahr 1158:
 war ungemein glorreich. Alle angesehenen Fürsten
 von Deutschland , und selbst der nunmehr vom Kais-
 ser zum Könige gekrönte Herzog von Böhmen beglei-
 teten den Kaiser. Mayland rüstete sich zu beherz-
 tem Widerstand. Friedrich aber zwang sie durch
 Einschließung und Abschneidung aller Zufuhr zur end-
 lichen Uebergabe. Die Stadt leistete den End der
 Treue , überließ dem Kaiser die Bestätigung ihrer

*) Radevic, B. I, C. 16. in Urthilii S. S. Hist. Germ:
 Illust.

Consuln , versprach den Städten Lodi und Como ungestörte Sicherheit , baute den königlichen Pallast wieder auf , zahlte 9000 Mark , und stellte 300 Geisel.

Durch die Eroberung der mächtigsten Stadt in der Lombardey waren alle übrigen in Schrecken gerathen. Diesen Zeitpunkt benutzte nun Friedrich zu näherer Bestimmung der Kayserlichen Oberherrschaft in Italien. Eben damahls ward das römische Recht zu Bononien unter allgemeinem Zulauf , und gleichsam als heilige Offenbarung gelehrt. Mit Enthusiasmus ward es von jedermann zu Rathe gezogen. Dem Kayser war nicht unbekannt , daß das römische Recht , das Werk eines Monarchen , ungemeyn die monarchische Verfassung begünstige. Er foderte daher die berühmtesten Bononischen Rechtslehrer zur Erklärung der Regalien und Majestätsrechte auf. Diese getrauten sich nicht , eine so schwirrigere Sache allein auf sich zu nehmen. Friedrich gesellte ihnen also von jeder der lombardischen Städte zweyen Richter bey. Nach langen Berathschlagungen stimmten diese mit den Rechtslehrern überein : *)

„ Daß alle Herzogthümer , Marggraffschaften , Graf-
 „ schaften , Consulate und Gerichte , Münzen , Zöl-
 „ le , Fischeren , Mühlen u. s. w. zu den Regalien
 „ gehörten ; ja sogar , daß der Kayser das Recht hät-
 „ te , Kopf und Hab und Gut zu besteuern. „

Um so viel eher ließ man sich die Erklärung gefallen , da Friedrich jedem , der bisher solche Regalien auf rechtmäßige Weise besaßen , ferner den Besitz davon zusicherte.

15.

*) Raderic. B. II , C. 5. S. 509.

15.

Der Pabst Hadrian aber glaubte hieben so viel verloren, als der Kayser gewonnen zu haben. Er beschwerete sich, daß das Godrum, d. i. gewisse Lieferungen an den Kayser während dessen Aufenthaltes in Italien, auch von päpstlichen Ortschaften eingezogen, und hin und wieder das kaysersliche Richteramt zu weit ausgedehnt worden. Folgender Vorfall gab ihm Gelegenheit, an dem Kayser Rache zu üben.

In Vensenn sowohl päpstlicher als kayserslicher Gesandten war der Sohn des Grafen Guido von Blandrate zum Erzbischof von Ravenna erwählt worden. Dieser Guido von Blandrate hatte vorher Mayland zur Uebergabe an den Kayser beredet; und bey seinen Angelegenheiten in Italien suchte der Kayser überhaupt, sich an diesem Manne eine Kreatur zu erhalten. Für den neuerwählten Erzbischof von Ravenna bat er also bey dem Pabste um die Bestätigung. Der Pabst schlug sie ihm ab. Ungesmein beleidigte Friedrichen dieser Mangel an Achtung. Mit Verachtung und Trotz sah er auf den heiligen Vater hinunter. Ausdrücklich befahl er seiner Kanzley, in Zukunft in den Sendschreiben an den Pabst den Namen des Kayfers vor dem Namen des Pabstes zu setzen, und diesen zu duxen. Der Pabst beschuldigte ihn hierüber der Arroganz und Insolenz, mit Vorsatz in solchen zwendeutigen Ausdrücken, die er nach Belieben härter oder gelinder auszudeuten im Stand war. Zugleich warf er ihm vor, daß er von den Bischöfen, die doch ohne

Zweifel (nach einer Anspielung auf Psalm LXXXI, 6,) Götter und lauter erhabene Söhne wären, die Lehenspflicht fodere, ihre geheiligten Hände in die seinigen lege, auch wohl gar den päpstlichen Legaten die Kirchen und Städte versperre u. s. w. In der Antwort wünschte der Kayser dem Pabste gleich in der Ueberschrift, anstatt des gewöhnlichen Grusses, allem dem nachzustreben, was Jesus gethan und gelehrt hat. *) In dem Schreiben selbst sagt er, er habe die Reichswürde von seinen Vorfahren; die Kirche hingegen habe nichts ohne die Freygebigkeit der Fürsten; die Bischöfe sollten entweder auf die Regalien Verzicht thun, oder eben so wenig dem Kayser versagen, was des Kayser's ist, als Gott was Gottes ist; den Kardinalen habe er freylich Kirchen und Städte verschlossen, weil man sie nicht predigen, sondern plündern, nicht die Welt verbessern, sondern verwirren sehe. Er beschließt damit, daß die Klagen des Pabstes wenig von jener Demuth verrathen, die doch den Geistlichen eigen seyn sollte.

16.

Auf Anrathen der Fürsten indes anerbot sich der Kayser, die Streithändel mit dem Pabste durch Schiedrichter untersuchen zu lassen. Hiezu wollte er sechs Bischöfe, und der Pabst sollte sechs Kardinalen ernennen. Der Pabst weigerte sich unter dem Vorwande, daß er keinen höhern Richter erkenne. Auch trat er mit dem Könige von Sicilien, und

*) Baron. ad ann. 1159. N. IV. VI.

mit den Städten von Mayland und Bresela gegen den Kayser in die engste Verbindung. Bald darauf aber starb er im Jahr 1159.

Noch bey Lebzeiten Hadrians waren die Römer in zwei Faktionen getheilt, die sicilianische und die Kayserliche. Jene sah mit Eifersucht Friedrichs wachsende Grösse, und hielt den König Wilhelm von Sicilien für ihre Stütze. Diese hielt es vortheilhafter für die römische Kirche, mit dem Kayser als Schutzherrn in Freundschaft zu stehn, auch besorgte sie weniger Gefahr von den entfernten Deutschen als von den benachbarten Normännern. Zur Vorbeugung grösserer Spaltung, wurde von den Kardinalen verabredet, daß kein Pabst sollte proclamirt werden, ohne Anerkennung von beyden Partheyen. Die sicilianische Parthey setzte es durch, daß einer von jenen Legaten, die vormals gegen den Kayser so unbescheidene Ausdrücke gebraucht hatten, unter dem Namen Alexanders III. zum Pabste ernennet ward. Ihm setzte die kayserliche Parthey Victor III. entgegen. Alexander flüchtete sich nach Sicilien und endlich nach Frankreich.

Als Kayser und Beschützer der Kirche, ließ Friedrich beyde Pabste auf ein Concilium vorladen, und (um keinen Schein von allzugrosser Anmassung zu geben,) erklärte er sich, daß den Bischöfen allein die Beendigung des Geschäftes überlassen seyn sollte. Bey dem Concilium erschienen nur diejenigen Bischöfe, die unter Friedrichs Oberherrschaft gehörten, Lombarden und Deutsche. Nicht nur erklärte Alexander das Concilium für ungültig, sondern er that auch den Kayser mit seiner ganzen Par-

they in den Bann, und sprach seine Unterthanen von dem Eyde der Treue los. Das Concilium hatte indeß im Jahr 1160. zu Pavia den Fortgang, und anerkannte Victor III. als rechtmäßigen Pabst. Für Alexandern hingegen erklärten sich die Könige von England und Frankreich.

17.

Kayser Friedrich hatte die Befriedigung, daß er nichts auf eigne Faust, sondern alles mit dem Rathe seiner Fürsten that. Noch eine andere Sorge beschäftigte ihn, die Bezwingung der übermüthigen Mayland. Im Jahr 1161. ergab sie sich auf Gnad und Ungnad. Ihre Einwohner mußten nach Lodi kommen, um, im Angesicht dieser ehemals von ihnen mißhandelten Stadt, mit Kreuzen und Schwerdtern um den Nacken, mit Stricken um den Hals, und mit blossen Füßen, auf den Knien um Erbarmung zu flehn. Friedrich allein blieb ungerührt, und Tags darauf befahl er die Wiederholung des jämmerlichen Schauspieles vor seiner Gemahlinn. Nun wollte er auch noch Sicilien und Neapel bezwingen. Um nicht in dem Lauf seiner Siege gehindert zu werden, beschloß er vorher die gänzliche Zerstörung von Mayland, und die Zerstreuung ihrer Bewohner. In kurzer Zeit wurde die Stadt von ihren bisherigen eifersüchtigen Nebenbuhlerinnen, den benachbarten Städten, beynahe gänzlich verwüstet. Maylands Bundesgenossinnen, Placenz und Bononien, wurden so mit Schrecken erfüllt, daß sie sich freywillig ergaben. Alle übrigen Städte der Lombardey nahmen kayserliche Vorste-

Her auf, und zwar häufig von deutschem Geblüte; auch zahlten sie Tribut, und leisteten unbedingten Gehorsam.

Im Jahr 1164. vereinigten sich mehrere Städte gegen die unleidlichen Erpressungen. Friedrich verachtete ihre Klagen, und verließ sich zu sehr auf seine Beamten. Doch mehr schadete er sich dadurch, daß er den Hinschied seines Pabsts Victor nicht zur Ausöhnung mit Alexandern benutzte. Zu voreilig anerkannte sein Kanzler Rainald als Pabst den nunmehr gewählten Paschal III.

18.

Nach des Kayfers Rückkehr in Deutschland überschritten in Italien seine Beamten ihre Gewalt so sehr, daß jeden Augenblick der Aufruhr ausbrechen wollte. Friedrich dachte also auf einen neuen Zug nach Italien. Wegen der Streithändel und des Mißvergnügens in Deutschland kam dieser neue Zug erst im Jahr 1166. zu Stande. Mehr als alles andere, schien dem Kayser die Unterstützung Pabst Paschals am Herzen zu liegen.

Um eben diese Zeit war der König in England, Heinrich II, mit Pabst Alexander in Zerwürfniß gerathen. Gelegenheit dazu gab der Erzbischof von Canterbury, Thomas Becket. Dieser behauptete unbedingte Ausnahme der Geistlichen von allen weltlichen Gerichten. Eine solche Ausnahme verursachte die entsetzlichsten Unordnungen. Diese Kirche ließ die größten Verbrecher entweder ungestraft entweichen, oder doch (unter dem Vorwande des sanften Geistes Christi,) niemals am Leben bestras

fen. Kein Wunder, daß der König Heinrich II. im Jahr 1163. eine Berechnung herausbrachte, nach welcher seit dem Antritt seiner Regierung im Jahr 1154. über hundert Mordthaten von Geistlichen verübt worden waren. Auf einer Reichsversammlung zu Clarendon brachte er folgende Puncten in Vorschlag: 1. Niemand soll ohne des Königes Erlaubniß nach Rom appelliren. 2. Kein Geistlicher, wenn ihn auch der Pabst selbst fodern ließ, soll, ohne königliche Einwilligung, die Vorladung annehmen dürfen. 3. Ohne solche Einwilligung soll kein Vasall oder Bedienter der Krone in den Bann gethan werden. 4. Alle und jede peinlich Verklagte sollen vor die weltlichen Gerichte gehören. — Diese Puncte wurden unterschrieben, obgleich nicht ohne Sträuben von Thomas Becket und andern Prälaten. Pabst Alexander verdamnte die Puncten, und feyerlich bereuete hierauf Thomas Becket die Unterschrift. Hierauf nicht länger sicher in England, flüchtete sich Becket nach Frankreich. Während seiner Abwesenheit versammelte König Heinrich II. ein Concilium zu Northampton, und auf demselben wurde der Erzbischof als meineydig entsetzt. Der Flüchtling war tollkühn genug, gegen einige engländische Herren von Frankreich aus den Bannstrahl zu schleudern. Kaiser Friedrich ließ diesen Vorfall nicht aus der Acht, um den König in England gegen Pabst Alexander in sein Interesse zu ziehn. Wirklich schickte er seinen Kanzler, den Erzbischof Rainald, nach England: Allein das Volk hatte solchen Abscheu vor dem kaiserlichen Gesandten, als einem Excommunicirten, daß es die Altäre zerbrach, wo er oder einer

seiner Geistlichen Messe gelesen. Becket schrieb dem König: „Freylieh verdienst du von mir Ehrerbresung als König; aber auch Bestrafung als mein geistlicher Sohn.“ Er gieng so weit, daß er ihn mit dem Schicksale Nebucodonosars bedrohte. Der König that alles mögliche zur Ausföhnung mit seinem Erzbischof. Wirklich kam dieser nach England zurück: kaum aber war er angelangt, so belegte er alle seine gewesenen Gegner mit dem Bann. Auf die Nachricht hievon schrieb der König, der sich damals in der Normandie befand: „Ist denn auch gar keiner von meinen Bedienten beherzt genug, mich von diesem Schwärmergeiste zu befreyn?“ Vier von den Hausgenossen faßten die Worte ins Ohr, begaben sich nach Kantorbury, und ermordeten den Bischof am Altar. So strafte Mörder denjenigen, den die Geseze hätten strafen sollen, und so wurde derjenige, der als Rebell Abscheu verdiente, hernach als heiliger Märtyrer verehret! Doch wir kehren nach Rom zurück.

19.

Auf Einladung seiner Parthey begab sich Pabst Alexander Ende des Jahres 1165. aus seinem Elend nach Rom. Schon hatte er dem Kayser verschiedene italiänische Städte abwendig gemacht. Im Anfange des Augusts 1167. rückte der Kayser mit seinem ganzen Heere vor Rom an. Unterwegs hatte er die Stadt Ancona bezwungen, die sich vorher dem griechischen Kayser Emanuel in die Arme geworfen, und ihm Hofnung gemacht hatte, daß er bey Gelegenheit der Streitigkeiten Friedrichs mit dem

Papst Alexander entweder die abendländische Krone oder doch einen grossen Theil Italiens davon tragen könnte. Schon hatte sich Friedrich der Stadt Rom dießseits der Tiber bemächtigt. In der Nähe der Peterskirche, die noch von Alexandern besetzt war, und zuletzt auch an dem einen Thurm derselben legte er Feuer an, worauf sie ihm ebenfalls zufiel. Nun besorgten die Römer das äusserste. Friedrich anerbote ihnen die Zurückstellung aller Gefangenen und der ganzen Beute, wosfern nämlich Papst Alexander die päpstliche Krone abtreten würde; mit beygefügttem Versprechen, daß auch der Gegenpapst Paschal darauf Verzicht thun, und alsdenn ein neuer Papst gewählt werden sollte. Das Volk ließ sich den Antrag gefallen. Alexander aber verwarf ihn, und flüchtete sich heimlich von Rom in der Kleidung eines Pilgrims nach Benevent. Die meisten Römer leisteten nun dem Kaiser den Eid der Treue, und anerkannten den Paschal als Papst. Sogleich kam dieser von Viterbo in das kaiserliche Lager vor Rom, und krönete hernach in der Peterskirche den Kaiser und die Kaiserin Beatrix.

Am Tage der Krönung war ein überaus starker Platzregen gefallen. Nach dem Regen erschien die Sonne mit so brennender Hitze, daß eine daher entstandene Seuche die ganze Armee angriff, und viele der größten deutschen Fürsten hinraffte. Der Kaiser ließ den Papst Paschal in der Leonstadt zurück, und brach mit dem Lager vor Rom auf. Durchgängig schrie man die Seuche als göttliches Strafgericht aus, weil Friedrich in der Nähe der Peterskirche Feuer anlegen lassen. Da die gegen ihn verbündet

ten Städte die Pässe in dem Gebirge besetzten, so sah er sich zu beschwerlichen Umwegen genöthigt. Erst im September 1167. erreichte er Pavia. Von da führte er den Ueberrest des Heeres gegen die rebellische Stadt Mayland, welche ihn aber dießmal zurückschlug. Da er sich in der Lombardey nicht mehr sicher glaubte, gieng er ganz in der Stille, so daß es die wenigsten aus seinem Gefolge wußten, durch Savoyen zurück nach Deutschland. Zu Susa machte er sich verkleidet auf den Weg, und ließ einen ihm ähnlichen Siebeneich in seinem Gemach. *) Auch verlor er hier die lombardischen Geiseln.

20.

Während daß sich Pabst Alexander zu Venedig aufhielt, anerbote ihm der griechische Kayser Manuel Comnenes allen möglichen Beystand, und wohl gar eine Vereinigung der griechischen mit der lateinischen Kirche, wofern er nämlich das abendländische Kayserthum, dessen er Friedrichen verlustig erklärte, nunmehr ihm auftragen würde. **) Der Pabst bezugte ihm Dank, versicherte ihn seiner sehnlichsten Begierde nach der Harmonie beyder Kirchen, stellte ihm aber zugleich vor, daß die Wiedervereinigung des abendländischen Kayserthums mit dem morgenländischen mit unendlichen Schwierigkeiten und Unruhen begleitet seyn würde, da hingegen er, nach seinem Amte verpflichtet wäre, zum Frieden zu rathen, nicht zur Zwentracht. Bald

*) Otto de S. Blasio. C. XX.

**) S. Acta Alexandri III. beyrn Baronius A. E. ad. ann.

hernach schickte er zween Kardinalē nach Konstantinopel, die an einer Vereinigung dieses Hofes mit dem römischen arbeiten sollten. Die Unterhandlungen blieben fruchtlos. Den 20sten Sept. 1168. starb Pabst Paschal.

21.

Sogleich erwählte an dessen Statt sein Anhang Calixt III, welchen auch der Kayser bestätigte. Nach des Kayfers eilfertigem Rückzug aus Italien aber erklärten sich die meisten Römer für den Pabst Alexander. Durch die ganze Lombardey verbreitete sich für diesen Pabst der Enthusiasmus. Die Einwohner von Cremona, Mayland und Piacenza führten auf dem offenen Plage Roveretta eine neue, befestigte Stadt auf, als Brustwehr gegen die Deutschen. Noch vor Verlauf eines Jahres war die Stadt fertig, und mit nicht weniger als 1500. Einwohnern bevölkert. Aus Hochachtung für den Pabst Alexander gaben sie ihr den Namen Alexandrien. Mit Verachtung nannten sie die Deutschen die fröheerne Festung, und bis auf den heutigen Tag heißt sie daher Alexandria della Paglia.

22.

Ungemein indeß wurde dem Pabst Alexander die Rückkehr von Benevent nach Rom durch die Nachricht von der obenerwähnten Ermordung des Thomas Becket verbittert. Beynahe acht Tage ließ er sich von niemandem sehn, und entschlug sich aller Geschäfte. Aus Besorgniß des Bannstrahles, schickte der König von England eine Gesandtschaft nach

Rom. Nicht ohne Mühe erhielt sie endlich Verhör vor dem Pabste in Anwesenheit des gesammten geistlichen Rathes. Als die Gesandte den Pabst im Namen des Königs begrüßten, schrie die ganze Versammlung, als hätte sie bloß die Anhörung des Namens mit Schauder ergriffen, aus voller Rähle: Weg, weg damit. Die Gesandten wurden sogleich beurlaubet. Auf dringendes Anhalten erhielten sie gleichen Abend bey dem Pabste Privatverhör. Sie gestanden die Wahrheit, daß vielleicht einige im Zorn ausgestossene Worte des Königes die Mörder beherzt gemacht haben; zugleich aber versicherten sie, daß dieses der einzige Antheil des Königes an dem Mord sey. Aller Vorstellungen ungeachtet wurde doch in dem christlichen Olympus (vermuthlich unter anderm auch auf Eingeben des Königes in Frankreich,) der Bannfluch nicht nur gegen den König in England, sondern auch gegen alle seine Länder in England und in Frankreich beschloffen. Aus Besorgniß so vieler traurigen Folgen des Bannfluches, wendeten ihn die englischen Gesandten zuletzt durch einen freylich höchst zweydeutigen und verdächtigen Schritt ab. Sie gaben nämlich vor, daß sie von ihrem Könige bevollmächtigt wären, in seinem Namen durch einen Eydschwur zu versichern, daß er sich unbedingt dem Urtheil des Pabst unterwerffe. Eine solche Unterwerffung gab dem Pabste immer weit mehr Ansehn, als alle Donnerkeile ex pelvi. Er schonte des Königs, und begnügte sich, den Bann nur gegen die Theilhaber an der Ermordung des Erzbischofs, und gegen ihre Vertheidiger ergehen zu lassen.

Im Jahr 1172. schickte der Pabst zween Legaten an den König von England in die Normandie. Hier sollte dieser vor einer Versammlung der Geistlichen nunmehr auch persönlich den End seiner Gesandten bestätigen. Schlechterdings weigerte er sich, und beschleunigte seine Rückreise nach Irland. Untertwegß redeten ihm aber seine Bischöfe so zu, daß er endlich in Alles willigte, was der Pabst von ihm verlangte. 1. Verpflichtete er sich zum Unterhalte von zweyhundert Mann für den Kreuzzug. 2. Zu persönlichem Zug nach Palästina. 3. Zur Abschaffung aller Mißbräuche in der englischen Kirche. 4. Zur Anerkennung der Appellation an den Pabst in geistlichen Dingen. 5. Zur Anhänglichkeit an den Pabst Alexander und an dessen rechtmäßige Nachfolger. — Diese und andere Puncten beschwor nicht nur Er, sondern auch sein Sohn Heinrich. Kein Wunder, daß Thomas Becket, dessen Blut so theuer bezahlt wurde, von dem Pabste kanonisiert worden!

23.

Während daß der König in England auf solche Weise von dem Pabste gedemüthiget wurde, dachte in Deutschland Kayser Friedrich auf Demüthigung des Pabstes. Zwar war auch Friedrich nicht ohne Verlust und Beschimpfung nach Deutschland gekommen: indeß diente ihm selbst das wiedrige Schicksal der in Italien verstorbenen Fürsten zu nicht unbedeutlichem Vortheil. Er erbte ihre hinterlassenen Güter, und verbreitete sein Ansehn im Reiche. Hierauf zog er im Jahr 1175. von neuem nach der Lombardey. Hier machte er den Anfang mit Belages

rung der neuerbauten Stadt Alexandria. Wegen beharrlichen Widerstandes zog er sich nach Pavia zurück. Im Jahr 1176. erfolgte zwischen ihm und den Lombarden jene entscheidende Schlacht bey Gignano. Unmittelbar vorher verließ den Kayser der mächtige Herzog von Sachsen, Heinrich der Löwe. In dem Gefechte selbst kam der Kayser seinen Truppen aus dem Gesichte, und es verbreitete sich ein Gerücht von seinem Tode. Selbst die Kayserin war schon im Begriff, seinetwegen die Trauer anzulegen, als er vier Tage nach dem Treffen wider alles Vermuthen zu Pavia ankam. Ueber den falschen Wahn von seiner Ermordung war die Schlacht verloren gegangen. Friedrich sah, daß die Lombarden je länger je mehr die Oberhand behaupten; daß der Eifer der Seinigen erkalte; daß die geistlichen Fürsten in Deutschland seine Niederlagen als Strafgewichte Gottes erklären; daß sich gegen ihn Empörungen entzündeten, und daß der treulos gewordene Herzog Heinrich sich wider ihn auflehnen werde: Wie viele Beweggründe für ihn zur Ausöhnung mit dem Pabst Alexander! Wirklich verglichen sich beyde über folgende Punkte: 1. Der Kayser sollte sowohl Alexandern als dessen rechtmäßig erwählte Nachfolger als Pabste anerkennen. 2. Er sollte der römischen Kirche die Mathildischen Güter zurückstellen. 3. Auch, so viel möglich, ihr wieder zum Besitze aller andern entrissenen Länder behülflich seyn. 4. Sollten die verbündeten lombardischen Städte, der König von Sicilien, überhaupt alle Anhänger des Pabstes des gleichen Friedens genießen.

Zu näherer Erläuterung noch anderer streitigen

Puncten hielten sie einen Congress zu Venedig. Bey den Unterhandlungen bewieß der Pabst ganz besondere Klugheit. So z. B. hinderte er die Vermählung des Königs Wilhelm von Sicilien mit einer Tochter des Kayser, wodurch dieser gehoft hatte, den König auf seine Seite zu bringen. Der Pabst stiftete eine Heyrath zwischen diesem letztern und der englischen Prinzessin Johanna.

Zu Venedig hatte der Pabst das Vergnügen, daß Friedrich auf öffentlichem Plage sich vor ihm nieders warf, und ihm den Fuß küßte. Friedrich gab sodann die von ihm entrißenen eigenthümlichen Güter der Kirche heraus; nur die Mathildischen behielt er noch fünfzehn Jahre für sich. Zu Venedig war ins deß der Graf Bertinoro gestorben, und er vermachte, so wie Mathildis, seine Güter der Kirche. Friedrich aber zog sie als Reichslehen zu seiner Hand, und, um dem erst geschlossenen Frieden zu schonen, ließ es Alexander geschehn.'

24.

Noch war Alexander zu Venedig, als ihn ein gewisser Arzt, Namens Philippus, benachrichtigte, daß er auf seinen morgenländischen Reisen einen mächtigen Priesterfürsten, Nestorianischen Glaubens, angetroffen, der ihm aufgetragen habe, Se. Heiligkeit um eine Kirche in Rom zu ersuchen, um daselbst seine Lehrer in den Meynungen und Gebräuchen der römischen Kirche unterweisen zu lassen. Nach dem Baronius regierte dieser Johannes Presbyter, oder Priester Johannes in Abyssinien oder Aethiopien. Nach den neuern Reisebeschreibungen aber

war er ein asiatischer König. Wilhelm von Tripoli meldet, daß im Jahr 1098. ein gewisser Choires, Chan der meisten morgenländischen Provinzen in Asien, einen Priester, Namens Johannes zum Nachfolger gehabt habe. Rangius fügt hinzu, daß dem Priester sein Sohn David in der Regierung gefolgt sey, und daß dieser David wegen seiner Tyranny von den Tartarn umgebracht worden. Eine einzige Tochter von ihm blieb übrig, welche den Cyngis, den nachherigen König heirathete. *) Wie dem auch seyn mag, immer schickte Pabst Alexander den Philipp als Legaten an den Priester Johannes zurück, und machte Anstalten zur Ausbreitung der römischen Kirche.

25.

Im Frühlinge des Jahres 1178. zog Pabst Alexander triumphirend in Rom ein. Auf Befehl des Kaisers unterwarf sich ihm der Gegenpabst Kalixt III. Alexander ernannte ihn hierauf zum Statthalter von Benevent. Sogleich erhob sich gegen ihn ein neuer Pabst, aus der angesehenen Familie Frangipani, Namens Innocenz III: Er wurde aber von Alexandern ergriffen, und Zeit Lebens in ein Kloster gestossen.

Während der langwierigen Spaltung schlichen sich in die Kirche verschiedene Mißbräuche ein. Zur Beseitigung derselben schrieb Pabst Alexander ein Concilium im Lateran aus. In diesem Concilium vom Jahr 1179. wurden unter ändern folgende Canons festgesetzt: I. Nur derjenige sollte für einen rechts

*) Paul Venetus I, 64. Rangius ad ann. 1300.

mäßigen Pabst anerkannt werden, dem zween Drittel Stimmen zufallen. 2. Alle Verordnungen der Gegenpabste sollten ungültig bleiben. 3. Die Käßer, Cathari, Patarini, Publicani, Albigenfer würden mit dem Bannfluche belegt.

26.

Nach dem Beyspiele der Vorgänger, die sich schon seit Gregor VII. das Recht zur Austheilung des Königtitels angemacht hatten, erkannte nun auch Pabst Alexander im Jahr 1179. den bisherigen Alphons I, als König von Portugal. Dieser Pabst starb den 30sten August 1181. Bis auf seine Zeiten hatte jezt der Metropolitan das Recht der Heiligsprechung. Er aber riß dieses Recht ausschliessend an den päbstlichen Stuhl.

An Alexanders Stelle kam Lucius III, der erste Pabst, welcher von den Kardinälen allein gewählt ward. Die Einsegnung erhielt er zu Veletri, wo er vorher Bischof war. Ende des Jahres 1182. kam er nach Rom. Wegen einiger Neuerungen, die er einführen wollte, jagten ihn die Römer nach Veletri zurück. Er flehte den Kayser Friedrich um Hilf an, und der Kayser unterwarf ihm die Römer. Kaum kehrte sein Heer nach Deutschland zurück, so empörten sie sich von neuem. Der Pabst suchte zu ihrer Bezähmung Beysteuer von allen christlichen Regenten.

Während dieser Unruhen gelang es dem Kayser, nach Verlauf des Waffenstillstandes mit den Lombarden, jenen berühmten Constanzerfrieden zu Stande

de zu bringen. *) Das hauptsächlichliche davon war:
 1. Daß die verbundenen Städte in ihren Mauren alle Regalien, und auffer denselben alle Gewohnheiten, wie von Alters her, ausüben sollten. In Ansehung derjenigen Regalien aber, welche die Städte von den Kaysern nicht erhalten haben, soll der Bischof des Ortes, und nebst ihm sollen einige Männer aus dem Bisthume sowohl als aus der Stadt gewählt werden, und diese sollen bey dem Eyde solche Regalien auffuchen, um sie in die Hände des Kayser zu liefern. Wollte eine Stadt dieser Auffuchung enthoben seyn, so bezahlt sie dafür 2000. Mark jährlichen Zinses, oder auch weniger. 5. In den Städten, wo der Bischof vermög eines kayserslichen Privilegiums die Grafschaft besitzt, und die Consuln von ihm ihr Amt empfangen, mag diese Einrichtung bleiben. In den übrigen aber soll allemal der Kayser die Consuln ernennen. 6. Die Investitur der neuen Consuln soll alle fünf Jahre bey dem kayserslichen Hofe gesucht werden. 7. Wenn ein Prozeß die Summe von 25. Pf. überschreitet, so geht die Appellation an den Kayser oder seinen Gerichtshof. 8. Jeder Consul schwört dem Kayser den Eyd der Treue. 9. Eben so schwören ihm die kayserslichen Vasallen den Lehnseyd, und alle Bürger den Eyd der Treue. 12. Ohne Noth hält sich der Kayser in keiner Stadt zu lang auf. 14. Die Städte dürfen ihre Bündnisse erneuern. 23. Wenn der Kayser in die Lombardey kömmt, liefern ihm die Städte das Fodrum, (Futter und Proviant.)

*) S. Muratori Antiq. Ital. T. IV. Dissert. LXVIII.

Friedrich begab sich nun wieder selbst nach Italien. Was ihn am meisten freuen mußte, war die Vermählung seines ältesten Prinzen Heinrichs mit der sicilianischen Prinzessin Constantia. Da ihr Nefte, König Wilhelm, keine Erben hatte, so brachste diese Prinzessin zugleich die nächste Hoffnung zur Sicilianischen Krone ins Hohenstauffische Haus.

27.

Nur mit dem Pabste konnte sich auch dießmal der Kayser nicht recht vertragen.

Die Römer hatten einige Geisliche aus dem Besolge des Pabstes erwischt, und ihnen insgesammt, bis auf einen einzigen, die Augen ausgestochen; sie setzten ihnen Narrenkappen auf den Kopf, und ließen sich von dem Verschonten schwören, daß er die übrigen in dem jämmerlichen Zustande zu dem Pabste führen wolle. Schrecken überfiel den Lucius bey dem Anblick, und er eilte im Jahr 1184. zu dem Kayser nach Verona. Umsonst schmeichelte sich der Kayser, den Flüchtling geschmeidig zu finden. Nach vieler Mühe erhielt er zwar die Hofnung zur Krönung seines Sohnes Heinrichs zum Könige über Italien, allein den Streit wegen der Mathildischen Erbländer entschied der Pabst nicht, und der größte Theil dieser Länder blieb bey dem so genannten Erbtheile des Petrus.

Neue Zerwürfnisse veranlaßte die zwistige Erzbischofswahl von Trier. Die eine Hälfte der Capitularen hatte den Dechant, die andere Hälfte den Dohmprobst erwählt. Der Kayser erklärte sich für

den letztern; der Pabst für den erstern. Während des Streites starb Lucius im Jahr 1184.

28.

An seine Stelle erwählten die Kardinäle einhellig Urban III, der, als Mayländer, ohnehin gegen Friedrich die unfreundlichsten Gesinnungen hegte. Nicht zufrieden, den Dechant Folkmar zum Erzbischofe von Trier zu weihen, machte ers dem Kayser zur Sünde, daß er sich der nachgelassenen Güter der Bischöfe bemächtigte, und verschiedene Frauensifte einzog. Dieses entflammte den Kayser so sehr, daß er seinen Sohn krönen ließ, auch ohne Genehmigung des Pabstes. Der Pabst suspendirte alle Bischöfe, die entweder bey der Vermählung oder bey der Krönung des Prinzen zugegen gewesen. Prinz Heinrich wurde hierüber ungemein aufgebracht. Als ihm eines Tages von ohngefähr ein Bischof begegnete, fragte er diesen zu wiederholten Malen, aus wessen Hände er die Investitur empfangen habe? Aus des Pabstes Händen, erwiederte der Bischof, ja zuletzt fügte er sogar hinzu, daß er dem Kayser nichts schuldig sey, sondern alles dem Pabste. Der Prinz ließ ihn durchprügeln und im Roth herumwälzen.

Deffentlichen Bruch mit dem Pabste sah der Kayser voraus. Er gieng also nach Deutschland zurück, ließ aber vorher alle italienischen Pässe bewahren, und bey hoher Strafe die Versendung der päpstlichen Schreiben nach Deutschland verbieten. Von dem Erzbischofe zu Cölln, päpstlichen Legaten im Reiche, verlangte er, daß nur er allein, unabhängig vom

Pabste, über geistliche Angelegenheiten entscheide. Auf Weigerung des Erzbischofs, hielt der Kayser im Jahr 1186. zu Gelnhausen einen Reichstag. Durch seine Vorstellungen bewog er sämtliche Bischöfe in Deutschland zur Unterzeichnung einer Klagschrift an den Pabst, theils über die Gelderpressungen der päpstlichen Legaten, theils über die Neckereyen gegen den Kayser.

29.

Je weniger der Pabst dem Kayser einräumen wollte, desto freygebiger bezeigte er sich gegen den König von England, Heinrich II. Unter andern gab er ihm die Erlaubniß, einen von seinen Söhnen zum Könige von Irland krönen zu lassen. Noch vor dieser Krönung starb Urban III. im Jahr 1187, und zwar vor Gramm über der Nachricht von der Niederlage des Kreuzheeres in Palästina.

An seine Stelle kam Gregor VIII. Er starb aber noch im gleichen Jahre 1187, und hatte zum Nachfolger Clemens III.

Der Senat zu Rom machte sich die bürgerliche Regierung in der Stadt an; und die geistliche Regierung bewilligte er dem Pabste. Schon fünfzig Jahre dauerte dieser Streit, und während desselben hielten sich die Pabste auffer der Stadt auf. Clemens, von Geburt ein Römer, schloß nunmehr mit den Bürgern folgenden Vergleich: 1. Sollte der Pabst Oberherr über Rom seyn. 2. Anstatt des bisherigen Patriziers, sollte ein Präfectus mit eingeschränkter Gewalt ernannt werden. 3. Alljährlich sollen die Senatoren unter Aufsicht und mit Genehmhals

tung des Pabstes erwählt werden, und diesem den Eyd der Treue leisten. 4. Die Peterkirche und die Einkünfte sollten dem Pabste zurückgestellt werden. 5. Dem Pabste gehören die Zölle und alle öffentlichen Einkünfte, jedoch daß ein Drittel davon zum Besten des römischen Volkes angewandt werden soll.

Noch verlangten die Römer, daß die Festungswerke der benachbarten Stadt Tusculum, die dem Pabst gehörte, geschleift werden sollten. Endlich willigte er ein, und auf diese Art wurde der Pabst Herr über Rom.

30.

So bald Clemens nach Rom gekommen war, begünstigte er einen neuen Kreuzzug nach Palästina. Zur Erleichterung desselben that er alles Mögliche, um zwischen den Seestädten Genua und Pisa Frieden zu stiften. In gleicher Absicht beförderte er einen Waffenstillstand zwischen Frankreich und England. Die Könige beyder Reiche ließen sich selbst mit dem Kreuze bezeichnen. Auch Kayser Friedrich zog in eigener Person nach Palästina. Um Deutschland während seiner Entfernung vor dem geächteten Herzog in Sachsen, Heinrich dem Löwen, sicher zu stellen, verwies ihn der Kayser für drey Jahre ins Exilium nach England.

31.

Vielleicht mag es befremden, daß Friedrich sich zum Kreuzzug entschloß: allein die ersten Eroberer von Jerusalem hatten glänzende Lorbeern erfochten; Friedrichs Ruhmbegierde schmeichelte sich mit glei-

chen Erwartungen. Durch die bisherige Streitigkeit mit den Päbsten hatte er seine Religiosität verdächtig gemacht; durch den Kreuzzug hoftete er sich bey der ganzen Christenheit einen guten Namen zu machen. Er glaubte, durch die Erfahrung klug gemacht, bessere Vorkehrungen, als sein Oheim, Kaiser Conrad, getroffen zu haben. Unter anderm ließ er sich von dem Sultan zu Cogni (Iconium) freyen Durchzug versprechen. Schon vorher hatte dieser Sultan seine Freundschaft gesucht, und sogar um eine seiner Töchter anhalten lassen. *) Auch wußte der Sultan sich groß damit, mit deutschen Fürsten in Blutsfreundschaft zu stehn. **) Wenigstens stammete er von einem deutschen Frauenzimmer ab, welches auf einer Wallfahrt nach Jerusalem aufgehoben, und in ein Serail gebracht worden. Der Erfolg zeigte, daß sich Friedrich in den guten Erwartungen so wohl in Absicht auf diesen Sultan, als in Absicht auf die Griechen betrogen. Mit Gewalt mußte er sich den Weg über Adrianopel und Cogni bahnen. Er drang bis nach Armenien. Um sich zu erfrischen, badete er sich in dem Flusse Seleph, und fand da seinen Tod im Jahr 1191. Auch sein Sohn starb auf dem Kreuzzug.

Während dieser Zeit beendigte Pabst Clemens seinen Zwist mit dem Könige von Schottland. In diesem Reiche hatte die Geistlichkeit einen gewissen

*) Otto de S. Blasio C. 125.

**) Arnold, Lubec. Chron. Slavor. III, 9.

Johannes zum Bischöfe von St. Andreas erwählt; gegen ihn ernannte König Wilhelm seinen Hofprediger Hugo. Die Geistlichkeit appellirte nach Rom. Der Pabst befahl den Bischöfen in Schottland, sie sollten das ganze Königreich mit dem Interdicte besetzen, wofern der König die Wahl der Geistlichkeit länger einschränken würde. Gewöhnlich gewann der Pabst in solchen Fällen am meisten. Noch hatten die weltlichen Herren keine stehenden Niethtruppen; noch waren die Augen des Volkes durch Aberglauben verblindet; der Pabst wurde von der Geistlichkeit, die Geistlichkeit vom Pabst unterstützt; beyderseits hatten sie dasselbe Interesse, und wie leicht setzten sie's durch, sie, wechselweise zu gleicher Zeit Richter und Parthey? Wenn bey neuer Thronfolge bald jeder weltliche Herr andere Maaßregeln befolgte, so wurde hingegen zu einem neuen Pabste gewöhnlich nur ein solcher gewählt, der das System der Vorgänger befolgte. Erziehung, Bildung und Gewohnheit hatten so grosse Gewalt über die Geistlichen, daß der Charakter jedes Einzelnen sich gleichsam ganz nach dem Charakter des Standes umbildete. Unter solchen Umständen hielt es der König keineswegs für rathsam, sich mit dem Pabst zu entzweyn. Zur Ausweichung des Bannstrahls unterwarf er sich dem päpstlichen Stuhle. Freywillig that hierauf Johannes Verzicht auf das Bistum St. Andreas, und begnügte sich mit dem Bistum Dunkeld. Kaum hatte der Pabst gegen den König das Ansehen der Geistlichen gesichert, so sicherte er nunmehr auch gegen diese das seinige. Unter dem Vorwande, dem Könige, wegen seiner Unterwerfung, ein

Zeichen der Zufriedenheit zu geben, unterwarf er die schottländische Kirche unmittelbar dem päpstlichen Stuhle, so daß in Zukunft niemand als der Pabst allein das Recht haben sollte, Schottland mit dem Bann zu belegen.

33.

Mit eben so glücklichem Erfolge endigte Clemens das siebenjährige Schisma in der Kirche zu Trier. Er hatte sich nämlich mit dem Kayser dahin verglichen, daß beyde Prätendenten zum Erzbistum auf dasselbe Verzicht thun, und hingegen die Geistlichen Freyheit haben sollen, aus ihrem Mittel einen dritten zu wählen.

Den 27sten März 1191 starb Pabst Clemens.

34.

An seine Stelle kam wieder ein Römer, Celestin III.

Sogleich nach dem Hinscheide Kayser's Friedrich's, kam dessen Sohn, Kayser Heinrich VI. mit zahlreichem Heer nach Italien. Es geschah nicht nur, um sich von Pabst Celestin krönen zu lassen, sondern hauptsächlich auch, um sich, nach dem Absterben seines Schwiegervaters, König Wilhelms II, von Sicilien Meister zu machen. Aus Antipathie gegen die Deutschen aber, erhoben die Sicilianer Tancreden zum Könige, einen natürlichen Sohn des Herzog Rogers, und Enkel König Rogers. Auch der Pabst sah den Kayser nicht gern als sicilianischen Kronerben; er besorgte die Uebermacht des Kayser's, und den Verlust seiner angemessnen Lebens-

Hoheit über Sicilien. Vor der Krönung mußte ihm Heinrich endlich versichern, daß er alle Rechte der Kirche gewissenhaft schonen, dem Erbtheil des Petrus für immer entsagen, und die Burg Tusculum zurückstellen wolle. Tusculum wurde alsdenn von den Römern zerstört, und nachher auf den Ruinen Frescati erbaut. Der Kayser handelte nicht nur gegen Treue und Glauben, da er der Stadt Rom Tusculum aufopferte, sondern auch gegen den Vortheil des Reiches. Die Tusculaner hatten immer oder doch meistens gegen Rom die Parthey der Kayser genommen. Aus Rache wurden sie nun von den Römern aufs abscheulichste mißhandelt, theils getödet, theils an Händen und Füßen, oder sonst gestümmelt. *)

35.

Inzwischen bemächtigte sich Kayser Heinrich im Jahr 1190. verschiedener Plätze in Sicilien. Nur Neapel, die Hauptstadt des Reiches, that ihm noch Widerstand. Die Pestseuche, die sich im Lager ausbreitete, nöthigte ihn zur Rückkehr nach Deutschland. Nach seiner Rückkehr überlieferten die Salernitaner dem Tankred nicht allein ihre Stadt, sondern auch die ihnen anvertraute Gemahlin des Kayser, Constantia. Nur auf ernstliche Bitten und Drohungen des Pabstes wurde die Kayserin befreyet.

36.

Um diese Zeit bot sich dem Kayser eine Gelegenheit dar, zur Ausübung des kayserslichen Richter-

*) Conrad. Urspergens,

amts bey einer streitigen Bischofswahl. Im Jahr 1191. hatten zu Lüttich einige Dohmherren Alberten von Brabant, andere hingegen den Dohmprobst Albrecht zum Bischof gewählt. *) Der Kayser behauptete das Recht der Entscheidung. Wirklich ernannte er den Grafen Lothar von Horstal, Probst von Bonn. Diesem widersezten sich einige Lütticher, und der Kayser ließ ihnen ihre Häuser niederreißen. Probst Albrecht konnte nicht einmal schreiben und lesen, und that daher Verzicht auf das Bistum. Der brabantische Prinz Albert aber begab sich nach Rom, fand da Schöde, und ward von dem Pabste bestätigt. Meuchelmörderischer Weise wurde er auf der Rückreise erschlagen. Da diejenigen, die sich des Mordes verdächtig gemacht hatten, Zutritt an dem kayserslichen Hofe fanden, so machte sich der Kayser der Theilnehmung an dem Morde verdächtig. Sein Günstling, Lothar, wagte es nicht, nach Lüttich zu gehn, und starb bald darauf. Die Lütticher schritten zu neuer Wahl, die abermal streitig ausfiel. Die eine Hälfte wählte den Limburgischen Prinzen Simon; die andere den Archidiacon Albrecht von Cuck. Um die brabantischen und limburgischen Familien nicht noch mehr gegen sich zu empyören, investirte der Kayser den Simon. Simon starb aber, als sein Gegner Albert zu Rom von dem Pabste bestätigt ward. Hierauf blieb Albert in dem Besitze des Bistums.

*) Chron. Mag. Belgicum beyrn Pistor T. III. und Gest. Pontific. Leodiens. C. 46.

Eine andere Begebenheit machte die Aufmerksamkeit von ganz Europa rege, nämlich das Schicksal König Richards in England. Bey seinem Kreuzzuge nach Palästina hatte Richard den Großkanzler und Bischof von Ely, Wilhelm, zum Regenten des Reiches ernannt. Seinen beyden Brüdern, dem Erzbischof von York, und dem Grafen von Moreton, trug er die Aufsicht über die Normandie auf, unter eydlicher Angelobung, daß sie ohne des Königs Erlaubniß nicht nach England zurückkehren wolten. Sogleich nach der Abreise Richards, kehrten sie aber wieder zurück, machten eine starke Parthey gegen den übermüthigen Wilhelm, und nöthigten ihn zur Räumung des Königreichs. Er flüchtete sich nach der Normandie, und von da aus beklagte er sich bey dem Pabste. Der Pabst gab ihm Gehör, und befahl den englischen Bischöfen, den Grafen von Moreton und alle seine Anhänger ohne Ausnahme mit brennenden Kerzen und unter dem Geläute der Glocken in den Bann zu thun.

Mittlerweile machte sich König Richard fertig zur Rückreise nach England. Unterwegs wurde er durch einen Sturm an die Küste von Istrien zwischen Aquileja und Venedig verschlagen. Verkleidet setzte er den Weg fort, wurde aber zu Wien entdeckt. Sogleich bemächtigte sich seiner Herzog Leopold, den er vorher in Palästina beleidiget hatte. Jene Beleidigung sah man als Beleidigung der ganzen deutschen Nation an, deren Haupt Leopold in dem gelobten Land war. Richard wurde also an den Kay-

fer selbst ausgeliefert. Ohnehin war der Kayser übel auf ihn zu sprechen. Er hatte nämlich Tancred als rechtmäßigen König von Sicilien anerkannt; auch war er im Verdachte, mit ihm auf der Durchreise zu Messina gewisse Verabredungen gegen den Kayser getroffen zu haben. Nachdem er also einige Zeit in einem engen Gefängnisse gefesselt war, so wurde er dem Kayser ausgeliefert, oder, (nach Richards eigenen Worten,) als ein Ochse oder Esel verkauft. Seine Mutter, so wie die englische Nation überhaupt, gab sich zwar alle Mühe zu seiner Befreyung, allein nichts wollte helfen. Zu wiederholten Malen wendete sich seine Mutter an den Pabst Celestin.*) „Sie senden, schreibt die Königin in einem ihrer Briefe, „Sie senden ihre Kardinäle unerheblicher Dinge wegen an die wildesten Nationen: und bey einer so wichtigen, so öffentlichen, so jammervollen Sache bleibt Ihnen zur Absendung nicht einmahl ein Subdiacon, ein Ukoluth übrig! Nicht um der Ehre Gottes oder seiner Kirche willen, nicht zur Beförderung des Friedens unter den Staaten, nicht zum Heile der Völker und des Menschengeschlechtes werden iht Legaten abgeschickt, sondern um sich auf Unkosten der Nationen zu bereichern.“ In einem andern Schreiben sagt sie: „Wo ist ihr Eifer? Wo das Ansehen des h. Peters? Es steht in ihrer Gewalt, meinen Sohn zu befreyen. Kein Prinz, der nicht unter ihrer Gerichtsbarkeit steht! Wie vielmehr Anspruch auf ihren Schutz haben nicht diejenigen, die nach

*) Petrus de Blois (Blesens.) Epist. 144, 145, 146.

„ dem heiligen Grab gehn ? Womit entschuldigen
 „ Sie sich also , daß Sie ihr Ansehn in einer so wich-
 „ tigen Sache ungebraucht lassen ? Nun seh ich ,
 „ wie wenig man sich auf die Versprechungen ihrer
 „ Kardinäle verlassen kann. Mein Sohn , ein un-
 „ den apostolischen Stuhl so verdienter Prinz , wird
 „ durch offenbare Verletzung des Völkerrechtes als
 „ Verbrecher mißhandelt. Dieß weiß der Pabst , und
 „ er beträgt sich , als wüßte ers nicht ! „ Dieser Brief
 „ wurde im Jahr 1193. geschrieben. Noch in glei-
 „ chem Jahre folgte an den Pabst ein Dritter : „ Dieß
 „ ist nun das Drittemal , sagt die Königin , „ daß
 „ Sie versprechen , Legaten zu senden , und durch sie
 „ die Befreyung meines Sohnes zu bewerkstelligen.
 „ Würde es ihm wohl gehn , so würde man auf sei-
 „ nen ersten Wink Legaten herbeyeilten sehn. Wenn
 „ Mächtige die größten Verbrechen begehn , so hat
 „ man Nachsicht für sie ; gegen Ohnmächtige verfährt
 „ man mit aller Strenge der Kirchengesetze. Ein
 „ Tyrann hält meinen Sohn in Fesseln ; ein anderer
 „ (der König in Frankreich ,) verwüftet mittlerweile
 „ seine Provinzen. Der Pabst sieht es , und noch
 „ hält er das Schwerdt Petrus in der Scheide ! Ist
 „ nicht sein Stillschweigen heimliche Einwilligung ? „

Immer unerbittlich blieb Celestin. Vermuthlich
 hielt er den König verloren , und wollte es nicht um
 eines Ohnmächtigen willen mit Mächtigen verders
 ben. Wollte Richard loskommen , so mußte er ein
 Lösegeld von 100000 Mark Silbers bezahlen. *) Zur
 Erhaltung dieser damals ungeheuren Summe blies

*) Rymer, T. I. Actor. Anglieor. C. 84. ff.]

ben auch die Kirchengefäße nicht ungeschont. Auf diese Art erhielt er im Februar 1194. die Freyheit, nachdem er seit dem 20sten December 1192. in Verhaftung gewesen. So saumselig auch bisher der Pabst zu Richards Diensten geblieben, so eifrig nahm er sich seiner nach der Loslassung an. Er donnerte den Bannfluch gegen den Herzog von Oesterreich, und bedrohte auch damit die kaysferlichen Staaten, wofern man nicht unverzüglich das Lösegeld und die Geißel herausgeben würde. Dieses Lösegeld nämlich schien ihm eine allzu mächtige Unterstützung für einen neuen Kriegszug des Kaysers nach Sicilien. Gegen den Kaysers suchte er überdieß den König von England auf seine Seite zu bringen. Zu dem Ende hin schrieb an den König von Frankreich, daß er in der Normandie alle Feindseligkeiten gegen den König von England einstellen sollte.

38.

Im Jahr 1195. zogen sich über Frankreich Gewitterwolken, die den Pabst noch mehr als Richards Gefangennehmung beunruhigten. Der König in Frankreich, Philipp August, hatte unter dem Vorwande allzunaher Verwandtschaft seine Gemahlin, Ingelburga, verstoßen. Hierüber beklagte sich ihr Vater, der König Canut in Dännemark, bey dem päpstlichen Stuhle. Unter Aufsicht von zween Legaten ließ der Pabst die französischen Bischöfe entscheiden, und die Entscheidung war zu Gunsten des Königes. Der König in Dännemark aber übersandte nach Rom ein Stammregister, aus welchem der Ungrund von dem Vorwande zur Verstoßung deut-

lich erhellen. Der Pabst wiederrief sogleich den Ausspruch der bischöflichen Versammlung. Ohne hierauf zu achten, vermählte sich der König in Frankreich mit Maria Agnes, einer Tochter des Herzogs von Böhmen. In den rührendesten Ausdrücken schrieb hierauf die verstoffene Ingelburga an Pabst Colesstin, um ihn um Beystand zu sehn. Der Pabst aber schien sich weiter um sie wenig bekümmert zu haben. *)

39.

Allzusehr war er mit unmittelbarer Verstärkung der Kirche beschäftigt. Auf die Nachricht, daß der größte Theil der Geistlichen in Pohlen und Böhmen entweder verheyrathet oder doch im Confubinat lebte, ließ er auch in diesen Ländern im Jahr 1197. den priesterlichen Cölibat einführen. In Böhmen geschah es nicht ohne Tumult.

Bis auf diesen Pabst mußten die Kinder, die während der Minderjährigkeit von den Aeltern in Klöster gesteckt worden waren, sogleich nach der erhaltenen Mannbarkeit die Gelübde bestätigen, welche in ihrem Namen von den Aeltern abgelegt worden. Pabst Colesstin aber sprach in einer besondern Bulle die Kinder von solcher Verbindlichkeit los, und gab ihnen die Freyheit zur Verlassung des Klosters.

40.

Wir kehren zu Kayser Heinrich zurück. Um sich desto eher von Sicilien Meiser zu machen, begab

*) Steph. Baluz Miscellanea, s. Collectio veterum monumentor. T. I, S. 422.

er sich persönlich nach Pisa und Genua, und suchte diese Städte auf seine Seite zu bringen. Den Pisaniern bestätigte er nicht allein alle ihre Rechte, sondern er belehnte sie auch mit einem Theil von Sicilien. *) Dem Kayser ergaben sich Apulien und Neapel. Mit Gewalt bezwang er Salerno, und hart bestrafte er an den Einwohnern ihre gegen die Kayserin Constantia verübte Treulosigkeit. Nach der Entdeckung einer Verschwörung in Sicilien, ließ er einigen Grossen die Augen ausstechen, andre hängen, wieder andere verbrennen, und die übrigen nach Deutschland schleppen. Auch die Königin Sibylla, Tanfreds Gemahlinn, nebst dreyen Prinzessinnen, und dem Prinzen Wilhelm, wurde mit beträchtlichen Schätzen nach Deutschland gebracht. Seine Gemahlinn Constantia, die ihm indeß den jungen Friedrich geboren, ließ der Kayser in Sicilien zurück. Er selbst kehrte im Jahr 1195 wieder nach Deutschland. Hier suchte er die deutsche Krone in seinem Hause erblich zu machen. **) Dagegen erbot er sich, Neapel und Sicilien dem deutschen Reich einzuverleiben; ferner, nach Abgang des Mannesstammes auch die Töchter und Seitenverwandten als rechtmäßige Erben anzuerkennen; endlich noch, nach dem Tode der Bischöfe von ihrer Verlassenschaft nichts an sich zu ziehen. Der Entwurf wurde aber

durch

*) S. Muratori Antiq. Ital. Differt. L.

***) S. Heinecc. Hist. Jur. C. Rom. & Germ. P. I, Lib. II, Cap. III, d. 60, wie auch die Abhandlungen de Henrici VI. conatu, imperium hæreditarium reddendi, welche Hofman im J. 1757. zu Tübingen herausgab.

Durch den Erzbischof von Mainz und durch die sächsischen Fürsten vereitelt. Neue Unruhen zogen den Kayser wieder nach Italien. Im Jahr 1197. starb er zu Messina. Auf Bitte des Königes in England wollte der Pabst seinen Leichnam nicht eher beerdigen lassen, bis dem Könige das erpreßte Lösegeld ersetzt seyn würde. Wirklich hatte der Verstorbene die Wiedererstattung in seinem letzten Willen befohlen.

41.

Ohngefähr um eben die Zeit, als das Reich einen furchtbaren Kayser verlor, erhielt die Kirche einen grossen Pabst, Innocenz III. Den Anfang machte er damit, daß er die Stadt Rom unbedingt seinem Stuhl unterwarf. Der Präfectus der Stadt und andere Magistraten hatten bisher den Huldigungseyd nur dem Kayser geleistet; nunmehr leisteten sie ihn auch dem Pabste. Dem Pabste unterwarfen sich auch Ancona, Spoleto und andere von den kayserlichen Beamten bisher bedrückte Provinzen. Verschiedene Städte in Toscana und die conföderirten Staaten in der Lombardey nahm Innocenz in seinen Schuß auf, und sie verpflichteten sich, nur denjenigen als Kayser anzuerkennen, der von dem Pabste würde anerkannt werden. Seit der Errichtung des Bundes der Städte war Freyheit die Lieblingsidee der Italiäner. Die Deutschen versachteten sie als Barbaren, und, seit Heinrichs Mißhandlung der Sicilianer, wurden die Deutschen noch überdieß als Tyrannen verabscheut. Heinrichs Bruder, Philipp, kehrte unsicher nach Deutschland zurück. Zum Unglücke war ein Theil der Fürsten

und unter ihnen der Erzbischof von Maynz, dem die Leitung der neuen Kayserwahl zukam, eben auf einem Kreuzzuge nach Palästina. Unter den in Deutschland anwesenden herrschten Miktraun und Zwenytracht. Heinrichs einziger noch übriger Bruder, Philipp, sprach bey ihnen zu Gunsten seines Neffen, des jungen Friedrichs, den sie noch bey Lebzeiten des Kayser als dessen Nachfolger betrachteten. Sie sagten nun, daß der junge Friedrich damals, als sie ihm die Thronfolge versprochen, noch nicht getauft gewesen, welchem sie daher (sonderbare Schlußfolge!) als einem vor der Taufe noch Ungläubigen nicht schuldig wären, ihre Zusage zu halten. Philipp besorgte, daß das Hohenstauffische Haus gänzlich vom Thron entfernt werden möchte, und so bewarb er sich darum für seine eigne Person. Wirklich ward er von seinem Anhange zum deutschen Könige ernannt und von einem päpstlichen Legaten gekrönt. Der Pabst selbst mißbilligte die Wahl. Eine Gegenparthey bot Bertholden von Zähringen die Krone an, der sie aber bereits durch 11000 Mark Silber von Philippen hatte abkaufen lassen. Gegen diesen erhob sich ein Prinz des sächsischen Herzogen, Heinrichs des Löwen, Namens Otto, unterstützt von seinem Oheim, dem König Richard in England. Beyde Nebenbuhler warben um Gunst bey dem Pabste. Philipp stammte von Verfolgern der Kirche her, und er selbst hatte der Kirche vieles zuwider gethan. Der Pabst widersetzte sich ihm unter einem glänzenden Vorwand. Wenn Philipp seinem Bruder folgt, sprach er, so wie zuvor der Sohn dem Vater gefolgt hat, so würde das Wahlreich einem

Uebreiche gleichen. Er neigte sich also auf Seite des Otto, prägte aber dabey den Fürsten stark ein, daß die Entscheidung bey dem Pabst stehe, und zwar theils weil es die Pabste seyn, welche das Reich von den Griechen an die Deutschen übergetragen, theils weil die Kayserkrönung in Rom geschehe. Mittlerweile war Deutschland zehn Jahre lang der Schauplatz von Zerrüttung, von Morden und Rauben.

Nach der Erledigung des Erzbistums von Maynz im Jahr 1200. wählte ein Theil des Kapitels den Bischof Lüpold von Worms; der andere Theil den Dohmprobst Sigfrid. Jenen investirte Philipp; diesen Otto, mit Einwilligung des Pabstes. Der Pabst that noch mehr, und erklärte sich endlich förmlich für Otto. So zufrieden Otto nebst seinem Anhang mit diesem Schritt war, so sehr jagte er die andern Fürsten in Hitze. In einem nachdrücklichen Schreiben erklärten sie sich gegen den Pabst: „Als
 „lerdings wäre bey der Pabstwahl die Dazwischens
 „kunft des Kayfers sonst erforderlich gewesen, und
 „nur aus Ehrerbietung gegen die Kirche wäre sie
 „seither untergeblieben: Bey der Kayserwahl aber
 „komme dem Pabste nicht das geringste Richteramt
 „zu.“ *) Dieses Schreiben gab die Veranlassung zu jener merkwürdigen Antwort des Pabstes an den Herzog von Zähringen, welche unter dem Namen Venerabilem in der Decretalen; Sammlung Gregors IX. eine so wichtige Stelle erhielt. Innocenz anerkennt das Recht der Fürsten zur Kayserwahl: Zugleich aber behält er sich das Recht zur Untersu-

*) S. Registr. de Negot. imperii, N. LXI.

chung der gewählten Person vor, und zwar als eine Folge von dem Rechte der Salbung und Krönung. Uebrigens, setzt er hinzu, sey sein Legat weder einer von den Wählenden noch ein Richter gewesen, sondern nur ein Verkündiger, (Denuntiator) indem er nur die Untauglichkeit Philipps, und die Tauglichkeit Otto's verkündiget hätte.

Ungeachtet dieser sophistischen Unterscheidungen wurde Otto von den Fürsten wenig geschont. Auch verlor er durch den Tod seinen Beschützer, Richard von England.

Um den Pabst Innocenz auf seine Seite zu bringen, anerbote sich Philipp zu einem Kreuzzug; zur Abtretung der Kirchengüter, und zur Abschaffung der Mißbräuche. Nicht genug! die geistlichen Wahlen sollten nach den Kirchensatzungen, und ihre Entscheidung ausschliessend vom Pabste geschehn; wer von dem Pabste mit Bann belegt worden, sollte dadurch zugleich in die Reichsacht gethan seyn; wenn Philipp oder sein Schwager (er war mit der griechischen Prinzessin Irene vermählt,) Konstantinopel erhalten, so sollte die griechische Kirche der römischen einverleibt werden; endlich wollte er auch seine Tochter dem Nepoten des Pabstes zur Gemahlinn, und die Mathildischen Güter zur Aussteuer geben. *) Unerbittlich blieb Innocenz. So bald ers wollte, versprach ihm Otto noch mehr als Philipp. Philipp fuhr fort, durch alle nur mögliche Schmeicheleyen den Sinn des Pabstes zu bewegen.

*) Raynald. T. XIII. ad ann. 1203. N. 28. Conr. Ursperg. Registr. de Negot. Imper. N. 33, 136.

„Wenn du, schrieb er ihm, „ das Reich oder die Fürsten beleidiget hast, so überlaß ich es aus Ehrerbietung gegen den heil. Peter, dessen Statthalter du bist, einzig deinem Gewissen, indem du, als Nachfolger des heil. Peters, nicht von irgend einem Menschen, sondern allein von Gott kannt beurtheilet werden.“ Länger blieb Innocenz nicht ungerührt. Zwischen Philipp und Otto vermittelte er einen Stillstand der Waffen. Philipps Tochter, die nun des Pabstes Nepoten heyrathen sollte, war vorher dem Pfalzgrafen Otto von Wittelsbach versprochen gewesen. Da dieser sich hintergangen sah, so ermordete er Philippen im Jahr 1208. zu Bamberg.

42.

Mittlerweile befand sich Philipps Nefte, der Sohn Kayser Heinrichs, Friedrich, noch immer in der Minderjährung. Sogleich nach Innocenzs Erhöhung wendete sich an ihn des jungen Friedrichs Mutter, Constantia, um sich und ihren Sohn mit dem Königreiche Sicilien und Neapel belehnen zu lassen. Der Pabst machte sich die Regierung einer Frau, die noch dazu ehlicher Untreue verdächtig war, und die Minderjährigkeit des jungen Prinzen zu nütze, und drang auf die Aufhebung jenes Vertrages, zu dem sich Pabst Hadrian IV. mit König Wilhelm von Sicilien hatte einverstehn müssen. Die Puncten dieses Vertrages waren: 1. Es sollte keine Appellation nach Rom gehn, ausgenommen in Sachen, die von den Geistlichen des Königreiches nicht bestimmt werden könnten. 2. An den Orten, wo sich der König oder dessen Erben aufhalten, sollten

Die Abgeordneten der römischen Kirche, ohne königliche Genehmigung, keine Einweihung, keine Visitation oder irgend eine andere Amtsverrichtung vornehmen dürfen. 3. Ohne des Königes Erlaubniß sollten keine Legaten in Sicilien kommen. Die Bischöfe sollten von der Geistlichkeit erwählt, und von dem Könige bestätigt werden. — Nunmehr aber behielt der Pabst sich die Bestätigung vor. Die verwittwete Königin sah kein Mittel zur Vorbeugung innerer Unruhen, als Ergebenheit gegen den Pabst.

43.

Beynahe kein Volk, von dessen Blödsinn und Zankgeist der Pabst nicht auf diese oder auf jene Weise Tribut zog. Sogleich nach der Besteigung des päpstlichen Stuhles that er den König von Gallicien und Leon, Alphons X, in den Bann, und zwar wegen Vermählung in verbotenem Grade mit Tarsia, einer Tochter des Königs Sanctius von Portugal. Auch diesen König bedrohte er mit dem Bann, wofern er nicht ohne Anstand die Summe nach Rom schicken würde, die sein Vater für den erhaltenen Königstitel für sich und für seine Erben alljährlich dem heil. Stuhle zu entrichten versprochen.

Der griechische Kayser Alexander Angelus beglückwünschte den Pabst Innocenz durch eine feyerliche Gesandtschaft, und anerbote sich zu Unterhandlungen wegen Vereinigung der griechischen mit der lateinischen Kirche. Bey dieser Gelegenheit wechselten der Pabst zu Rom und der Patriarch zu Konstantinopel verschiedene Briefe wegen des Primats. Endlich beschloß man eine allgemeine Kirchenversamm-

lung. Die Griechen bedrohte der Pabst mit dem Banne, wosern sie sich seiner Kirche entziehen würden. Hierauf schrieb der Kayser an den Pabst, daß er sich zwar anheischig gemacht hätte, seine Bischöfe auf die Kirchenversammlung zu schicken, jedoch nur unter der Bedingung, daß die Kirchenversammlung im Oriente gefeyert werden sollte. Hierin willigte der Pabst nicht ein, und so wurde das ganze Vorhaben vereitelt.

44.

Im Ende des Jahres 1198. war die Kayserin Constantia in Sicilien gestorben. In ihrem letzten Willen ernannte sie den Pabst zum Vormunde ihres noch minderjährigen Sohnes Friedrich. Auf die Vormundschaft machte Marquard, ein bisheriger kayserslicher Beamter in Italien, ebenfalls Anspruch, und zwar in Kraft eines andern Testaments Kayser Heinrichs VIten, welches aber verloren gegangen. Marquard und die Deutschen, die es mit ihm hielten, wurden von dem Pabste mit dem Bann belegt. Marquard rüstete sich zu bewaffnetem Widerstand; durch den Tod wurde er an der Durchsehung seiner Absichten gehindert.

45.

Um diese Zeit schickten der armenische König Leo und der Patriarch Gregor Gesandte nach Rom. Die armenische Kirche behauptet unter anderm den Irrthum der Monophysiten, daß in Christo nur Eine Natur sey; das Osterfest feyert sie auf jüdische Weise, und als Sacramente erkennt sie nur die Taufe

und das Nachtmahl. Nichts desto weniger versicherte der armenische König den Pabst von völliger Uebereinstimmung seiner Kirche mit der römischen. Zu gleicher Zeit bat er ihn um Schutz gegen den Grafen von Tripolis, gegen das Volk von Antiochien, und gegen die Tempelherrn, welche die armenischen Christen eben so, als wären sie Saracenen, mißhandelten. Auch hier benutzte der Pabst die Gelegenheit, unter dem Scheine für das Interesse eines Andern zu sorgen, vor allem aus das seinige selbst zu befördern. Der armenische König erkannte es als besondere Gnade, daß Se. Heiligkeit das Recht, ihn oder sein Land mit Interdikt zu belegen, ausschließend dem päpstlichen Stuhl vorbehielt. Zugleich schickte er dem Patriarchen das Pallium, den Ring und die Mitra. *)

In gleichem Jahre 1202. hatte Pabst Innocenz das Vergnügen, den Einfluß des päpstlichen Stuhles auch über die Bulgarey und Walachey zu verbreiten. Aus diesen Gegenden verjagte die daselbst herrschenden Griechen ein Abkömmling der alten bulgarischen Könige. Kalo: Johannes warf sich um Herrn des Landes auf, und schrieb (um eine Stütze zu haben,) sehr unterthänig an den Pabst, mit Versicherung ewigen Gehorsams. Im Jänner des folgenden Jahres 1203. wurde von Rom aus ein Legat mit der Krone und allen königlichen Insignien nach Bulgarien geschickt. Der päpstliche Legat gab sich die Mühe, als ob er es wäre, der dem bulgas

*) Am Ende wenig anders als priesterliches Taschenspiel, ohne wichtige Wirkung.

rischen Könige das sonst von dem Pabste so ganz unabhängig Münzrecht ertheilte. Bey der Rückreise nahm er einen Sohn des Königes mit, um ihn in Rom nach Roms Absichten zu bilden.

Nicht weniger schmeichelhaft war für den Pabst die Unterwerfung des Königs von Arragonien, Peter II. Dieser König empfing im Jahr 1204. die Krone zu Rom unmittelbar aus den Händen des Pabstes, dem er in folgenden Ausdrücken schwor:

„ Ich, Peter, König von Arragonien, gelobe meinem Herrn, dem Pabst Innocenz, seinen katholischen Nachfolgern und der römischen Kirche allezeit getreu und gehorsam zu seyn, mein Königreich in seinem Gehorsam mit aller Treue zu erhalten, den katholischen Glauben zu vertheidigen und die kaiserliche Bosheit zu verfolgen. Ich will die Freyheit und Immunität der Kirchen behaupten, und ihre Rechte schützen, u. s. w. „ Von dem Pabste empfing er ein Schwerdt. Dagegen machte er sein Reich dem päpstlichen Stuhle zinsbar. *)

Auch über Constantinopel dehnte sich der Einfluß des Pabsts aus. Diese Stadt wurde im Jahr 1204. von dem Kreuzheere erobert. Das Kreuzheer ernannte zum Patriarchen einen venetianischen Edelmann, Thomas Maurocenus. Er reisete sogleich nach Rom, um seine Wahl von dem Pabste bestätigen zu lassen. Anstatt sie zu bestätigen, erklärte sie der Pabst für nichtig. Die Geistlichkeit, äufferste er sich, hatte hiezu nicht Vollmacht, und Layen steht eine solche Wahl vollends nicht zu. Auf dringendes Anhalten des neuen Kaisers Baldwin ließ

*) Acta Innocent. N. 120.

der Pabst sich endlich bewegen, dem Thomas Marescaldus die Patriarchenwürde aus eigener Macht zu ertheilen. Allzugünstig waren für die Anmassungen des Pabstes die Zeiten. Balduin, ein noch ganz neuer Kayser, Kayser nur durch gewaltsame Erhöhung, auf schwankendem Throne, unter fremdem Klima, bey treulossem Volke, an der Spitze eines unruhigen, und nur freywilligen Heeres; Balduin schonte, um selbst geschonet zu werden; er unterstützte die Hoheit des Pabstes, so wie dieser die seinige; der Pabst war seine Sonne, und er selbst glich dem Monde, der von der Sonne sein Licht borgt. Der Kayser ließ es geschehn, daß sein Patriarch zu Konstantinopel sich dem Stuhl zu Rom unterwarf. Dieser Patriarch war ein Venetianer, und von den Venetianern zum Patriarchen empfohlen. Sie, die nicht am wenigsten zur Eroberung von Konstantinopel beygetragen, ließen ihn schwören, daß er keine andre als gebohrne Venetianer zu Kirchenwürden befördern wolle. Diesen Eyd erklärte Innocenz für ungültig, und dadurch gab er sich bey der gesammten Christenheit ein unpartheyisches Ansehn. *)

46.

Von einer andern Seite erweiterte der Pabst seinen Einfluß in England. Im Jahr 1205. hatten die Augustinermönche zu Kanterbury ihren Subprior Reginald ganz in der Stille zum Erzbischofen ers

*) Registr. Super negot. Rom. Imp. L. IX, N. 94. Acta Innocent. N. 92, 98. Pag. Critic. in Annal. Baconii ad ann. 1204, 1250.

wählt, und ihn zur Bestätigung nach Rom geschickt. Kaum erfuhr es der König Johann, so nöthigte er sie zu einer andern Wahl, und auf seine Empfehlung erwählten sie den Bischof von Norwich, Johann Gray. Unverzüglich setzte diesen der König in den Besitz der weltlichen Güter, und verlangte die Bestätigung der Wahl von dem Pabst. Beide Wahlen erklärte der Pabst für ungültig, und auf seinen Befehl schritten die Augustinermönche zu ganz neuer Wahl, die zu Gunsten des Stephan Langthon, einer päpstlichen Kreatur, ausfiel. Im Jahr 1207. wurde er von dem Pabste geweyht. Voll Unwillen gegen die hinterlistigen Mönche, ließ sie der König aus Kanterbury verjagen, zog ihre Güter ein, und verbannete den Stephan Langthon aus ganz England. Zugleich machte er dem Pabste die bittersten Vorwürfe. Innocenz kannte den Charakter des Königes. Er wußte, daß er ohne Stetigkeit war, und daß ihn das Volk mehr haßte als liebte. Er antwortete also in hohem Tone als Statthalter desjenigen, dem alle Knie sich beugen. Der König beharrte darauf, den neuen Erzbischof nicht anzuerkennen, und die eingezogenen Güter nicht zurückzustellen. Der Pabst ließ durch die Bischöfe von London, Ely, Worcester den König und das Reich mit dem Interdikte bedrohen. Der König jagte sie von sich, und stieß so wohl gegen sie als gegen die gesaunte Geislichkeit die beleidigendsten Schmähsprüche aus. Die Bischöfe verkündigten hierauf den 23sten März 1208. ein allgemeines Interdikt. Allenthalben wurden alle gottesdienstlichen Verrichtungen gehemmt, nur mit Ausnahme der Kindertaufe

und der Absolution bey den Sterbenden. Der Geisteslichkeit zog dieß eine grausame Verfolgung zu. Alle ihre Güter wurden eingezogen. In einer Versammlung der Cardinäle sprach hierauf der Pabst die Untertanen nicht allein von dem Eyd ihrer Treue los, sondern er verbot ihnen, den König in keinerley Absicht weder für Oberherrn zu erkennen, noch auch nur mit ihm zu sprechen. Dem Könige von Frankreich, Philipp August, trug der Pabst die Vollziehung seines Spruches auf, und schenkte ihm und seinen Erben das Königreich England zum Eigenthum, ja er forderte die ganze Christenheit zum heiligen Kriege gegen Johann auf. Diejenigen, die sich unter der Fahne des Königs in Frankreich zu diesem Kriege entschlossen würden, sollten einerley Vorrechte mit den palästiniischen Kreuzrittern genießen. Wirklich rüstete sich der König in Frankreich, ohnehin ein Erzfeind von England, zur Enthronung des englischen Königs. Dieser that jenem bey Dover mit einem Heere von 60000 Mann Widerstand. Hier erschien vor ihm der päpstliche Legat Pandulph, mit einem Schreiben des Pabstes, worinn ihm Segen und Fluch vorgelegt war. Der schlaue Legat stellte dem Könige auf der einen Seite die Stärke des französischen Heeres, auf der andern Seite das innere Mißvergnügen in England selbst vor. *) Unter Hand hatte er überdieß durch einen Einsiedler die Entsetzung des Königes weissagen lassen. Voll

*) Besonders auch dadurch machte sich der König verhaßt, daß er die Königin verstoßen wollte, und dem Grafen von Angouleme seine Tochter gewaltsam entführte. Man sehe Les quatre Ages de la Pairie T. II, S. 71.

panischen Schreckens versprach der unbesonnene Johann, den richterlichen Ausspruch der Kirche zu ehren. Nach dieser eydlichen Versicherung schwuren zugleich sechszehn Baronen, daß, wofern der König sein Versprechen nicht freywillig erfülle, sie ihn zur Erfüllung desselben mit Gewalt nöthigen werden. Den 13ten May 1208. übergab Johann dem Legaten eine schriftliche Versicherung, den Erzbischof Langthon von seiner Würde ungestört Besitz nehmen zu lassen, und alle verbanneten Geistlichen und Layen nicht nur zurückzurufen, sondern ihnen auch wegen des erlittenen Schadens Genugthuung zu leisten. Zween Tage hernach mußte der König, nun ganz der Gewalt des Pabsts überlassen, sich und seine Nachfolger, in Ansehung Englands und Irlands, als Lehnsträger des päpstlichen Stuhles erkennen, und als solcher dem Pabste, noch auffer dem Peterspfenning jährlich für England sieben hundred Mark, für Irland dreyhundert versprechen. Erst nach Zurückberufung aller Verwiesenen wurde er den 16ten Jul. 1213. durch den triumphierenden Langthon von dem Bann losgesprochen. *)

46.

Wir wenden uns nach Deutschland zurück. Kaiser Philipp war nicht viel über dreyßig Jahre alt, als er ermordet wurde. Seine Gemahlin härmt sich noch in eben diesem Jahre 1208. zu Tode. Seine Prinzessin Beatrix heyrathete nicht lange hernach den Otto. Nach Philipps Tode wurde Otto

*) Matth. Paris. ad ann. 1209 - 1213. Matth. von Westmünster ad ann. 1213.

von den Fürsten sogleich als deutscher König anerkannt. Auch die italienischen Staaten versprachen ihm Treue und Gehorsam. Noch suchte er Sicilien dem jungen Friedrich aus den Händen zu reißen, und mit dem deutschen Reich zu vereinigen. Eine solche Vereinigung aber schien für einmal dem Pabste der päpstlichen Hoheit zu schädlich. *) Immerhin rüstete sich Otto zum Zuge nach Rom. Vor der Ausführung desselben legte ihm der Pabst erst eine Capitulation vor, die nachher bey den Krönungen allemal zum Grunde gelegt ward. Die Cydsformel lautete: „Ich verspreche dem Pabst Innocenz eben die Hochachtung und eben den Gehorsam, den meine Vorfahren den seinigen erwiesen. Nicht nur ziehe ich davon nichts ab, sondern setze vielmehr hinzu. Den Kapiteln gestatte ich freyes, bischöfliches Wahlrecht. In Kirchensachen soll die Appellation nach Rom niemand verhindern. Auch entsage ich den Einkünften der ledig stehenden Kirchen. Der Inquisition (die unter Innocenz aufkam) verspreche ich gegen die kaiserliche Bosheit thätigen Beystand.“ **) Zuletzt wird noch der Punct angeführt, der dem Pabste besonders angelegen war. Nach Kayser Heinrichs VI. Tode hatte Innocenz die von den Deutschen bisher besessene Mark Ancona, nebst Spoleto und Ravenna und einem Theile der Mathildischen Güter an sich gezogen. Nunmehr mußte Otto versprechen, nicht allein den Pabst in den bisherigen Besitzungen zu lassen, sondern ihm

*) Registr. de Negot. imp. N. 153.

**) Innocent. Epist. 189.

auch zu den noch mangelnden behilfflich zu seyn. Das mit sich auch in Ansehung der Gränzen derselben kein Zweifel äussere, wurde bestimmt, was dazu gehöre, nämlich alles Land von Radicosano bis Ceperano, die Mark Ancona, das Herzogthum Spoleto, das Gebiet der Gräfinn Mathild, die Grafschaft Bertinoro, der Exarchat von Ravenna, die Provinz Pentapolis. Endlich verspricht Otto der römischen Kirche fortwährende Behauptung des Königreiches Sicilien und anderer Rechte. *) Raynald führt noch eine andere Urkunde an, vermöge welcher Otto auch schwor, sich in Ansehung der guten Gebräuche der Stadt Rom, und in Ansehung des lombardischen Bundes nach dem Rathe des Pabstes zu richten.

Die italiänischen Städte, seit langem her dem Welfischen Hause zugethan, und hingegen abgeneigt dem Hohenstauffischen, zeigten sich gegen Otto willfähriger, als gegen je einen Kayser. Auf seiner Reise durch Italien empfing ihn der Pabst zu Viterbo, und krönte ihn hernach um Michaelis 1209. mit gewöhnlicher Pracht zum Kayser. Obermahl gab es hiebey Streit zwischen den Römern und Deutschen. Entweder fügten diese jenen einige Unbillen zu, oder Otto weigerte die Bezahlung der gewöhnlichen Geschenke. Der Pabst verlangte, daß der Kayser sich sogleich aus dem römischen Gebiete entferne. Nicht eher that es der Kayser, bis ihn der Mangel in Lebensmitteln dazu nöthigte. Bald darauf zerfiel er ganz mit dem Pabste. Otto, sagt Matthäus

*) Registr. de Negot. Imper. N. 189. Raynald ad ann. 1209. N. 12.

Parisius, hatte bey der Krönung sich eyndlich verpflichtet, die verlorenen Reichsrechte wieder an sich zu bringen, und schon fieng er an, sich solcher Güter zu bemächtigen, welche nach dem Hinscheide Heinrichs VI. Pabst Innocenz an sich gezogen; er belehnte z. B. den Marggrafenizzo von Este mit der Mark Ancona, und den Grafen Diopold mit dem Herzogtume Spoleto. *) Auch entriß er dem Pabste verschiedene Städte. Dieser beschwerte sich; jener erwiderte: Wenn der Pabst ihn von der Wiedereroberung der verlorenen Reichsrechte abhalten wollte, so müßte er ihn vorher von dem geleisteten Eyde lossprechen. Der Pabst wagte diese Losprechung nicht, that aber den Otto förmlich in den Bann.

Auf die erste Nachricht von dem Bann entstanden in Deutschland, wie gewöhnlich, Partheyen. Der Erzbischof Sifrid von Mainz ließ auf Befehl des Pabstes nicht allein die Excommunication des Kaisers feyerlich verkündigen, sondern suchte auch die Fürsten zu bereden, daß sie den jungen Friederich, den Sohn Kaiser Heinrichs VIten, dem sie ohnehin bereits die Treue geschworen hatten, als König erwählten. Otto hatte sich mittlerweile in Apulien festgesetzt, sah sich nun aber genöthigt nach Deutschland zurückzukehren. Von Tag zu Tag mehrte sich hier Friedrichs Parthey, um so viel mehr, da sich für ihn endlich auch der Pabst selber erklärte. Im Jahr 1212. begab sich auf Einladung der Fürsten Friederich persönlich nach Deutschland. Die Wege

wurde

*) Muratori Annal. Ital. ad ann. 1210.

wurden ihm so verlegt, daß er von Tyrol aus nach Chur gehn mußte, und zuletzt glücklich in Konstanz anlangte. Hier bezeigte er sich ungemein freygebig mit Verschenkung aller Erb-; ja sogar Reichsgüter; auch verschafte er sich dadurch solchen Anhang, daß Otto vor ihm nach Sachsen zurückweichen mußte.

Auch auffer Deutschland hatte Otto einen furchtbaren Feind an dem Könige Phlipp in Frankreich. Otto war ein naher Unverwandter der Könige von England, dieser Todfeinde von Frankreich. Als solcher war er seit langem her mit Philipp von Frankreich in Zerrwürfniß gerathen. Nicht nur soll dieser Otto's Excommunication beschleunigt haben, sondern er schloß auch im Jahr 1212. ein enges Bündniß mit Friedrich. Aus dieser Ursache erneuerte Otto seine alte Freundschaft mit dem Könige Johann von England, und zog dessen Bundesgenossen mit einem starken Corps zu Hilfe, mit welchem er im Jahr 1214. dem Treffen bey Bovines unweit Tournay bewohnte. Schon waren die Engländer, die Flandrer und Brabanter geschlagen, als Otto mit den Seinigen immer noch gegen das französische Heer Stand hielt. Er bewies Wunder persönlicher Dapferkeit, und ob er gleich von allen Seiten umringet war, so rettete er sich doch aus der Niederlage. Von dieser Zeit an verlor er ganz sein Ansehn in Deutschland. Der König Johann in England war für sich selbst allzusehr in die verdrießlichsten Händel verwickelt, um ihm auf irgend eine Weise beyspringen zu können. Von nun an hielt sich Otto ruhig in seinen Erblanden auf. Er starb im Jahr 1218, und zwar untes

Aeußerung großer Reue, daß er sich von dem Pabste die Exkommunikation zugezogen.

47.

Wirklich glich in den damaligen Zeiten die Verstoßung vom Pabste der Verstoßung vom Himmel. Je länger je mehr wurden besonders auch die Irrgläubigen, freylich meistens in Rücksicht auf den schädlichen Einfluß ihrer Irrthümer, mit Schwerdt und Feuer verfolgt. *) Unter denselben waren die Katharer, eine Art Gnostiker, am meisten verabscheuet. Ursprünglich kamen sie aus Griechenland. Sie theilten sich in verschiedene Parthenen. In der Lombardey war die albigenensische, nicht völlig gleich mit der albigenensischen in Frankreich. Jene herrschte vorzüglich zu Albi in dem Herzogthum Montferat. Diese zu Albi (Albigensium) in Frankreich. Indesß waren beyde Parthenen Katharer. Eine dritte Parthey war die Bangolensische zu Bangola, und eine vierte die Concorozenische zu Correzio. Peregrin Priscian, ein Schriftsteller aus dem XIIIten Jahrhunderte, liefert den Innbegriff der Lehren dieser drey Kirchen. **) Nur einige dieser Albigenensischen Lehrsätze zum Beispiele: I. Es sind zwey Urwesen, Gott und die Materie. II. Die sichtbare Welt ist das Werk böser Dämonen. III. Christus ist nicht über alles. IV. Die Höllenstrafe währet nicht ewig.

*) S. J. Conrad Fuchsli's Kirchen- und Aecherhistorie, Th. II, S. 315. und hin und wieder.

**) Muratori Antiq. ital. T. V. wie auch Richinii Diss. de Catharis in der Vorrede zu Monetá Buch advers. Catharos & Waldens.

V. Es giebt einen Seelenschlaf, eine Wanderung und Reinigung nach dem Tode. VI. Christus nahm die Strafe unserer Sünden nicht auf sich. VII. Auch ist er nicht wirklich gestorben. VIII. Gott macht nichts, das vergänglich ist. IX. Christus hat sein Fleisch aus dem Himmel. X. Es ist keine Auferstehung der Leiber. XI. Das Gesetz Moses und die Propheten sind nicht gut. Das alte Testament war nicht von Gott. XII. Die Wassertaufe ist nichtig. XIII. Das sündliche Leben der Prälaten schadet den Layen und den Geweyhten. XIV. Gottlose Priester können die Kirche nicht verwalten. XV. Die Kirche kann nichts haben, als was allen Gliedern gemein ist. XVI. Die materielle Kirche ist nicht gut; auch muß man darin nicht beten. XVII. Die Kirche darf niemanden verfolgen, auch niemanden in den Bann thun. XVIII. Das Sacrament des Altars taugt zu nichts. XIX. Die Sünde ist aus der Materie, und die Materie handelt nothwendig. XX. Die Ohrensbeicht nützt nichts. XXI. Die Ehe ist sündlich. XXII. Der Wucher (eigentlich, das Interesse vom Kapital) ist nicht unerlaubt. XXIII. Unerlaubt aber ist der Eidschwur. XXIV. Unerlaubt auch die Lebensstrafe. XXV. Einer mag dem andern den heil. Geist geben, nämlich durch Auflegung der Hände. XXVI. Man muß den Kopf nicht bescheeren. — Schon aus diesem flüchtigen Auszuge erhellt, wie ungemein nachtheilig einige von diesen Sätzen der bischöflichen und päpstlichen Hoheit gewesen. Die Albigenser hatten engere Klassen und Gebräuche, z. B. la Convenenza und Endura, auch einen geheimen Orden. Wären sie nur abergläubisch gewes

fen, so hätte sie der Pabst nicht verfolgt. Der Aberglaube begünstigt die priesterliche Herrschaft. *) Sie waren nicht abergläubisch, sondern ausschweifend und schwärmerisch. Gleichwie Aberglauben aus Schwäche entspringt, und schwach macht, so entsteht hingegen Schwärmerey aus unbändigem Troste, und erhitzt zur Abschüttlung jedes auch noch so gelinden und wohlthätigen Joches. Auf alle mögliche Weise suchte also Pabst Innocenz die Ausbreitung der Albigenser zu hindern. Zu ihrer Befehrung hatte er Missionarien nach Toulouse geschickt. Befehrungssucht auf der einen Seite, auf der andern Seite Geist des Widerspruchs erhitzte die Gemüther. Einer von den Missionarien, Peter von Chateauneuf, soll wirklich ermordt worden seyn. Der Graf von Toulouse, der die Albigenser begünstigte, gerieth in den Bann, und gegen die Albigenser wurde von dem Pabst ein fürchterlicherer Kreuzzug als selbst gegen die Saracenen befohlen. Der Graf Raymund von Toulouse sah zur Abwendung des Ungewitters kein anders Mittel, als Unterwerfung gegen den Pabst. Dieser schickte zween Legaten nach der Provence, vor welchen der Graf endlich versprach, ihnen in allen Stücken unbedingt zu gehorchen. Auch lieferte er denselben fünf Festungen aus, welche sogleich Truppen von dem Kreuzheere aufnehmen mußten. Der Graf wurde von dem Bann nicht erledigt, bevor er bey dem Leibe Christus und bey den Reliquien geschworen hatte, dem

*) G. Hume Oeuvres philos. T. VI, Ess. XII, la Superstit. & le Fanatisme.

Papst und der römischen Kirche lebenslang gehorsam zu seyn, und die Albigenser mit Feuer und Schwert zu vertilgen. Nach Ablegung dieses Endes bey der Thüre der Kirche des heiligen Aegidius mußte er sich auf Befehl des Legaten nackt ausziehen, und sich demüthig jeder Buße unterwerfen, welche er ihm wegen der Ermordung eines Missionars vorschrieb. Der Legat warf ihm die Stola eines Priesters um den Nacken, und führte ihn so in die Kirche, und neunmal um das Grab des Missionars, wobey er ihn mit Ruthen strich. *) Auf diese Art befreyte der Graf von Toulouse sich und seine Unterthanen vom Untergange.

Die Kreuzritter zogen nun auf den Grafen von Beziers los, der zwar selbst ein guter Katholik war, dessen Unterthanen aber als Albigenser vertilgt werden sollten. Nach einigem Widerstand ergab sich die Stadt Beziers. Ohne Unterschied des Geschlechtes und des Alters, ja selbst ohne Unterschied der Religionsgläubigkeit und der Käzerey wurden die Einwohner alle von den heiligen Kriegern aufs grausamste niedergemetzelt. Um desto gewisser zu seyn, daß kein Käzer verschont worden, wurde überall gar niemand verschont, und die Stadt in einen Aschenhaufen verwandelt. Von Beziers giengen die Rächer der Kirche nach Carcassone. Ein damals lebender Cisterziensermönch, Peter Vallis Carnensis, schreibt, daß die Legaten mit den Einwohnern unter keiner andern Bedingung hätten in Capitulation eintreten

*) Petr. Vallis Carnens. Hist. Albigenf. und Wilsy. Catech. Hist. des Comtes de Toulouse, B. II.

wollen, als wosern sie sämmtlich, so nackt als sie in die Welt gekommen, aus der Stadt herausgehn, und sich auf Gnade und Ungnade Preis geben würden. Da die Einwohner diese Bedingungen verabscheueten, so litten sie gleiches Schicksal mit Beziers. Unter Anführung des grausamen Grafen von Montfort fielen nun die Kreuzritter in das Gebiet von Foix, Comminges und Bearn, und verwüsteten alles mit Feuer und Schwerdt. Auch ächte Katholiken wurden verfolgt, wenn sie sich nicht zur Verfolgung der Räuber bewaffneten. Hierüber beschwerte sich der König von Arragonien bey dem päbstlichen Stuhle. Als er kein Gehör fand, so vereinigete er sich mit dem Grafen von Toulouse und einigen andern, und belagerte den Anführer der Kreuzritter, Grafen von Montfort, in dem Castell Muret, unweit Toulouse. Unglücklicher Weise wurde der König bey einem Ausfalle den 13ten Sept. 1213. von den Belagerten getödet. Sein Heer zerstreute sich. Der Graf von Toulouse gerieth von neuem in den Bann, und der Pabst schenkte seine Länder bis aufs nächste Concilium dem Grafen von Montfort.

48.

Das vierte allgemeine lateranensische Concilium erfolgte im Jahr 1215. Es bestand aus 412. Bischöfen, nebst den beyden lateinischen Patriarchen von Konstantinopel und Jerusalem, und 77. Erzbischöfen. Von allen christlichen Regenten waren Abgesandte zugegen. Der Pabst legte der Versammlung siebzig Canons vor, deren keinem man sich

öffentlich widersetzte. Der erste Canon enthielt ein Glaubensbekenntniß, und wer es nicht annahm, ward für einen Kätzer erklärt. Zum erstenmahle erschien hier die Brodverwandlung als herrschender Glaubensartikel. Der zwente Canon verdammt ein Buch des Abts Joachim, in welchem dieser Abt dem Peter Lombard den Irrthum einer göttlichen Viereinigkeit vorwarf. Die Versammlung bestätigte P. Lombards Lehre als richtig, und Joachims Vorstellungsart hingegen als irrig. Da Joachim den Ausspruch des Pabstes verehrte, so blieb er selbst persönlich verschonet. Gegen Ende des XIIIten Jahrhunderts hatte dieser Gelehrte ein Buch de concordia veteris & novi testamenti geschrieben, welches von den Pabsten Lucius III, und Urban III. gebilliget, hernach aber im Jahr 1260. mit seinen andern Schriften von Pabst Alexander IV. verdammt worden. Fürwahr, ein sonderbarer Beweis von der päpstlichen Untrüglichkeit! Der dritte Canon dieser Kirchenversammlung ist voll Blutdurst gegen die Kätzer. Der vierte und fünfte Canon dringt auf Vereinigung der griechischen und lateinischen Kirche, und weist dem päpstlichen Stuhle den höchsten Rang an. Der achte Canon giebt den Geistlichen bey gerichtlichen Klagen gegen sie manches Vorrecht. Der ein und zwanzigste Canon macht zu jährlicher Beichte verbindlich. Der vier und zwanzigste Canon bestimmt die Wahlform, die je länger je aristocratischer, und von der weltlichen Gewalt unabhängig gemacht ward. Der neun und zwanzigste Canon untersagt die Vereinigung mehrerer Pfründe unter dem gleichen Seelforger. Der

vier und vierzigste Canon verbietet den Geistlichen die Beobachtung weltlicher Verordnungen, wosfern diese der Kirche nachtheilig sind. Endlich werden heimliche Ehen untersagt, das Verbot der Ehen bis auf den vierten Grad eingeschränkt, und die Kinder, die in verbotnem Grade erzeugt worden, für unehlich erklärt. Wenn die Kirche je länger je eifersüchtiger für die Heiligkeit der Ehe wachete, so geschah es unter anderm wohl auch zur Verschanzung gegen so viele Käzer, Albigenser, Catharer, Patarenen und andere Sonderlinge, welche bald eine mystische Reinigkeit predigten, bald sich jede fleischliche Ausschweifung erlaubten. Je mehr religiöse Formalitäten und Einschränkungen in dem ehelichen Vertrag eingemischt wurden, desto grösser wurde der Einfluß der Priesterschaft auf das Herz und Schicksal bald jeder Familie, die bey den wichtigsten Angelegenheiten des Lebens, so wie bey der Geburt und bey dem Tode, also auch bey der Verlobniß immer dem Orakel zu Rom unterthan waren.

Im Vorbeygehn müssen wir hier noch einen Blick auf den Zeitgenius überhaupt thun. Es herrschten dreyerley Arten von Ausschweifungen; bald waren sie allzueifrig, bald äusserst sinnlich, bald ein Gemisch von beyden auf die sonderbarste Weise zusammengesetzt. Diese seltsamen Ausschweifungen so wol im Kopf als im Herzen waren die Frucht des emporstrebenden Freyheitssinnes auf der einen Seite, auf der andern Seite der priesterlichen Gewalt; die Frucht so vieler wiederholten grössern und kleinern Fehden, die Frucht besonders auch

der Kreuzzüge, und der eben dadurch verursachten Zusammenschmelzung abendländischer Barbarey und morgenländischer Spießsündigkeit. Nur folgendes Beispiel von den ungeheuern Produkten, welche auf dem noch rohen verwilderten Boden des Occidents giftige Saamenkörner des Orients zeugten:

Unter den Irrlehrern, welche der Pabst Innocenz schon vor der Kirchenversammlung verdammt, war auch Almarich von Chartres: *) Dieser Almarich behauptete, „Gott schaffe von Ewigkeit, und in
 „seinem Verstande sey nichts, das nicht ewig und
 „unveränderlich wäre. Gott sey daher das Ende
 „aller Dinge. In ihn kehren alle Dinge zurück
 „und werden mit ihm Eins. Gleichwie Abraham
 „und Isaak nicht verschiedener, sondern einer und
 „eben derselben Natur sind, so sey Alles Eines,
 „nämlich Gott. „ Ferner behauptete Almarich:
 „Wenn der Mensch nicht gesündigt hätte, so würde
 „er nicht in zwey Geschlechter getheilt worden
 „seyn. „ Auch behauptete er, daß denjenigen,
 welche in der Liebe stehn, keine Sünde zugerechnet werde u. s. w. Zu Paris wurden Almarich und seine Anhänger verbrannt. Sie eiferten auch gegen die Brodverwandlung und gegen den Bilderdienst.

Wir wenden uns näher zu der Kirchenversammlung zurück. Bevor sie auseinander gieng, kam der Graf Raimund von Toulouse nach Rom, und bat, unter allen möglichen Bedingungen, um die Zurückstellung seines Gebietes. Da er wegen seines

*) Muratori Scriptor. rer. ital. T. III, S. 481.

ehmaligen stolzen Betragens ohnehin bey den Nachbarn verhaßt war, so machte sich der Pabst um so viel weniger Bedenken, ihm Abschlag zu geben. Seine Güter gab er dem Grafen von Montfort zur Belohnung des Feueereifers gegen die Käßer. Nur die Güter in der Provence behielt der Sohn des Grafen von Toulouse. *) Auf diese Art maßten sich der Pabst und die Kirchenversammlung nicht allein mit Genehmhaltung, sondern auch durch Vorschub der weltlichen Herren unumschränkte Gewalt an.

Diese Kirchenversammlung bestätigte auch die nicht lange vorher gegen den Erzbischof von Canterbury, Stephan Langhton, ausgesprochene Suspension. Der Erzbischof hatte sie sich dadurch zugezogen, daß er die englischen Baronen gegen den König Johann in Schutz nahm. Die Baronen waren unzufrieden, daß der König dem Pabst zu viel eingeräumt, und ihre eigenen Freyheiten eingeschränkt hatte. Mit Gewalt der Waffen erpressen sie den 15. Jun. 1215. von ihm die Magna charta oder den grossen Freyheitsbrief, noch ist ein Grundsatz der

*) Bey dieser Gelegenheit trug der Pabst die Grafschaft Avignon davon. Eigentlich aber war sie ein Reichslehen, und es währte nicht lange, so stellte Kayser Friedrich II. Avignon dem Grafen Raimund zurück. Als aber hernach die Könige von Frankreich den Besitz des Gebietes der Grafen von Toulouse erhielten, so beschenkten sie die Päbste mit der Grafschaft Venaissin, jedoch mit Ausschließung der Stadt Avignon und ihres Bezirkes. Avignon nämlich blieb bey dem Hause Anjou. Endlich mußte es die unglückliche Königin Johanna von Neapel für eine Geldsumme abtreten, die ihr niemahls bezahlt wurde.

brittischen Verfassung. Es war umsonst, daß die Kirchenversammlung sich des Königes, als eines vorgeblichen Vasallen der römischen Kirche annahm.

Auch die Abgesandten der beyden Gegenkaiser, Ottens und Friedrichs, stritten vor der Versammlung. Auf beyden Seiten war die Hitze sehr groß. Der Pabst stand von dem Stuhl auf, gebot mit einer Augbraune, wie des homerischen Jupiters, Stillschweigen, und bestätigte die Wahl Friedrichs.

Auf diesem Concilium wurden die beyden Orden der Dominikaner und der Franziskaner authorisirt. Der erstere von diesen Orden machte sich bey dem Pabste besonders durch Wuth gegen die Ketzer verdient.

Am letzten Tage der Kirchenversammlung machte der Pabst das Dekret wegen des Kreuzzuges bekannt. Zur Beförderung desselben wurde allen Fürsten in Europa Frieden oder wenigstens Stillstand der Waffen geboten, und zwar bey Strafe des Banns und Interdikts.

Mehrere von den Kanons kommen eigentlich nur von dem Pabste allein, nicht von gesammter Kirchenversammlung selbst her. Dieser Pabst führte auch das Inquisitionsgericht ein. Zuerst herrschte es in Toulouse und in einigen andern Städten von Languedock. *) Unvermerkt breitete es sich aus,

*) S. Richinii Dissert. de Catharis & Waldensib. Diss. I. C. 4. woselbst aus einer Handschrift des Vatikans No. 8668. eine Vorschrift für die Käherrichter vorkömmt.

und wurde weit furchtbarer, als das ehemalige westphälische Behmengericht.

Inquisitionsgericht.

Erst später zwar wuchs dieses Ungeheuer zur fürchterlichen Riesengröße empor: allein schon in diesem Zeitraum verrieth es seine mörderischen Klauen. Es wird also nicht ganz am unrechten Orte seyn, wenn wir es hier in einer episodischen Scene zur Schau darstellen dürfen.

Schon vornahls war es nicht ungewohnt, daß der Pabst außerordentliche Legaten als Inquisitoren der Kätzer bald in diese bald in jene Provinz aussendete. Noch hatten sie indeß keinen festen Sitz, keinen regelmäßigen Gerichtshof. Schon einige Jahre wütheten die beyden Mönche, Rayner und Peter de Chateauneuf, als Käzerrichter in Frankreich, und erst im Jahr 1206 unterstützte sie Dominicus. Festen Fuß erhielt die Inquisition auf der Kirchensammlung zu Toulouse im Jahr 1229. Diese Kirchenversammlung errichtete in jeder Provinz ein Collegium von Inquisitoren, das aus einem Priester und drey Layen zusammengesetzt war. Eine nähere Bestimmung gab hernach der Pabst Gregor IX. im Jahr 1233. Das Käzengericht in Frankreich anvertraute er ausschliessend den Dominicanern, und die Bischöfe hingegen sprach er von der Pflicht los, über die Käzer zu wachen. Nun begannen die Inquisitoren, unmittelbar nur unter päpstlichem Ansehn zu stehn, und sie maßten sich das Recht an, von der weltlichen Obrigkeit die Vollziehung ihrer

Aussprüche zu fodern. Die Bischöfe verloren das durch ein Recht, das ihnen bisher nie war streitig gemacht worden. Um sie nicht ganz vor den Kopf zu stoßen, gestattete ihnen der Pabst, in ihrer Provinz gemeinschaftlich mit den Inquisitoren über die Käzer zu richten, jedoch nicht vermöge ihrer bischöflichen Gewalt, sondern nur auctoritate delegata, gleichsam vermöge päpstlicher Belehrung. *) Sie hatten die Stimme erst nach dem Inquisitor, und verehrten diesen, als Stellvertreter des Pabstes. Schon frühzeitig, nämlich im Jahr 1232, machte man dem Bischof von Huesca in Arragonien den Proceß, weil er der Käzeren wegen verdächtig geworden.

Das Inquisitionsgericht verfolgte die Irrgläubigen sowol mit weltlichen Strafen als mit kirchlichen Büßungen. In wiefern es sich ausschliessend und unmittelbar die Vollziehung auch der erstern anmaßte, that es Eingriff in die Rechte der Obrigkeit: in wiefern es sich nur auf letztere einschränkte, und die weltliche Bestrafung der obrigkeitlichen Willkühr überließ, so setzte es sein Ansehn aufs Spiel und lief Gefahr, seinen Zweck zu verfehlen. Auch aus dieser Verlegenheit zog sich der Pabst. Den Obrigkeiten gestattete er das freylich unbedeutende Vorrecht, einige Unterbedienten der Inquisition zu erwählen, einen Theil der eingezogenen Käzergüs

*) Directorium Inquisitorum F. Nicolai Eymerici, cum commentariis Francisci Pegnæ. Romæ apud Georg. Ferrarium 1587. fol. Ein Werk, welches in H. M. A. Cramers Briefen über Inquisitionsgericht und Ketzerverfolgung öfters angeführt und benutzt wird.

ter für sich zu behalten, und das gefällte Urtheil der Inquisition zu vollziehn. In einigen Ländern durfte von den Inquisitoren keine Visitation angestellt werden, ohne daß jemand aus dem Mittel der Obrigkeit dabey war: indeß standen die Layen doch immer unter den Geistlichen.

In dem XIIIten und zu Anfang des XIVten Jahrhunderts handelten die Inquisitoren noch weit einfacher, und noch weit mehr nach freyer Willkühr, als hernach; denn sie hatten noch keine genauere Form vor sich. Ihre Hauptregel waren die päpstlichen und kaiserlichen Gesetze gegen die Kåzer, sonderheitlich die Decretalen. In denselben waren aber vielmehr die Strafen, als die Form des Verfahrens bestimmt. Schon um das Jahr 1233. war ein förmliches Inquisitionstribunal zu Toulouse angelegt worden. Hernach um das Jahr 1240 gab der Kayser Friedrich II, ungewiß, ob aus Verblendung des Zeitgenius oder aus Schwachheit gegen den Pabst, seine vier Edicte zu Padua gegen die Kåzer heraus. In denselben nahm er die Inquisitoren in seinen besondern Schutz, versicherte sie seiner kaiserlichen Gnade, gestattete ihnen die Erkennung der Kåzer zu, d. i. das Recht zu entscheiden, wer Kåzer sey oder nicht. Nichts desto weniger war er doch noch behutsam genug, die Procedur in die Hände der weltlichen Obrigkeiten zu legen, und diesen die Vollziehung des Urtheils anzuvertrauen. Die Påbste wußten Friedrichs Edicte zum Vortheil der Inquisition gar herrlich zu nutzen, ja sie nahmen sich so gar heraus, sie zu bestätigen. Dieses thaten in spätern Zeiten Innocenz IV. im Jahr

1253, Alexander IV. im Jahr 1258, und Clemens IV. im Jahr 1265.

Unter den Edicten Kayser Friedrichs II. führen wir nur das Kapitel der Constitution gegen die Patarenen an, so wie es Cyamer aus den Litteris apostolicis, die dem Directorio Eymerici angehängt sind, ins Deutsche übersezt hat.

„ Die Katharer, Patarenen, Sperronisten, Leo-
 „ nisten, Arnaldisten, Beschnittenen, Passaginer,
 „ Josephiner, Saratenser, Albanenser, Francisker,
 „ Bagnaroler, Commixtos, Baldenser, Roncaroler,
 „ Communeller, Bariner und Orthalaner, sammt
 „ denen von Agnanigra, und alle Kezer beyderley
 „ Geschlechts, wie sie auch heissen mögen, verdam-
 „ men wir zur ewigen Infamie, verwerfen und ver-
 „ bannen sie, und gebieten, daß ihre Güter confis-
 „ cirt werden, und sie dieselben künftig nie wieder
 „ bekommen: dergestalt, daß ihre Kinder nicht er-
 „ ben können, da es viel strafbarer ist, die ewige
 „ als die weltliche Majestät zu beleidigen. Wer aber
 „ nur bloß verdächtig ist, und nicht nach Befehl der
 „ Kirche, nach Beschaffenheit des Argwohns und
 „ der Person, seine eigene Unschuld durch gehörige
 „ Vertheidigung reiniget; soll von allen für verbannt
 „ und verdammt geachtet werden: so daß wer von
 „ solchen ein Jahr lang in diesem Zustande bleibt,
 „ den verdammen wir, nach Verlauf desselben, als
 „ einen Kezer. Wir verordnen auch durch dieses
 „ Edict, daß auf immer gelten soll, daß die Obrige-
 „ keiten, Burgermeister und Richter, wes Amtes
 „ sie seyn mögen, einen öffentlichen End ables-

gen, *) daß sie den Glauben vertheidigen wollen;
 daß sie aus denen unter ihnen stehenden Segens-
 den, alle ihnen von der Kirche angezeigten Ketzer
 mit gewissenhafter Treue aus allen Kräften zu ver-
 jagen sich bemühen wollen: dergestalt, daß sobald
 jemand zu einem weltlichen Amt gelangt ist, so soll
 er verpflichtet seyn, diesen Punct zu beschwören;
 widrigenfalls sollen sie weder für Obrigkeiten, Burz-
 germeister oder sonst dergleichen geachtet werden,
 und dabey sollen ihre Urtheile, diesem Befehl zu
 folge, unkräftig seyn. Wenn aber die weltliche
 Obrigkeit von der Kirche erinnert und requirirt
 worden, und es versäumt ihr Land von der ketzer-
 rischen Bosheit zu reinigen, so erlauben wir rechts-
 gläubigen Obrigkeiten, wenn nach solcher Erinnes-
 rung ein Jahr hingegangen ist, ihres Landes sich
 zu bemächtigen; die es denn, wenn sie die Ketzer
 verjagt haben, ohne allen Anspruch in Besiz bes-
 halten, und in der Reinigkeit des Glaubens erhal-
 ten sollen: ohne Kränkung des Dominii tempora-
 lis; falls der weltliche Arm darin kein Hinderniß
 oder Aufenthalt macht. Eben dies Gesetz bleibt
 gegen diejenigen in seiner Kraft, welche keine Lans-
 deshoheit über sich haben. Wir verbannen außers-
 dem diejenigen, welche den Ketzern glauben, sie
 aufzunehmen, vertheidigen, ihre Patronen sind, und
 verordnen, daß wenn einer von jenen, excommuni-
 cirt

*) Dieses hat die Inquisition nachher so weit ausgedehnt, daß
 auch Könige und Fürsten diesen Eyd in spätern Zeiten ha-
 ben leisten müssen.

„ nicirt ist, und in Jahresfrist versäumt, sich vor
 „ der Strafe los zu machen; der soll ipso facto in-
 „ sam seyn; und zu öffentlichen Aemtern und Raths-
 „ schlägen, oder zur Wahl solcher Personen, und
 „ Zeugnisse abzulegen, unfähig seyn. Er soll kein
 „ Testament machen, auch zu keiner Erbschaft gelang-
 „ en können. Niemand soll einiger Rechtsfachen
 „ halber ihm Rechenschaft zu geben schuldig, er
 „ aber andern verantwortlich seyn. Wenn er ein
 „ Richter ist, soll sein Urtheil kraftlos seyn, und
 „ keine Sachen zur Untersuchung vor ihn gebracht
 „ werden. Ist er Advocat, so soll er nicht zum rechts-
 „ lichen Beystand zugelassen werden. Wenn er ein
 „ Notarius ist, so sollen die von ihm ausgefertigten
 „ Urkunden nicht gelten. Dem fügen wir noch bey,
 „ daß ein Ketzer durch einen andern Ketzer überführt
 „ werden kann; und daß die Häuser der Patarener,
 „ derer die sie aufnehmen, ihrer Vertheidiger und
 „ Patronen, oder wo sie gelehret haben, oder an-
 „ dern die Hände aufgelegt haben, niedergedrissen,
 „ und nie wieder aufgebauet werden sollen. Gege-
 „ ben zu Padua am 22sten Februar, der 12ten Jus-
 „ diction.

„ Der König der Könige. Diejenigen, welche von
 „ dem katholischen Glauben abweichen, verdammen
 „ wir völlig, verfolgen sie mit unserer Rache, und
 „ berauben sie aller Güter. Wir schliessen sie von
 „ aller Erbfolge aus, und verfahren wider sie als
 „ solche mit der Strenge der Gesetze, die an ihrem
 „ Leben und Glauben Schiffbruch gelitten haben.

In demselben Jahre, 1265, als Clemens IV.
 die Käzergesetze Friedrichs bestätigte, gab er noch

eine besondere Verordnung zu Gunsten der Inquisitoren heraus. In dieser Verordnung werden sie auf den Thron der unumschränkten Herrschaft über Volk und Obrigkeiten erhoben; die Obrigkeiten werden zu Dienern des heiligen Amtes erniedrigt. 1. Wer die Constitutionen dieser Käzerbulle übertritt, ist unehrerlich. 2. Einen Käzer darf jeder gefangen nehmen, und seine Güter sich zueignen. 9. Jeder Befehl von den Inquisitoren ist der Obrigkeit ein Gesetz. 11. Die Officialen oder Bedienten der Inquisition können von niemand zur Rechenschaft gezogen werden. 14. Sie bekommen den dritten Theil der eingezogenen Güter der Käzer. 18. Sie sind infam und werden sogleich als Käzerpatronen gestraft, wenn sie gegen die Käzer die geringste Nachsicht verrathen. 20. Werden Officialen bey ihren Geschäften nicht allen möglichen Vorschub thut, der verfällt in schwere Geldstrafen. 21. Wer den verfolgten Käzern durchhilft, oder die Plünderung ihrer Güter und Häuser verhindert, wird auf ewig des Landes verwiesen. 25. Die Obrigkeit muß die gefangenen Käzer aufs sorgfältigste bewachen. 28. Sie muß dieselben nach gefälligem Urtheil bestrafen, ohne sich um ihren Proceß zu bekümmern. 29. Sie muß die Käzer auf die Tortur bringen. 30, 31, 33. Ein Haus, in welchem man Käzer entdeckt, wird auf den Boden geschleift, falls sie der Besitzer nicht selbst angiebt, wenn er auch für sich noch ein so unbescholtener Catholic ist. Er wird ehrlos erklärt und noch dazu mit einer Geldbuße belegt. Alle Güter in dem Hause werden eingezogen. Der ganze Ort, in dessen Gebiet sich Käzer befinden, wird an Gelde gebüßt, wo

fern sich die Einwohner nicht alle Mühe geben, die Räuber zu greifen.

Von den Inquisitoren der damaligen Zeiten macht Perrin folgende Beschreibung. *) Sie konnten das Volk, so oft es ihnen gut dünkte, versammeln; gefangen setzen und wieder los lassen, wie es ihnen einfiel, und selbst die Bischöfe verdammen. Jede Anklage war gültig. Ein Zauberer, eine Hexe, eine Hure waren hinreichende Zeugen. Auf eine mündliche Anzeige oder auf ein Billet hin formirten die Inquisitoren schon einen Prozeß, ohne Confrontation, selbst ohne Zeugen. Nur durfte man reich seyn, um der Räuberey wegen verdächtig zu werden. Nur durfte man verdächtig seyn, und auch von den nächsten Freunden und Verwandten hatte man nicht mehr die geringste Beyhilfe, kein Glas Wasser, keine Hand voll Stroh, zur Erleichterung des Gefängnisses, zu hoffen. Kein Sachwalter unterstand sich, für seinen innigsten Freund auch nur ein Wörtgen zu sprechen. Wenn einmal jemand in einen Inquisitionsprozesse verwickelt gewesen, so war er, auch nach Beylegung desselben, nie vor der Wiederaufwärmung sicher. Ein Erbe konnte sich nie ganz auf sein Erbgut verlassen. Auf die geringste Anklage gegen seine Aeltern und Anverwandten, selbst nach deren Tode, wagte es der Erbe nicht, das Geringste zur Vertheidigung der Verstorbenen zu sagen. Wenn er das Gut dieser Letztern erben wollte, so wurde er als Erbe ihrer Irrthümer verschrien. Wenn er sich nicht durch reiche Geschenke und Vers

*) S. Hist. des Vandois L. II, ch. 2.

mächtnisse loskaufte, so wurde er als Käher verschrien. Um das Volk desto mehr in heiligem Schrecken zu erhalten, machten die Inquisitoren mit ihren Beuten Parade, und sie führten die Gefangenen bey ihren Prozeßionen im Triumph auf. Bey solchen Gelegenheiten mußten diese sich öffentlich geißeln, und Sanbeniten tragen. Sie erschienen im Hemde, mit nackten Köpfen und Füßen, mit einem Strick um den Hals, und einer Fackel in der Hand. Sie blieben vor der Thüre der Kirche stehn, und durften nicht hinblicken, wenn der Priester bey der Messe die Hostie emporhob. Zur Pönitenz wurden sie zu Wallfahrten nach Palästina und zu den beschwerlichsten Kreuzzügen verurtheilt, und mittlertsweile ihrer Güter beraubt. Nach ihrer Zurückkunft durften sie sich ja nicht merken lassen, wenn während ihrer Abwesenheit die heiligen Väter ihre Familie vermehrt hatten, oder sie setzten sich der Gefahr aus, von der Inquisition als Zurückgefallene verfolgt zu werden. — So weit Perrin.

Was für eine Art Menschen war es, die sich dem Geschäfte der Inquisition widmete? Die Bischöfe wurden von dem Pabste, unter dem Vorwande ihrer andern Sorgen, eigentlich aber wegen ihres weinigen Eifers in Verfolgung der Käher, beynähe ganz auf die Seite gesetzt. Die Käzerrichter mußten völsig und unmittelbar von dem römischen Stuhle abhängig seyn. Zu ihrem Amte wurden müßige Leute erfordert, Leute von niedriger Herkunft, ohne Anverwandte und Freunde, ganz ohne Verbindungen, um auf niemand die geringste Rücksicht nehmen zu dürfen. Harte, unerbittliche, gefühllose

Geschöpfe. Sie fand der Pabst in den beyden neuen Orden des h. Dominicus und des h. Franziscus. Die mönchische Einsamkeit ließ ihnen Zeit genug zu ihrem grausamen Geschäfte, und ihr Haß gegen die Welt machte es ihnen angenehm. Da sie allem, sogar bis auf ihre Familien entsagten, so warfen sie desto leichter die Natur und Menschlichkeit ganz von sich. Je strenger ihre eigne Regel selbst war, desto mehr gewöhnten sie sich an Strenge gegen Andere. Hiezu kam noch bey Manchem die Religionschwärmerey, die besonders neue Orden beseelet. Anfangs war ihre Macht nur auf Controverspredigten eingeschränkt: allein je mehr die Sectirer diese verachteten, desto mehr wurde der Stolz der Inquisitoren beleidigt, und der beleidigte Stolz artete in Wuth aus. Wenn Dialektik und Beredsamkeit nichts weiter vermochten, so blieb kein Mittel übrig, als Feuer und Flammen.

Mit wenig Ausnahme, steht die höchste Gewalt über alle einzelne Inquisitionen bey dem heiligen Gerichte in Rom. Alle Inquisitionsbeamten müssen die Probe der Casa Limpia, d. i. der altkatholischen Abstammung ausstehn; auch müssen sie sich zu unverbrüchlichem Stillschweigen anheischig machen. Gemeinhin überraschen sie die Angeklagten um Mitternacht, und schleppen sie in das Gefängniß. Die Kerker sind unterirdische, unfläthige und von allen Menschen entfernte Hölen. Man steigt durch viele Umwege dahin hinab, aus Furcht, daß das Geschrey und Wehklagen gehört werden möchte. Nie dringt ein Lichtstrahl in diese dunkeln Wohnungen. Die unglücklichen Bewohner derselben können

weder lesen, noch sich mit sonst irgend einer andern Sache, als ihren Qualen, beschäftigen. In diesem Zustande dürfen sie weder einander sehn noch sprechen. Wenn der Beklagte vor seinen Richtern erscheint, so ist es das sicherste, alles was man zu wissen verlangt, zu bekennen, gesetzt auch, daß er sich noch so unschuldig befände. Wenn er indeß noch so frey herausgeht, so genießt er doch seine Freyheit nicht lange. Die Inquisitoren schicken ihm ihre Famulen als Spionen über den Hals. Diese beobachten alles, was er sagt und thut. Auf den leichtesten Verdacht wird er sogleich aufs neue arresirt. In diesem Fall pflegt er gemeiniglich verloren zu seyn.

Mit Schauder wenden wir den Blick von der Hölle weg. Selbst in jenen mittlern Zeiten der Barbarey blieb unter den Menschen immer noch so viel Gefühl von Freyheit, daß die Inquisition nur mit dem äußersten Zwang eingeführt werden konnte. In manchem Lande wurde sie sogleich bey ihrer ersten Erscheinung mit unbeweglicher Entschlossenheit zurückgewiesen. In andern Ländern drang sie zwar mit Gewalt ein, gieng aber bald wieder zu grunde. So lang Toulouse mit seinen vorgeblizhen Käzernpatronen unter dem Bann lag, wer vermochte da, sich gegen Inquisitoren zu schützen, die der Usurpator als seine Spionen, als Leibwache nicht nur für Gott, sondern für sich selbst ansah? Ein ganz anderer Fall war es in Staaten, wo es nicht ganze Heere von Käzern gab, oder wo sie doch mit einem Kreuzheere unterwürfig gemacht worden. In solchen Staaten, wie z. B. in Deutschland, widersetzte

man sich einem so ganz unnatürlichen Tribunal. Doch nur allzulange haben wir uns bey dieser Nebenscene verweilet, und wir kehren zurück in den Gleis unsrerer Geschichte.

49.

Pabst Innocenz III. war eben auf einer Reise zu Perugia, als er den 16ten Jul. 1216. starb. Bey ihm war zur Vergrößerung des römischen Stuhles alles vereinigt, ausser den günstigen Umständen der Zeit besonders auch sein eigener Charakter, seine Entschlossenheit, Gelehrsamkeit, Erfahrung, und hieben eine ungewöhnlich lange beynahne neunzehnjährige Regierung. Selten kömmt ein Pabst so früh auf den Stuhl, und bekleidet ihn so lang, wie Innocenz. Wenn gemeiniglich die Regierung der Pabste in eine Greisenhand fällt und nur von kurzer Dauer ist, so hat dieses beträchtliche Unbequemlichkeit. So unveränderlich nämlich das kirchliche System zu Rom ist, so veränderlich ist daselbst das System der Oekonomie. Wie mancher Pabst, der den kurzen Augenblick, auf den sich seine Gewalt einschränkt, nur zur Erhöhung seines Hauses, nur zur Beförderung seiner persönlichen Absichten anwendet! Kein Wunder, wenn sogleich der Nachfolger das Werk des Vorfahren zerstöret! Ein Pabst hat keine Nachkommenschaft, die seine Staaten oder seine Gewalt erbt. Er hat also nicht gleichen Beweggrund, wie ein weltlicher Fürst, sein Gebieth zu Gunsten von Kindern und Erben in bessere Umstände zu setzen. Nur durch den Vortheil des Augenblickes wird er geleitet. Er sammelt wohl Schätze,

oder zur Verewigung seines Namens gräbt er alle Denkmale hervor, und führt neue Denkmale auf, begünstiget die Künste, und errichtet (um das Geschrey des Pöbels zu stillen,) zuweilen diese oder jene wolthätige Anstalt: nur ist der Gesichtspunct meistens zu einseitig, selten auf das allgemeine Beste und auf die Nachwelt gerichtet. Ein schlechter Pabst behandelt das Patrimonium des heil. Peters, wie jener Wilde seinen Baum, den er umhauete, um von den Früchten zu kosten; oder er gleicht einem Calibatair, der, nur für seine eigne Person besorgt, all sein Gut in Leibrenten verwandelt. Bey so vielen Versuchungen zur Vernachlässigung des Staates, verdient in der That ein geistlicher Fürst gedoppelte Hochachtung, wenn er für sein Land und Volk so sorgt, wie ein weltlicher, der es als Eigenthum besitzt, und auf Kinder und Enkel fortpflanzt.

Ganz sonderbar war die Wirkung, welche die Vereinigung der geistlichen Hoheit mit weltlichem Gewalt hervorbrachte. Die eine unterstützte die andere. Ein Fürst konnte Ursache haben, sich dem Pabst, als weltlichen Herrn, entgegen zu setzen: allein ihn hielt die Ehrfurcht vor dem Haupte der Kirche, vor dem Statthalter Christus zurück, und gerne zog er jede Unterhandlung bewaffnetem Widerstand vor. Bey Unterhandlungen aber gewann niemand mehr als der Pabst. Sein Hof war der gelehrteste und aufgeklärteste; durch die ganze Welt hatte er Ausspäher und Klienten unter der Priesterschaft, und an den Mönchsorden gleichsam eine überall verbreitete geistliche Miliz. Die päbstlichen Legaten, von Jugend auf eingetwehrt in den Myster-

rien der Staatsklugheit, studirten auf ihren Reisen die Stärke und Schwäche der Fürsten; ohne Mühe entzweyten oder versöhnten sie diese, je nachdem es das Interesse des Pabstes erforderte.

50.

Nach dem Hinscheid des Pabstes Innocenz bestieg den päpstlichen Stuhl abermahl ein Römer, Honorius III. Den 24sten Jul. 1216. wurde er eingesetzt. In gleichem Jahre starb der griechische Kaiser Heinrich zu Thessalonich. An seine Stelle erwählten die Kreuzritter seinen Schwager, Graf Peter von Ayrerre. Der Pabst krönte ihn mit seiner Gemahlin Yolanta in der Laurentzkirche, aufferhalb den Wällen von Rom. Mit Vorsatz that er es nicht in der Stadt, aus ängstlicher Besorgniß, die morgenländischen Kaiser möchten sonst in Zukunft daher Gelegenheit nehmen, irgend einige Gerichtsbarkeit über Rom und über das abendländische Reich an sich zu reißen. In einem Schreiben an den Patriarchen zu Konstantinopel gesteht ihm Honorius *), daß die Krönung von Rechtswegen dem Patriarchen in der Kaiserstadt zugehört hätte, daß er sie aber dem Kaiser bey der Durchreise auf sein Verlangen nicht hätte abschlagen können.

51.

Berengaria und Isabella, beyde Königinnen von England, jene die Wittwe Richards, diese die Wittwe Johannis, fanden Schutz bey dem Pabste

*) Honorius Epist. B. I. 525.

gegen den König Heinrich III, der sie ihres Leibgedinges beraubte. Gleichen Schutz fand der König Reginald, der damals die Insel Mann (Mona, Monabia) unabhängig beherrschte. Um desto eher vor dem Angriffe des englischen Königes sicher zu seyn, unterwarf er sich als Vasall dem päpstlichen Stuhle.

52.

Unser Hauptaugenmerk fordert Kaiser Friedrich II. Bevor wir weiter gehn, werfen wir einen Blick auf seine erste Jugend zurück.

F r i e d r i c h II.

Schon in den ersten Lebensjahren hatte Friedrich die Aeltern verloren. Die Mutter hatte ihn der Vormundschaft Pabst Innocenz III. empfohlen. Den Pabst entfernten von dieser Vormundschaft die Grossen von Sicilien, mehr für ihren eigenen Vorthail bekümmert, als für den Vorthail des Königes und seines Reiches. In einem Klagschreiben an die übrigen Souverains von Europa beschweret sich Friedrich, *) daß ihm auffer dem Königsnamen nichts übrig geblieben, und daß er vielmehr regirt werde, als selbst regire. Und unter solchen Umständen wagte es gleichwol der junge König von Sicilien sich in die Angelegenheiten von Deutschland zu mischen! Auf seiner Seite hatte er den Namen des Grossvaters Friedrich I, und gleiche Unerschrockenheit mit diesem. Hierzu kam noch von seiner ersten Erziehung

*) S. Hahn Collect. Monum. S. 210.

eine Mischung von sicilianischer Verfeinerung. Während seines Aufenthaltes in Deutschland hatte er sein Hauptaugenmerk auf zweien Punkten gerichtet. Der eine war, daß sein Sohn Heinrich, schon zum voraus von ihm zum Könige von Sicilien erklärt, auch noch zum römischen Könige und zu seinem Nachfolger erwählt werden möchte; der andere, die Fürsten, besonders die geistlichen, auf seine Seite zu ziehen. Diesen letztern Zweck beförderte er durch Nachgiebigkeit. Schon im Jahr 1213. hatte er zu Eger eine so genannte goldene Bulle ausgestellt, beynahe gleich lautend mit der dem Otto IV. ehemals von dem Pabst Innocenz vorgelegten Capitulation. Im Jahr 1220. gab er überdieß jenes berühmte Edikt zu Gunsten der Geistlichkeit.* In demselben wiederholt er das Versprechen seines Vorfahren, die Verlassenschaft geistlicher Fürsten nicht an sich zu ziehen, sondern (wofern kein Testament etw was anders bestimme,) sie in den Händen eines Nachfolgers zu lassen. Ohne Einwilligung dieser Fürsten wollte er ferner in ihrem Bezirke keine neuen Zölle und Münzen errichten, und besonders die nachtheilige Nachahmung ihres Stempels verhindern. Ihre Angehörigen sollten sich ihrem Gebiete nicht entziehen und anderswohin flüchten dürfen. Unter keinerley Vorwande sollten die Kirchens und Kastenvögte (Advokaten) ihre Güter beschädigen. Bischöfliche Lehen will der Kayser nie anders als mit gutem Willen der Bischöfe an sich ziehen. Mit denjenigen, die unter bischöflichem Bann lie-

*) S. Gudens. Cod. Diplom. T. I. S. 469.

gen, will er keine Gemeinschaft haben, und ihnen vor Gericht kein Recht als Kläger oder Zeugen angedeyhn lassen. Einen Bann von sechs Wochen soll unmittelbar die Reichsacht begleiten.

Gegen den Pabst hatte sich Friedrich anheischig gemacht, Sicilien niemals mit dem deutschen Reich zu vereinigen, ja nicht einmal für seine Person diese beyden Staaten im Besitze zu haben, sondern Sicilien bloß nach Wohlgefallen des Pabstes bis zur Mannbarkeit seines Sohns zu verwalten. *) Friedrich blieb dessen ungeachtet so lang in Deutschland, bis sein Sohn Heinrich im Jahr 1220. zum römischen Könige erwählt war. Ungemein war der Pabst dadurch betroffen; der Kayser schrieb ihm: **) „Die Feindschaft zwischen Mainz und Thüringen „bedrohe das Reich mit fürchterlichen Verwirrun- „gen, und diese könnten sich nach seiner Entfernung „sehr leicht vermehren. In solcher Betrachtung „wären die deutschen Fürsten auf die Entschliessung „gefallen, seinen Sohn zum Könige zu wählen. Er „hätte es ohne Wissen und Erlaubniß des Pabstes „nicht zugeben wollen, endlich aber eingewilligt, „jedoch nur unter Bedingung, wosern jeder Fürst „seine Beystimmung unter eigenem Siegel außers- „tügen, und auch der Pabst zufrieden seyn würd- „de.“ Um den Pabst noch mehr zu gewinnen, wiederholte er sein Versprechen, daß, wenn er ohne Erben sterben sollte, er vielmehr die Kirche zur Erbin von Sicilien einsetzen, als die Vereinigung

*) Epist. Frid. ad Honor. beyrn Raynald ad ann. 1215. n. 38.

**) Raynald, ad. ann. 1220. N. 12. sq.

dieses Reiches mit Deutschland zugeben würde. Am Ende spricht er noch von seinem nahen Kreuzzuge nach Palästina.

Friedrich bezeigte sich so geschmeidig, weil er noch die Kayserkrone verlangte. Bevor er nach Rom kam, erhielt er von dem Pabste zur Unterzeichnung eine Kapitulation. Den 22sten Nov. 1220. erfolgte die Krönung, um so viel ruhiger als jede andere, da die Römer ohnehin für einen König von Sicilien mehr Hochachtung hatten, als für vermeinte Barbaren aus Deutschland. Sogleich nach der Krönung eilte er in sein sicilianisches Erbreich. Hier entriß er einigen Grossen, z. B. dem Grafen von Molise und Celano, die ihm entwendeten Kronländer, und zur Strafe auch noch ihr wirkliches Eigenthum. Sie flüchteten sich nach Rom, und suchten Schutz bey dem Pabste. Der Pabst äusserte sein Mißvergnügen gegen den Kayser. Am meisten Mißvergnügen aber machte ihm der immer neue Aufschub des Kreuzzuges. Diesem Aufschube schrieb man den Verlust von Damiette zu, und Friedrich hatte sich deswegen ungemein verhaßt gemacht. Zur Vermeidung des Bannes besänftigte er den Pabst dadurch, daß er die Sentenz gegen die Inhaber der Mathildischen Güter wiederholte, und sich nun von neuem zum Kreuzzuge verpflichtete. Noch hatte der Pabst andere Beschwerden gegen den Kayser. Während des Aufenthaltes in Sicilien hatte dieser daselbst verschiedene übel gesinnte Bischöfe entsetzt, und aus eigener Macht andere mit dem Ring und Bischofsstabe belehnet. Der Pabst machte dem Kayser hierüber den bittersten Vorwurf. Er stellte

ihm vor, daß eben wegen solcher Mißbräuche seiner Vorältern ganzer Stämme bis auf ihn zu Grunde gegangen. Weit von Uberglauben entfernt, beharrte der Kayser darauf, daß der Pabst die von ihm ernannten Bischöfe bestätigen sollte.

Nichts hinderte öffentlichen Bruch, als weil jeder Theil noch zu viel von dem andern bald besorgte bald hoffte. Der Pabst und der Kayser traten zu persönlichen Unterhandlungen zusammen. Mit dem Könige Johann von Jerusalem verabredeten sie einen Kreuzzug. Da eben des Kayfers Gemahlin Constantia im Jahr 1222. gestorben war, so heyraethete er nun, erst fünf und zwanzig Jahre alt, Jolanta, die Tochter des Königes von Jerusalem.

Mittlerweile brachte Friedrich seine Zeit in Sicilien damit zu, vollends die Rebellen zu demüthigen. Die hie und da noch herumschwärmenden Saracenen schnitt er von Afrika ab, gewann sie auf seine Seite, und verpflanzte sie in die Stadt Nocera in Apulien, woselbst er sich ihrer zur Bezähmung der Aufrührer bediente.

Vornehmlich aber dachte er auf Festsetzung seiner Herrschaft in der Lombardie. Im Jahr 1226. beschrieb er einen Reichstag nach Cremona, dem nebst verschiedenen deutschen Fürsten auch sein Sohn, der römische König Heinrich, beywohnete. Zum Vorwande bey dieser Versammlung brauchte er die Angelegenheiten des Kreuzzugs. Die Hauptabsicht aber mochte wohl seyn, die Gesinnungen der Lombarden zu prüfen. Gar bald verriethen sich diese. Nicht nur hatte Mayland den Bund mit den lombardischen Städten erneuert; auch hatte

Verona weder seinem Sohne noch sonst einem Deutschen den Durchpaß gestattet. Die Vereinigung Siciliens mit Deutschland schien den Lombarden zu furchtbar, und sie strebten auf alle Weise nach Freyheit. Der Kayser erklärte die verbundenen Städte in die Reichsacht, und den Pabst suchte er dadurch zu gewinnen, daß er ihn als Schiedsrichter anrief. Nach langer Weigerung that dieser zuletzt einen Spruch, der keineswegs nach Friedrichs Wunsche ausfiel. Der Kayser nämlich sollte den Lombarden alles verzeihn, und, anstatt der Genugthuung, sollten die Lombarden gehalten seyn, vierhundert Reuter nach Palästina zu schicken. Der Kayser mußte es geschehn lassen. Denn der letzte Termin zum Kreuzzuge nahete. Schon wimmelte ein ungeheures Heer von Kreuzfahrern in Apulien. Am Himmel glaubte man Christi blutige Leiche an einem hellen Kreuze zu sehn. So erzählen es Mathäus Parisius, der Abt von Ursperg, Stero, der Mönch Gottfrid und andere. Der Glauben an eine solche Erscheinung verursachte durch ganz Europa aufferordentliche Gährung. Den 8ten Sept. 1227 schiffte nothgezwungen auch der Kayser sich ein, kehrte aber unter dem Vorwande einer Unpäßlichkeit bald wieder zurück. Sein Beispiel verleitete ganze Schaaren zum Rückzug. Nicht allein wurde Jerusalem nicht befreyt, sondern es war keine Nation in Europa, die bey dem fruchtlosen Unternehmen nicht beträchtlich einbüßete. Durchgängig klagte man über den Kayser.

Noch vorher war Pabst Honorius III. den 18ten März 1227. gestorben. An seine Stelle kam Gregor IX. Sogleich den 29sten Sept. 1227. that er den Kayser in den Bann. In einem Schreiben an verschiedene Bischöfe in Sicilien beschuldigte er ihn, daß er gegen sein Versprechen, nicht genug Lebensmittel und Schiffe herben geschafft habe, so daß die Kreuzfahrer in einem verpesteten Lande zu lange hätten warten müssen. Ein Schriftsteller der damaligen Zeiten, Conrad von Ursperg, tadelt das hitzige Verfahren des Pabstes, und lehnt von dem Kayser die Beschuldigung ab. So wie indeß Gregor den Friedrich aller Orten gehäßig vorstellte, so stellte auch dieser jenen in dem schwärzesten Licht vor. Der Kayser schrieb an mehrere Fürsten und Könige, und besonders an den König von England: Die römische Kirche sey nicht mit den Kirchengütern gesättigt, sie wolle auch die Fürsten zinsbar machen oder enterben. Nur dürfe man sich der Erniedrigung des König Johannes in England, nur der Beraubung des Grafen von Toulouse erinnern! — An den Pabst schickte Friedrich Entschuldigungsschreiben. Allein der Pabst beharrte darauf, daß seine Krankheit Verstellung gewesen, und that ihn am grünen Donnerstag im Jahr 1228. noch einmal förmlich in den Bann. Nicht nur befahl er allen Gläubigen seinen Umgang zu meiden, sondern untersagte auch allen Gottesdienst an denjenigen Orten, wo sich der Kayser befinde. Dieser befahl den Geistlichen in seinen Staaten, sich nicht im

gerings

Geringsten an das Interdict des Pabstes zu kehren.

Gregor entrüstete sich so sehr, daß er die Kardinäle und andere Prälaten einlud, ihn nach der St. Peterkirche zu begleiten, um daselbst den Bann zu erneuern. Inzwischen hatte der Kayser einen Theil des römischen Adels, und unter demselben die mächtige Familie der Frangipani, gewonnen. Der Pöbel, der ihnen anhieng, überraschte den Pabst bey dem Hochamte, und jagte ihn aus der Stadt weg.

Um dem Pabste nicht den geringsten Vorwand zur Klage übrig zu lassen, zog der Kayser den 11. Augstm. 1228. nach Palästina. Nunmehr aber mißfiel dem Pabste sein Kreuzzug eben so sehr als vorher die Unterlassung desselben. Als einen Gebannes ten hielt man ihn unwürdig, an der Spitze eines heiligen Heeres zu stehn. Man sah seinen Zug weniger für die Unternehmung eines Kayfers, als eines Seeräubers an. Um seine Unternehmung zu hindern, schickte der Pabst Befehle nach Palästina, daß der Patriarch und die drey Großmeister sich hüten sollten, ihm auch nur den geringsten Beystand zu leisten.

So wie der Pabst dem Kayser die eine Hand in Asien lähmte, so lähmte er ihm die andere in Europa. Seinem Schwiegervater, dem König Johann von Jerusalem, gab er den Auftrag, die Städte in der Lombardey gegen den Kayser in Harnisch zu jagen. In der Lombardey entzündete sich hierauf ein einheimischer Krieg, dessen Flammen sich über ganz Italien verbreiteten. Die Guelfen hielten es mit dem Pabste, mit dem Kayser die Gi-

bellinen. Beyde Factionen waren schon vorher bey Gelegenheit der Streitigkeiten zwischen Bayern und Schwaben entstanden. Die Guelfen hatten den Namen von Guelfo, dem Herzog in Bayern; die Gibellinen von Weiblingen, dem Geburtsorte des schwäbischen Kaisers Conrad.

In kurzer Zeit brachte der Pabst die ohnehin mißvergnügten Städte in der Lombardey unter die Waffen. Ihr Kriegesheer hieß Christus-Miliz. Das Oberkommando hatten der Cardinal Colonna und der König Johann von Jerusalem. Obgleich dieser des Kaisers Schwiegervater war, so war er doch äusserst gegen den Kaiser erbittert. Denn noch bey Lebzeiten mußte er auf das Königreich Jerusalem Verzicht thun.

Während seiner Abwesenheit hatte Friedrich den Herzog Raynald von Spoleto zum Statthalter in Sicilien ernannt. Dieser Statthalter soll plötzlich die Mark Ancona feindlich überrascht haben. Er gerieth in den Bann, und die Lombarden verjagten ihn aus dem Gebiete der Kirche. Zu gleicher Zeit verwüstete das päpstliche Heer das ganze Herzogthum Apulien. Um so viel unaufhaltsamer verbreitete es seine siegreichen Waffen, da sich auf Anstiften der Mönche das Gerücht von dem Tode des Kaisers verbreitete. Die Mönche wurden von dem Statthalter in Sicilien aus dem ganzen Reiche verbannet, und ihrer Güter beraubt.

Glücklich war mittlerweile der Kaiser nach Asien gekommen. Auf den Befehl des Pabstes sah er sich

von dem Patriarchen und von den Großmeistern ver-
lassen. In solcher Verlegenheit wußte er sich nicht
besser zu rathen, als daß er sogleich mit dem Sul-
tan von Aegypten einen zehnjährigen Waffenstill-
stand verabredete, vermög dessen ihm der Sultan
Jerusalem abtrat. Hierauf kehrte er nach Italien
zurück. So bald er aus Land getreten war, so
meldete er dem Pabste durch eine Gesandtschaft,
daß er nunmehr seinem Gelübde ein Genügen ges-
than, und sich von Jerusalem Meister gemacht hät-
te; der Pabst sollte ihn also von dem Banne bes-
freyen, und die Truppen aus seinen Staaten zurück-
ziehen. Die plötzliche Zurückkunft des Kayserß war
dem Pabste nicht recht. Sie vereitelte seine Hoff-
nung, mit dem Königreiche Sicilien nach Willkühr
zu spielen, und es allenfalls als Lehen in die Hän-
de des ohnmächtigen Königs Johannes von Brienne
zu schieben. Ueberall wurde der Kayser als Feind
Gottes verlästert. Unter andern verschrien ihn die
Mönche als Verfasser eines wahrscheinlich nie ges-
schriebnen, und doch berühmten Buches von den
drey Irzbetriegern, (de tribus impostoribus) Mos-
ses, Christus, Mahomed. Selbst Matthäus Paris
siensis, ein Zeitgenosß Friedrichs, führt es als ein
gemeines, wenn auch nicht ganz erwiesenes, Ge-
rucht an, daß der Kayser Mosen und Christum in
gleiche Reyhe mit Mahomed gestellt habe. *) Vor-
nehmlich darüber beklagte sich der heilige Vater,
daß er die Toleranz so weit getrieben, den Gottes-

*) Matth. Paris. Hist. angl. 1238. Auch sehe man Christ.
Korthold de trib. impostor. B. 9. Struve, und Blas.
Placcius in Theatro Anonymor.

dienst auch den Saracenen an der Seite des heiligen Grabs zu gestatten. Er that den Kayser von neuem in den Bann, sprach seine Unterthanen von dem Ende der Treue los, untersagte ihnen bey Strafe des Bannes den Gehorsam, und wiegelte gegen ihn die ganze Christenheit auf. Besonders mußten sich auch bey dieser Gelegenheit die Engländer gegen den Pabst gefällig erweisen. Meister Stephan, ein päpstlicher Legat, verlas in England öffentlich die Briefe, in welchen der Pabst von allen beweglichen Gütern so wohl der Layen als der Geistlichen den Zehnden verlangte. Zur Fortsetzung des Krieges gegen den Kayser wurde hernach der Zehnden mit größter Schärfe eingefordert, so gar die Früchte des künftigen Herbstes brachte man in Anschlag. Vorzüglich hoffte der Pabst auf Beystand aus der Lombardey; als dieser ausblieb, schrieb er den Lombarden, daß er es nun bereue, sie so oft unterstützt zu haben. Auch den Erzbischof von Lyon bedrohte er mit dem Bann, wofern er nicht mit einer gewissen Anzahl Soldaten erschiene. In der Schweiz litten wirklich verschiedene Städte wegen ihrer Anhänglichkeit an den Kayser den Bannfluch. In Deutschland verbreitete sich noch grössere Verwirrung. Dasselbst suchte man von Rom aus den jungen Otto von Braunschweig, einen Enkel Heinrichs des Löwen, zum Kayser zu machen. Der Kayser beunruhigte das päpstliche Gebiet, und zog in der Stadt Rom einige der mächtigsten Familien, besonders die Frangipani an sich. Da die Verlegenheit auf kaiserlicher und auf päpstlicher Seite in gleichem Grade zunahm, so vereinigten sich im Jahr

1230. beyde Partheyen unter folgenden Bedingungen. 1. Der Kayser sollte von dem Banne befreyt seyn. 2. Alle dem Pabste entrissenen Güter zurückstellen. 3. Die entsetzten Bischöfe wieder einsetzen, und die Rechte der Kirche verehren. 4. Dem Pabste an die Unkosten 100000 Unzen Goldes bezahlen. Der Kayser begab sich den 1sten Sept. nach Anagni, warf sich daselbst dem Pabste zu Füßen, und wurde von ihm mit allen Ehrenbezeugungen empfangen.

55.

Von Anagni gieng der Pabst nach Rom zurück. Ein schrecklicher Erdbeben, der einen ganzen Monat lang die Stadt und die umliegende Gegend verwüstete, nöthigte ihn, in der Stadt Neate (Ninti) Zuflucht zu suchen. Mittlerweile hatten sich gegen ihn die Römer empört, und nach Rom kehrte er nicht eher als im Jahr 1237. zurück.

Im Vorbeygehen können wir nicht unbemerkt lassen, daß um diese Zeit der erste Reichsabschied in deutscher Sprache vorkömmt. *) Vermuthlich hielt man die deutsche Sprache für bequemer zur Verbreitung der landfriedlichen Ordnungen. Auch war die Einführung der Muttersprache kein unschickliches Mittel, den römischen Juristen die Einmischung in Deutschlands Angelegenheiten schwieriger zu machen, und hingegen in Deutschland selbst mehr Licht zu verbreiten.

*) S. Gottfried von Cölln, ad ann. 1235. wie auch G. Hecht Germ. Sacr. & litt. und F. J. Benschlag hist. Erläut. der Epoche des ersten deutsch. Reichsabschieds, wie auch Lyufer de idiomat. imperiali.

Raum hatte sich Friedrich von dem Bann und von seinem Gelübde frey gemacht, so beschäftigte er sich mit seinem Lieblingsentwurfe, der Unterjochung der lombardischen Städte. So bald diese volkreichen und kriegerischen Städte seine Absichten merkten, erneuerten sie ihre Verbindung. Im Jahr 1232. hatte der Kayser einen Reichstag nach Ravensna ausgeschrieben. So wie das vorige mahl, gestatteten die Städte auch ihm keinem deutschen Fürsten den Durchpaß. Um so viel leichter trosteten sie dem Kayser, da ihn ohnehin die Unruhen theils in Sicilien, theils in Deutschland genugsam beschäftigten. Der kaiserliche Prinz, Heinrich, selbst war ihm verdächtig geworden. Der Vater hatte sich in Sicilien an ganz andere Grundsätze gewöhnt, als der Sohn in Deutschland. Nicht selten wiederrufte jener die Verordnungen von diesen. Dadurch litt Heinrichs Ansehn. Ungereizt durch einige deutsche Fürsten, und unter andern durch Leopold von Oesterreich, seinen Schwiegervater, empörte sich Heinrich gegen seinen Vater, den Kayser, und zwar (wie Einige vermuthen) nicht ohne geheime Theilnehmung des Pabstes. Gewiß ist, daß alle Städte, die dem Pabste gegen den Kayser Beystand geleistet, nunmehr auch gegen diesen sich mit Heinrich verbanden. Friedrich kam im Jahr 1235 selbst nach Deutschland und bot dem Prinzen Gnade an. Als er aber mit Auslieferung seiner Festungen zauderte, ließ ihn Friedrich gefänglich nach Apulien führen, woselbst er im Kerker gestorben. Seine mit der

Prinzessin Margaretha von Oesterreich erzeugten beyden Söhne hatten kein besseres Schicksal. Der Tod Heinrichs, der im Febr. 1242. zu Martorano erfolgte, setzte den Kayser in tiefe Betrübniß. Bey dieser Gelegenheit schickte er an alle Prälaten des Reiches folgendes Schreiben: *) „Die Zärtlichkeit
 „des frommen Vaters siegt über die Gerechtigkeit
 „des strengen Richters. Wir enthalten uns nicht
 „den Hinschied unsers Erstgebohrnen zu beweinen.
 „Die Natur erpreßt uns eine Sündfluth von Thrä-
 „nen, welche bisher theils die Empfindlichkeit über
 „seine Beleydigungen, theils die richterliche Streu-
 „ge zurückhielt. Keineswegs darf es befremden,
 „daß das Vaterherz wieder rege wird, wenn der
 „Kayserwürde Genüge geschehn; daß die Natur
 „erwacht, wenn das Gesetz schweigt. Weder die
 „ersten noch die letzten sind wir, die von einem Soh-
 „ne beleydigt worden, und nichts desto weniger
 „hernach bey dessen Leiche Thränen vergossen. So
 „beweinte David seinen Erstgebohrnen Absalon; so
 „beweinte auch Cäsar seinen Pompejus. Auch wir
 „unterlassen nicht, nach unserer Vaterspflicht für
 „das Leichenbegängniß unsers Sohnes zu sorgen.
 „Wir befehlen also, daß dieses Leichenbegängniß mit
 „allen religiösen Feyerlichkeiten geschehe u. s. w.“
 — Doch wir ergreifen wieder den Hauptfaden uns-
 serer Geschichte:

57.

Im Jahr 1236. gieng der Kayser nach Italien

*) S. Richard de S. Germano in Muratori Scriptor. rer. ital. T. VII, S. 1049.

zurück. Aus Deutschland führte er in seinem Solde einige tausend Reuter mit sich; auch machten verschiedene Fürsten den Feldzug mit, obschon mehrere schon damals die italiänischen Kriege nicht mehr als Reichs-Kriege ansehen mochten. Noch vor dem völligen Ausbruche der Kriegeflammen wurden einige Unterhandlungen gepflogen. Ueber ihren Erfolg hat man ein Schreiben von Friedrich an den Pabst Gregor. *) Aus diesem Schreiben sieht man, daß die Lombarden zur Ausöhnung keine Vorschläge machen, sondern von des Kayfers Gesandten anhören wollten. Diese legten jenen folgende Bedingungen vor: Die Lombarden sollten Friedrichen als Kayser und Herrn huldigen, vor ihm und seinen Abgeordneten zu Rechte stehn, die Regalien, und, was dazu gehört, dem Kayser, den Kirchenprälaten, den Herzogen und Grafen zurückstellen: alsdenn aber mögen sie ihre Rechte darauf wieder zurückfordern.

Die Lombarden fanden diese Punkten zu hart, und beriefen sich auf den Konstanzervertrag. Diesen Vertrag hielt Friedrich dem Reiche und den Kirchenfreyheiten nachtheilig, und verwarf ihn. Nunmehr brach der Krieg aus. Der Kayser verbreitete unter den italiänischen Städten den Saamen der Zwentracht. Auf seine Seite traten Pavia, Cremona und andere; grosse Dienste leistete ihm auch Ezzelin de Romano, ein Wüterich, wosern ihn nämlich die Belfische Parthey nicht allzuschwarz gemahlt hat. Auf ihrer Seite hatte diese Gegenparthey den Margrafen Azzo von Este. Unter Todesstrafe verbot

*) S. Hahn Monument, inedit. S. 222.

er, auch nur den Namen des Kayfers zu nennen, geschweige seine Parthey zu ergreifen.

Mitten unter seinen Siegen wurde Friedrich nach Deutschland gerufen. Noch hatte er nämlich heimlichen Groll gegen Friderich von Oesterreich. Nicht nur unterstützte ihn dieser nicht in den italiänischen Kriegen, auch behielt er das Heyrathgut der römischen Königin Margaretha, des Kayfers Sohnsfrau, zurück. Friedrich von Oesterreich hatte bey Gelegenheit des Ungarschen Krieges sein Land mit Auflagen beschwert. Der Adel verklagte ihn bey dem Kayser. Der Kayser lud ihn auf mehrere Reichstage vor. Da er nicht erschien, wurde er in die Reichsacht erklärt, und selbst seines Herzogthumes beraubt. Im Namen des Reiches nahm der Kayser Besitz von Wien, und erhob Wien zu einer Reichsstadt. Hier ließ er im Jahr 1237. seinen Sohn Conrad zum römischen Könige wählen, und hernach zu Regensburg und Speyer von mehrern Fürsten bestätigen.

Der Kayser söhnte sich mit Friedrich von Oesterreich aus, und setzte den Krieg in der Lombardey fort. In der Schlacht bey Cortenuova im J. 1237. war er gegen die conföderirten Städte glücklich gewesen. In seine Hände gerieth Peter Tiepolo, der Bruder des Dogen von Venedig, einer von den Häuptern der Rebellion zu Mayland. Vor den Augen des ganzen Heeres wurde er, mit einem Strick um den Hals, an einen Pfahl gebunden, und alsdann erdrosselt. Die Mailänder baten nunmehr um Gnade. Da sie ihnen der Kayser abschlug, entschlossen sie sich, lieber unter ihren Schilden und

mit den Waffen zu sterben, als durch Brand, Hunger und Strang umzukommen. Die Unerbittlichkeit erweckte bey jedermann Abscheu gegen den Kaiser, und die Lombarden erhitzte sie zum Muth der Verzweiflung. Fruchtlos belagerte Friedrich im Jahr 1238. die Stadt Brescia. Die Deutschen, die meistens nur zu Pferde dienten, verstanden sich nur schlecht auf Belagerungen. Zum Unglücke fiel noch der kayszerliche Aufseher der Belagerungsmaschinen in die Hände der Brescianer, und bey Strafe des Todes zwangen ihn diese zur Verfertigung von Verthäidigungswerkern.

Durch seinen fruchtlosen Abzug verlor der Kayser alles bisherige Ansehn. Von neuem wagte es Pabst Gregor ihn mit dem Bann zu belegen. Hierzu hatte er folgenden Vorwand: Friederich habe die Römer gegen den Pabst aufgewiegelt; den päpstlichen Legaten in seinem Amte gegen die Abigener gebindert; verschiedene Pfründen in seinen Erbkönigreichen unbefetzt gelassen; mehrere Geistliche eingekerkert, ins Elend verwiesen, getödet; einige Kirchen zerstöret; manche Güter des päpstlichen Stuhles, und unter andern Sardinien an sich gerissen; die Geistlichen mit Abgaben belegt; den Tempelherren und Spitalrittern von ihren Schätzen geraubt u. s. w.

Der Kayser begieng eben im Jahr 1239. das Osterfest zu Padua, als er die Nachricht von dem Bannfluch erhielt. Er verbarg den Unmuth, und erklärte in der Versammlung des ganzen Volkes und vor seinem deutschen Gefolge den Bann für nichtig und ungerecht. Zugleich hielt sein Kanzler, Peter de Vineis, einer der gelehrtesten Männer damals

ger Zeiten, eine öffentliche Rede, voll Invektiven gegen den Pabst, und voll Lobeserhebungen über den Kayser, und besonders auch über seine Religiosität. An die europäischen Fürsten schickte der Kayser ein Schreiben zu seiner Rechtfertigung. Er habe, schrieb er, die Römer nie aufgewiegelt, sondern nur seine Vasallen in Rom gegen die Bedrückungen des römischen Senators geschützt; den päpstlichen Legaten habe er als Aufwiegler der Lombarden anhalten, und hernach seines Weges ziehn lassen; die geistlichen Pfründen wolle er sogleich nach Wiedererlangung der ihm vom Pabste entrissenen Privilegien sämmtlich wieder besetzen; einige Geistliche habe er als Majestätsverbrecher ins Elend verwiesen, keinen aber zum Tode verdammet; die Kirchen haben nicht er, sondern die Saracenen zerstört, und er sie bereits wieder erbaut; Güter besitze er keine, die der römischen Kirche gehören; mit Sardinien *) habe er seinen Sohn Heins (Entius) belehnt; Sardinien sey dem Reich entrissen worden, und in Kraft seines Endes habe er die Insel wieder mit dem Reiche vereinigt; die Geistlichen bezahlen ihm keine Abgaben als von ihren Patrimonial- und Lehngütern; von den Tempelherren und Spitalrittern habe er nur dasjenige wieder an sich gezogen, was sie während seiner Minderjährigkeit von den unrechtmäßigen Besitzern der Kron Güter an sich gebracht; auch habe er ihnen den Ankauf der Güter verbieten müssen, sonst hätten sie sich nach und nach von dem ganzen

*) C. Kölers Diss. de Entio S. Henrico, Rege Sardiniae, Göttingen 1757.

Königreiche Meister gemacht. — Am Ende fügt der Kayser hinzu, daß alle von dem Pabste angeführten Klagen nur leerer Vorwand seyn, und daß ihn eigentlich nichts anders so sehr zum Unwillen reizte, als des Kayfers Angriff auf den Bund der lombardischen Städte. Hieran zweifelt man nicht, wenn man bedenkt, daß der päpstliche Legat sich beständig zu Mayland aufhielt, und die Lombarden in ihrem Widerstand stärkte.

Sonderbar ist es, daß das Handwerk, welches heut zu Tage die Höfe nur durch Zeitungsschreiber treiben, oder welches diese nur für sich selbst treiben, damals unmittelbar von den Grossen der Erde selbst ausgeübt wurde. Heil dem menschlichen Geschlechte, und Ehre seiner Natur, daß auch der mächtigste Beherrscher selten über seinen Ruf ganz gleichgültig seyn wird, selten ohne Gefahr ganz gleichgültig seyn kann! Um so viel weniger war es ein solcher, als noch keine stehenden Truppen eingeführt waren, und der Pabst nur ein wenig die Banntrummel anschlagen durfte, um sogleich das Volk gegen den Fürsten, oder einen Fürsten gegen den andern in Harnisch zu jagen. Keineswegs wird es also befremden, wenn auf alle Weise der Pabst den Kayser, und der Kayser den Pabst öffentlich anschwärzten. Dieser machte es jenem zum Vorwurfe, daß er sich habe verlauten lassen, der Mensch müsse nichts glauben, als was er mit seiner Vernunft einsehen könne. Das Geschrey, daß der Kayser Moses, Christus und Mahomet in gleiche Reihhe der Erzbetriegler gestellt hätte, nahm ungemein übers

hand. *) Oeffentlich rechtfertigte er sich hierüber in einem Schreiben an die Kardinäle, und für ihn schrieb sein Kanzler ein orthodoxes Glaubensbekenntniß. Den Witz und Geschmack der damaligen Zeiten verräth der Ton in den gegenseitigen Beschimpfungen. In einem Schreiben an die übrigen Monarchen nennt der Pabst den Kayser apokalyptische von dem Meer aufsteigende Bestie, voll Namen der Lästerung, und buntscheckig wie ein Leopard. Um Repressalien zu brauchen, erklärte der Kayser den Pabst für jenes Thier, von welchem geschrieben steht: Es gieng ein anderes rothes Pferd vom Meer aus, und der darauf saß, nahm den Frieden vom Erdboden weg, damit die Lebendigen einander selbst tödeten. — Daß man den Pabst für einen bessern Ausleger der Weissagungen gehalten habe, als den Kayser, versteht sich von selbst.

58.

Durch die Zwischenkunft des Pabstes änderte sich der Schauplatz des Krieges. Den Krieg gegen die Lombarden überließ nun der Kayser dem Ezelin. Des Kayfers Sohn, Enzius, that einen Einfall in die Mark Ancona; der Kaiser selbst drang in den Kirchenstaat, und zwar um so viel leichter, da die Stadt Rom selbst in Factionen getheilt war. Der Pabst bot die ganze Christenheit auf. Die Deutschen forderte er auf, einen andern Kayser zu wählen; sie gaben ihm aber abschlägige Antwort. *) Von

*) Raynald ad ann. 1239. N. 26. und Petr. de Vineis Epist. 31. Lib. I.

**) Albert Stadenf. ad ann. 1239. in Häberlin, Analect. med. xvi S. 609.

England hingegen erhielt er außerordentliche Summen. So gar den Kreuzzug ließ er gegen Friedrich predigen. Um so viel schlimmer war ihm zu Muth, da wegen seines Geizes auch die Römer mißvergnügt waren. Im Jahr 1240 hielt er öffentliche Prozessionen, hob die Häupter Petrus und Paulus empor, und bewog durch Flehn viele von dem Volke, daß sie sich unter die Kreuzfahnen anwerben ließen. Um auch alle Bischöfe der ganzen Christenheit, und durch sie die Fürsten und ihre Unterthanen in sein Interesse zu ziehen, schrieb er eine allgemeine Kirchenversammlung nach Rom aus. Aller Orten indeß hatte der Kayser den Zugang gesperrt. Der Pabst versprach den Bischöfen, ihre Reise zu Wasser vermittelst einer genuesischen Flotte zu sichern.

59.

Um eben diese Zeit wurde ganz Europa von den Ueberfällen der Tartarn erschüttert. Dschingiskan hatte vom Jahr 1206 bis 1227. das mogolische Reich in Asien gestiftet. Sein Nachfolger Oktai verbreitete seine Herrschaft bis über Bulgarien und Moskau. Im Jahr 1240 wurden Polen, und im Jahr 1241. Schlesien, Mähren, Ungarn verheeret. Bela, der König von Ungarn, versprach dem Kayser, ihm sein Reich zinsbar zu machen, wosfern er ihn gegen die Mongolen beystehen würde. Wirklich forderte der Kayser, als oberster Schirmherr der Christenheit, alle Fürsten von Europa gegen den fürchterlichen Feind zum Widerstand auf. Im Grunde that er selbst wenig. Allzusehr war er in Italien mit dem Pabste beschäftigt. Wären die Tar-

taren nicht von selbst von fernerm Vorbringen in Europa abgestanden, so hätten sie bald ganz Europa verschlungen.

60.

Mitten unter diesen Gefahren beförderte der Pabst den Fortgang der Kirchenversammlung. In Mensche waren die Bischöfe aus Frankreich und England schon bis nach Genua gekommen. Die Genueser, als Bundesgenossen des Pabstes, waren auf dem Punkte, sie nach Rom zu begleiten. Auf Befehl des Kayfers überfielen sie den 3ten May 1241 sein Sohn Entius, der König von Sardinien und die Pisaner, eben so eifrige Gibellinen, als die Genueser eifrige Guelfen. Bey der Insel Meloria wurden diese letztern geschlagen, und verschiedene Bischöfe theils ersäuft, theils gefänglich nach Neapel geschickt. Der Kayser machte diesen Sieg allen christlichen Mächten bekannt, und unterließ nicht, ihn als ausgeseinlichen Beweis seiner gerechten Sache hoch erschallen zu lassen.

Wenige Tage hernach starb der Pabst vor Unmuth und Kummer.

61.

Die wenigen Kardinäle, die sich bey seinem Abssterben in Rom befanden, schickten eine Gesandtschaft in das Lager des Kayfers, und auf ihre Bitte lieferte er zween gefangene Kardinäle nach Rom aus, jedoch unter eyndlicher Versicherung, daß sie sogleich nach der neuen Pabstwahl wieder ins Lager zurückkehren sollten. Nur zehn Kardinäle befanden sich

in Rom. Anfänglich waren sie in ihren Stimmen getheilt. Die einen neigten sich auf Seite des Kardinals Gottfried, die andern auf Seite des Kardinals Romanus. Letzterer stand wegen eines Streites mit der hohen Schule zu Paris in verdächtiger Rufe; auch hielt man ihn für denjenigen, der am meisten das Feuer der Zweytracht zwischen Pabst und Kayser genährt hätte. Da er dem Kayser verhaßt war, so wurde ersterer, nämlich Gottfried, unter dem Namen Celestin IV. zum Pabste erwählt. Sogleich bezeigte er sich bey dem Kayser geneigt zu dauerhaftem Frieden zwischen dem Reich und der Kirche. Er starb aber, noch ehe er des Kayfers Antwort erhielt, und zwar (wie Matthäus Paris vermuthet) an einer Vergiftung.

62.

Von seinem Tode im November 1241. bis in den Junius 1243. blieb der päpstliche Stuhl unbesetzt. Die lange Erledigung schreiben Einige der innern Zweytracht in dem Konflave zwischen den gibellinischen und guelfischen, das ist, kayserlichen und anti-kayserlichen Kardinalen zu; andere schreiben die Schuld auf die vom Kayser arrestirten Kardinalé, welche gegen jede Wahl während ihrer Abwesenheit protestirten.

Der lateinische Kayser zu Konstantinopel, Balduinus, stellte dem Kayser Friedrich die bejammernswürdige Lage des Orients vor, und schrieb die Schuld davon auf die so lange Erledigung des päpstlichen Stuhles. Friedrich sah sich endlich genöthigt, die bisher gefangenen Kardinalé in Freyheit zu setzen,
und

und überhaupt allen Kardinälen von allen Orten her ungehinderten Zugang nach Rom zu gestatten. Aus Mißtraun aber gegen die kaiserlichen Freunde in Rom, versammelten sich nun die Kardinäle zu Anagni. Hier erwählten sie Innocenz IV, einen Genueser, dessen Landsleute, besonders wegen der erst erlittenen Niederlage, Todtfeinde des Kaisers waren. Nichts desto weniger hatte ihn dieser bisher für seinen Freund angesehen. Mit Freude hörte er die Nachricht von seiner Erhöhung. Der Pabst aber war entweder niemals aufrichtiger Freund des Kaisers gewesen, oder als Pabst änderte er sich. Sie schritten zwar zu Unterhandlungen, allein Friedrich wollte die eroberten Städte und gefangenen Präläten nicht eher herausgeben, bis er von dem Banne befreyet seyn würde, und der Pabst behauptete, daß die Auslieferung der Loßsprechung vorgehen sollte. Ganz in Geheim stahl er sich von Rom weg nach Civitavecchia, von da nach Genua, und von Genua nach Frankreich. *) Hier beschrieb er im Jahr 1245. nach Lyon eine Kirchenversammlung. Zu derselben schickte Friedrich seinen Hofrichter Thaddäus von Sessa. Mit Thränen eröffnete der Pabst seine Klagen gegen den Kaiser. Er beschuldigt ihn der Räuberey, des Kirchenraubes, der Erbauung einer Stadt für die Saracenen, der Beywohnung des saracenischen Gottesdienstes, des Umganges mit saracenischen Maitressen u. s. w. Thaddäus von

*) Eigentlich nicht nach Frankreich, sondern nach Lyon, damals noch zum deutschen Reiche gehörig, jedoch größtentheils unter der Gewalt des Erzbischofs. Aus politischen Absichten verbat sich der französische Adel den Besuch des Pabstes.

Sekä widerlegte oder entkräftete die meisten dieser Entschuldigungen, und erhielt (freylich nicht ohne Widerstand von Seite des Pabstes), einigen Aufschub bis auf die hoffentlich nahe persönliche Ankunft des Kayfers. Der Kayser blieb aus, und appellirte an eine noch allgemeinere Kirchenversammlung. Am meisten machte man es ihm zum Vorwurfe, daß durch seine Schuld der Orient so lange keinen Beystand gegen die Saracenen erhalte. Diesen Vorwurf trieb er auf den Pabst selbst zurück, der ihn durch Aufwiegelung der Lombarden verhinderte, an Palästina zu denken.

63.

Von neuem that nun der Pabst den Kayser in den Bann, und sprach seine Unterthanen von dem Eyd der Treue los. Nicht so fast im Namen, als nur in Gegenwart der Kirchenversammlung fällt er das Verdammungsurtheil. Umsonst bot sich König Ludwig IX. zwischen Pabst und Kayser zum Vermittler oder Schiedrichter an. *) Der Kayser wollte den König in Frankreich als Schiedrichter anerkennen, allein der Pabst vollzog sein einmal gefälltes Urtheil. Fruchtlos schrieb der Kayser an alle christlichen Regenten, daß der Pabst, ob er gleich die Kayser kröne, doch zu ihrer Entsetzung eben so wenig Recht habe, als ein Bischof zur Entsetzung eines von ihm eingesegneten Königes. Fruchtlos stellte er vor, daß seine Vorladung ungeseklich, daß seine Kläger und Richter partheyisch, daß die

*) Matth. Parv. Hist. angl. ad ann. 1246.

ihm aufgebürdeten Beschuldigungen unerwiesen gewesen, daß der Pabst nur geistliche Strafen auflegen könne u. s. w. Der Pabst dachte darauf, anstatt des entsetzten Friedrichs, aus eigener Vollmacht einen König über Sicilien zu wählen. Die deutschen Fürsten forderte er auf, zur Wahl eines neuen deutschen Königes zu schreiten. Hiezu empfahl er ihnen den Landgrafen von Thüringen, Heinrich Raspo.*) Die meisten deutschen Fürsten ärgerten sich über des Pabstes Unmassungen; sie erneuerten ihren Huldigungseid gegen Kayser Friedrich, und verschworen sich zur Behauptung der Rechte des Reiches. Einige andere hingegen, vornehmlich die Geistlichen, und unter diesen selbst die Erzbischöfe von Köln und Mainz traten den 17ten May 1246. zu Höchheim unweit Würzburg zusammen, und ernannten zum deutschen Könige den Heinrich Raspo. Aufferordentlich war der Pabst hierüber erfreut, und er legte sogleich 25000 Mark Silber in die Banke zu Venedig, um sie durch Frankfurter Kaufleute an den neuen König auszahlen zu lassen. Zugleich schickte er einen Legaten nach Deutschland, mit freyer Macht, niederzureißen und aufzubauen. Um dem Legaten bey dem Volke desto mehr Gehör zu verschaffen, wurden seine Zuhörer mit 20 bis 40 Tage Ablass oder Nachlaß an der Kirchenbuße bestochen. **) Bes

*) S. Alb. Kranzius Saxonia B. VIII, C. 13, und Rothe Chron. Thüring. ad ann. 1246. bey Menken Scriptor. rer. Sax. T. II, S. 1735.

**) Raynald ad ann. 1246. N. 6. J. Fr. Gruners Opuscul, T. I. Häberlins Diss. de Henrico Raspone,

sonders noch schrieb Der Pabst an die Dominikaner und Minoriten, daß sie in geheim die Gemüther dem neuen Könige gewinnen. Endlich benutzte er den herrschenden Hang zu kriegerischen Ausschweifungen, welche die Kreuzzüge erzeugten. Den Soldnern, welche gegen Friedrich fochten, ertheilte er gleiche Vorrechte, wie den Kreuzfahrern.

64.

Kayser Friedrich gab so wohl in Deutschland als in Sicilien die strengsten Befehle gegen die Anhänger des Pabstes. Die kaiserlichen Beamten in Sicilien bekamen von ihm den Auftrag, ohne Unterschied alle diejenigen als Rebellen zu strafen, die das Interdikt beobachteten und den Gottesdienst aufhoben würden. Den größten Theil der Mönche ließ er verbannen. Die Priesterschaft verpflichtete er zur Ausbezahlung des dritten Theils ihrer Einkünfte, ohne die andern Abgaben, welche sie noch wie die Layen entrichteten. Keinem einzigen Ordensmann, die er insgesammt für Spionen des Pabstes hielt, gestattete er, ohne Paß, von einem Orte zum andern, am allerwenigsten nach Rom zu gehn. Noch zu rechter Zeit dämpfte er in Italien die Empörung. Indes sah er doch, daß er durch den Verdacht der Käzerey aller Orten gehässig gemacht worden. Er ließ sich also durch den Erzbischof von Palermo, in Gegenwart des Bischofs von Pavia, der Abte von Casino, Cava und Casanova, wie auch zweyer Dominikaner, förmlich über die Religionsgeheimnisse Patechisiren. Hierüber setzten sie ein Instrument auf, und begaben sich damit als Friedrichs Anwälts

de nach Rom. Der Pabst sagte ihnen, daß sie als Anwälde eines Gebanneten vielmehr Bestrafung als Anhörung verdienten. Sie entschuldigten sich damit, daß sie nicht als Anwälde eines Kayfers, sondern schlechtweg eines Christenmenschen erschienen. Unter solcher Einschränkung übergab der Pabst die Untersuchung dreym Kardinalen. Diese erklärten Friedrichs Reinigung für nichtig, weil nämlich dessen Glaubensrichter nicht von dem Pabste selbst bevollmächtigt gewesen. Die Abgeordneten erhielten zum Abschied die Erinnerung, daß, wenn sich doch Friedrich reinigen wollte, er selbst ohne Waffen mit kleinem Gefolge nach Rom kommen müßte.

Anstatt den Pabst und die Geistlichkeit durch Nachgeben auf günstigere Gesinnungen zu bringen, empörte sie Friedrich noch mehr, indem er alle Fürsten von Europa aufforderte, die priesterliche Gewalt zu zernichten, und die Geistlichen zu der Demuth Christi und zu dem apostolischen Leben zurückzuführen. Nicht den geringsten Eindruck machten solche Vorstellungen. Die übrigen Monarchen waren theils zu abergläubisch, theils zu sehr mit ihren eigenen Angelegenheiten beschäftigt, theils zu abhängig von dem Pabst und den Bischöfen, theils zu mißtrauisch gegen das Volk, theils selbst bedacht auf den Verfall des Kayserthums. Friedrich stand also allein. Da ihm an seinen Erbländern am meisten gelegen war, so blieb er für sich in Italien, und die Angelegenheiten von Deutschland überließ er seinem Sohne Conrad. Bey Frankfurt am Mayn lieferte dieser dem Heinrich Raspo ein Treffen, wurde aber geschlagen. Stolz auf den Sieg, belas

gerte nun Heinrich die Stadt Ulm, jedoch fruchtlos. Verwundet, zog er sich in sein Schloß Wartburg zurück, und starb daselbst den 17 Februar 1247.

65.

Er war der letzte seines Stammes, und dieses veranlaßte neue Verwirrungen. Er hinterließ zwei Schwestern und eine Nichte. Die erstere Schwester, Namens Jutta, hatte zum Sohne den Marggrafen Heinrich von Meissen. Dieser nahm (nach der von Kaiser Friedrich II. erhaltenen Anwartschaft) ruhigen Besitz von den Reichsmannlehen, Thüringen und Sachsen. Die Nichte des Verstorbenen, Sophia, kam mit ihrem Gemahl, dem Herzog von Brabant, persönlich nach Hessen, und bemächtigte sich dieses Allodiallandes. Einige andere Allodialgüter in Thüringen wurden ihr von dem Marggrafen streitig gemacht, und hieraus entstanden verderbliche Kriege.

Ein ähnlicher Fall trug sich bereits im Jahr 1246 mit Oesterreich zu. Herzog Friedrich hatte weder Kinder noch einen letzten Willen nach sich gelassen. Kaiser Friedrich II. betrachtete also Oesterreich und Steyermark als dem Reich erledigt, und setzte einen Vermeser nach Wien. Pabst Innocenz IV. forderte den damals noch lebenden Gegenkaiser, Heinrich Raspo, zum Widerstand auf, und anerbote Oesterreich den Königen von Ungarn und Böhmen. Einen Theil davon ob der Ens sprach Otto von Bayern an. Endlich meldeten sich um die Erbschaft auch die noch übrigen österreichischen Prinzenfamilien.

66.

Noch grösser wurde die Verwirrung in Deutschland, als nun der Pabst eine neue Königswahl veranstaltete. Er schickte einen Legat an den Erzbischof von Mainz, den bittersten Gegner des Kayser Friedrichs. Durch seine Vermittlung wurde unweit Rölln ein Reichstag gehalten. Nachdem man vorher verschiedenen europäischen Prinzen, und so gar dem Könige Haquin von Norwegen die deutsche Krone vergeblich angeboten hatte, empfing sie endlich im October 1247. ein zwanzigjähriger Jüngling, Graf Wilhelm von Holland. Mehrere Städte und Fürsten blieben auf Friedrichs Seite. So schwach indeß der neue König Wilhelm war, so beförderten doch immer die innern Unruhen die Entkräftung des Kayserlichen Ansehens und des Hohenstauffischen Hauses. Je länger je mehr arbeiteten die Fürsten an künftiger Unabhängigkeit, und die Städte erhoben sich durch Conföderationen. Die schwäbischen Grafen und Herren besonders entzogen sich der immer unbedeutendern herzoglichen Gewalt. Anstatt ihrem Herzogen, dem Könige Conrad, beyzuspringen, jagten sie ihn im Jahr 1248 nach Bayern zu seinem Schwiegervater.

67.

Der Kayser Friedrich war ganz mit Italien beschäftigt. Wenn er den einen Platz gewann, so verlor er den andern. Im Jahr 1249. wurde sein Sohn Entius von den Bolognesern geschlagen, und im Triumphe gefänglich nach Bologna geführt. So grosse Summen auch der Kayser für seine Be-

freyung anbot, so verwahrten ihn doch die Bürger lebenslang inner ihren Mauern. Obgleich gefangen, wurde er doch auf öffentliche Unkosten königlich bes dient. So lebte er zwey und zwanzig Jahre. Nach dem Tode wurde er mit feyerlichem Pompe in der Dominikanerkirche begraben.

Gleichwie dem Kayser Friedrich der Krieg seinen Sohn entriß, so entrißen ihm entweder Mißverstand oder Treulosigkeit seinen Minister, den berühmten Peter de Vineis. Schon im Jahr 1246. war dieser Gelehrte, bisher ein so treuer und warmer Freund seines Herrn, in den Verdacht gerathen, als hätte er den Kayser mit Gift hinrichten wollen. *) Der Kayser setzte ihn in Verhaft auf das Schloß Sanct Miniato in Toscana, und ließ ihn der Augen berauben. Aus Unmuth zerstieß sich der Unglückliche den Kopf an einem Pfeiler, und starb im Jahr 1249.

68.

Durch widerwärtige Schicksale und öftere Erfahrungen von der Bosheit und Arglist der Menschen war der Kayser zwar niemahls muthlos, aber zuweilen hart und grausam geworden. Er rückte gegen Rom an. Sehr viele Römer bezeichneten sich mit dem Kreuze, um ihn abzutreiben, wurden aber zurückgeschlagen. Den Kriegsgefangenen ließ der Kayser das Zeichen des Kreuzes an die Stirne brennen, und erst hernach ließ er sie tödten. Als

*) Die Ausgabe seiner Epistolar. von Simon Scharnius. Nachricht von seinen Schriften findt man bey Dupin, Dussin und Cave.

ihm die Eroberung von Rom fehlgeschlug, so schleifte er alle benachbarte Plätze.

Eben hatte er die Unruhen in Apulien beygelegt, als ihn in dem Schlosse Fiorentino, unweit Luceria, eine tödtliche Krankheit überfiel. Er starb den 13ten December 1250, im sieben und fünfzigsten Jahre des Alters. Ungeachtet seines unruhigen Lebens hatte er doch Neapel und Sicilien in blühenden Zustand gebracht. Weit mehr lagen ihm diese Erbreiche am Herzen als Deutschland. Salimbenus, ein Franziskaner, der zu seiner Zeit lebte, schreibt in seiner Chronick, als der Kayser zum erstenmahle das gelobte Land gesehn, habe er sich nicht enthalten können, mit Lachen auszurufen: „Wenn der Gott der Israeliten das Königreich Neapel gesehn hätte, so würde er seinem gelobten Lande nicht einen solchen Werth beygelegt haben.“ Friedrich liebte einen wüthigen, freyen Einfall, und seine Feinde benutzten dieses, um ihn des Unglaubens verdächtig zu machen. In dem Umgange mit gelehrten Sarazenen verfeinerte er den Geschmack und gewöhnte sich an philosophische Denkart. Er machte Verse, und begünstigte die Dichtkunst. Zu seiner Zeit begann die erste Bildung der italiänischen Sprache, und auch auf Deutschland hatte die italiänische Kultur einigen Einfluß. Friedrich ließ von den Werken der arabischen Weltweisen Uebersetzungen machen, und stiftete die hohen Schulen zu Wien und Neapel. Ueberhaupt schien er zur Unternehmung grosser Dinge geboren, aber verdammt, sie (wegen der Fatalität der Umstände,) unausgeführt zu lassen. Sein herrschendes Bestreben zielte auf die Bezwingung der Lombardey. Auch

mag er Lust gehabt haben, seinen Thron in Rom aufzuschlagen, und von da aus die Welt als neuer Cäsar oder August zu beherrschen. Hätte er nur die Hälfte seiner Kräfte auf Deutschland verwendet, so würde er es vielleicht von der immer näher anrückenden Anarchie gerettet haben.

In seinem letzten Willen bestimmte Kaiser Friedrich II. das Kaiserthum und Sicilien seinem ältesten Sohne Conrad; die Königreiche Jerusalem und Arelat dem zweiten Sohne Heinrich, und das Fürstenthum Tarento nebst der Statthalterschaft über beyde Sicilien seinem natürlichen Sohne Manfred. Er wurde in aller Stille zu Palermo beerdigt. Daher hernach das Gerücht, als wenn er nicht gestorben wäre, sondern sich nur für einige Zeit vor den Verfolgungen des Papstes unsichtbar gemacht hätte. Wirklich erschienen seither ein paar Betrieger, die sich unter seinem Namen Anhang verschafften, aber entdeckt und zum Tode verurtheilt worden.

69.

Unbeschreibliche Freude erweckte Friedrichs Hinschied bey dem Papst Innocenz IV. Er schrieb an die Sicilianer. *) „Es frohlocken die Himmel, und es hüpfen die Erde, daß das fürchterliche Donnergewitter endlich einem röthlichen Zephyr Platz gemacht hat.“ Der ganze Brief ist in diesem psalmmodisch; prophetischen Style. Innocenz, der nunmehr Neapel und Sicilien als verwürkte Lehen ansah, suchte diese Königreiche auf alle Weise zu frey-

*) Raynald. Continuat. Baronii T. XIII.

williger Unterwerfung unter den päpstlichen Stuhl zu bereden. So wie Innocenz III. von der Mark Ancona und von dem Herzogthume Spoleto Meister worden, so hoffte nun er von Sicilien Meister zu werden. Mit dem Bannfluche bedrohte er die Deutschen, wenn sie irgend jemand andern zur Besitznehmung von Sicilien beystehen würden. In aller Eile begab sich der Pabst von Lyon zuerst nach Genua, und alsdann nach Mayland. Hier erneuerte er sein Bündniß mit den lombardischen oder gwelfischen Städten. Nachher nahm er seinen Sitz zu Perugia. Zu Rom glaubte er sich noch nicht sicher genug. Noch allzuviele Freunde hatte daselbst Friedrichs Sohn, der neue Kayser Conrad. Während seines Aufenthaltes zu Perugia gelang es dem Pabste, durch Missionarien in Apulien und selbst in den Städten Neapel und Kapua gegen Konraden eine Empörung zu erregen. Konrad war in den Grundsätzen seines Vaters erzogen. Noch bey Lebzeiten dieses Letztern waren die sogenannten Käzer von Schwäbisch Halle entstanden; sie erklärten den Pabst für einen Käzer, beschuldigten ihn und alle Bischöfe der Simonie, und sprachen ihnen das Recht zur Excommunication ab. *) Aus politischen Absichten begünstigte sie Conrad. An der Spitze eines zahlreichen Heeres von Deutschen zog er nach Italien. Zu ihm stieß ein ansehnliches Korps von Saracenen, denen sein Vater eine Pflanzstadt in Sicilien eingeräumt hatte. Ohne Mühe bezähmte Conrad die rebellischen Städte.

*) S. Joh. Gottfr. Bernhold's Diss. de Conrado IV. hallens. hæreticor. aliquando Defensore. Altorf. 1758.

Der Pabst fühlte sich nicht mächtig genug zu eigenem Widerstand gegen den Conrad. Nun bot er das Königreich Sicilien gleichsam wie in einer Auction aus. Zur Bedingung setzte er die Veriagung Conrads, und überhaupt die Vertilgung von Friederichs Stamme. Der erste, welchem der Pabst dieses Geschenk anbot, war Richard von Cornwall, ein Bruder König Heinrichs III. in England. Da er allzu schwirrig Bedingungen machte, so erhielt dieser Freyer von dem Pabst einen Korb. Um Sicilien warb hierauf Karl von Anjou, ein Bruder König Ludwigs IX. in Frankreich. Während der Unterhandlungen bekam der Pabst ein Schreiben von dem Könige Heinrich in England, mit Bitte, das Königreich seinem Sohn Edmund zu geben. Sogleich wieder neigte er sich auf Englands Seite. Ihm war es wichtig, zum Vasallen einen solchen zu bekommen, der ihm nicht über den Hals wachsen könnte. Allzuweit war England von Sicilien entfernt, um zwischen beyden Ländern eine Vereinigung besorgen zu dürfen.

70.

So wurde zwischen dem Pabste und England über Sicilien gerathschlagt, als noch Kaiser Conrad sich in völligem Besitze von Neapel befand. Auf dem offenen Marktplatze daselbst ließ er einem aufgestellten Pferde, (dem Sinnbilde der Stadt) einen Zaum anlegen, trozte so den Einwohnern, aber verbitterte sie.

In Sicilien lebte noch ein Prinz des verstorbenen Friedrichs, sein ehemaliger Liebling, Heinrich, ein Sohn der englischen Prinzessin Isabella. Dieser

rief Conrad zu sich nach Melfi. Der Prinz kam, und starb bald nach seiner Ankunft. Ohnehin verhaftet, wurde nun Conrad des Brudermordes verdächtig gemacht. Er härmte sich ab, und starb auch selbst zu Lavello, den 21. März 1254. Seinen Tod schrieb man einem vergifteten Klystier zu, welches ihm sein natürlicher Bruder Manfred soll beygebracht haben.

71.

Conrads Tod machte dem Gegenkayser Wilhelm Lust in Deutschland. Schon vorher hatte der Pabst zur Unterstützung desselben Geistliche und Weltliche in Harnisch gejagt. Der erste Bischof in Deutschland, Christian von Mainz, wurde entsetzt, weil er sich geweigert hatte, gegen Conrad die Waffen zu ergreifen. Konraden sprach der Pabst nicht nur die Königs- und Kayserkrone, sondern auch Schwaben, sein altes Stammherzogthum, ab. Er that es in dem magisch wirkenden Style der Bibel: *) „Hercus des ist nicht mehr, schrieb er an die Schwaben, und nun steht ein anderer Archelaus als Erbe seiner Tyranney auf. Niemals werden wir ihn für rechtmäßig anerkennen.“ So groß war das Ansehn des Pabstes, daß Kayser Wilhelm von ihm die Bestätigung der Reichstagschlüsse ausbitten mußte. Nach altem Herkommen verlor jeder sein Lehen, wenn er nicht in Jahr und Tag dem Kayser die Lehenspflicht leistete. Auf dem Reichstage zu Frankfurt im Jahr 1252. hatte Wilhelm alle diejenigen ihrer Lehen verlustig erklärt, die sie seit seiner Krönung nicht

*) Raynald, ad ann. 1251. N. II.

erneuert hatten. Diese Erklärung bestätigte der Pabst. Auf solche Weise bahnte sich Wilhelm den Weg, seinen Gegner Conrad in dem Besitze nicht allein aller seiner Reichslehen, sondern überhaupt aller seiner Güter in Deutschland zu stören. Zur Vergrößerung seiner Parthey war er auf der andern Seite ungemein freygebig in Ausspendung der Lehen, der Schutz- und Gnadenbriefe. Jedermann konnte er doch nicht befriedigen. Im Jahr 1254. zerfiel er mit dem Erzbischof von Coln. In dem Pallaste zu Neuf wollte ihn dieser sammt dem päpstlichen Legaten verbrennen.*) Zu Utrecht warf ihn ein gemeiner Bürger mit Steinen, so wie zuvor ein Edelknapp seine Gemahlinn auf der Strasse anhielt und plünderte. In seinem eigenen Erblande herrschte Verwirrung. Die Gräfinn Margaretha von Flandern war unwillig, daß er ihr ihre Reichslehen absprach. Sie wandte sich an den aus dem Oriente zurückgekommenen König Ludwig von Frankreich, und versprach ihm für seinen Beystand zu Handen seines Bruders, Karls von Anjou, die Abtretung der Grafschaft Hennegau. Mitten im Winter 1256 wagte Wilhelm einen Einfall in Westfriesland. Unter ihm brach das Eis; er sank in Morast, und wurde von einigen Friesen, die ihn nicht kannten, erschlagen.

72.

Ohne Kayser war nun das Reich. Conrad hinterließ einen einzigen Prinzen, von ohngefähr drey Jahren, Conradin. Zum Vormünder hatte dieser

*) G. Albert. Stadenf. ad ann. 1254.

seinen Oheim Manfred, den damaligen Verweser über Sicilien. Manfred empfahl den jungen König in den Schutz des Papstes, als allgemeinen Vaters der Waisen. Der Papst hielt die Höflichkeit mehr für Schwäche als Ehrfurcht. Er erklärte Sicilien als zurückgefallenes Lehen des päpstlichen Stuhles. Auf seine Vorladung unterwarfen sich ihm die meisten Baronen. Bey gänzlicher Hilflosigkeit folgte ihrem Beispiele auch Manfred, und zur Erkenntlichkeit bestätigte ihn der Papst in allen seinen Aemtern und Würden. Ohne Widerstand rückte das päpstliche Heer in Sicilien ein, und die Provinzen huldigten dem Papste. Kaum war sein Heer in verschiedene Provinzen zerstreut, so eilte Manfred wider alles Vermuthen plötzlich nach Nocerra, einer Kolonie der Saracenen, stellte sich an die Spitze derselben, überfiel den Nepoten des Papstes, und erfocht bey Foggia einen vollkommenen Sieg über ihn.

Innocenz selbst war schon bis gegen Neapel vorgerückt. Die unerwartete Katastrophe beunruhigte ihn so sehr, daß er den 7ten December 1254. vor Brudrug starb. Er wurde zu Neapel bestattet.

Von Alexander IV. bis Bonifaz VIII.

I.

Der schnelle Fortgang von Manfreds siegreichen Waffen ergriff die Kardinäle so sehr mit Schrecken, daß sie sogleich nach dem Hinschied Innocenz IV. von Neapel nach Rom zurückfliehen wollten. Bartolinus von Parma, von dem verstorbenen Papste zum Statthalter über Neapel ernannt, hinderte mit Gewalt eine Flucht, die für den römischen Stuhl von den gefährlichsten Folgen hätte seyn können. Er schloß die Kardinäle in ein besonderes Haus ein, und erklärte sich, daß keiner von ihnen herauskommen sollte, bevor sie einen neuen Papst erwählt haben würden. Ohne Zeitverlust erwählten sie also Alexander IV.

2.

Wenige Tage hernach empfahl sich der neue Papst in einem Zirkelschreiben mit einschmeichelnder Demuth der Bischöfe zu ihrem Gebethe. Zu gleicher Zeit forderte er die Häupter der guelfischen Parthey in der Lombardey, zur Beharrlichkeit in der Treue gegen den päpstlichen Stuhl auf.

Mittlerweile übte Ezelin an der Spitze der entgegengesetzten gibellinischen Parthey die abscheulichste Grausamkeit aus. Seines eigenen Bruders, Albericus, schonte er nicht. Als dieser sich weigerte, mit ihm wider den Papst in Verbindung zu treten, verjagte er ihn von seiner Statthalterschaft zu Treviso, erklärte ihn für einen Rebellen, und zog seine Herrschaft.

schaften ein. Der Pabst ernannte hierauf den Albericus zum Haupte eines Kriegesheeres, das er zur Errettung der unglücklichen Tarvisermark abzuschicken bereit war.

3.

Manfreden bot der Pabst einen Vergleich an. Jener bestand darauf, daß der Pabst Conradinen als rechtmäßigen Erben der sicilianischen Krone, und ihn selbst nicht allein für den Regenten, sondern auch, im Falle daß Conradin sterben würde, für dessen Nachfolger anerkennen sollte. Nach wiederholten Unterhandlungen sowohl als Scharmüheln vereinigten sie sich, daß Manfred alles andere von Sicilien besitzen, und nur Terra di Lavoro nebst Neapel dem Pabste abtreten sollte.

4.

Raum war der Pabst von dieser Seite beruhigt, so richtete er sein Augenmerk auf den Streit der Dominikaner mit der Universität zu Paris. Auf dieser Universität hatten die Dominikaner zwei Schulen der Gottesgelehrtheit. Sie weigerten sich aber den Eid der andern Professoren zuleisten. Kraft eines feyerlichen Dekrets schloß sie also die Universität aus. Hierauf erklärten sie sich, daß sie das Dekret so lange für ungültig ansehen, bis es von dem Pabste bestätigt seyn würde. Zur Erkenntlichkeit für diese Unterwerfung der Mönche hob der Pabst durch eine Bulle unverzüglich das Dekret der Universität auf, ja er erklärte so gar alle Verfechter desselben ihrer Aemter verlustig. Die vier Hauptanführer der Rebellion, wie er es nannte, verfolgte er unterm 18.

Jänner 1256. mit dem Bannstral. Aus Rache gegen die Dominikaner schrieb Wilhelm de Sancto Amore ein Buch wider sie und wider alle Bettelmönche, unter der Aufschrift: De periculis novissimorum temporum. Anstatt, das Buch zu beantworten, beklagten sich darüber die Bettelmönche bey dem Pabste. Dieser erklärte es für fluchwürdig, und befahl bey Strafe des Bannes, daß alle Exemplare verbrennt werden sollten. So rasch verfuhr der Pabst gegen einen Gegner seiner Klostermiliz, und wie langsam hingegen wenn sich unter dieser irgend jemand noch so sehr selbst an den Fundamentalartikeln des Glaubens vergriff? Zum Beweis dient jenes Buch, unter der Aufschrift Ewiges Evangelium, welches schon im Jahr 1254. zu Paris bekannt war. Dieses Buch verkündigte, daß das Evangelium Jesus Christus mit dem Jahre 1260. aufhören, und einem ewigen viel vollkommnern Evangelium, den Barfüßermönchen geoffenbart, Platz machen werde. Für den Verfasser dieses Buches hält man entweder den damaligen Franziskanergeneral, Johannes von Parma, oder doch dessen Freund, einen andern Franziskaner, Namens Gerhard. *) Ueber dieses Evangelium hatte zwar schon Pabst Innocenz IV. eine Bulle ausgehen lassen: eigentlich aber wurde es erst späther verdammt, und lange nach der Schrift des Wilhems von St. Amour.

5.

Wir kehren zu Manfred zurück. Den Vergleich

*) S. Mosheims Instit. Hist. eccl. Sec. XIII. und Placcius Theatr. Anonym. et Pseudonymor.

mit ihm hatte der Pabst noch nicht unterschrieben. Kaum hatte er sich heimlich von Neapel weggestolen, so erklärte er diesen Vergleich der Würde des apostolischen Stules entgegen. Hierüber gerieth er zu Rom selbst in Gefahr. Hier nämlich erklärte sich Brankaleone, von den Römern mit unumschränkter Gewalt zu ihrem Senator ernannt, geradezu für Manfred. Mit Verachtung des päpstlichen Bannstrales, arrestirte er Manfreds Gegner, und richtete sie hin. Zweien von des Pabstes Unverwandten ließ er so gar öffentlich hängen. Der Pabst selbst flüchtete sich von Rom nach Viterbo. Während seiner Abwesenheit schleifte Brankaleone bey hundert und fünfzig Burgen der Gegenpartey. Manfred blieb selbst eben so wenig saumselig. Er jagte die päpstlichen Truppen vor sich her, und bemächtigte sich der Provinz Terra di Lavoro. Neapel öffnete ihm die Thore, und nun befand er sich in ruhigem Besitze des Reiches. Von Neapel segelte er nach Sicilien über, verjagte den Legaten des Pabstes mit seinem Anhang, und ließ sich, (auf das Gerüchte von Conradins Hinscheid in Deutschland) zu Palermum zum Könige krönen. *) Der Pabst that ihn in den Bann und erklärte ihn für einen Rebellen. Zugleich belegte er jeden Ort, der ihn aufnehmen würde, mit dem Interdikt. Mit gleichem Banne wurden auch alle Prälaten gestraft, die der Krönung beigewohnt hatten. Dießmal war der Pabst zu ohnmächtig, und sein Bannstral zündete nicht an. Um gleiche Zeit erhielt er die Nachricht von Pzelins Sieg in der Lombardey über das päpstliche Kriegsheer.

*) Raynald. in Contin. Annal. Baronü T. XIV. ad ann. 1258.

Mittlerweile befand sich Deutschland ohne Haupt in dem verworrensten Zustand. Nichts weniger als wünschenswerth war das Loos eines Kayfers. Nichtete ein solcher, (wie es besonders in Italien der Fall war,) sich nach der Willkür des Pabstes, so warf ihm seine eigene Nation vor, daß er die Rechte des Reiches vernachlässige; und widersezte er sich dem päpstlichen Eingriff, so zog er sich und seiner Familie unabsehbare Verfolgungen zu. Ueberdies befanden sich in dem Reiche selbst die gegenseitigen Rechte der Fürsten und ihres Oberhauptes in einer so zweydeutigen Lage, daß sie jeden Augenblick die blutigsten Fehden veranlasseten. Kein Wunder also, wenn der schwankende Kayserthron in Deutschland je länger je weniger gesucht ward. Seine Erledigung indeß verlängerte die ohnehin schon allgemeine Verwirrung. Die geistlichen Churfürsten, auf welche man damals am meisten achtete, richteten also ihr Augenmerk auf irgend einen neuen Kayser, selbst ausser den Gränzen von Deutschland. Mit einigen andern Fürsten versammelten sie sich zu Frankfurt, und erwählten den 13. Jänner 1257. den Grafen Richard von Cornwall, einen Bruder König Heinrichs von England, eben denjenigen, welchem schon vormals Pabst Innocenz IV. die Sicilianische Krone hatte antragen lassen. Dieser Richard war eben nicht reich an Land und Leuten, desto mehr aber an Gelde, folglich gerade erwünscht für die Fürsten in Deutschland. *) Ohne Gegenparten blieb

*) Unt. r andern durch Erpressung:n von den Juden hatte sich Richard bereichert. » Die Juden hatte er von seinem

er doch nicht. Der Erzbischof von Trier setzte ihm mit seinem Anhange den König Alphons von Castilien, einen Enkel des schwäbischen Kaisers Philipp, entgegen. Beyde Mitwerber hatten die Stimmen mit großem Gelde gekauft. Von den sieben Churfürsten zeigten sich bey dieser Wahl die deutlichsten Spuren. Die übrigen Fürsten mischten sich nicht ein. Alphons kam nie nach Deutschland. Richard aber wurde den 17. May 1257. zu Aachen gekrönt. In J. 1258. begab er sich nach London zurück. Hier wurde er nicht anders, als jeder englischer Grosser behandelt. Sehr auffallend war dieß seinem deutschen Gefolge. So wie Richarden seine Anwesenheit in England schadete, so schadete ihm auch seine Abwesenheit von Deutschland. Je nachdem sein Geld schmolz, schmolz auch sein Ansehn. Zum zweiten und drittens mal kehrte er nach Deutschland zurück. Im 1262. gewann er den König Ottokar von Böhmen dadurch, daß er ihn mit Oesterreich und Steyermark belehnte.

Zwischen Alphons und Richard wollte Pabst Alexander IV. kein Richteramt versuchen. Er wollte sein Ansehn nicht der Gefahr aussetzen, von beyden Partheyen verworffen zu werden. Ohnehin war er mehr als genung wegen des Krieges zwischen Genua und Venedig beschäftigt. Um diese entzweyten Staaten, gegen die Saracenen, als den gemeinschaftlichen Feind, zu vereinigen, schrieb er eine Kirchenversammlung nach Biterbo aus. Vor Kummer über die Ver-

» Bruder, dem Könige, gekauft, damit jener vollends sie
 » ausweyden möchte, nachdem dieser ihnen schon das Fell
 » abgezogen ». Wörtlich übersetzt aus Matth. Paris. ad
 ann. 1255.

wirungen im Oriente, starb er den 25. May 1261. Während seiner ganzen Regierung hatte er nicht einen einzigen Cardinal ernannt, um nicht, (wie sein Zeitgenoss, der Mönch von Padua, schreibt,) durch Vermehrung ihrer Anzahl unter ihnen zu mehreren Streitigkeiten Anlaß zugeben. Bey seinem Tode bestand das römische Sanhedrim aus mehr nicht als acht Gliedern.

7.

Diese acht Cardinäle konnten sich nicht vergleichen, einen neuen Papst aus ihrem eigenen Mittel zu wählen. Nach langen und heftigen Streitigkeiten erhoben sie endlich auf den päpstlichen Stuhl den Patriarchen von Jerusalem, der sich eben damals zu Viterbo befand, und den Namen Urban IV. annahm. Sein Vater war ein Schuhflicker. Seiner Herkunft schämte er sich nicht, sondern pflegte zuzusagen, daß nur die Tugend adle. Sogleich nach der Krönung ernannte er vierzehn Cardinäle, durchgängig Männer von Klugheit, Gelehrsamkeit und exemplarischem Leben.

Urbans erste Sorge gieng auf Sicilien. Als Manfred die Vorladung nach Rom nicht annahm, so that er ihn als Rebellen und Feind der Kirche in den Bann, auch predigte er gegen ihn einen Kreuzzug. Das Kreuzheer trieb Manfreden aus dem Herzogtume Spoleto und aus ganz Campanien zurück. Mittlerweile erregten Manfreds Freunde in Rom neue Unruhen. Da sie die umliegenden Gegenden verwüsteten, so gieng das päpstliche Heer aus Mangel an Lebensmitteln zu Grunde. Der Papst flüchtete sich mit den Cardinälen nach Orvinto.

8.

Er suchte auf alle Weise die Vermählung einer Tochter Manfreds, der Constanzia, mit Peter von Arragonien zu hindern. Durch diese Vermählung aber hoffte der König, einst mit seinem Reiche auch Sicilien verbinden zu können. Die Heyrath wurde vollzogen. Indes arbeitete der König, freylich ohne Erfolg, an einer Ausöhnung des Pabstes mit Manfred.

9.

Mittlerweile verabsäumte der Pabst nicht, sich die fortwährenden Unruhen in Deutschland zu Nutzen zu machen. König Richard war aus Deutschland nach England zurückgekehrt. Hier wollte er seinem Bruder, dem König Heinrich, gegen die Baronen beystehn, wurde aber in dem Treffen bey Lewes den 14. May 1264. gefangen, und kam erst über Jahr und Tag wieder in Freyheit. Während seiner ohnehin fatalen Lage wurde er von dem Pabste mit einer neuen Fehde bedrohet. Wie es scheint, so hatte man zu Rom die Briefe des Innocenz III. gefunden, der schon zu seiner Zeit sich bey streitigen Kayserwahlen das Richteramt anmassete. Da Alphons von Castilien nicht nachließ, um die Krönung zu erwerben, so lud endlich der Pabst ihn und den Richard auf den 2. May 1264. förmlich vor, um beyder Ansprüche auf die deutsche Krone zu prüfen. Alphons anerkannte zwar das päpstliche Richteramt; allein Richard gab seinen Gesandten nicht hinreichende Vollmacht, und bat, wegen der englischen Unruhen, um Aufschub. Hierauf setzte der Pabst einen neuen Termin an, den er aber nicht mehr erlebte.

I0.

Sicilien anerbott nun der Pabst dem Bruder des König Ludwigs IX, Karln von Anjou. Der Prinz nahm das Geschenk an. Zwar hatte schon vorher der Sohn des Königes in England, Edmund, die Belehnung des sicilianischen Reiches von Pabst Alexander erhalten: allein bey den grossen Verwirrungen in England that ohne Mühe Edmund Verzicht auf eine so entfernte und gefahrvolle Eroberung.

Der Pabst Urban starb den 2. Oct. 1264. Bey nahe fünf Monate blieb der päpstliche Stul nach seinem Absterben erledigt.

II.

Endlich vereinigten sich die Kardinäle zur Erwählung Klemens IV. Er war eben auf einer Reise, als er hievon die Nachricht erhielt. Um den Fallstricken Manfreds zu entgehn, setzte er die Reise verkleidet, bald als Kaufmann, bald als Bettelmönch, fort. Von Geburt war Klemens ein Franzose. In der Jugend wiewmete er sich dem Kriegesdienst, und nachher der Rechtsgelehrsamkeit. Nach dem Tode seiner Gattinn, von der er zwo Töchter hatte, trat er in den Mönchsorden. Ohngefähr einen Monat nach seiner Erhöhung auf den päpstlichen Stul schrieb er an seinen Nepoten, Peter le Gros, folgenden Brief: *) „Viele freuen sich über unsere Erhebung; für uns aber ist sie eine Bürde; eine Ursache —

*) Raynald ad ann. 1265. Joh. Papius Masson Annal. L. 2. Onuphr. Panvinius de summis Pontificib. et Cardinalib.

„ nicht zur Freude, sondern zum Kummer. Demüs-
 „ thigt Euch also mehr, als niemals. Wir erlauben
 „ nicht, daß Ihr oder euer Bruder, oder irgend je-
 „ mand von unsern Auberwandten, ohne unsern bes-
 „ sondern Befehl, zu uns komme. Thut Ihr es aber,
 „ so werdet ihr beschämt zurückgehen müssen. Glaubet
 „ nicht, daß Ihr euere Tochter in Betrachtung meiner
 „ Person vortheilhafter verheyraten könnet. Denn wes-
 „ der sie noch ihr Ehemann dürfen von uns irgend
 „ etwas erwarten, was ihren vorigen Zustand übers-
 „ steigt. Wenn sie der Sohn eines Ritters (militis)
 „ heyrahtet, so bekömmt sie von mir 300. silberne
 „ Pfennige: Strebt sie hingegen nach höherm Rangs
 „ ge, so bekommt sie von mir gar nichts. — — Ma-
 „ billa und Cecilia (meine beyden Töchtern) mögen
 „ mit den Ehegatten zufrieden seyn, die sie gewält
 „ haben würden, wenn wir nicht den geringsten Rang
 „ hätten „. Am Schlusse des Briefes warnt der
 Pabst seine Töchter, daß sie ihm niemanden empfeh-
 len. Die Mehrheit der Pfründen verabscheute er,
 und nöthigte einen seiner Neffen, der drey Pfründen
 hatte, zwo davon fahren zulassen.

12.

So ehrwürdig von dieser Seite der Charakter des
 Pabsts war, so herrschsüchtig waren von einer and-
 dern Seite seine Gesinnungen. Sogleich in dem er-
 sten Jahre seiner Regierung, den 29. May 1265. be-
 lehnte er Karl von Anjou mit dem Königtreiche
 Sicilien, und zwar unter den hartesten Bedingungen:
 Karl und seine Nachkommen wurden dem Pabste zins-
 bar; sie thaten für ewig Verzicht auf Toscana und

auf die Lombarden, vornemlich auch auf den Reichsthron in Deutschland; ferner Verzicht auf die Kirchenwahlen und auf die Gerichtsbarkeit über die Geistlichen; sie verpflichteten sich zu einem Tribute von 8000. Unzen Goldes nebst einem schönen Zelter, wie auch zur Unterhaltung von 1000. Reutern zum Dienste der Kirche u. s. w.

Unter dem Vorwande eines religiösen Eifers hatten die Päbste den letzten Sprößling des Hohenstauffischen Stammes aus dem Besitze von Sicilien vertrieben! Und wie groß muß nicht dieser religiöse Eifer gewesen seyn, da er selbst die ewigen, heiligen Rechte der Wahrheit verzehrte. Karl von Anjou hatte nämlich die Würde eines römischen Senators erhalten. In Ansehung dieser Würde leistete er einen gedoppelten Eid, deren einer dem andern widersprach. Dem Pabste schwor er, sie nach drey Jahren niederzulegen; den Römern hingegen, sie lebenslang zu behalten. Klemens Vorfahr, der Pabst Urban, glaubte diesen Widerspruch dadurch zu heben, daß er dem Eid gegen den Pabst den Vorzug ertheilte. *)

13.

Mittlerweile hatte sich Manfred mit dem größten

*) Unvermerkt wußten die Päbste das menschliche Geschlecht zu bereden, daß es nur von ihnen abhängt, Recht in Unrecht, und Unrecht in Recht zu verwandeln. So z. B. findet man eine Bulle des Pabstes Klemens VI. vom J. 1351, welche den König und die Königin von Frankreich von der Beobachtung ihrer eidlichen Verpflichtungen, selbst der künftigen eben so wol als der schon geschenehen freysprach. Man sehe die Pieces justificatives bey dem Werke des Herrn de la Chapelle sur la Necessité du Culte public, und Journ. Helv. Mars 1747.

Theil seines Heeres nach Benevent begeben. Hier bot ihm Karl von Anjou ein Treffen an. Manfred wollte vorher Verstärkung aus der Lombardie und ein Korps Saracenen aus Afrika erwarten. Endlich aber gab er der Streitbegierde der Seinigen nach. Es kam zu dem blutigsten Treffen. Stunden lang blieb der Sieg zweifelhaft. Durch Verrätherey sah sich Manfred von seinen eigenen Leuten theils verlassen, theils verfolgt. Mit dem Muthe der Verzweiflung stürzte er sich in die dicksten Haufen der Feinde, und sank unter der Menge der von ihm Erschlagenen. Sein Heer vermiste ihn und ergriff die Flucht. Manfreds Leiche wurde hernach in den Fluß Marino geworfen. Ganz Sicilien huldigte nun Karl von Anjou.

14.

Sowohl er aber als der Pabst hatten über diesen Feldzug unermessene Schulden gemacht. Um sie bezahlen zu können, verdoppelte Karl von Anjou die Auflagen, und trieb sie ungemein scharf ein; überdies erlaubte er den französischen Soldnern die größten Ausschweifungen. Dadurch reizte er viele von den sicilianischen Baronen zu einer Verschwörung, und sie luden den jungen Conradin ein, aus Deutschland nach Italien zu kommen, um sich von seinem väterlichen Reiche Meister zu machen. Conradin kam mit einem Heere von 1200. Mann. Der Pabst belegte ihn und alle seine Anhänger mit dem Bannfluch. Der unglückliche Conradin wird geschlagen, geräth in die Hände des Karls von Anjou, und wird, nach langer Gefangenschaft, mit seinen

vornehmsten Begleitern zu Neapel öffentlich enthauptet. So welkte der letzte Zweig aus dem hohenstauffischen Stamme! (Den 29. Oktob. 1268.)

Bald hernach starb Pabst Klemens IV. zu Viterbo.

15.

Ungeachtet nunmehr der Hohenstauffische Mannsstamme ausgetilgt war, so daurete in Italien seine Faction, die Faction der Gibellinen, doch immer noch fort. So wol bey diesen als bey den Welfen waren Pabst und Kaiser nicht so wol Häupter, als nur dazwischen kommende Personen gewesen. Auch ohne sie und ihre Anfeuerung, loderten noch ferner die Feindschaften zwischen Stadt gegen Stadt, Bürger gegen Bürger, Verwandten gegen Verwandte. Nunmehr hatten zwar die Welfen das Uebergewicht: allein sie theilten sich selbst wieder in Schwarze und Weiße. Endlich näherte sich der Aufichluß dieser tragischen Scenen. Von langem Kampfe ermüdet, unterwarfen sich allmählig die mehrere Städte, bald gezwungen, bald freywillig, irgend einem der kleinern Tyrannen. Dadurch wurde der Grund zu den heutigten Staaten in Italien gelegt. Doch wir wenden uns nach dem erledigten päpstlichen Stuhle zurück.

Beynahe drey Jahre konnten sich die Kardinäle nicht über die Besetzung desselben vereinigen. Zulezt erwählten sie zu Viterbo Gregor X. Er befand sich damals mit dem Prinzen Eduard von Wallis in Syrien. Den 10. Febr. 1272. kam er im Begleite des Königes Karl von Sicilien glücklich nach Viterbo. Den 27. Merz wurde zu Rom seine Krönung vollzogen. Seine erste Sorge gieng auf Unterstützung der Chris-

ten im Oriente, und auf Vereinigung der griechischen mit der lateinischen Kirche. Ganz besondere Sorge wendete er auf die Ausöhnung zwischen den Gibellinen und Welfen. In Florenz arbeitete er an solcher Ausöhnung fruchtlos. Aus Verdruss besetzte er die ganze Stadt mit Interdikt. Mit gleichem Interdikte belegte er aus gleicher Ursache auch Mailand.

16.

Wenn Italien in Factionen getheilt war, so war es nicht weniger Deutschland. Schon Gregors Vorfahren hatten sich das Richteramt über die beyden Gegenkaiser, Alphons von Castilien und Richard von England, angemast. Beyde hatte Klemens IV. nach Rom vorgeladen. *) An der bestimmten Tagesfahrt war von Seiten Richards sein Prinz Heinrich mit andern Anwälden erschienen. Alphonsens Abgeordnete hatten allerley kable Ausflüchte gebraucht. Auf einer spätern Tagesfahrt gaben sie vor, daß ihnen unterwegs ihre Urkunden entwendet worden. Eine auß neue angesetzte Tagesfahrt erlebten weder Klemens IV. noch Richard. Im J. 1272. war Richard gestorben. Dem neuen Pabste Gregor kamen Alphonsens Ansprüche zu schwach vor. Er schrieb also an die geistlichen und weltlichen Fürsten in Deutschland, daß, wenn sie nicht ohne Verzug einen neuen deutschen König erwälen, er selbst zur Bal schreiten werde. Im J. 1273. erwälen sie Rudolf von Habsburg.

*) S. Raynald ad ann. 1267. N. 23. und ad ann. 1268. N. 42.

Damals befand sich Deutschland in ganz chaotischem Zustand, bald ohne Haupt, bald mit Häuptern, die gleich Schattengestalten einander von der Bühne vertrieben. Anstatt der Justiz herrschte das Faustrecht; anstatt der Ordnung räuberische Zusammenverschwörung; bellum omnium contra omnes; von einem Ende des Reiches zum andern glichen die Provinzen unsichern Waldungen, von Raubthieren beunruhigt. Bey dem unwilligen und regellosen Dienste der Lehntuppen, überhaupt aus Mangel ordentlicher Kriegesverfassung, waren die Fürsten zuschwach, ihr Volk zubeschützen; zuschwach, um auf entferntere Gegenden daurenden Einfluß zuhaben. Daher die Länder an der Quelle und an der Mündung des Rheines und der Donau beynabe einander eben so fremde, als ein Welttheil dem andern. Daher aber auch desto engere Verbindungen unter den Nachbarn, daher so viele Staaten in dem grossen Staate, so viele Provinzial-Reiche in dem Hauptreich. Durchgängig fühlte man das dringende Bedürfniß eines gemeinschaftlichen Oberhauptes, zugleich aber war man eifersüchtig auf eines solchen Uebergewicht.

Rudolf von Habsburg hatte sich durch viele, glücklich geführte Fehden schon als Graf in dem obern Deutschland grosses Ansehn erworben; allein zum Kaysertum würde er doch ohne folgenden Umstand kaum gelanget seyn: Die Deutschen Erzbischöfe waren gewohnt, sich persönlich in Rom bestätigen zu lassen. Der neugewählte Erzbischof zu Mainz, Werner von Eppenstein, reisete nun in gleicher Absicht nach Rom. Wegen der allgemeinen Unsicherheit nahm

er einige seiner Vasallen mit sich. Noch schien ihm ihr Gefolge nicht genug. Unterwegs ersuchte er Rudolphen von Habsburg um seine Verstärkung. Rudolph begleitete ihn hin und her. Hernach erinnerte sich seiner der Erzbischof, und auf der Zusammenkunft der Churfürsten zu Frankfurt schlug er ihn mit glücklichem Erfolg als den würdigsten Besitzer des Thrones vor.

18.

Eben um diese Zeit hielt Pabst Gregor eine Kirchenversammlung zu Lyon. Sie bestand aus 500. Bischöfen, 70. Aebten, und 1000. andern gelehrten und angesehenen Geistlichen. Auch erschienen die Großmeister der Tempelherren und der Hospitaller, ingleichen die Abgesandte des griechischen Kaisers, der Könige von Deutschland, Frankreich, England, Sicilien, Cypern, und verschiedener Freystaaten. In dieser Kirchenversammlung des Jahres 1274. berathschlagete man sich über einen neuen Kreuzzug nach Palästina, über die Vereinigung der lateinischen Kirche, über die Anordnung des Conclave bey der Pabstwahl u. s. w.

Persönlich war auch König Jacob von Arragonien, Manfreds Enkel, zugegen, und verlangte von dem Pabste die Krönung. Der Pabst verweigerte sie ihm, so wie er dem Pabste jenen Tribut verweigerte, zu dessen Entrichtung sich König Peter im J. 1204. für sich und seine Erben anheischig gemacht hatte. Voll Unwillen, und ohne von dem Pabste Abschied zunehmen, kehrte Jacob von Arragonien nach Hause.

In dieser Kirchenversammlung nöthigte der Pabst den Bischof Heinrich zu Lüttich, sein Bistum niederzulegen. Dieser fromme Hirt hatte zur Schäferin eine Benediktiner, Aebtissin, und bey öffentlichem Geselage hatte er sich gerühmt, binnen zwey und zwanzig Monaten vierzehn Kinder erzeugt zu haben. Einige dieser Kinder versorgte er noch in ihrer Minderjährigkeit mit geistlichen Vründen. Die kanonische Val einer Aebtissin in seinem Kirchsprengel erklärte er für nichtig, und drang zur Aebtissin dem Kloster die Tochter eines Grafen auf, dessen Sohn eine von des Bischofs Töchtern geheyratet hatte, ja man sagte sogar, daß die neue Aebtissin von dem Bischofe selbst schwanger geworden. *)

Merkwürdig ist es, daß bey dieser Kirchenversammlung alle Bettelmönchsorden, ausgenommen die Franziskaner und Dominikaner, abgeschafft und ihr Vermögen zum Besten des gelobten Landes angewandt worden.

Der griechische Kaiser Michael Paläologus anerkannte das Primat des römischen Pabstes, und willigte in die Vereinigung der griechischen mit der lateinischen Kirche: Allein nach dem Tode des Kaisers im J. 1283. und bey dem Ausbleiben des abendländischen Kreuzheeres trennte sich aufs neue die griechische Kirche von der lateinischen.

19.

Noch während der Kirchenversammlung zeigte Rudolph von Sabspurg dem Pabste seine Erhöhung auf den deutschen Thron an. Außerst wichtig war es

*) S. Magnum Chronicon Belgic. ad ann. 1274.

es ihm, auch von dem Pabste als Kaiser anerkannt zu werden. Immer nämlich setzte noch Alphons von Castilien seine Ansprüche auf das Reich fort. Rudolph besorgte, mit ihm in einen Prozeß zu gerathen, bey welchem der Pabst sich die Entscheidung anmassen möchte. Allein Gregor X. hatte weniger Anmassungen, als seine Vorgänger, und ohne grosse Schwierigkeit entsprach er Rudolphs Verlangen. Alphons schrieb Gregor: Unzählige und dringende Bedürfnisse der Welt, und besonders des Reiches, wie auch die Noth des heiligen Landes haben die Wahl nothwendig gemacht, auch sey sie von der Kirchensammlung gebilliget worden. Zu gänzlicher Besänftigung des Königes von Castilien anerbote ihm der Pabst den Zehnten von allen geistlichen Pfründen in seinem Gebiete. Bey dem Kriege des Königes gegen die Mauren, war ihm ein solches Anerbieten willkommen, und feyerlich that er Verzicht auf das Kaisertum.

Obschon die Zeitumstände selbst Rudolphs Anerkenntung nothwendig machten, so gieng doch der Pabst bey dem ganzen Geschäfte behutsam zu Werke. Rudolphs Gesandte mußten vor allem aus die Kapitulationen Otto IV. und Friedrich II. unterzeichnen, nämlich das Recht auf die Verlassenschaft der Bischöfe, die Wahlfreyheit der Dohmkapitel, die Appellationen nach Rom, die päbstliche Einziehung der Mark Ancona und des Herzogtums Spoleto. Noch mußten Rudolphs Gesandte überdieß in seine Seele schwören, daß er nichts von der römischen Kirche noch ihren Vasallen weder selbst angreifen noch angreifen lassen, auch daß er kein Amt in dem Kirchenstaat und in

Rom selbst (ohne des Papstes besondere Erlaubniß) annehmen wolle.

Wegen Konradins Hinrichtung war der Papst noch einiger massen in Sorgen, ob nicht ein künftiger Kaiser sie rächen, und die Ansprüche so wohl des Reiches als des Hohenstauffischen Hauses auf Sicilien hervorsuchen möchte. Auffer der schon gegebenen Zusage, überall keinen Vasallen des Papstes zu kränken, mußte Rudolph sich noch ganz besonders verpflichten, dem Könige Karl von Sicilien und dessen Thronerben kein Leid zuzufügen.

Schon bey Friederich II. hatten die Päpste die Vorsorge gebraucht, die Kapitulationen selbst von den Reichsfürsten unterschreiben zu lassen. Auch ist wurde ein Gleiches gefordert.

Ungeachtet aller dieser Nachgiebigkeit, sah Rudolph seine förmliche Anerkennung noch eine Weile verschoben. Endlich schrieb ihm der Papst: *) „Nicht ohne Ursache habe er bisher mit Ertheilung des königlichen Titels gezaudert; nunmehr aber ernenne Er ihn, nach reifer Berathschlagung mit den Kardinälen, zum römischen Könige.“ So zwendeutig und versänglich sprach die italiänische Schlaubeit mit der deutschen Einfalt! Keinesweges hatte Rudolph von dem Papste die Ernennung, sondern nur die Anerkennung, keinesweges die Erwählung, sondern nur die Krönung verlangt.

Persönlich kamen Rudolph und der Papst in Lausanne zusammen, und persönlich bestätigte jener den

*) Raynald ad ann. 1274. N. 55.

Eld seiner Gesandten, überdieß nahm er mit seinem ganzen Gefolge, auch die Gemahlinnen nicht ausgenommen, das Creuz an.

Von Lausanne reifete der Pabst nach Italien, und starb unterwegs zu Arezzo den 10ten Jänner 1276. Dadurch unterblieb beydes, der Creuzzug so wol als Rudolphs schon verabredete Krönung zu Rom.

Noch bey Lebzeiten des Pabstes Gregors X. hatte sich Ottokar von Böhmen, und unter andern auch bey diesem Pabste über seine Hintansetzung bey der Wahl des römischen Königes Rudolphs beschweret. *) Bey dem Pabste versprach er sich um so eher geneigtes Gehör, je mehr er sich durch seine glorreichen Kreuzzüge gegen die heidnischen Lithauer und Preussen verdient gemacht hatte. Auch berief er sich auf die damals so hoch verehrten Dekretalen des Pabst Gregors IX, vermög welcher bey den Wahlen die Hintansetzung eines einzigen Abwesenden noch weit mehr schaden sollte, als der Widerspruch mehrerer Anwesenden. Der Pabst Gregor aber ermahnete ihn zum Frieden, und erklärte sich geradezu für Rudolph. Hierüber wurde Ottokar so sehr aufgebracht, daß er dem Pabste mit der Appellation drohete, und den Zehnten zurückhielt, welchen die Bischöfe in Kraft der Lyoner Kirchenversammlung für Palästina einforderten.

Nicht nur den Pabst und den Kayser beleidigte Ottokar, sondern durch Verstossung seiner Gemahlin, der österreichischen Prinzessin Margaretha, und durch allerley Neuerungen in der Regierung entzog er sich

*) Raynald ad an. 1274. N. 56.

auch die Zuneigung seiner Untertanen in Oesterreich. Auf Oesterreich, Steyermark und Krain suchte nun Kaiser Rudolph die alten Ansprüche des Reiches hervor. Nach einem blutigen Kriege mußte Ottokar im Jahr 1276. auf Oesterreich Verzicht thun, dagegen wurde er von dem Kaiser mit Böhmen und Mähren belehnt. Von neuem brach der Krieg aus. Ottokar fiel in dem Treffen. Hernach entstand ein neuer Vergleich. Der Kronprinz von Böhmen vermählte sich mit der kaiserlichen Prinzessin Guetta; eine andere Tochter des Kaisers, Hedwig, heyrathete den Marggrafen von Brandenburg; ein kaiserlicher Prinz die böhmische Prinzessin Agnes.

20.

Mittlerweile bestieg den päpstlichen Stuhl Innocenz V. Auf alle Weise arbeitete er an der Aussöhnung, so wie zwischen den Gibellinen und Welfen überhaupt, also auch besonders zwischen Lucca und Pisa. Nach wenigen Monaten starb er, und eben so bald auch sein Nachfolger Hadrian V. An dessen Stelle trat nun Johann XXI, ein Portugiese.

Kaum hatte er den päpstlichen Stuhl bestiegen, so foderte er die Fürsten von Europa zur Beylegung ihrer Zwiste, und zu vereinigtem Kreuzzuge auf. Unter andern herrschte eben damals grosse Entzweyung zwischen Castilien und Frankreich, und zwar aus folgenden Veranlassungen: der im Jahr 1274. verstorbene König von Navarra, Heinrich I. hatte zur Vormünderin seiner einzigen Tochter und Erbin Johanna die Königin Blanka von Artois, eine Nichte

Des französischen Ludwigs IX. ernennt, mit der Bitte, sie nicht an Arragonien oder Castilien zu verheyrathen, sondern an Frankreich. Hi. durch beleidigt, suchten Alphons von Castilien und Jacob von Arragonien ihre Ansprüche auf Navarra hervor. In Navarra selbst machten sie eine so grosse Parthey, daß sich die königliche Vormünderin genöthigt sah, sich mit ihrer Mündeltochter nach Frankreich zu flüchten. Der König von Frankreich Philipp III. bemächtigte sich hierauf in Navarra verschiedener Plätze. Im Jahr 1275. starb Ferdinand, der älteste Prinz Alphonsens X. von Castilien. Er hinterließ seiner Gemahlin, einer Schwester Philipps III. von Frankreich, zween Prinzen, welche nunmehr Alphons X. von der Thronfolge ausschloß. Dieß war der Zunder zu den nachherigen Kriegen zwischen Spanien und Frankreich. Die Erbitterung beyder Nationen vermehrte der damalige Krieg zwischen Carln von Sicilien und Petern von Arragonien. Alles mögliche that nun der Pabst zur Ausföhnung zwischen Alphons und Philipp. Zu Vermittlern ernannte er die beyden Generalen der Dominikaner und Franziskaner. Als päpstliche Legaten bekamen diese die Vollmacht, alle Verträge, welche den Frieden hindern könnten, geradezu ungültig zu machen, und jedermann mit dem Bann zu verfolgen, der sich den Vorschlägen des päpstlichen Stuhles nicht unterziehen würde. Während der Unterhandlungen starb der Pabst den 16ten May 1277.

21.

Erst nach Verlauf mehrerer Monate, den 25. Nov. 1277. vereinigten sich die Kardinäle zur Erwählung

Nikolaus III. Sogleich beschäftigte sich dieser Pabst mit der Bylegung der Streitigkeiten zwischen dem Kaiser Rudolph und dem Könige Karl von Sicilien. Der Pabst Klemens IV. hatte vormals diesen Letztern nicht allein zum Senator von Rom ernannt, sondern ihm auch vermöge des Reichsvikariats, dessen sich während eines Zwischenreiches die Päbste anmaßten, die Verwaltung von Toskana unter dem Titel eines Papiars anvertraut, jedoch unter diesem Versprechen, so bald ein neuer römischer König gewählt und von dem Pabste als solcher anerkannt sey, gedachte Stelle wieder niederzulegen. Umsonst drang Rudolph auf die Erfüllung dieses Versprechens. Gregors X. Nachfolger besorgte Krieg in Italien, wofern Rudolph nicht noch vor seiner Reise nach Rom sollte befriedigt werden, und eben darum baten sie ihn, seine Krönung noch aufschieben zu lassen. Pabst Nikolaus III. verlangte zugleich von Rudo'phen die Rückgabe des Exarchats und der Provinz Pentapolis. Höchst ungewiß war damals die Gränzen dieses Gebietes; sogar der Name war schon lange vergessen, und nun hieß es Romandiola oder Romagna, oder auch das Herzogthum Ravenna. Der Kaiser Rudolph war allzusehr mit Oesterreich beschäftigt, um sich mit Nachdruck um Italien bekümmern zu können. Auf seiner Seite hatte er zwar gesunden Menschenverstand; er hatte unerschrockenen Muth, aber nicht genug unterstützt von den Fürsten: Auf der andern Seite hingegen war der Pabst mit dem Schlangenschild der feinsten Politik und mit den Donnerkeilen des Himmels bewaffnet. Rudolph ließ sich also nicht in Untersuchungen über das entlegene Exarchat

ein; er unterschrieb, was man ihm vorlegte, und that Verzicht auf das Exarchat. *) Zu mehrerer Sicherheit mußten dem Pabste auch die Thurfürsten schriftlich die Einwilligung geben.

Rudolphs Bereitwilligkeit belohnte der Pabst mit Gegendienst. Er zwang den König Karl von Sicilien, das Reichsvikariat von Toskana niederzulegen, und der Würde eines römischen Senators zu entsagen. Die Würde eines römischen Senators war in den mittlern Zeiten ganz anders beschaffen, als in den ältesten, und ebenfalls anders, als in den neuern Zeiten. Bis auf das Jahr 1191. waren die Senatoren zahlreich. In diesem Jahr aber wurde nur Einer gewählt, in dessen Person sich die Macht aller übrigen vereinigte. Um das Jahr 1238. waren Zween, deren einer den andern im Zaum halten sollte. Nunmehr verordnete Nikolaus III, daß in Zukunft kein Fürst, Graf, Baron, oder ihre Anverwandte zu der Senatorewürde gelangen sollten; auch sollte diese Würde nur auf ein Jahr ertheilt werden, wofern nämlich nicht der Pabst eine Verlängerung gut finden würde. Nikolaus selbst ließ sich indeß auf seine Lebenszeit von den Römern zum Senator erwählen. Damals war mit dieser Würde unumschränkte Gewalt in allen weltlichen Dingen verbunden, und diese Gewalt übte nun der Pabst durch seine Familie aus. Auf alle Weise suchte er seine Familie in Hoheit zu setzen. Er brachte eine Heyrath zwischen seinem Neffen und einer Prinzessin des Königes in Sicilien in Vorschlag. Mit Verachtung verwarf diesen Vorschlag der König.

*) Cenni Monum. Dom. Pontif. T. II, S. 254.

Der Pabst brütete Rache. Nicht wenig Antheil nahm er an jener Verschwörung, welche freylich erst nach seinem Tode ausbrach, und darauf abzielte, den König Carl aus Sicilien zu verjagen, und die Krone dem Könige von Arragonien in die Hände zu spielen. Aufß genaueste war hier persönliche Rache mit politischem Interesse verbunden. Mit Recht nämlich war der Pabst eifersüchtig auf die steigende Macht Carls von Sicilien. Es geschah also mehr aus eigenem Interesse, als aus Ergebenheit gegen den Kaiser Rudolph, daß er diesen gegen ihn begünstigte. Zwischen Carl und Rudolph waltete noch ein alter Streit wegen Provence und Forcalquier. Die beyden Graffschaften sah Rudolph, nach Auslöschung der männlichen Erben, als dem Reich erledigt an; Carl hingegen, der mit einer Tochter des letzten Grafen vermählt war, bemächtigte sich des Erbguts. Den Streit vermittelte der Pabst. Rudolph gab Karlu die Graffschaften zu Lehen, jedoch mit Vorbehalt der Rechte der Königin Margaretha von Frankreich, ebenfalls einer Tochter des letzten verstorbenen Grafen. Vermög der Lehenspflicht versprach Carl dem Kayser, daß er weder ihn noch das Reich angreifen wolle, jedoch unbeschadet des päpstlichen Ansehens; auch solle bey etwan entstehenden Streitigkeiten zwischen ihm und dem Kayser die Entscheidung bey dem Pabste stehn. Um den Frieden zwischen beyden desto mehr zu befestigen, stiftete der Pabst, der sich gerne als Hausfreund und Unterhändler Einfluß verschafte, noch eine Heyrath zwischen Rudolphs Tochter Klementina und Karls Enkel, einem französischen Prinzen. Der Pabst Nikolaus III. starb den 20sten Augustmonat 1280.

Nur nach langem und heftigem Gezänke, welches in geheim der König Carl von Sicilien unterhielt, verglichen sich endlich den 22sten Februar 1281. die Cardinäle zur Erwählung Martins IV, eines Franzosen. Die beyden damaligen römischen Senatoren traten ihm ihre Würde, mit Einwilligung des ganzen Volks, ab, und er selbst übernahm diese Würde, anvertraute sie aber dem König Carl von Sicilien. Noch in dem gleichen Jahre beleete dieser Pabst den griechischen Kaiser, Michael Paläolog mit dem Bannfluch. Auch dieser Schritt geschah aus Gefälligkeit gegen den König von Sicilien, jedoch unter dem Borwande, wegen hintertriebener Vereinigung der griechischen Kirche mit der lateinischen. Michael Paläolog hatte die Verschwörung des Johann von Procida gegen Carl von Sicilien begünstigt. Die Franzosen wurden aus dem Königreich verjagt, und Peter von Arragonien, der mit Manfreds Tochter, Constantia, vermählt war, zum Könige gekrönet. Er spottete des Bannstrahles, den der Pabst unterm 18. Nov. 1282. gegen ihn losdonnerte.

Die beyden Könige, Karl von Sicilien und Peter von Arragonien anerbieten einander zur Entscheidung des Streites den Zweykampf. Der Pabst aber hintertrieb ihn. Nicht nur erneuerte er den Bann gegen Peter, sondern erklärte ihn überdieß seines eigenen Reiches Arragonien verlustig. Dieses Reich schenkte er dem Könige Philipp von Frankreich zu Handen seines jüngern Prinzen, Carl von Valois. Der König Peter ließ hierauf seine Gemahlin Constantia,

als Regentin, nebst seinen beyden Söhnen in Sicilien zurück, und, nachdem er den Johann von Procida zum Großkanzler, und den Roger Loria zum Admiral ernannt hatte, kehrte er selbst nach Arragonien zurück. Hier fand er sein Volk zu seiner Vertheidigung und zum Widerstande gegen die Franzosen bewaffnet.

Mittlerweile hatte sein Admiral Loria auf offener See die Flotte der Franzosen geschlagen. Carl, der Prinz des Königes Karls von Anjou, wurde mit dem vornehmsten Adel gefangen genommen. Dem Prinzen begegnete Loria mit Hochachtung; er ließ ihm aber einen Befehl nach Neapel schreiben, daß man die daselbst schon fünfzehn Jahre arrestirte Prinzessin Beatrice, die Schwester der Königin Konstantia, auf freyen Fuß stellen, und sie an Loria ausliefern sollte. Es geschah. Bey der Ankunft zu Valermo stellte Loria der Königin ihre Schwester befreyt vor, und den Prinzen Carl als ihren Gefangenen. Die Sicilianer schrien: Man sollte den Prinzen hinrichten, so wie dessen Vater den jungen Conradin hätte hinrichten lassen. Die leutselige Prinzessin verabscheute den Vorschlag, und schickte den Prinzen nebst andern Gefangenen an den König nach Arragonien. Auf die Nachricht von der Niederlage seiner Flotte und von der Gefangennehmung seines Sohnes gerieth der König von Sicilien, Carl von Anjou, in den tiefsten Kummer, und starb den 7ten Jänner 1284.

23.

Während daß sein Sohn Carl in Arragonien gefänglich arrestirt blieb, ließ der Pabst Sicilien durch

den Cardinal Gerhard verwalten. Zum Mitgehilfen des Cardinals setzte der König Philipp von Frankreich seinen Sohn Robert von Artois. Schon war der Pabst bereit, gegen die Sicilianer und gegen den König von Arragonien einen Kreuzzug zu predigen, als er den 29. März 1285. zu Perugia starb. Als eifriger Freund der Minoriten, ließ er sich in Minoritenkleidung begraben.

24.

Einmüthig wurde sogleich hernach an seine Stelle Honorius IV. erwählt. Obgleich ein geborner Italiäner, war er doch der Familie von Anjou nicht weniger günstig, als sein Vorfahr. Er foderte den Kaiser Rudolph*) auf, bey seinem schon vorher geäußerten Entschlusse zu bleiben, und den Erben des verstorbenen Königes von Sicilien zu schützen. Zu dem Ende hin bot er ihn, sich die Auflage auf die Geistlichkeit von Lüttich, Metz, Verdun und Basel zum Vortheile des Kreuzzuges gegen Peter von Arragonien gefallen zu lassen. Nach heftigem Widerspruche der Bischöfe, unter denen sich hauptsächlich der Bischof Konrad von Tull auszeichnete, ward endlich auf Vermittlung der Erzbischöfe von Trier und Köln dem Pabste der Zehnten auf sechs Jahre bewilligt. Indes scheint es nicht, daß die Zusage durchgängig in Erfüllung gekommen. Rudolph schmeichelte dem Pabste, um vermittelst dessen Freundschaft das kaiserliche Ansehn in Italien geltend zu machen. Zu

*) Eigentlich, da er nicht zu Rom gekrönt worden war, nicht Kaiser, sondern römischer König. Indes in verbis simus faciles.

verschiedenen Malen hatte er von den Städten in der Lombardey und in Toscana die Huldigung verlangt. Er erhielt sie aber nur zu Miniato und Pisa. Auf heimliche Anstiftung des Königes von Sicilien war sie ihm von den übrigen Städten immer verweigert worden. Einen neuen Versuch that er im Jahr 1286, und schickte mit Genehmigung des Pabstes Honorius IV. zween Statthalter nach Toscana; allein immer mit fruchtlosem Erfolge. Wär er in eigner Person nach Italien gekommen, so hätte er sich davon (wie Villani behauptet) ohne Mühe Meister gemacht. Die Deutschen aber schienen zu einem solchen Zuge wenig Lust gehabt zu haben. Unter anderm auch um sie zu einem solchen Zuge desto eher zu bewegen, dachte er von Zeit zu Zeit auf seine Krönung zu Rom: immer aber wurde sie durch die Umstände gehindert. Er begnügte sich also, von den italiänischen Städten für so viele Befreyungen beträchtliche Geldsummen zu ziehn.

Mittlerweile bewaffnete sich Philipp von Frankreich gegen den König von Arragonien. Dieser litt eine gänzliche Niederlage. Bald darauf starb er. Unter seinen Söhnen vermachte er dem Alphons Arragonien, und dem Jakob Sicilien. Umsonst daß der Pabst sich widersetzte. Im Jahr 1286. that er sie, ihre Anhänger und ganz Sicilien in den Bann. Hiebey war dem gefangenen sicilianischen Prinzen Carl nicht wohl zu Muthe. Durch Vermittlung des Königes Eduard von England ließ er sich zur Untersreibung folgender Bedingungen bereden: 1. Er trat dem Jacob von Arragonien das Königreich Sicilien ab. 2. Der König von Frankreich und seine Prinzen

sollten allen Ansprüchen auf Arragonien entsagen. 3. Vor seiner Loslassung sollte Karl seine drey Eöhne, nebst sechszig provenzalischen Rittern zu Geißeln stellen. 4. Und wenn die Bedingungen nicht erfüllt würden, in das Gefängniß zurückkehren. Der Pabst widersezte sich diesem Vergleich, und warf es Karl vor, daß er mit verbannten Arragoniern über ein Königsreich in Unterhandlung getreten, welches ein Lehen des päpstlichen Stuhles sey.

25.

Je mehr sich auf der einen Seite die päpstliche und bischöfliche Tyranney ausbreitete, desto mehr empörte sie auf der andern Seite zu Abschüttlung des Joches. Von einem Extrem gerieth man auf das andere. Nicht nur die Sklavenfesseln, auch die wohlthätigsten Bande der Ordnung und des Anstandes wurden zerrissen. Unter andern geschah dieses Letzere besonders auch von den so geheissenen Ophiten oder Schlangenbrüdern, und den nachherigen apostolischen Brüdern. Der Stifter dieser Letzern war Segarelli aus Parma, ein Mann von niedriger Herkunft und von wenig Kenntnissen. Seine Anhänger zeichneten sich weniger durch besondere Religionslehren aus, als durch hohe Meynung von der Würde ihres eigenen Ordens, und durch Geringschätzung des kirchlichen Ansehens. Die Lehren, welche sie entweder wirklich behaupteten, oder welche ihnen sonst zur Last gelegt wurden, bestanden darin: daß weder der Pabst noch sonst jemand Gewalt über sie habe; daß kein Pabst die Macht habe, Sünden zu vergeben; daß die Layen nur den vollkommenen Priestern Zehnten schuldig seyn; daß man Gott eben so

gut in einem Stalle diene, als in der Kirche; daß nur sie selbst die ächten Nachfolger der Apostel seyn, die von Almosen lebten und nichts vorsparten; daß man ohne Sünde alle fleischliche Triebe befriedigen, und eine Schwester mit sich herumsühren könne u. s. w. So wohl der Pabst Honorius IV. als hernach Nicolaus IV. verdamnten sie und vertilgten ihre Brut durch das Feuer des Käkergerichtes.

26.

Mitten unter den Zurüstungen zu einem Kreuzzuge gegen die beyden neuen Könige von Arragon und Sicilien starb der Pabst Honorius den 3ten April 1287. An seine Stelle kam den 22sten Februar 1288. Nicolaus IV, ein Minorit. Zweymahl schlug er die Wahl aus; endlich nahm er sie an. Sogleich trat er in die Fußstapfen seines Vorfahren, und erklärte sich gegen die beyden Könige von Sicilien und Arragon. Auf wiederholtes Zureden des Königes Eduard von England ließ der König von Arragonien den Prinzen Carl nicht nur los, sondern auch in dem Besitze des sicilianischen Reiches. Dagegen beharrte er auf der Erfüllung der andern oben angeführten Bedingungen. Als ein Mann von Ehre, begab sich der Prinz Carl sogleich an den französischen Hof, um daselbst, (in Kraft des Vergleichs) den Bruder des Königes zur Entsagung aller Ansprüche auf Arragonien zu bewegen. Nach fruchtlosen Bemühungen war er schon entschlossen, nach seiner vorigen Gefangenschaft zurückzuziehen. Doch da die bestimmte Zeit zur Erfüllung der vorgeschriebenen Bedingungen noch entfernt war, so reiste er nach Italien zu dem Pabste. Der Pabst

machte ihn von dem Eide los, und krönte ihn den 28sten May 1289. mit Feyerlichkeit zum Könige von Neapel und Sicilien. Der Gekrönte, Jakob von Arragon, suchte ihn mit Gewalt auf andere Gesinnungen zu bringen; endlich aber sah er sich zum Frieden genöthigt. *

Eben so wenig widerstand sein Bruder Alphons, der König von Arragon, dem mächtigen Könige von Frankreich. Im Jahr 1290. bat er den Pabst um seine Vermittlung. Endlich brachten die päpstlichen Legaten, in Anwesenheit der Gesandten von Frankreich, Arragon, England, Castilien und Majorca, den Frieden unter folgenden Bedingungen zu Stande: 1. Alphons von Arragon sollte sich zur Loslassung der drey Prinzen des Königes Karls und der übrigen Geißeln einverstehn. 2. Der französische Prinz, Karl von Valois, sollte auf Arragon Verzicht thun, dagegen aber mit der Tochter des Königes Karls von Sicilien die Grafschaft Anjou bekommen. 3. Der König Alphons von Arragon sollte seinem Bruder Jakob, als einem Usurpator des Königreiches Sicilien keine Beyhilfe leisten. In einem besondern Vergleich verpflichtete sich der König von Arragon, den Pabst wegen seines Ungehorsams um Verzeihung zu bitten, dem päpstlichen Stuhle jährlich als Vasall dreißig Unzen Goldes zu zahlen, ein Corps Truppen nach Palästina zu führen u. s. w. Dem Friedenscongresse wohnte der König Carl von Sicilien in Person bey. Im Fall, daß der Friede nicht zu Stande kommen sollte, war er fest entschlossen, sich vermög des gegebenen Wortes dem Könige von Arragon wieder als Gefangener in die Hände zu liefern.

Den 14ten Jun. 1291. starb Alphons von Arragon. Da er keine Erben hinterließ, so fiel das Königreich seinem Bruder Jakob zu. Jakob wollte keine von denen Bedingungen, die der Pabst seinem Bruder vorgeschrieben, eingehn. Feyerlich belegte ihn der Pabst mit dem Bannfluch.

27.

Ungeachtet auch dieser Pabst sich mit Eifer der Christen im Orient annahm, so gelang es nichts desto weniger dem Sultan von Aegypten, daß er im Jahr 1291. die Stadt Ptolemais eroberte. Nun war das gelobte Land unwiederbringlich verloren. Umsonst daß der Pabst einen neuen Kreuzzug ausschrieb. Auf der einen Seite waren die europäischen Mächte durch die bisherigen Niederlagen muthlos gemacht: auf der andern Seite waren sie allzusehr in Europa selbst mit ihren eigenen Angelegenheiten beschäftigt. Im Jahr 1292 starb der Kaiser Rudolph, und sein Nachfolger Adolph von Nassau bezeigte wenig Lust zu so gefährlichen Unternehmungen. Der König von Frankreich, Philipp der Schöne, dachte weniger auf einen Kreuzzug nach Asien, als auf einen Zug gegen Jakob von Arragon. Hierüber kränkte sich der Pabst Nicolaus IV. so sehr, daß er den 4ten April 1292. vor Verdruß starb.

Ueber zwey Jahre blieb nach seinem Hinscheid der päpstliche Stuhl erledigt. Obgleich nur zwölf Cardinäle waren, so konnten sie sich doch nicht vergleichen, weder über den Ort der Zusammenkunft noch über die zu erwählende Person. In Rom wütheten theils Seuche, theils der Warthengeist. Wegen der Wahl
eines

eines neuen Senators wurden täglich Mordthaten verübt. Endlich vereinigten sich die Cardinäle zu Perugia, und erwählten mit Aufopferung ihrer persönlichen Absichten, den 5. Jul. 1294. einmüthig einen armen Eremiten, Celestin V.

28.

An den Eremiten schickten sie den Erzbischof von Lyon nebst zween Bischöfen und zween Notarien. Bey ihrer Ankunft zu Sulmona nahmen diese Gesandten Begleiter mit sich, die sie zur Höle des Einsiedlers führten. Nicht ohne Beschwerlichkeiten langten sie bey ihm an, und überreichten ihm auf den Knien das Waldecret. Der gute Waldbruder sah die Sache anfänglich als einen Traum an. Er warf sich hierauf zu ihren Füßen, und bat sie mit Thränen, daß sie durch ihn den päpstlichen Stuhl nicht dem Spotte bloßstellen sollten. Nach fruchtlosen Vorstellungen suchte er zuentwischen. Das herzulauende Volk aber hielt ihn zurück. Dem Könige Karl von Neapel machte es eine unermessliche Freude, einen von seinen Unterthanen zur päpstlichen Würde erhoben zu sehn. In Person, und in Begleitung seines Sohnes Carl Martells, unlängst gekrönten Königes von Ungarn, eilte er nach der Einsiedlerhöle. Nicht ohne Mühe lockten die beyden Prinzen den Eremiten an den Fuß des Berges in ein Kloster. Hier blieben sie mit ihm, ohne ihn zur Annehmung der Wahl bereden zu können. Der Cardinal Latinus stellte ihm die gefährlichen Folgen einer längern Vacanz vor, und foderte ihn bey dem jüngsten Gericht zur Willfährigkeit auf. „Nun“, rief er zuletzt aus, „ich unterwerfe mich

„dem göttlichen Willen.“ Auf Einladung der beyden Könige hielt er seinen Einzug in die benachbarte Stadt Aquileja. Was man immer einwendete, so ließ er sich nicht abhalten, diesen Einzug auf einem Esel zu thun. Zu Fusse folgten ihm die beyden Könige, und hielten ihm die Steigbügel. Dieß geschah in Gegenwart von mehr als zweymal hunderttausend Menschen. Um das heilige Spiel vollkommen zu machen, setzte man hernach einen Lahmen auf den päpstlichen Esel, und von Stund an bekam er den Gebrauch seiner Glieder. So erzählen es Peter von Alliaco und Matthäus von Westmünster. Ptolemäus von Lucca aber, der doch zugegen war, weiß nichts davon. Auf Zureden des König Karls nahm der Pabst seinen Sitz zu Neapel. Umsonst arbeitete er an einem Frieden zwischen diesem Könige und dem König Jacob von Arragonien. Jenem, nämlich Karl von Neapel, schenkte er hierauf zur Fortsetzung des Krieges den Zehnten von allen geistlichen Pfründen in Frankreich auf vier Jahre, und in England auf ein Jahr.

Durch die Erneuerung der Constitution Gregors X. über die Pabstwahl und das Conclave erregte er beyden Kardinalen den äuffersten Unwillen. Noch mehr erbitterte er sie durch seine blinde Folgsamkeit gegen den König Karl. Endlich äufferte er selbst ein Verlangen, die päpstliche Würde von sich zu legen. Umsonst hielt ihn der König zurück. Er versammelte die Kardinäle, und, nach Bestätigung des von ihm gestifteten Cölestinerordens, las' er seine eigene Resignation vor, zog den päpstlichen Schmuck aus, legte seine alte Kutte um, und setzte sich zu den Füßen des

Kardinäle. Diese nahmen die Resignation an, und er kehrte voller Freude in seine Sänöde zurück. Er war nicht länger als fünf Monate Pabst gewesen.

29.

Sogleich den 24. December 1294. trat an seine Stelle Bonifaz VIII. aus dem vornehmen Geschlechte der Cajetani zu Anagni. Seine Erhöhung hatte er dem Könige Carl von Neapel zu danken. Den 20. Jenner 1295. erhielt er die Krönung zu Rom. Zugleich wurde er von dem Volke mit der Senatorwürde beehret. Bey der Krönung ritt er, (in allem ein Antipode des vorigen Pabstes) auf einem weissen und kostbar geschmückten Pferd, mit der Kron' in der Hand. Der König von Neapel hielt den Zaum auf der Rechten, und dessen Sohn, der König von Ungarn, auf der Linken des Pferdes.

Fataler Weise entstand mitten unter der Feyerlichkeit ein so heftiger Sturmwind, daß alle Fackeln in der Kirche auslöschten. Ueberdies entstand in dem Gedränge ein solcher Tumult, daß bey vierzig Menschen getödet wurden. Von vielen, welche Cölestins Abbanung immer noch für ungültig anjah, wurde dieser Zufall als schlimme Vorbedeutung erklärt. Bonifaz unterließ nicht, sich von der Person des Cölestins Meister zu machen. Er befahl, daß man den armen Anachoreten aus seiner Höle nach Rom holen sollte. Unterwegs entwischte dieser den Wächtern, und verbarg sich in einem Walde bey andern Waldbrüdern. Kaum erfuhr Bonifaz seinen neuen Aufenthalt, als er schon wieder zur Ergreifung desselben Anstalten machte. Auf die Nachricht davon eilte Cölestin an

die Seeküste, um nach Dalmatien hinüber zu schiffen. Widrige Winde trieben ihn zurück, und er wurde gefangen. Nicht ohne einiges Widerstreben erlaubte, auf Bonifazens wiederholtes Zureden, der König Carl die Auslieferung von Vieste nach Anagni. Auf einem Wege von ohngefähr 160. Meilen wurde der Eremit aller Orten von dem Volke begleitet, und als ein Heiliger angestaunt. Bey der Darstellung vor dem Pabste warf er sich zu Boden, und bat mit Thränen um die Gnade, in seine Höle zurückkehren zu dürfen. Bonifaz aber ließ ihn auf der Festung Fiume in ein engeß Behältniß einschließen, und Tags und Nachts sehr scharf bewachen. Celestin starb in der Gefangenschaft am 9ten May 1296. Im J. 1313. wurde er kanonisiert.

30.

Mittlerweile wurde der Krieg zwischen Jacob von Arragonien und Carl von Sicilien immer noch fortgesetzt. Endlich wurde auf Vermittlung des Pabstes Bonifaz der Frieden unter folgenden Bedingungen geschlossen: 1) Jacob von Arragonien trat Carls Sicilien nebst dem festen Land ab. 2) Dagegen bekam er zur Gemahlinn Carls Tochter, Blanca, nebst 100000. Mark Silber an Mitgift. 3) Auf Arragonien mußte Carl von Valois Verzicht thun. 4) Auf jeder Parthey wurden die gekränkten Anhänger entschädigt. 5) Gegen etwann noch widerspenstige Sicilianer sollte Jacob von Arragonien dem Könige Carl Beyhilfe leisten. 6) Das Interdict wurde in Arragon gänzlich entkräftet. — Um so viel eher ließ sich Jacob zum Frieden bereden, da er ohnehin wegen seiner spa-

nischen Erbschaft auch noch andere Feindseligkeiten, nicht nur von dem Könige in Frankreich, sondern auch von dem Könige in Kastilien besorgte. Der Friede erfolgte den 8. Jun. 1295. Die Sicilianer aber empörten sich dagegen, und erhoben Jacobs Bruder, den Prinz Friedrich, zum Könige. Der Pabst bedrohte Friedrichen und seinen Anhang mit dem Bannstrahl. Seine Legaten wurden zu Messina mit dem Tode bedroht, wofern sie sich einen Augenblick länger in Sicilien aufhalten würden. Zu näherer Berathschlagung berief er den Jacob von Arragon und den König Carl nach Rom. Um jenen noch mehr in das Interesse von diesem zu verwickeln, bewerkstelligte der Pabst eine Vermählung zwischen Jacobs Schwester, Yolanta, und Robert, Carls Sohne. Zu gleicher Zeit beschenkte er den König Jakob mit Corsika und Sardinien, damals in den Händen der Genueser und Pisaner, nach der Meynung des Pabstes aber dem päpstlichen Stuhle widerrechtlich entrisfen.

31.

In Rom selbst widersezten sich dem Bonifaz die beyden Kardinäle, Jakob und Peter Colonna. Sie behaupteten, daß ein Pabst nicht abdanken könnte, und daß folglich Bonifazens Wahl ungültig wäre. Ihre ganze Familie erklärte hierauf Bonifaz aller bürgerlichen Ehre und aller Güter verlustig. Stephan Colonna flüchtete sich zu dem Könige von Frankreich, Philipp dem Schönen. Sciarra Colonna wurde auf dem Meere von Seeräubern ergriffen, hernach aber von eben diesem Könige losgekauft.

In Frankreich verscrie die Familie Colonna den Pabst als ein Ungeheuer der Bosheit. Aus Rache zerstörte er im J. 1299. die Stadt Bräneste, bisher das Eigenthum der Familie Colonna.

In eben diesem Jahre machte er eine für die Bettelmönche sehr günstige Verordnung. Er gab ihnen nämlich die Freyheit, Beichte zu hören, ohne den Pfarrer oder Bischof in dem Kirchsprengel um Erlaubniß zu fragen. Bey dem päbstlichen Stuhle machten sich die Mönche unter andern auch dadurch verdient, daß sie in den Schulen die scholastische Theologie ausbreiteten. Dadurch unterdrückten sie das Studium der ohnehin schon verunstalteten Kirchengeschichte, ein für die päbstlichen Anmassungen immer höchst gefährliches Studium. Um auf der einen Seite durch ihre spitzsündigen Untersuchungen desto weniger zu ärgern, und auf der andern Seite der je länger je mehr einreißenden Blindheit noch einen Stab zu verschaffen, schonten diese Mönche das Ansehn und die Untrüglichkeit des Pabstes, wurden aber dafür hinwieder auch von dem Pabste geschont.

Um diese Zeit bestätigte Bonifaz das Jubeljahr, oder führte es vielleicht zuerst ein. Eine Menge Menschen, die auf diese Zeit um des Ablasses willen nach Rom reisen, vermehren daselbst den Zufluß des Geldes, und stärken sich in ihrer abergläubischen Verblendung.

Nach Verfluß des Jubeljahres wurde auf Bonifazens Vermittlung der Krieg in Sicilien unter fol-

genden Bedingungen beygelegt: 1) Friedrich von Arragon sollte sich mit Eleonoren, der Tochter Karls von Sicilien vermählen. 2) Carl sollte er nur die Bläze auf dem festen Lande herausgeben, für sich selbst aber Sicilien bis zu seinem Tode behalten. Der französische Carl von Valois kam hiebey am meisten zu kurz. Alles, wozu sich gegen ihn Friedrich anheischig machte, war, mit dem griechischen Kaiser Andronicus nicht eher in Bündniß zu treten, bis Carl von Valois mit diesem würde Frieden gemacht haben. Dem Pabste versprach Friedrich einen jährlichen Lehnzins von 3000. Unzen Goldes, nebst Zusicherung aller Freyheiten der Kirche. So ganz recht waren übrigens dem Pabste nicht alle Bedingungen des Friedens; endlich aber bestätigte er ihn, und zwar um so viel eher, je fürchterlicher die Gewitterwolken waren, die sich von Frankreich her gegen ihn näherten.

33.

Die Geschichte von den Streitigkeiten zwischen Bonifaz und Philipp dem Schönen verdient hier genauere Entwicklung. Zwischen England und Frankreich glühte der alte Zunder der Zwenracht. Mitten in Frankreich besaß der König von England die Provinz Guienne. Das Verhältniß zwischen einem Lehnsherrn und einem Vasallen, die beyde Könige und obnehin auf einander eifersüchtig waren, drohte alle Augenblicke mit einem Ausbruche des Krieges. Der König in England, Eduard, unterließ nicht, sich durch Bundesgenossen zu stärken. Da auch zwischen Deutschland und Frankreich Territorialzwiste herrsch-

ten, so wendete er sich um Beyhilfe an den deutschen Kaiser, Adolph von Nassau. Sie vereinigten sich gegen Frankreich. Die Eroberungen sollten zwischen beyden gleich getheilt werden, jedoch erst nachdem vorher ein jeder dasjenige würde vorausgenommen haben, worauf er ohnehin ein Recht gehabt. Der König von England machte sich noch besonders anheischig, dem Adolph bey dem Pabste die Krönung zuwege zubringen. Im Vorbeygehn bemerken wir, wie viel mehr Gewicht bey dem Pabste ein Erbkönig als ein Wahlkaiser hatte. Das Bündniß datirt sich vom 22. Octob. 1294. Von Subsidiën oder Hilfs-geldern geschieht darinn keine Meldung: indefs ist es gewiß, daß Adolph solche bezahlt worden, und zwar, nach dem Angeben der brittischen Geschichtschreiber, bis 100000. Pfunde Sterling. Der Pabst Bonifaz machte hierüber Adolphen Vorwürfe, daß er als ein so grosser Fürst nicht erröthe, sich zum Mietlinge mißbrauchen zu lassen. Adolph schickte dem Philipp von Frankreich einen Fehdebrief. Philipp nahm die Auffoderung an. Indefs blieben beyde ruhig. Anstatt thätlicher Feindseligkeiten bediente sich Philipp anderer Mittel zur Kränkung des deutschen Reiches. Unstreitig gehörte bisher die Grafschaft Burgund (Franche Comté) zu dem Königreiche Arelat. Ihr damaliger Besitzer, Pfalzgraf Otto hatte zur Erbinn eine einzige Tochter. Philipp von Frankreich versprach, sie mit einem Prinzen aus dem königlichen Hause zu vermählen, und dafür erhielt er von dem Pabste die Abtretung der Grafschaft. Umsonst beschwerte sich hierüber Adolph; umsonst machte der Pabst Bonifaz dem Philipp Vorwürfe, daß er sich

eines Reichslehens bemächtigte. Eben dieser Bonifaz, der von Gregor VII. gelernt hatte, daß ihm das Recht zur Entsetzung und Einsetzung der Könige und zur Verschenkung ihrer Reiche zukomme; von Innozenz III. aber, daß er den Königen den Krieg untersagen, und sich in ihren Händeln zum Richter aufwerfen könne, machte nun einen Versuch zur Ausübung seiner vorgeblichen Rechte. Im Jahr 1295. verordnete er zur Ausöhnung zwischen Frankreich und England zweien Legaten, mit gänzlicher Vollmacht, alle Eidschwüre und Verbindungen und überhaupt Alles ungültig zu machen, was der Ausöhnung im Weg stehen könnte. Zugleich erlaubte er ihnen, die Widerspenstigsten mit Kirchenstrafen, ohne auf Appellation Rücksicht zu nehmen, in Schranken zu halten. Da sich die Könige nicht sogleich zum Frieden anschicken wollten, so gebot er ihnen eigenmächtig einen Stillstand der Waffen. Das gleiche Gebot ließ er auch an Adolphem ergehn. Da ohnehin wegen der Kriegsschazungen das Volk und die Geistlichkeit unwillig waren, so wurde für einige Zeit der Stillstand genehmigt.

Den 17. August 1296. machte Philipp von Frankreich eine Verordnung gegen alle und jede Ausfuhr des Goldes und Silbers. Damit war dem Pabste sehr übel gedient. Er gab also sogleich die Constitution Clericis Laicos. In derselben untersagte er den Fürsten die Gelderpressungen, und den Geistlichen die Besteuern aus ihren Einkünften. Der König Philipp widersetzte sich dieser Constitution, und drang darauf, daß die Geistlichen eben so wol als die Layen dem Staate bestehen sollten. Der Pabst willigte

ein, jedoch daß es nicht anders als mit seiner Erlaubniß geschehe, und nur bey wahren und nothwendigen Bedürfnissen des Staates. Auf die Vorstellungen der Bischöfe von Frankreich erklärte er sich unterm 9. Febr. 1297. daß sich seine Einwilligung nicht auf der Geistlichen freywillige Geschenke erstrecke, und daß sie in dringenden Fällen nicht erst dürfte eingeholt werden. Theils diese Erklärung, theils die Canonisation des König Ludwigs besänftigten den Philipp.

34.

Mitterweile wurde in Deutschland der Kaiser Adolf entsetzt, und an seine Stelle Albrecht von Oesterreich erwählt. Dieser schickte einen Gesandten mit 16000. Mark Silbers nach Rom: allein der Pabst verweigerte ihm seine Einwilligung. *) Albrecht überwand den Adolph in einem Treffen unweit Worms, und dieser wurde erschlagen. Noch im J. 1301. schrieb hierauf der Pabst Bonifaz an die geistlichen Churfürsten: Albrecht sey ein Rebell gegen den Kaiser und Usurpator der Krone. Mehr zuthun, hinderte ihn der neue Ausbruch der Mißhelligkeit zwischen ihm und dem Könige von Frankreich. Die Gelegenheit dazu war folgende: Auf die Nachricht von dem Sieg der Tartarn über die Saracenen foderte der Pabst die christlichen Fürsten zu einem neuen Kreuzzuge auf. Philipp von Frankreich erzürnte ihn theils durch Abschlag, theils durch die Aufnahme der Familie Colonna, noch mehr aber durch seine Ver-

*) Raynald. ad ann. 1298. N. II.

bindung mit dem römischen Könige Albrecht. Nicht ohne Grund glaubte er diese Verbindung gegen sich selbst gerichtet. Sie wurde durch die Vermählung der französischen Prinzessin Blanca mit Rudolf, Alberts Sohne, befestigt.

Der Pabst schickte den Bischof von Camiers nach Frankreich, mit dem Befehl, der König sollte dem Krieg ein Ende machen, und die Geistlichkeit sollte ihm zur Fortsetzung desselben keine fernere Beisteuer liefern. Auch that er dem Könige zuwissen, daß er kein Recht habe, über die Einkünfte der erledigten Bisthümer zuschalten oder sie, ohne Einwilligung des Pabsts, zu besetzen. Der König hörte den Bischof von Camiers mit Gelassenheit an, und, anstatt ihm zuantworten, überlieferte er ihn gefänglich seinem Metropolitan, dem Erzbischofe von Narbonne. Bullen über Bullen ließ der Pabst gegen den König ergehn. In einer derselben, die mit Salvator mundi anfängt, nahm Er, der Untrügliche, die Bulle Clericis Laicos zurück. In einer andern vom 5. Decemb. 1301. (Ausculda Fili) wagte er die dreiste Aeußerung: „Gott hat uns über die Könige und Reiche der Welt gesetzt. Beredet Euch also nicht, daß Ihr keinen Mächtigen über Euch habet, und daß Ihr dem Haupte der Hierarchie nicht unterworffen seyd. Wer so denkt, der ist ein Narr; wer darauf beharret, der ist ein Ungläubiger, getrennt von der Heerde des guten Hirten.“ Er sagte ferner, daß er den Bischöfen in Frankreich, den Dohmkapiteln, den Doktoren der Theologie und der Rechte durch eine besondere Bulle Befehl ertheilt habe, den 1. Novemb. des folgenden Jahres vor ihm zuerscheinen.

um mit ihm über die Verbesserung des Staates in Berathschlagung zutreten. Uebrigens erlaubt er dem Könige, seine Gesandten ebenfalls an ihn zuschicken. Der Ueberbringer, ein Archidiacon von Narbonne, wurde mit dem bisher gefangenen Bischof von Vamiers sogleich aus ganz Frankreich verbannet, und die Sendschreiben des Papstes wurden ins Feuer geworfen. Der König versammelte die Reichsstände, und sie versicherten ihn ihres Gehorsams. Hierauf erneuerte er das Verbot der Geldausfuhr, und untersagte den Geistlichen die Reisen nach Rom. Nothgezwungen unterwarfen sie sich. Von allem dem gab der König dem Papste Nachricht. Der Papst drohte mit dem Schwerdte. Der königliche Gesandte, Peter Flotte, antwortete: „Ihr Schwerdt, heiliger Vater, besteht nur in Worten; das Schwerdt meines Herrn aber erweist sich durch die That.“ Nach der Abreise des Peter Flotte wiederrufte der Papst alle dem König ertheilte Privilegien, und beharrte auf der Zusammenberufung einer französischen Kirchenversammlung. Zwischen Philipp und dem Papste entstand ein Briefwechsel in den beleidigendsten Worten. Endlich verfolgte Bonifaz den König mit dem Bannstral. Im J. 1303. versammelten sich die Reichsstände zu Paris. In dieser Versammlung wurde der Papst beschuldigt, daß er den Cölestin zur Abdankung gezwungen und ermordt habe; daß er weder die Brodverwandlung noch die Unsterblichkeit glaube; daß er die Unkeuschheit für eine Kleinigkeit ansehe und sich aller Grausamkeiten schuldig mache. Endlich wurde an ein künftiges allgemeines Concilium appellirt. Hierauf verbot der König als

ten seinen Unterthanen, den Bonifaz als rechtmäßigen Pabst anzuerkennen. Der Pabst aber belegte ganz Frankreich mit dem Interdikt, und anerbote die französische Krone einem Manne, dem er sonst bisher nichts weniger als günstig war, dem Albrecht von Oesterreich. Gegen Philippen hezte er auch den Grafen von Flandern und den König von England auf. Der König von England aber machte den 20. May 1303. (ohne Zuziehung des Pabstes) Frieden mit dem Könige von Frankreich. Dieser Friede hielt auch Alberten von Oesterreich zurück. Ueberdies trat Alberten der König von Frankreich alle Ansprüche auf Lothringen, Elsaß und Freyburg ab, so wie hingegen Albert auf alle Rechte in dem Königreiche Arelat Verzicht that.

Philipp schickte den Nogaret mit dem Sciarra Colonna nach Italien. Es geschah unter dem Vorwande, eine Ausöhnung zutreffen. Im Grunde aber hatte die Gesandtschaft eine ganz andere Absicht. Durch die erbitterte Familie Colonna und durch Bestechungen gelang es ihr, den Pabst zu Anagni gefangen zunehmen. Drey Tage hernach liefen die Einwohner von Anagni zu den Waffen, und schrien: Es lebe der Pabst, und sterben die Verräther! Nogaret und Sciarra von Colonna flüchteten sich aus der Stadt, und Bonifaz wurde von dem Volke nach Rom begleitet. Hier starb er vor Verdruß, drey und dreißig Tage nach seiner Befreyung aus der Gefangenschaft, den 11. Octob. 1303. Auch in dem Grabe noch ließ ihn Philipp nicht ruhn. Er forderte vom nachherigen Pabste Clemens V. eine neue Untersuchung von Bonifazens Prozesse, und die Austilgung

* von dessen Namen aus den päpstlichen Jahrbüchern. Clemens V. wich die entehrende Untersuchung durch Ausflüchte aus. Indeß wurden die juridischen Anklagen gegen den verstorbenen Bonifaz gesammelt. Einer seiner Bedienten, Namens Maffredo, und dreys zehn andere Zeugen sagten aus, er habe mehr als einmgl der Religion gespottet, und ausgerufen: „O wie vielen Vorthail verschafft uns nicht diese Fabel von Christus“! Ein andermal: „Was kummert mich jenes Leben, wenn's mir nur in diesem wol geht“! Andere Reden von ihm, die wir nicht ohne Erröthen anführen könnten, findet man in du Puits Histoire du Differend entre le Pape Boniface VIII. & Philippe le Bel, Paris 1655. Folio. *Committere desideria carnis*, soll er gesagt haben, *jacendo carnaliter cum mulieribus vel viris & simili commiscendo non erat majus peccatum quam Fricatio manuum*. S. 356. Mit solchen Lehrsätzen stimmten auch die Handlungen selbst überein. Item Bonifacius asserebat, (nach S. 348.) *quod fornicari, adulterari & mœchari non erat peccatum, quia ad hoc Deus fecerat homines & mulieres*. Et, *quod deterius est, nonnullis quibus ipse miserabiliter abutebatur, asserebat, quod hoc ipsum nullum erat peccatum*. Auch S. 353. werden dieselben Aussagen bestätigt: *quod diversis & variis etiam adultis & magnis, quibus active & passive abutebatur, dicebat, illud vitium nullum esse peccatum, & quod ideo Deus fecerat membra hominibus & mulieribus, ut delectarentur in ipsis*. Wie er lebte, so starb er: Fertur, heißt es S. 6. *quod cum quatuor religiosi Bonifacium fervarent in extremis laborantem, alter eorum dixit ei, aliis audientibus: Pater Sancte, commenda*

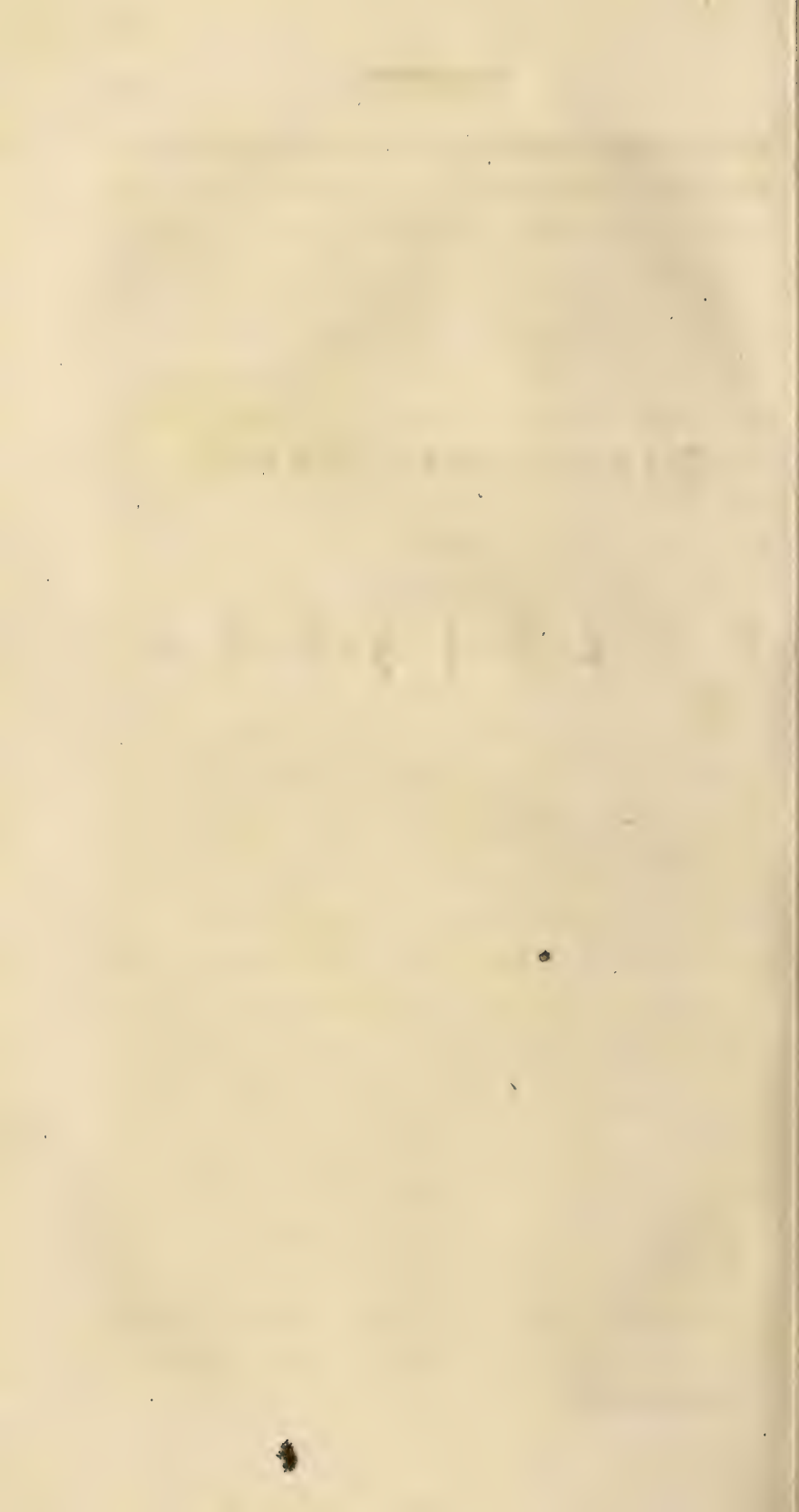
animam tuam in manibus B. Mariæ Virginis. Ipse dixit: Tace miser, non credimus in asinam nec in pullum ejus. Fertur etiam, quod ipse quinquaginta millia Florenorum recepit, ut taceret Templariorum errorem quem sciebat. Sonderbar, daß bey ihm mit dem rohesten Unglauben der blindeste Aberglauben verbunden gewesen seyn soll. Auf S. 354. sq. wird er beschuldigt, böse Dämonen in seinem Dienste gehabt, und ihnen geräuchert zu haben. Ohne Zweifel, daß man seinem Feinde, dem Könige in Frankreich, zu gefallen, seine Verbrechen nicht hoch genug aufstürmen konnte. Gleichwie man diesem Könige zu Lieb den Orden der Tempelherren auf alle Weise anschwärzte, so glaubte man auch das Andenken des Bonifaz nicht stärker entehren zu können, als wenn man ihm, (wie S. 361. Nro. XCII. geschieht,) an ihren Mysterien Theilnehmung Schuld gab. Unter allen Ketzereyen indeß, die man ihm vorwarf, scheinen wol keine mit dem Charakter eines solchen Pabstes übereinstimmender, aber auch beynabe keine für die Fürsten und Staaten verderblicher zu seyn, als diejenigen, die man ihm S. 357. zuschreibt. „Wer behauptet,“ soll er gesagt haben, „daß ein Pabst sich der Simo-“ „nie schuldig machen könne, der kränkt die unbedingte“ „Willensmacht des Pabstes, und beraubt die Nach-“ „folger Peters ihrer unumschränkten Gewalt. Oder“ „warum sollte nicht jeder von seinem Eigenthum wegs“ „nehmen dürfen, was, und wenn, und wieviel er“ „will? Ist nicht der Pabst Herr aller weltlichen und“ „geistlichen, und besonders der Kirchengüter?“ Und gleich hernach: „Der Pabst erhält sein Daseyn nicht

„ anders, als durch die Zwenracht der Welt. Wenn
„ unter den Fürsten und Staaten keine Zwenracht
„ wäre, so könnte der Pabst nicht Pabst seyn. Wenn
„ aber unter ihnen Zwenracht ist, dann ist er
„ Pabst, dann fürchtet ihn jeder, jeder aus Furcht
„ gegen den Andern, und dann thut er, was er
„ gern will „.

Historischer Abriss

der

Kreuzzüge.



Historischer Abriss der Kreuzzüge.

I.

Schon seit Karls des Grossen Zeiten geschahen immer häufige Wallfahrten nach dem Orient. Ohne Schwierigkeiten erlaubten die Araber, als Herren von Palästina, den christlichen Pilgrimen andächtige Besuche zu Jerusalem und in andern geheiligten Stätten. Aber die Araber waren bald Sklaven ihrer türkischen Mithvölker geworden. Noch während daß Pabst Gregor VII. in Europa despotisirte, eroberten die Seldschucken, ein türkischer Völkers Stamm, Syrien und Palästina. Die christlichen Einwohner in diesem Lande und die Pilgrime hatten nunmehr von den wilden Eroberern vieles zu leiden. Bey der Zurückkunft nach Europa erzählte jeder Wallfahrer die überstandenen Gefahren mit der Bescheidenheit eines Märtyrers. *) Keiner verstand sich

*) Panischer Schrecken veranlaßte auf der einen Seite Muthlosigkeit, auf der andern Seite Sehnsucht nach übernatürlichem Beystand. Wirklich erwartete man das Ende der Welt, man erwartete die Ankunft des tausendjährigen Reiches, nach der Apokalypse XX, 2, 3, 4. Dieses Reich suchte man in Palästina; in Palästina hoffte man unmittelbar unter Christus Fahne zu siegen. (Chronio. Will, Godelli beyrn Bouquet Recueil des Historiens de France, T. X. p. 232. Vita Abbonis ebendas. p. 332. Chron. S. Pantaleonis beyrn Eccard Corp. Script. med. Aevi, Vol. I. p. 909. Annalista Saxo, ebendas. p. 576.) Der Glaube

auf solche Erzählungen besser, als Peter von Amiens. Auf sein Zureden und Geichren schrieb Pabst Urban II. eine Synode nach Diacenz aus. Daselbst erschienen im Jahr 1095. zweyhundert Bischöffe, über 4000. andere Geistliche und dreyßigtausend weltliche Herren. Auch Gesandte von dem griechischen Kaiser Alexis Comnenes waren zugegen, um Beyhilfe wider die Mahomedaner zu suchen. Solche Beyhilfe konnte der Kaiser nicht wol weder von dem Pabste noch überhaupt aus Italien erwarten. Eben um diese Zeit nämlich entrißen die Normänner dem griechischen Kaiserthum Neapel und Sicilien. Ueber diese beyden Königreiche mahte der Pabst sich das höchste Schirm- und Lehenrecht an. Ausser dem war er seit langem her eifersüchtig auf den Patriarchen zu Constantinopel. Kurz, der Pabst stützte seine Vergrößerung auf die Entkräftung der beyden Kaiserthümer, des griechischen so wie des deutschen. Uebrigens wurde auf der Synode zu Diacenza der Vorschlag zu einem Feldzuge nach Palästina durchgängig gebilligt, aber noch keine Hand an die Ausführung gelegt. In gleichem Jahre 1095. wurde eine zwote Synode zu Clermont in Auvergne gehalten. Ueber den Jammer der Christen in Asien weinte man in Italien, in Frankreich ergriff man für sie die Waffen. Dieses letztere Reich wimmelte von einer Menge unruhiger und freyer Herren, die, in tiefer Unwissenheit, sich mit nichts beschäftigten, als mit Jagd, Krieg und allen Arten von Ausschweifungen.

an die nahe Umkehr der Welt war so herrschend, daß eine Menge Verträge mit den Worten begannen: *Appropinquante mundi termino* u. s. w.

Der Pabst versprach ihnen Lossprechung von ihren Sünden, unter dem Beding einer Büßung, die ohnehin so ganz nach ihrem Geschmack war, nämlich auf Raub und Beute in ein fremdes Land auszuziehn. Kaum hatten er und Peter der Eremit ihren Vortrag geendigt, so rief Alles laut: „Es ist Gottes Wille, es ist Gottes Wille!“ Eine zahllose Menge von Fürsten, Grafen, Rittern und Bauern ließ sich mit dem Kreuz von Wolle auf der Schulter zeichnen. Dieß hieß die Montur Gottes und der Kirche anziehen. Die Kreuzfahrer waren Soldaten der Kirche, und genossen jeden Vortheil unmittelbarer Unterthanen der Kirche. Ihre Güter und Personen standen nicht mehr unter weltlichem Gerichte, sondern ausschließend unter dem geistlichen, und der Kreuzzug befreyte sie von allem Rechtsdrück, von aller Bezahlung der Schulden und Zinse. Um den geringsten Preis kauften Kirchen und Klöster beträchtliche Länder von denjenigen, welche mit ein wenig Geld und mit ihren Waffen ganze Königreiche in Asien zu erobern hoffeten. So z. B. überließ Gottfried von Bouillon, Herzog von Brabant, Bouillon dem Stifte zu Liege, und Stenay dem Bischof von Verdün. Der Bruder Gottfrieds, Balduin, verkaufte eben diesem Bischof auch seinen Antheil. Gottfried von Bouillon war der Anführer dieser heiligen Argonauten. Er schickte die größten Schwärme voraus, oder vertheilte sie unter andre Führer. Voraus zog Peter der Eremit, in Pantuffeln und mit Stricken umgürtet, an der Spitze von mehr als hunderttausend Mann. Es ist keine Schandthat, die nicht von seinem Haufen verübt wurde. Um Anlegung guter Magazine war

man auf dem Marsch gar nicht besorgt. Der Papst hatte die Versicherung gegeben, daß denen, die Gott lieben, gewiß nichts abgehen werde. Sie raubten und plünderten. Zu Malavilla, einer christlichen Stadt in Ungarn, verweigerte man ihnen die Lebensmittel, und sogleich nahmen sie den Ort mit Sturm ein, und würgten seine Bewohner. Ähnliche Grausamkeiten erlaubte sich ein Unterbefehlshaber des Eremiten, Walther ohne Geld, in der Bulgarei. Von allen Seiten vereinigte man sich gegen diese fanatischen Straßenräuber. Man schlug sie todt, wo man sie in kleinern Haufen antraf. Endlich langte Peter der Eremiten mit nicht mehr als 20000 Mann, ausgehungert, zu Constantinopel, in der Hauptstadt des griechischen Kaiserthums an.

Ein deutscher Priester, Namens Gottschalk, der die gleiche Rolle mit dem Eremiten spielen wollte, wurde mit dem ganzen Haufen, den er anführte, in Ungarn niedergemetzelt.

Eine andere Horde dieser Abentheurer, die aus mehr als zweyhunderttausend Personen, Weibern, Priestern, Bauern, Schülern bestand, glaubte nicht besser für Christum zu streiten, als durch Vertilgung aller Juden, die sie unterwegs antrafen.

2.

In der Gegend von Constantinopel vereinigten sich mit dem Heere Peters des Eremiten ganze Schwärme von Italiänern und Deutschen. So bald möglich entlud sich der Kaiser Alexis Komnenes der lästigen Gäste. Er lieferte ihnen Schiffe zur Ueberfahrt nach Asien. Der General in Pantuffeln, Peter der Ere-

mitte, stellt sein Christenheer gegen die Mahometaner, wird aber von Soliman, dem Sultan zu Nicäa, außs Haupt geschlagen. Er flüchtet sich nach Constantinopel zurück. Hier betrachtet man ihn als einen Schwärmer, der Rasende anführte.

3.

Von edlerer Art, durch Weltklugheit und Kriegserfahrung geleitet, war der Enthusiasmus Gottfrieds von Bouillon. Unterwegs stießen zu seinen achtzigtausend Mann mehrere vornehme Herren, so z. B. Hugo, der Bruder des Königs in Frankreich; Robert, der Herzog von der Normandie; Raimund, der Graf von Toulouse. Am planmäßigsten unter allen betrug sich Bohemond, ein Sohn jenes Robert Guiscard, des Eroberers von Sicilien. Bey dem ganzen Geschlechte der Normänner, die sich in Italien niedergelassen, herrschte ein Geist der Vergrößerung, auf Unkosten bald der Päbste, bald der griechischen Kaiser.

4.

Nach Einigen sollte an die Spitze aller dieser Kriegeschwärme der Pabst selbst gesetzt werden. Freylich das beste Mittel, ihn zum Monarchen der Welt zu erheben: allein hiezu wurde das Genie eines Mahomeds oder Alexanders erfordert, und Pabst Urban hatte lange nicht die Kühnheit Gregors VII. Schon Gregor VII. war mit dem Entwurfe der Kreuzzüge beschäftigt gewesen. Ein Waghals, wie er, hätte den Occident gegen den Orient bewaffnet, Asien durch den Ueberfall von Europa zertrümmert, die griechische Kir-

che wie die römische beherrschet und unter seinem Fusse beyde Kaiserthümer zermalmet: allein zu seinen Zeiten war die Idee solcher Kreuzzüge noch nicht reif; noch war das Kaiserthum zu Constantinopel nicht genug erschöpft; noch die Schwärmerey in Europa nicht zu durchgängigem Ausbruch gekommen. Erst zu den Zeiten Pabst Urbans II. schien Alles völlig vorbereitet zu seyn.

5.

Der Pabst und die verschiedenen Anführer der Kreuzfahrer hatten jeder ihr besonderes Interesse. Vor allen aber zitterte Constantinopel, am meisten vor Bohemond und seinen Sicilianern, den geschworrenen Feinden des griechischen Reiches. Von dem wilden Troze der Kreuzfahrer zeugt folgende Anekdote, welche die Prinzessin Anna Komnena erzählt: Bey einer öffentlichen Feyerlichkeit hatte sich ein französischer Graf auf den Thron neben den Kaiser gesetzt. Balduin, der Bruder Gottfrieds von Bouillon, wollte den Unbescheidenen bey der Hand zurückziehen. Laut schrie dieser: „Was bedarfs vieler Umstände mit einem Grobian, wie dieser Grieche, der sich vor Männern, wie wir, hinsetzen darf!„ Man verdolmetschte dem Kaiser die Rede, und er lächelte. Mit rohen Worten forderten die europäischen Krieger Lebensmittel, und mit schalkhafter Mine wurden sie ihnen von den Griechen verweigert. Im Unmuth gieng Gottfried von Bouillon so weit, daß er schon die Vorstädte von Constantinopel bestürmte. In eigener Person wurden sie von dem Kaiser vertheidigt. Montell, der Bischof von dü Vuy in Auvergne, drang

mit Hefigkeit darauf, daß man die Unternemmungen gegen die Ungläubigen mit der Eroberung der Restenz des ersten christlichen Monarchen anfangen sollte. Gleicher Meinung war Bohemond, und von Sicilien aus schickte er einen Eilboten nach dem andern, damit Gottfried von Bouillon sich ja nicht in friedliche Unterhandlungen mit dem Kaiser einlassen möchte. Endlich verstand dieser sich ein, Lebensmittel zu geben, jedoch nur unter der Bedingung, daß die Kreuzfahrer die Eroberungen von ihm als Lehen annehmen sollten. Am meisten beunruhigte ihn Bohemond. Ihn suchte er durch die kostbarsten Geschenke zu gewinnen.

6.

Endlich schifte das ganze Heer nach Kleinasien hinüber. Es bestand aus 100000. Mann zu Pferd, und 600000. Mann zu Fuß, ohne die Weiber. Den Zug hatten nämlich eine Menge von Weibern und selbst von Nonnen in männlicher Waffenrüstung begleitet, und unterwegs wendeten sie die nächtliche Ruhe an, auch für die Zukunft für junge Recruten zu sorgen. *) Wenn man diejenigen Kreuzfahrer mitrechnet, die vorher unter Anführung Peters des Eremiten und anderer zu Grunde gegangen, so sind es ungefähr eilfhunderttausend Menschen. Der Krieg selbst hatte

*) In dem Grundtexte eines Zeitgenossen der Kreuzfahrer, Berthold Constant. bey dem Urstifus heißt es C. 375 : innumerabiles fœminas secum habere non timuerunt, quæ naturalem habitum in virilem nefarie mutaverunt, cum quibus fornicati sunt. Gerberts Hist. nigræ Sylvæ Th. I. B. VII. C. 202.

weniger Schwierigkeit als ihr Unterhalt. Anfangs wollten sich damit die Venetianer nicht gerne beladen. Sie zogen vielen Vortheil aus dem Handel mit den Mahomedanern, und um diesen Vortheil nicht zu verlieren, durften sie den Feinden der Mahomedaner schwerlich Vorschub verschaffen. Den meisten Vorschub bekamen die Kreuzfahrer von den Griechen, den Pisanern, den Genuesern. Ungemein bereicherten sich dadurch besonders die letztern.

7.

Soliman, der türkische Sultan von Syrien, der unter den Kaliphen von Bagdad auf ähnliche Weise regierte, wie die Majors Domus unter den Merovingischen Monarchen, konnte dem ersten Heeresstrom nicht widerstehn. Im Jahr 1097. fiel Nicäa in die Hände der Christen. Bohemond behielt für sich selbst das fruchtbare Land von Antiochien. Baldwin drang vorwärts in Mesopotamien, und erhob sich daselbst zum Beherrscher. Gottfried belagerte Jerusalem, damals von einem Statthalter des ägyptischen Kaliphen regirt. Die Stadt wurde im Sturm erobert, und alles, was nicht christlich war, niedergemetzelt. Nunmehr traten die Sieger zusammen, um über Judäa einen König zu setzen. Die Priester in dem Gefolge des Heeres mischten sich auch in den Rath ein, und sie behaupteten, daß die Königswahl ungültig sey, wenn man nicht vorher einen Bischof oder Patriarchen erwähle. Nichts desto weniger erwählte man Gottfried, eben nicht zum König, aber zum Herzogen über Jerusalem. Einige Monate hernach langte ein päpstlicher Legat

an, Namens Damberto, und er ließ sich von der Geistlichkeit zum Patriarchen ernennen. Das Patriarchat begann er damit, im Namen des Papstes das kleine Königreich Jerusalem für sich selbst anzusprechen. Gottfried trat es ihm ab, und behielt für sich einige Rechte in Jerusalem, nebst dem Seehasen Joppe.

8.

Schon sind in Asien auf einmal drey verschiedene christliche Staaten gegründet, Antiochien, Edessa in Mesopotamien, Jerusalem. Einige Jahre hernach entstand ein vierter, Tripoli, für den jungen Bertrand, den Sohn des Grafen von Toulouse. Zur Eroberung waren ihm die Venetianer behilflich, die nun Krieg und Raub mit ihm theilten. Keiner von diesen neuen Fürsten erinnerte sich der dem Kaiser versprochenen Huldigung, und jeder sah mit Neid seinen Nachbar. Unvermerkt wurden ihre Staaten zerstückelt. Es entstanden, wie in Deutschland und Frankreich, eine Menge kleinere Herren, Grafen von Joppé, Freyherrn und Markis von Galiläa, von Sidon, Akers, Casarea. Neben einem türkischen Schlosse sah man ein christliches. Durchgängig wurde das Land durch unaufhörliche Befehdungen beunruhigt. Von jener Million Kreuzfahrer waren nur Wenige übrig geblieben.

9.

Das Gerücht hatte ihre Siege vergrößert. Fast kein Jahr vergieng, daß nicht neue, kleinere oder grössere Haufen aus Europa nach Asien zogen. Zum

Schutz für die Pilgrime und zum Trutz gegen die Ungläubigen wurden damals, und zum Theil vorher und nachher verschiedene Ritterorden gestiftet.

Noch vor den Kreuzzügen hatten sich einige Ritter zu Jerusalem vereinigt, die armen Pilgrime in einem daffigen Hospitale zu pflegen. Von dem Schutzheiligen des Hospitals bekamen sie den Namen Johanner, und von ihren nachherigen Niederlassungen den Namen Rhodier, Maltheser. Sehr bald vermehrte sich so wohl die Anzahl dieser Krankenpfleger, als auch ihr Reichthum. Sie fiengen also an, sich in dreyerley verschiedene Geschäfte zu theilen. Die Einen blieben in den Hospitälern als Krankenwärter zurück; Andere widmeten sich geistlichen und andern Aemtern in den Besitzungen des Ordens; die übrigen kriegten auf eigene Unkosten gegen die Feinde der Kirche. Es war ungefähr im Jahr 1118, daß sie sich zu bewaffnen begannen.

Sogleich bildete sich ein ähnlicher Ritterorden, die Tempelherren, jedoch nicht zur Krankerwartung; sondern ganz allein zur Bewaffnung gegen die Ungläubigen. Den Namen hatten sie von ihrem ersten Aufenthalt, ohnweit dem Tempel Salomons. (Schon im Jahr 1312. wurde dieser Orden vertilgt.)

Etwas später, nämlich im Jahr 1190. entstand der Orden der deutschen Ritter, ursprünglich bestimmt zum Schutze der armen Deutschen in Palästina. In des auch überhaupt verpflichtete sich dieser Orden zur Ausbreitung des christlichen Glaubens. So z. B. machten sie mit Gewalt die heidnischen Preussen zu Christen, und zugleich zu ihren Sklaven.

10.

Diese Ritterorden, und besonders die beyden erstern, wurden gar bald unter sich entzweyt. Nicht weniger sich selbst verfolgten sie unter einander, als die Mahometaner. So wenig sicher war die Niederlassung der Christen in Palästina, daß Balduin, Gottfrieds Bruder und Nachfolger, vor den Thoren zu Jerusalem von einem türkischen Prinzen entführt werden konnte. Schon im Jahr 1140. hatten sich die Türken wieder von Edessa Meister gemacht, und Jerusalem selbst stand in Gefahr. Die Beherrscher von Antiochien wurden, als neue Usurpatoren, von den griechischen Kaisern mit Krieg überzogen. Von allen Seiten sahn sich die Christen in Asien bedrohet, und nun warben sie in Europa um einen neuen, allgemeinen Kreuzzug.

11.

Zweiter Kreuzzug im Jahr 1147.

Pabst Eugen III. bediente sich seines ehemaligen Lehrers, des h. Bernhards, Abts von Clairvaux, zur Auskündigung dieses neuen Kreuzzugs. Niemals wußte ein Klostermann den Tumult der Weltgeschäfte so klug mit dem stillen Ernst des Mönchlebens zu verbinden, als Bernard. Weit unumschränktern Einfluß verschafte ihm sein persönlicher Kredit, als keine noch so große Gewalt. Sein Jugendgefährte, der Abt Suger, war erster Staatsbedienter in Frankreich; der Pabst war sein Schüler. Bernard, als bloßer Abt von Clairvaux, war das Orakel von Frankreich und von ganz Europa.

Zu Vezeiai in Burgund wurde auf dem Marktplatz eine Bühne errichtet, auf welcher Bernard, neben dem König in Frankreich, Ludwig VII., oder dem jungen, hervortrat. Er hielt zuerst eine Rede, und nach ihm der König. Die ganze anwesende Versammlung ergriff das Kreuz. Ludwig war der erste, der es aus Bernards Händen empfing. Der Staatsbediente Suger widerrieth dem König, in eigener Person nach Syrien zu ziehn, allein Bernards Beredsamkeit und der Geist der Zeiten vermochten mehr, als der Rath des Ministers. Sehr leicht beredete man den ängstlichen König, daß er die zufällige Entweihung einer Kirche zu Vitry nicht besser abbüßsen könnte, als durch einen Kreuzzug nach Palästina. Seine junge Gemahlin, Eleonore von Guienne, begleitete ihn auf diesem Zuge.

Bernards Kredit war so groß, daß man ihn auf einer neuen Versammlung zu Chartres zum Haupte des Kreuzzugs ernannte. Das Beispiel Peters des Eremiten schreckte ihn ab. Er verbat sich die Stelle des Feldherrn, und begnügte sich mit dem Amte des Propheten.

Aus Frankreich geht er nach Deutschland. Hier begegnet er einem andern Mönchen, der gleichfalls den Kreuzzug predigte. Dieser thats ohne päpstliche Sendung, und so wurde er von Bernard zum Schweigen verdammt. Bernard selbst überreicht dem Kaiser Conrad III. das Kreuz, und verkündigt im Namen Gottes den Sieg über die Mahometaner. Die überall um sich fressende Flamme der Schwärmerey nährt er durch vorgebliche Wunder.

Diese zwote Auswanderung nach Asien konnte nicht weniger als dreyhundert tausend Menschen betragen. Wenn wir die ungeheure Menge der vorherigen Kreuzfahrer dazu rechnen, waren bey dieser Epoche schon sechszehnhunderttausend Menschen aus Europa nach Asien gegangen. Ein beträchtlicher Theil gieng durch ausschweifendes Leben und durch den Einfluß des fremden Klima zu Grunde. Daher jenes Gerücht, als hätten die Griechen die Brünnen vergiftet, und das Commißbrod der Truppen mit Gipse vermischt. Wahr ist's, daß diese neuen Gäste für den izigen griechischen Kaiser, Emanuel Komnenes nicht weniger beschwerlich gewesen, als ihre Vorgänger für den verstorbenen Alexis. Kein Wunder also, wenn zuweilen die Griechen den Kreuzfahrern bey ihren Unternehmungen eher hinderlich als beförderlich waren.

Kaiser Conrad war glücklich nach Asien hinübergeschifft. Hier hätte er den König von Frankreich erwarten, und zugleich sich mit dem Prinzen von Antiochien vereinigen sollen: allein er war eifersüchtig auf beyde, und lieber warf er sich ganz allein mitten in Kleinasien. Der Sultan von Icone lockte seine schwere Reuterey in die Gebirge, wo es ihr an Spielraume fehlte. Die Türken verursachten ein schreckliches Blutbad. Verwundet flüchtete sich der Kaiser nach Antiochien. Hernach wanderte er, der als Generalissimus hätte erscheinen sollen, in Pilgrimsgeiwande nach Jerusalem. Ihn begleitete sein Neffe und nachher sein Nachfolger, Friedrich der Rothhärtige.

Nicht glücklicher war der Zug Ludwigs, des Königs in Frankreich. Er verwickelte sich in den Felsen von Laodicæa und wurde eben so, wie der Kaiser, geschlagen. Mit seiner Gemahlin Eleonora flüchtete er sich zu Raimund, dem Prinzen von Antiochien. Ob Eleonora aus Liebe, oder nur aus Eitelkeit, oder auch aus andern Beweggründen ihrem Gemahl auf dem Kreuzzuge gefolgt sey, gehört nicht zur Historie. Immer ist für eine junge Dame eine solche Wanderung gefährlich. Man sagt, daß sie alle Beschwerlichkeiten derselben in dem Umgange mit einem jungen Türken von seltener Schönheit, Namens Saladin, vergessen. Auch zu Antiochien hatte sie öffentlich dem Prinzen Raimund die größten Freyheiten gestattet. Ihr Gemahl führte sie von Antiochien nach Jerusalem. Er hatte den Trost, Nazareth und Bethlehem gesehen zu haben. Alle seine Truppen aber wurden theils zerstreut, theils geschlagen. Auf einmal nahmen im Jahr 1148. dreystausend seiner Franzosen den Reißaus, und wurden, um Brod zu bekommen, Mahometaner. Bey der Zurückkunft nach Frankreich ließ der König auf einer Synode zu Beausjenci Eleonoren verstoßen, und zwar nicht wegen Ehebruchs, sondern unter dem Vorwande zu naher Verwandtschaft. Da die beyden aus dieser Ehe gebornen Prinzessinnen als rechtmäßig waren anerkannt worden, so wars nur zum Schein, daß die Ehe ungültig und nichtig hieß; im Grunde war's Scheidung oder Aufhebung der Ehe. Heinrich II. König in England, schon damals Herr über die Normandie, Maine, Anjou, Touraine, war weniger schwierig, als der König in Frankreich; er glaubte,

ohne

ohne Entehrung eine galante Prinzessin Heyrathen zu können, die ihm Guienne und Poitou zum Heyrathsgut brachte.

Umsonst jammerten tausend und tausend Familien über den Propheten Bernard: Er verglich sich mit Moses, der den Isracliten das gelobte Land versprach, aber doch selbst mit dem ersten Geschlechte in der Wüste hinstarb.

13.

Immer noch besaßen indeß die Christen die Stadt Jerusalem, und sie behaupteten gegen die Türken und Tartaren noch einige Länderchen in Syrien. Eine Menge Städte und Dörfer in diesen Gegenden wurden im Jahr 1182. in dem fürchterlichsten und ausgebreitetesten Erdbeben verschlungen. Mitten unter den Zerstörungen, welche so wol die Natur als die Menschen verursachten, erhob sich Saladin, von Geburt ein Perser, einer von den Kriegshelden, die sich in das weitaufstige Gebiet der Kaliphen theilten. In kurzer Zeit hatte er Aegypten, Syrien, Arabien, Persien, Mesopotamien erobert. Nun dachte er auf die Eroberung von Jerusalem. Innere Faktionen beförderten den Umsturz dieses kleinen Königreichs. Saladin machte den König von Jerusalem, Lusignan, zum Kriegsgefangenen, und behandelte ihn mit eben der Schonung, wie heut zu Tage ein Sieger den Besiegten. Nicht so behandelte er den Rainold von Chatillon. Zu verschiedenen Malen hatte dieser christliche Befehlshaber sein Versprechen gebrochen, und mit eigner Hande schlug Saladin dem Treulosen das Haupt ab. Bey seinem Einzug zu Jer

F

rusalem gestattete er der christlichen Besatzung den ungehindertesten Abzug. Die Moschee, die vorher zu einer Kirche gebraucht worden war, ließ er selbst von der Hande der Christen mit Rosswasser reinigen, und er errichtete mahometanische Schulen. Ungeachtet der Anhänglichkeit an seine Religion, überließ er nichts desto weniger den Christen die Kirche zum heiligen Grabe. Ein Jahr hernach gab er dem Lusignan die Freyheit, mit der Bedingung, er sollte nie wieder gegen seinen Befreyer die Waffen ergreifen. Lusignan hielt nicht Wort.

14.

Dritter Kreuzzug im Jahr 1189.

In Asien besaßen die Christen nichts weiter als Antiochien, Tripoli, Joppe und Tyrus. Auf das Geschrey von Saladins ausgebreiteten Triumphen setzte der Pabst Clemens III. ganz Europa in Bewegung. Die Könige in Frankreich und England schoben ihre eigenen Streitigkeiten auf, um mit einander zu wetteifern, wer von beyden den Christen in Asien mehr Beystand zuschicken würde. In ihren Staaten legten sie jedem Unterthan, der sich der Kreuzfahrt entzog, einen Tribut zur Bewaffnung und zur Unterhaltung der Kreuzfahrer auf, und zwar nicht weniger als den Zehnten von allen Einkünften und beweglichen Gütern.

Noch vor dem Wegzuge der Franzosen und Engländer begab sich Kaiser Friedrich I. so berühmt durch seine Streitigkeiten mit den Pabsten, an der Spitze eines Heeres von 150000. Mann nach Palästina.

Klüglich warb er keinen unter die Kreuzfahne, wenn er nicht wenigstens hundert und fünfzig Franken bares Geld zu seinem Unterhalt aufweisen konnte. Schon unterwegs gerieth er in Handgemeng selbst mit griechischen Christen. Ueberdrüssig aller der Unruhen, welche die Kreuzzüge auch in dem griechischen Kaiserthume verursachten, war der Hof zu Constantinopel nothgezwungen mit Saladin in ein Bündniß getreten. Ueber ein solches Bündniß empörte sich ganz Europa. Mit bewafneter Hand öffnete sich Kaiser Friedrich I. den Weg durch Thracien. Kaum hatte er den griechischen Kaiser Isaac Angelus bezwungen, so gewann er auch zwei Schlachten über den Sultan von Iconium oder Cogni. Allein da er sich erhitzt und ganz im Schweisse in den Fluten des Sidnus badete, so zog er sich ein tödtliches Fieber zu, und fruchtlos blieben seine Triumphe. Den Ueberrest seines zerstreuten Heeres, nicht mehr als sieben bis achttausend Mann, führte sein Sohn, der Herzog von Schwaben, nach Antiochien. Dieser Herzog vereinigte sich mit dem ehemaligen Könige, Guido von Lusignan, und verlor bey der Belagerung von Ptolemais das Leben. Vor dieser syrischen Stadt lagen der König in Frankreich und der König in England mit zahllosen Schaaren. Mittlerweile war Saladin auf der Seite des Euphrats in innerliche Kriege verwickelt. Ptolemais wurde von den Christen erobert. Die Mißhelligkeit unter den Eroberern aber machte ihre ganze Unternehmung unnütz. Der König in Frankreich zog nach Hause. Der König in England beharrte standhaft, ungeachtet aller Gefahren, die ihn nicht nur von aussen, sondern auch

in dem eigenen Heere bedrohten. Unweit Cäsarea erhielt er einen Sieg gegen Saladin. Bey Joppe gerieth er wegen unbequemern Lagers in Zermürmung mit Leopold von Oesterreich. Von Haus aus erhielt er Nachricht, daß, gegen alles endliche Versprechen, der König Philipp II. in Frankreich die englischen Besitzungen in diesem Reiche verwüste. Mit einem einzigen Schiffe eilt also im Jahr 1191. auch der König Richard von England zurück. Sein Schiff strandet an den venetianischen Küsten, und mit wenig Erfolg und in schlechter Kleidung durchwandert er die Hälfte von Deutschland. Unbesonnener Weise durchzog er auch die Staaten des Herzogs von Oesterreich, den er in Syrien beleidiget hatte. Dieser Herzog wirft den König in Fesseln, stellt ihn erst nach langer Gefangenschaft, nicht ohne schweres Lösegeld, auf freyen Fuß. Saladin war mit König Richard in Unterhandlung getreten, und überließ den Christen die Ufer des Meeres von Tyrus bis Joppe. Bis an seinen Tod beobachtete er diesen Vertrag.

Die Wittve des Königs Bela von Ungarn, Margaretha von Frankreich, blieb, als die mehreren Herren im Jahr 1195. aus Asien nach Europa zurückgekehrt waren, für Lebenslang zu Ptolemais.

15.

Vierter Kreuzzug.

Unter dem Vorwande eines neuen Kreuzzugs hatte Kaiser Heinrich VI. ein zahlreiches Heer aufgeboden. Mit einem Theil desselben eroberte er im Jahr 1196. alle noch übrigen Besitzungen der Normänner in

Sicilien und Neapel. Ein anderer Theil fuhr bey den französischen und spanischen Küsten nach Ptolemais oder Akers. Den Weg dahin nahm ein dritter Theil über Constantinopel. Hier fanden die Kreuzfahrer den griechischen Hof in äufferster Verwirrung. Um so viel leichter war es ihnen, auch in dem griechischen Kaiserthume den Meister zu spielen. Von Constantinopel zogen sie weiter, und entrissen den Mahometanern verschiedene Plätze. Ein Sohn Saladins, der damals Herr über Jerusalem war, sah sich auf der einen Seite von seinem eigenen Oheim, Saphadin, auf der andern Seite von den Christen so sehr in die Enge getrieben, daß er diesen Letztern nicht nur einen Friedensvergleich, sondern so gar den Uebergang zur christlichen Religion anbot. Theils aus Mißtrauen, theils aus Uebermuth wurde das Anerbieten von den Christen verworfen. Eben als sie vorrückten, um Baruth zu belagern, wurden sie durch eine christliche Flotte verstärkt, mit welcher der Erzbischof von Mainz anlangte. Beym Anblick der vereinigten Heere erschraf die mahometanische Besatzung in der Stadt so sehr, daß sie sogleich den Platz dem Feind überließ. Der Erzbischof von Mainz hatte Emerich, den Bruder des kinderlos verstorbenen Guido von Lusignan, mit sich gebracht. Schon besaß Emerich die Insel Cypren, und nunmehr wurde er im Jahr 1197. noch vorläufig zum Könige über Jerusalem gekrönt. Anstatt von der Verwirrung der Mahometaner Vorthail zu ziehn, und Jerusalem geradezu mit Gewalt zu bestürmen, säumeten sich die Christen bey der Belagerung des unüberwindlichen Platzes von Thoron. Nach langem Wider-

stande hätte sich vielleicht die mahometanische Besatzung aus Mangel an Lebensmitteln ergeben: allein Saphadin mußte durch Bestechungen die Tempelherren in dem christlichen Heere auf seine Seite zu ziehen. Diese Tempelherren beredeten den Bischof Conrad von Würzburg zur Aufhebung der Belagerung. Der Bischof, Kanzler des Kaisers, war theils durch Geschenke gewonnen, theils eifersüchtig auf das Ansehn des Erzbischofs von Mainz und der Herzogen von Sachsen und Brabant. Er streute das Gerücht aus, daß Saphadin, durch eine Flotte aus Aegypten verstärkt, auf dem Wege sey zur Bestürmung von Baruth. Zu gleicher Zeit wendete er sich mit seiner Parth y bey dem Heere nach diesem letztern Orte, und so zwang er im Jahr 1198 das übrige Heer, ihm zum Entsatz von Baruth zu folgen. Der Betrug wurde entdeckt, und es entstand bey der Armee fürchterliche Entzweyung. Die Deutschen überliessen den Jos hannitern und Tempelherren Ptolomais, und sie selbst kehrten nach Jaffa. Diesen Platz beschützten sie gegen Saphadin, jedoch verloren in einem Gefechte der Herzog von Sachsen und Friedrich von Oesterreich das Leben.

16.

Den glücklichen Fortgang der Waffen hinderte der Tod des Kaiser Heinrichs IV. Die Unruhen, welche dieser Tod in dem deutschen Reiche verursachete, bewogen die deutschen Prinzen, aus Asien nach Hause zu ziehen. Nach ihrer Entfernung unterliessen die Mahometaner nicht, sich wieder von Jaffa, Baruth und andern Plätzen Meister zu machen.

Während der Beschwerlichkeiten des Krieges, geplagt von Hunger und Durst, bald verwünscht, bald verspottet von den Unzufriedenen im Heere, fühlte Peter der Eremit große Erkaltung seines ehemaligen heiligen Eifers. Nicht wenig wurde auch seine Eigenliebe beleidigt, als er sich von den Häuptern beyseite gesetzt und aus einem Propheten zum gemeinen Catecheten erniedrigt sah. Auf einmal ergriff er also mit dem Vicomte von Melün die Flucht. Ihr Beyspiel war von den gefährlichsten Folgen. Der dappere Tancred setzt ihnen nach, ereilt sie vor Anbruch der Nacht, und führt sie gezwungen ins Lager zurück. Hier wurden sie als die niederträchtigsten Memmen mißhandelt. Im Angesicht des gesammten Kriegsheeres mußten sie schwören, den Zug nie wieder zu verlassen, bis das heilige Grab erobert seyn würde. Bey dieser Gelegenheit wurde das Ausreißen bey Leibs- und Lebensstrafe ernstlich verboten. Zu gleicher Zeit dachte man auf Vorkehr gegen so viele sich je länger je mehr verbreitende, abscheuliche Ausschweifungen.*) Bey rohen Kriegern, ganz ohne Kenntniß des menschlichen Herzens, ohne Studium der Geschichte, ohne philosophischen Plan und gesetzgeberisches Genie, war freylich nichts natürlicher, als der Uebergang von dem einen Extreme zum andern. Jede verunehligte Frauensperson wurde wegen Schwangerschaft zugleich mit ihrem Liebhaber zum Tode verurtheilt. Ihre Anzahl war zu groß, um die Strafe vollziehen zu dürfen. Man gerieth auf den sonderbaren Einfall einer

*) Anonym. 1, 2. Guilielm. Tyr. Guib. Abb. Mus. Ital. Math. Paris, u. m. 4.

gänzlichen Absonderung aller Weibspersonen von den Männern; verehligt oder unverehligt, wurden die Weibspersonen sämmtlich, ausser dem Lager, in einen besondern Bezirk eingeschperrt, und so Tugend und Laster in gleiches Chaos geworfen.

Papst Innocenz III. ließ noch in obigem Jahr 1198. einen allgemeinen Kreuzzug durch ganz Europa verkündigen. Zur Unterstützung desselben verlangte er von allen Geistlichen, welche Kirchengüter besaßen, den vierzigsten Pfennig ihres Einkommens. Um die Könige von Frankreich und England desto eher zu dem heiligen Krieg zu bewegen, brachte er zwischen ihnen einen Stillstand der Waffen zuwege. Der Prophet und Wunderthäter, der neue Eremit Peter, dessen sich der Papst zum Kriegswerber bey dem Volk und bey dem Adel bediente, war ein Pfarrer von Neuilly unweit Paris, Namens Souques.

17.

Um so viel willfähriger bezeugte sich zu dem Kreuzzuge der König Richard in England, weil er den Papst nöthig hatte, seinen Neffen Otto auf den deutschen Thron zu erheben. Während der Zurückstungen aber starb dieser König an einer Wunde, die er sich bey der Dämpfung eines Aufruhrs in Voitu zuzog.

Inzwischen hatte Souques in Frankreich eine Menge der vornehmsten Herren zum Zuge nach Aien besprochen. Auch Frauenzimmer von Rang begleiteten den Zug, z. B. die Gräfin Maria, die Gemahlin des jungen Balduins, Grafen von Flandern und Hennegau.

Auf einer Versammlung zu Compiègne im Jahr 1200. überließ man den drey Grafen von Champagne, von Flandern und von Blois sechs Deputirte zu ernennen, die mit unumschränkter Vollmacht Alles anordnen sollten. Bey der Erinnerung an die Gefährlichkeiten einer Landreise, beschloffen sie, den Weg über Meer zu wählen. Im Jahr 1201. traten sie mit Heinrich Dandolo, dem Doge in Venedig, in Unterhandlung wegen des Proviantes für die Flotte. Bey dieser Unterhandlung vergassen die Venetianer über ihrem Kaufmännischen Interesse nicht, zugleich auch an ihre politische Erweiterung zu denken. Sie vereinigten sich also mit den Bevollmächtigten zu gemeinschaftlichen Eroberungen in Asien. Die Verbindung wurde von dem Pabste bestätigt. Bonifaz von Montferrat wurde zum obersten Befehlshaber ernannt, und er empfing das Kreuz aus den Händen des Bischofs von Soissons und des heiligen Fouques.

Das ganze Heer sollte sich zu Venedig sammeln, und jeder Kreuzfahrer daselbst seinen Beytrag an die den Venetianern versprochenen fünf und achtzig tausend Mark Silbers (ohngefähr eine Million Thaler) für die Proviantirung bezahlen. Zur Bezahlung dieser Summe waren nicht Leute genug vorhanden. Eine Menge der vornehmsten Kreuzfahrer hatten, um sich der Steuer zu entziehen, den Weg über Venedig ausgewichen.

Ohne vollständige Bezahlung indes wollten sich die

Venetianer nicht zur Lieferung der Lebensmittel einverstehn. Schon war das Heer auf dem Punkte, aus einander zu gehen. Endlich verpflichtete sich der Doge wegen der rückständigen Summe bis nach Beendigung des Krieges — jedoch nur unter der Bedingung zu warten, daß die Kreuzfahrer den Venetianern zur Wiedereroberung von Zara in Dalmatien behilflich seyn sollten. Diese Stadt hatte sich zu verschiedenen Malen gegen die venetianischen Oberherren empört und befand sich seit drey Jahren unter dem Schutze des Königs von Ungarn. Auf der einen Seite das Mißvergnügen überhaupt, auf der andern Seite die Ungeduld, mit welcher sich mehrere nach Valästina sehneten, widersezten sich dem Vorschlag des Dandolo. Vornemlich waren demselben einige Cisterzienser, Aebte entgegen. Einer von diesen Aebten aus dem Elsaß, Namens Martin Litz, der auf Befehl des Papstes den Kreuzzug in der Schweiz und den umliegenden Gegenden gepredigt hatte, war so eben an der Spitze eines zahlreichen Haufens von Schweizern und Deutschen über Trient und Verona nach Venedig gekommen. Er erklärte es für schändlich, daß ein christliches Heer, bewaffnet gegen Ungläubige, so ganz zweckwidrig wider eine christliche Stadt und einen christlichen König gebraucht werden sollte. Bey Androhung des Kirchenbanns untersagte den Kreuzfahrern auch der Pabst selbst den Angriff von Zara. Dandolo hingegen gab zu bedenken, daß die Zarantiner nicht nur Rebellen wären, sondern daß sie auch durch ihre Seeräuberereyen den Zug nach Asien aufhalten, und folglich, wie alle, welche diesen Zug hindern, in Kraft der päpstlichen Bulle

den Bannstral verdienen. Die Meinungen im Heere waren getheilt. Unwiltig kehrte ein Theil, besonders die Deutschen, wieder nach Hause. Der grössere Theil, besonders die Franzosen, entschlossen sich zur Bestürmung von Zara. Die Venetianer verpflichteten sich, nach Eroberung dieses Places mit ihnen nach Aegypten zuziehen, und feyerlich übernahm der alte, blinde Doge die Oberbefehlshaberstelle über den venetianischen Kreuzzug. Zu gleicher Zeit kam eine beträchtliche Verstärkung aus Deutschland.

20.

Im Oktober 1202. lief die Flotte aus dem venetianischen Seehafen aus. Zara wurde erobert, und hier überwinterte das Heer. Erst vierzehn Tage nach der Eroberung von Zara, langte daselbst der Marggraf Bonifaz von Montferrat an. Er entschuldigte seine Saumseligkeit durch unvermeidliche Geschäfte bey Hause. Im Grunde aber hatte er nur darum keinen Antheil an dem Angriff auf Zara genommen, um sich bey dem Pabst in Gunst zu erhalten. Inzudeß war der verbotene Schritt nun einmal geschehen, und der Pabst zu klug, ihn nicht zu verzeihn.

21.

Im Frühling des Jahres 1203. machte man sich fertig, von Zara nach Konstantinopel zu segeln. Der Kaiser Philipp von Schwaben und sein Schwager, der griechische Prinz Alexis verhinderten den vorher verabredeten Zug nach Aegypten, um sich des Heeres gegen Constantinopel selbst zu bedienen. Es geschah aus folgender Veranlassung:

Alexis hatte daselbst seinen Bruder, den Kaiser Isaak Angelus, vom Throne gestürzt und ihn mit dem jungen Kronprinzen ins Gefängniß geworfen. Mit der Zeit vergaß der Usurpator die Maxime eines Tyrannen, nach welcher man niemals auf halbem Wege still steht. Er gestattete dem Isaak und dessen Sohne aufs neue die unbedingteste Freyheit. Dieser Freyheit bediente sich der entsetzte Isaak, um in geheim mit den Kreuzfahrern gegen den neuen Kaiser Alexis, zugenannt Komnenes, in Unterhandlungen zu treten. Die Unterhandlungen geschahen durch seine Tochter Irene, die Gemahlinn des schwäbischen Kaisers Philipp. Der griechische Kronprinz, der auch Alexis hieß, hatte sich, in einen Bootsmann verkleidet, nach Sicilien geflüchtet, und von da gieng er nach Rom, um den Pabst Innocenz um Beystand zu flehen. Von Rom besgab er sich auf den Weg nach Deutschland zu seinem Schwager, dem Kaiser Philipp. Dieser war ohnehin in Verlegenheit, wie er sich gegen den Gegenkaiser Otto IV. behaupten sollte, und rieth also dem flüchtigen Alexis, sich an die Kreuzfahrenden Fürsten zu wenden. Zufolge dieses Rathes stellte Alexis den Häuptern des Kreuzzuges vor, daß kein leichteres Mittel wäre, sich von Palästina Meister zu machen, als wenn man sich vorher von Konstantinopel würde Meister gemacht haben. Nun aber dürfte man nur ihn, einen griechischen Prinzen, an der Spitze des Heeres sehen, so würden die Griechen sich gegen den Usurpator empören, und mit Frohlocken ihn selbst zum Kaiser erklären. Als denn, fügte der junge Alexis hinzu, verschaff ich dem

Kreuzfahrern hinlängliche Lebensmittel; ich ziehe mit ihnen in eigner Person nach Aegypten; ich unterwerfe mein Kaiserthum der Herrschaft der römischen Kirche u. s. w.

22.

Ueber diesen Vorschlag waren die Meynungen im Zeere getheilt, und man hatte die Schwachheit, sich bey dem Pabste Rathß zuerholen. Bey dem Pabste rechtfertigte sich der griechische Kaiser Alexis Komnenes. Durch seine Gesandten stellte er in Rom vor: daß Isaac wegen offenbarer Unfähigkeit vom Throne gestürzt worden sey, daß der junge Alexis noch ehe sein Vater die Krone erhalten, das Licht erblickt habe, und folglich kein Recht auf die Erbfolge besitze. Um desto sicherer den Pabst auf seine Seite zu bringen, machte er ihm Hofnung zur Vereinigung der griechischen mit der römischen Kirche.

Diese Vereinigung erwartete der Pabst immer noch eher vom Komnenes, der sich im wirklichen Besitze des Thrones befand, als von dem jungen, flüchtigen Alexis. Zur Begünstigung dieses Letztern war er auch um so viel weniger geneigt, da er gegen dessen Schwager, den Kaiser Philipp, so wie überhaupt gegen das schwäbische Haus nicht gut gesinnt war. Der Pabst anerkannte also den alten Alexis Komnenes als rechtmäßigen Kaiser, und befahl den Häuptern des Kreuzzuges, daß sie, ohne sich bey Konstantinopel zu säumen, den Weg nach Asten fortsetzen sollten.

Auf diesen päpstlichen Befehl wurde bey dem Zeere

die Verwirrung eher vermehrt als vermindert. Eignemächtig zogen ganze Schaaren, die einen nach Hause, die andern nach Palästina. Die Venetianer hingegen und verschiedene französische Prinzen ließen sich durch die Gesandten des jungen Alexis und seines Schwagers, des Kaiser Philipps zur Bestätigung des oben erwähnten Vertrages mit dem jungen Alexis bereden. Endlich stellte sich der Pabst, als wär er über alles besser berichtet worden, und so verweigerte er dem Vertrage seinen Beyfall nicht länger.

Nicht mehr als vierzigtausend Mann stark, besaßten nun der Marggraf von Montferrat, der Doge von Venedig und der junge Prinz Alexis der Stadt Duras, oder Dyrrachium, eines wichtigen Plazes in Macedonien, eines Hauptschlüssels zum griechischen Kaiserthum. Um gleiche Zeit ergab sich ihnen die Insel Corfu, oder das alte Phäacien. Als man zur Bestürmung der Hauptstadt Konstantinopel vorrücken wollte, erneuerte sich die Verwirrung im Heere. Ein grosser Theil riß sich los und zog weiter. Mit Gewalt konnte ihn der andere Theil nicht zurückziehn. Um sich nicht gegenseitig aufzureiben, eilten die Zurückgebliebene den Entwichenen nach. Bey erster Erblickung derselben stiegen sie vom Pferde. Die Weichenden wurden durch solche Merkmale der Ehrerbietung gerührt, hielten auch Stand, und geriethen nun ganz auffer Fassung, als sie, durchgängig von weit geringerm Adel, so viele Prinzen sahn, die sich vor ihnen aufs Knie niederwarfen, in Thränen ergossen, und mit gefalteten Händen bey allem, was heilig ist,

lehnten : Man sollte sie ja nicht in einer Unternehmung verlassen , von welcher die Eroberung des gelobten Landes ganz allein abhängen werde. Länger hielten nun auch die Mißvergnügten ihre Throne nicht zurück ; auch sie warfen sich aufs Knie und verpflichteten sich zu gemeinschaftlicher Hilfe gegen Konstantinopel.

23.

Die Armee rückte vor. Da sich der Kaiser nicht ergeben wollte, so sprengte man die Kette vom Hafen, und die ganze Flotte lief ein. Die Stadt war sehr befestigt und hatte eine starke Besatzung, allein die Venetianer setzten ihr zur See, die Franzosen zu Lande ungleich zu. Der unrechtmäßige Kaiser, Alexius Komnenes, schlich sich mit seinen Schätzen heimlich aus der Stadt weg, und entwich über den Bosphor und Pontus Euxinus nach Zagora, (Desbelys) einer Stadt in Thrazien an dem Fusse des Hemus. Kaum vernahm das Volk seine Entweichung, so eilte es zu dem Kerker, wo seit der Flucht des jungen Alexius der alte Kaiser Isaak eingesperrt war, führte ihn auf den Thron, und schleppte an seiner Statt in den Kerker die Kaiserinn Euphrosine und ihre Kinder, welche der flüchtige Gemahl und Vater vergessen hatte, mit sich zu nehmen.

Isaak erhielt die Einwilligung aller Stände, um den Kreuzrittern von seiner Thronerhöhung Nachricht zu geben, und den jungen Alexius als Mitregenten nach der Stadt zu berufen. Die Kreuzritter aber weigerten sich, diesen aus den Händen zu lassen. Sie verlangten vorher die väterliche Bestätig-

gung des gemachten Vertrages. Isaac entfetzte sich darüber, und erhielt die Erfüllung der vorgeschriebenen Bedingnisse für unmöglich. Nothgedrungen indeß mußte er sie endlich besiegeln. Nunmehr führten die verbündeten Kreuzritter den jungen Alexius im Triumph in die Stadt ein. Der Kaiser, sein Vater, und die Kaiserinn, seine Stiefmutter, eine Tochter des ungarischen Königs Bela, empfingen ihn mit Jubel, und den 1. August. 1203. wurde er in der Sophienkirche feyerlich zum Mitregenten gekrönt.

24.

Der neue Kaiser suchte sich bey dem Pabste durch eitele Versprechungen in Gunst zu erhalten. Er machte ihm Hofnung zur Vereinigung beyder Kirchen und zur Unterwerfung des griechischen Patriarchen unter den Pantuffel des römischen Kaliphen. So leicht wiegte er die Kreuzritter nicht ein. Zur Fortsetzung des Kreuzzuges forderten sie den versprochenen Beystand. Wie konnte Alexius ihn leisten? Noch war er nicht fest auf dem Throne. Er gab zu bedenken, daß sein Oheim in Thracien, und Theodor Lascaris in Bithynien ihm noch starken Widerstand thun, kurz, daß er vor allem aus nöthig habe, sich bey den Griechen größern Kredit zu erwerben, indem sie ihm seine Freundschaft mit dem Pabste zum Vorwurfe machen. — Durch solche Vorstellungen beredete er das Kreuzheer zum Aufschube des Fortzugs. Mit einem Theile desselben unterwarf er sich einige rebellische Provinzen. Mit einem andern Theile machte er sich furchtbar in der Hauptstadt.

Stadt. Unbedachtsamer Weise anvertraute er sich Leuten, die seinen Unterthanen verhaßt waren, und gar keine Zucht kannten. Ein Haufen berauschter Flandrer, Pisaner und Venetianer plünderten in heiliger Raserey eine Moschee, welche seit langem her den saracenischen Handelsleuten in der Stadt Konstantinopel eingeräumt war. Die Saracenen kamen hierüber mit ihnen in Handgemeng. Es entstand ein Tumult, in welchem die Christen verschiedene Häuser in Brand steckten. Ein Sturmwind verbreitete das Feuer, und in wenig Tagen lag ein grosser Theil der Stadt nebst den prächtigsten Kirchen und Pallästen in der Asche.

25.

Der Unwillen gegen den neuen Kaiser und gegen die Kreuzfahrer wurde dadurch vergrössert. Dieses Unwillens bediente sich ein gewisser Alexius Mursuphlus, aus dem kaiserlichen Hause Dukas, zur Befriedigung seiner Herrschsucht. Schlauer Weise suchte er zwischen dem Kaiser und den Kreuzrittern Zweytracht zu stiften. Der Marggraf von Montferrat forderte unter Androhung des Krieges die schon lange versprochenen Subsidiengelder. Es entstand hierüber ein öffentlicher Bruch. Die Griechen dachten auf den Untergang der venetianischen Flotte. Zu dem Ende hin füllten sie unter der Hand siebenzehn grosse Schiffe mit brennbarem Stoff, Fett, Pech und Harz an, um sie gelegentlich mit griechischem Feuer in Flammen zu setzen. So hieß dieses Feuer, weil sich zuerst die Griechen desselben bedienten. Ende des siebenten Jahrhunderts wurde

es von Kallinikus, einem syrischen Meßkünstler zu Heliopolis erfunden. Mit diesem Feuer verbrennte er bey Sizikum die ganze saracenische Flotte mitten im Hellespont. Zu den besondern Eigenschaften dieses Feuers gehört es, daß im Wasser seine Kraft und Gewalt verstärkt wird, und daß es, anstatt aufwärts zu fliegen, auf der Fläche herumfährt und sich in die Tiefe hineinbohrt. *) Vermitteltst gewisser Maschinen wurde es in weite Entfernung geschleudert, oder durch Röhren — wie das Wasser durch Spritzen — getrieben. Nur mit Del oder mit einer Mischung von Eßig, Sand und Urin konnte mans löschen. In seine Bestandtheile gehörten unter anderm Schwefel, Naphta, Gummi u. s. w. Mit diesem Feuer steckten die Griechen die siebzehn Brandschiffe an, und jagten sie bey heftigem Westwind gegen die Venetianische Flotte. Glücklicher Weise wußten ihnen die Venetianer eine andere Richtung nach dem Kanal auswärts des Hafens zu geben, so daß sie sich unnütz verzehrten, und nur ein einziges Kauffardes Schiff von Pisa zu Grund richteten.

26.

Murzuphlus verleitete den jungen Kaiser Alexius, auf den er alles vermochte, daß er sich unter der Hand wegen des Geschehenen bey den Kreuzrittern entschuldigte. Unbesonnener Weise gab ihnen Alexius zu verstehn, daß er nicht genug Gewalt

*) S. Anna Comu. Alexiad. XI. Leo Imp. Tactic. XIX. Jac. de Vitri III, 84. Luitprand. III, 6. Procop. de Bell. Goth. VI, 11.

über sein Volk hätte, und daß er zur Bezähmung desselben ihrer Beyhilfe bedürfte.

Sogleich verbreitete der verrätherische Murzuphlyus das Gerücht von einem solchen geheimen Verständniß, und hierauf erweckte er den 25sten Jenner 1204. durch die ganze Stadt Konstantinopel gegen den Kaiser eine allgemeine Empörung. Strohmweise stürmte man nach der Sophienkirche, um einen neuen Kaiser zu erwählen. Der Geschichtschreiber Nicetas, der damals Kanzler war, konnte sich (ungeachtet seines Hasses gegen die Kreuzfahrer) doch nicht enthalten, auf alle nur mögliche Weise die Entsetzung des Alexius zu hindern. Er stellte vor, daß man unmöglich im Stande seyn werde, einen neuen Kayser gegen das Heer der Kreuzritter zu schützen. Für vernünftige Vorstellungen hatte das aufgebrachte Volk weiter kein Ohr. Da alle alten Senatoren die Krone ausschlugen, so wählte es einen jungen Menschen von gutem Hause, Namens Niklaus Kannabus. Mit Gewalt und wider seinen Willen schleppte es ihn auf den Kaiserthron.

In äußerster Verlegenheit schickte Alexius den treulosen Murzuphlyus, der nur seine eigne Herrschaft sucht befriedigen wollte, und jedermann, den Kaiser, das Volk und die Kreuzritter durch falsche Vorspiegelungen täuschete, diesen abscheulichen Betrieger schickte der betrogene Alexius ins Lager zu dem Marggrafen Bonifaz von Monferrat. Demselben bot er in des Kaisers Namen die berühmte Blanche, rische Burg an. Nach seiner Zurückkunft in die Stadt aber warnte er das Volk vor dem Ueberfall, bemächtigte sich dieser Burg, begab sich um

Mitternacht in das Schlafzimmer des Alexius, und ließ ihn gebunden und gefangen in einen abgelegenen Winkel verstecken. Alsdenn fordert er die von ihm bestochene Leibwache und seine ganze Parthey zur Erwählung eines Kaisers, auf der zum Widerstand Muth genug hätte. Der arme Kannabus wird eingesperrt, und Murzuphlus selbst zum Kaiser ernannt. Isaac, des Alexius Vater, obnehin schon vorher nur ein Schatten von Kaiser, stirbt — man weiß nicht, ob aus Furcht und Jammer, oder an Gifte. Den Alexius erdrosselte Murzuphlus mit eigener Hand im Gefängniß.

27.

Ein Krieg mit diesem Verräther war nunmehr unvermeidlich. Man erklärte einen solchen Krieg für rechtmäßig und heilig. Auf die Eroberung von Konstantinopel ward ein eben so vollkommener Ablass gesetzt, als sonst auch die Befreyung des heiligen Grabes. Unterdeß daß das Kreuzheer Anstalten zu einem allgemeinen Sturm machte, verglichen sich die Kreuzritter über folgende Punkten: Die Beute in der Stadt sollte gemeinschaftlich getheilt werden. Sechs Franzosen und sechs Venetianer sollten, nach abgelegtem Eyde den würdigsten im Heere zum Kaiser erwählen. Dem neuen Kaiser sollte der vierte Theil von allen Eroberungen bestimmt seyn, nebst den Pallästen Blanchern und Busfolnon. Das Uebrige sollte unter die Franzosen und Venetianer in zween gleiche Theile getheilt werden. Hierauf sollten zwölf Venetianer und eben so viele Franzosen die Lehngüter und Aemter unter die würt-

digsten vertheilen. Endlich sollte das Kreuzheer zur Sicherheit des neuen Kaisers noch ein Jahr in Konstantinopel verweilen.

Der hierauf unternommene hartnäckigte Sturm mißlang. Man beschloß einen zweyten. Er geschah den 11. April 1204., und zwar mit solcher Wuth, daß man, nach dem Ausdruck der Geschichtschreiber, hätte glauben sollen, die Erde würde untergehn. Das Gefecht war langwierig und blutig. Endlich trieb ein günstiger Wind die Schiffe näher zur Mauer. Man legte die Leitern an, und sogleich erstiegen zween Ritter, Andreas d'Urboise, ein Franzos, und Peter Alberti, ein Venetianer, einen Thurm, worauf ihnen die beherztesten folgten. Das Blutvergießen war unbeschreiblich, und unermessen die Beute. Aus Bettlern wurden nun Herren. Alle Kirchen wurden rein ausgeplündert. Nach langem verzweifeltem Widerstande flüchtete sich Nurzuphlus mit der Kaiserin Euphrosine, und ihrer Tochter Ludoxia. In diese letztere war er sterblich verliebt, und, um sich mit ihr vermählen zu können, hatte er seine eigne Gemahlin verstossen.

28.

Raum war die Flucht des Nurzuphlus ruchtbar geworden, so lief das Volk haufenweise in die Sophienkirche und erhob im Tumulte den Theodor Lascaris auf den Thron. Noch vor Tag aber flüchtete er sich. Nun legten die Griechen das Gewehr weg und begaben sich Prozessionsweise mit Kreuz und Fackeln ins feindliche Lager. Sie wendeten sich

an den Marggrafen von Montferrat, schrien ihn zum Kayser aus, und flehten um Guad und Erbarmung.

Mit guten Worten schickten sie die Kreuzritter in die Stadt zurück. Der Marggraf von Montferrat nahm Besitz von dem grossen, kaiserlichen Palslaste. In demselben hatten sich die beyden Kayserinnen, nämlich Agnes, die Schwester des französischen Königs Philipp August, und Margaretha, Wittwe des Kayfers Isaacs, nebst den vornehmsten Hofdamen vor der Wuth des Feindes verborgen. Der Marggraf von Montferrat bewies ihnen alle ritterliche Ehrerbietung, und wenige Tage hernach vermählte er sich mit der verwittweten Kaiserinn Margaretha.

Mittlerweile übten (nach dem Bericht eines Augenzeugen, des Nicetas) die christlichen Sieger die abscheulichsten Ausschweifungen, alle Arten der Unzucht, der Gewaltthätigkeit, des Kirchenraubs aus. Länger konnten die Kreuzritter die Wahl eines neuen Kayfers nicht anstehen lassen.

Es waren zwölf Wahlherren ernannt worden, sechs Venetianer und sechs Franzosen. Man besorgte, diese möchten sich trennen, und jene hingegen sich zur Ernennung ihres Doge, des Dandolo, vereinigen. Die Venetianer aber beobachteten eine klügere Politik. Sie begriffen, daß sie keinen Mitbürger auf den Thron setzen könnten, ohne in Gefahr zu gerathen, ihren Freystaat von dem Kayserthume verschlingen zu lassen. Auch sahn sie voraus, daß ihnen dieses ohne den Beystand der Franzosen bald entriffen seyn würde. Ein fremder Kayser hingegen

bedurfte am Ende doch immer der Venetianischen Seemacht. Die Franzosen theilten sich Anfangs zwischen den Marggrafen Bonifaz von Montferrat und den Grafen Balduin von Flandern und Hennegau. Mit beyder Einwilligung entschieden sie endlich, daß derjenige, den man wählen würde, dem andern alles dasjenige, was jenseit des Bosphorus lag, nebst der Insel Candien, als Kayserliches Reichslehen abtreten sollte. Den Venetianern konnte mit einem Kaiser nicht gedient seyn, der, wie der Marggraf von Montferrat, ohnehin in ihrer Nachbarschaft furchtbar genung war. Sie vereinigten sich also zur Ernennung des Balduins. Da ihnen sein Anhang unter den Franzosen bestimmet, so neigte sich auf seine Seite auch der Anhang des Marggrafen von Montferrat. Einhellig wurde also Balduin zum Kayser erklärt. Mit allgemeinem Freudengeschrey so wohl der Griechen als der Kreuzfahrer wurde er feyerlich in der Sophienkirche gekrönt. Von diesem Tag an blieb das griechische Kayserthum sieben und fünfzig Jahre lang unter dem Jeypter der Lateiner.

29.

Sogleich nach der Thronbesteigung dachte der neue Kaiser Balduin auf die Erfüllung der ihm vorgeschriebenen Bedingungen. In Kraft derselben ließ er die venetianische Geistlichkeit einen Patriarchen aus ihrem Mittel erwählen. Der neue Patriarch hieß Thomas Moresini. Nach seiner schlaunen und herrschsüchtigen Politik erklärte Pabst Innocenz die Wahl für nichtig und dem Kanonischen Rechte ent-



gegen. Endlich ließ er sich vom Kaiser bereden, den Patriarchen zu bestätigen, nachdem er ihn selbst aufs neue erwählt hatte. Auf solche Weise nämlich gab er sich das Ansehn, beyde Kirchen, die griechische wie die lateinische, unter seinem Stabe vereinigt zu haben.

Nach Bestätigung des Patriarchen vertheilte man die Provinzen des Reiches. Anstatt der ihm in Asien angewiesenen Länderen, zog Bonifaz von Montserrat, um näher bey seinem Schwager, dem Könige in Ungarn zu seyn, das neue Königreich Thessalien vor. Die Venetianer bekamen die Inseln im Archipel, einen grossen Theil des Peloponesus oder der Halbinsel Morea, verschiedene Städte an den Küsten des Hellesponts und in Phrygien, nebst der Insel Randia.

30.

Mittlerweile hatte der flüchtige Nurzuphlus in Thrazien einen Anhang gesammelt. Als ihm hier der neue Kaiser durch den Prinzen Heinrich nachjagen ließ, flüchtete er sich in die Provinz Rhodope. In dieser Provinz hatte man noch den alten Alexius als Kaiser anerkennt. Nun anerbote ihm Nurzuphlus, unter ausbedungener Anerkennung als Endam, seine Dienste. Der verschlagene Alte lockte ihn wirklich durch den Anschein herzlicher Bereitwilligkeit zu sich, machte ihn aber fest und beraubte ihn des Gesichtes. Nicht lange hernach sah auch Alexius sich zur Flucht vor dem kaiserlichen Heere genöthigt. Während der allgemeinen Verwirrung wurde Nurzuphlus ertappt und gefänglich.

nach Konstantinopel geführt. Hier wurde er verschiedener Verbrechen, und besonders des Mords an dem jungen Kaiser Alexius beschuldigt. Laut vertheidigte er die That. Alexius, schrie er, wollte das Kaiserthum an Ausländer verkaufen, und nicht ohne Einwilligung des Volkes richtete ich ihn hin. Er verdiente als Hochverräther den Tod. Durch eine solche Schutzrede trieb Murzuphlus den Unwillen der Kreuzritter aufs höchste. Sein Todesurtheil war sonderbar. Man führte ihn auf den grossen öffentlichen Platz, auf dem die ungeheure hohe Bildsäule Kaiser Theodosius des Grossen aufgestellt war. Inwendig war die Säule ausgehöhlt. Murzuphlus wurde auf die höchste Spitze hinaufgeführt, und vor den Augen des ganzen Volkes hinuntergestürzt.

31.

Der alte Alexius begriff endlich, daß er den siegreichen Waffen des Bonifaz von Montferrat nicht immer Widerstand thun könnte. Freywillig ergab er sich mit seiner Gemahlin Euphrosine, und er wurde begnadigt. Da er sich aber aufs neue zu allenley Rabalen verleiten ließ, so schickte man ihn gefänglich nach Italien. Er soll von da wieder entwischt und in Asien zurückgekehrt seyn. Hier hegte er die Türken gegen seinen Endam, Theodor Gasparis, auf, der sich von Nicäa Meister gemacht hatte. Der Endam nahm ihn in Verhaft und schloß ihn für lebenslang in ein Kloster.

Während daß sich die verbündeten Kreuzritter des griechischen Kaiserthums bemächtigten, zogen die andern geradezu nach Palästina. Unter der Anführung des Johann von Nele, Simon von Montfort, Rheinhard von Dampierre und des Mönchen Herzloin, waren sie schon bis nach Ptolomäis oder Afters gekommen. In diesem Plaze wüthete aus Mangel der Polizen die Pestseuche so sehr, daß sie nur in einem einzigen Tage beynabe zweytausend Menschen hinwegraffte. Ein grosser Theil der Einwohner flüchtete sich nach Europa zurück.

Zu gleicher Zeit lagen Givon, der König von Armenien, und Bohemond, der Graf von Tripoli, wegen der Herrschaft über Antiochien, gegen einander zu Felde. Jeder hatte unter den Kreuzfahrern seine Parthey. Als Rheinhard von Dampierre mit andern Prinzen Bohemonden zu Hilfe zog, wurden sie auf dem Marsche von dem Sultan von Aleppo aufs Haupte geschlagen. Der Graf von Dampierre wurde nach Aleppo geschleppt, und schmachtete daselbst dreyßig Jahr im Gefängniß. Simon von Montfort begab sich nach Frankreich zurück, und fand es bequemer, dort als Henker gegen die armen Albigenser zu rasen. Die Christen machten unter solchen Umständen auf sechs Jahre einen Waffenstillstand mit den Mahomedanern, und haufenweise wendeten sie sich nach Konstantinopel. Ohne Mühe hätten die Mahomedaner die zurückgebliebenen Kreuzritter aufreiben können: als

lein theils ehrten sie den Waffenstillstand, theils waren sie unter sich selbst entzweyt.

33.

Mittlerweile vergaß der Pabst Innocenz nicht, bey der Eroberung von Konstantinopel auch für das päpstliche Interesse zu sorgen. Er munterte die Geistlichkeit in Frankreich durch Circularschreiben auf, daß man gelehrte Männer, mit guten Büchern, nach dem Orient schicken sollte, zur Belehrung der Griechen. Wirklich wanderten viele Doctoren und Magister der Pariser Universität nach Konstantinopel, in Hofnung, daselbst auch geistliche Eroberungen zu machen. Nicht weniger eifertig foderte der Pabst auch die siegreichen Kreuzritzer auf, ein für allemal das Schisma der griechischen und lateinischen Kirche zu heben.

Die Aufmerksamkeit des neuen Kayfers im Orient wurde auf andere Gegenstände gerichtet. Seine Gemahlin Maria hatte zu Ptolomäis kaum seine Krönung zu Konstantinopel vernommen, so starb sie theils vor Freude hierüber, theils an den Folgen der beschwerlichen Wallfahrt. Ihre Leiche wurde nach Konstantinopel gebracht, und daselbst mit kayszerlichem Leichengepränge in der Sophienkirche beygesetzt.

Gar bald war dieser traurige Vorfall mit einem andern begleitet. Zu Ptolemäis starb der König Emerich von Lusignan. Das nächste Recht auf die Erbfolge schien seine älteste Tochter, Maria, zu haben. Die Stände wurden zusammenberufen, um für sie einen Gemahl, der fähig zur Regierung war,

zu ernennen. Gegenseitige Eifersucht machte die Wahl bedenklich. Man übertrug sie dem König in Frankreich, Philipp II, August. Zum Gemahl für die junge Königin von Jerusalem ernannte er den Grafen Johann von Brienne. Schon besorgte Saphadin, daß dieser neue König mit einem neuen Kreuzheer aus Frankreich anrücken werde. Er erbot sich also zur Verlängerung des geschlossenen Waffenstillstands: allein die Tempelherren schlugen ihn aus, und der Krieg begann wieder, bevor noch Johann von Brienne in Asien anlangete. Den 13ten Sept. 1210 erschien er, anstatt mit einer grossen Armee, nur mit ohngefähr dreihundert Freywilligen. Die Unruhen in Deutschland und Italien, die Zurüstungen zum Kriege zwischen dem König in Frankreich und dem von Pabste mit Bann beladenen Kaiser Otto, der eben damals in Frankreich ausbrechende Kreuzzug gegen die Albigenser, der gefahrvolle Zustand von Palästina, und andere Ursachen schreckten von dem Abenteuer ab. Johann von Brienne bekam auf die Reise nicht mehr, als 40000 Pfunde von dem König in Frankreich, und eben so viel von dem Pabste, und zwar nur unter Verbürgung. Nichts desto weniger that er alles, was man von einem eben so klugen als dapperen Prinzen erwarten konnte. Nach seiner Krönung zu Tyro entriß er den Ungläubigen sogleich einige Plätze, und kehrte siegreich nach Ptolemäis zurück. Unter Coradins Anführung umringten ihn hier die Sarracenen.

34.

Auf die Nachricht hievon forderte Pabst Innocenz durch Circularschreiben die Gläubigen in aller Welt zum Zuzuge gegen die Ungläubigen auf. Fruchtlos blieben seine Bemühungen. Nur auf junge Kinder machten sie Eindruck. Bey dreißig tausend solcher Kinder bewaffneten sich in Frankreich, und bey zwanzigtausend in Deutschland. An der Spitze hatten sie schwärmerische Priester und Mönche; im Gefolge lüderliche Bettler. In Deutschland giengen die meisten dieser armen Kinder zu Grunde. In Frankreich wurden sie zu Marseille eingeschifft, und größtentheils zu Slaven nach Aegypten oder an die Sarracenen verhandelt.

35.

Während dieser Zeit herrschte zwischen dem Pabst Innocenz und Kayser Otto IV. die größte Zerwürfniß. Der Kayser behauptete das Recht zur Verleihung der geistlichen Aemter und Beneficien, das Recht zum Genuß der erledigten Einkünfte, und zur Anerbung der Allodialgüter von verstorbenen Bischöffen. Hierüber that ihn der Pabst in den Bann. Der Pabst erweiterte seine weltliche Gewalt über Rom, und bemächtigte sich unbedingt der vormahligen kaiserlichen Lehen, Spoleto, Viterbo, Ancona. Der Trotz des Pabstes stützte sich auf den Beystand des Königs in Frankreich, Philipps II. Kayser Otto hingegen nahm Zuflucht bey seinem Oheim, dem König in England, er erlitt aber bey dem Dorfe Bolvines, unweit Tournay, eine gänzliche Niederlage, und starb im J. 1218. vor Gram und Verdruß. Auf Anstiften

des Papsts und des Königs von Frankreich wurde Friedrich II. zum Kaiser ernannt. Schon in seinem dritten Jahre hatte ihn der Vater, Kaiser Heinrich VI. zum römischen König ernannt, und von seiner Mutter erbte er das Königreich Neapel und Sicilien. Mit dem Antritt seiner Regierung schien die Ruhe in Europa wiederhergestellt, und der Papst wagte es, das zwölfte allgemeine, oder das vierte Lateranische Concilium, eines der zahlreichsten, zusammen zu berufen.

36.

Fünfter Kreuzzug.

Nachdem man in dieser Kirchenversammlung die Hauptpunkte des Glaubens festgesetzt, die Lehre Berengars, die Lehre des Amauri von Chartres, des Abt Joachims, der Albigenser u. a. verdammet hatte, wurde ein neuer Kreuzzug beschlossen. Die Bischöffe und andere Geistliche verpflichteten sich, zur Beförderung desselben, den zwanzigsten Theil, und der Papst und die Kardinäle den zehnten Theil ihrer Einkünfte zu liefern. Nicht lange hernach starb der Papst, und an seine Stelle kam Honorius III. ein eben so eifriger Beförderer des Kreuzzugs, als sein Vorfahr. Zum Haupte dieses Zuges hatte die Kirchenversammlung Friedrich II. ernannt. Um sich bey dem Papst in Gunst zu erhalten, schlug dieser Kaiser die Ehre nicht aus, nur bediente er sich jeden Vorwandes zum Aufschub. Mittlerweile hatte sich schon im J. 1217. der König Andreas von Ungarn an die Spitze der Kreuzfahrer gestellt. Wer hätte es sonst gethan? der damalige Kaiser zu Constantinopel war durch Ber-

rätheren in die Hände des Theodor Comnenes gerathen. Der König Philipp August in Frankreich war mehr als genung in seinem eigenen Reiche mit Vertreibung der Albigenfer beschäftigt. Großbrittanien wurde noch immer von einheimischen Unruhen erschüttert. Spanien und Portugall konnten sich nicht um die Befreyung des heiligen Grabes bekümmern, so lang diese Länder noch von den Mauren und Arabern beunruhiget würden. Zu Begleitern hatte der König von Ungarn, auffer andern Prinzen und Prälaten, besonders auch die Herzogen von Oesterreich, Baiern, Mähren, Brabant und Limburg; die Grafen von Pfalz, Jülich, Holland u. s. w. den Marggrafen von Baden, den Erzbischof von Mainz, die Bischöfe von Bamberg, Passau, Straßburg, Münster, Utrecht, die meisten Prälaten in Ungarn. Der Sammelplatz war auf der Insel Cypern. Um von den Venetianern Erleichterung der Fahrt zu erhalten, soll ihnen der König von Ungarn Dalmatien abgetreten haben. Glücklich langete er mit dem Könige von Cypern, Hugo von Lusignan, und mit dem Erzbischoff von Nicosien vor Afers an. Hier vereinigte sich mit ihm der König Johann von Brienne, im Begleite der Tempelherren, der Johanniter und deutschen Ritter. Schon hatten sie sich gegen Coradin marschfertig gemacht. Der Patriarch von Jerusalem, der seinen Sitz zu Afers hatte, begab sich an der Spitze der Geistlichkeit mit dem h. Holze ins Lager. Mit entblößten Füßen giengen ihm die Könige entgegen. Auf ihrem Fortzug badeten sie sich hernach aus Andächteley mit der ganzen Armee in dem Flusse Jordan, und besuchten alle umliegenden heil-

gen Oerter. Nun beschlossen sie die Burg zubestürmen, welche Coradin auf dem Thabor hatte aufführen lassen. Diesen Entschluß vereitelte der Graf Bohemond von Tripolis. Er stellte vor, daß sie sehr leicht während der Belagerung des Gipfels von unten her umringt werden könnten. Wirklich zogen sie sich zurück, und wurden in zerstreuten Haufen und in unwegsamen Gegenden von den Arabern geschlagen. Im J. 1218. begab sich der König Andreas von Ungarn nach Europa zurück.

37.

So eben waren der König Johann von Brienne, Herzog Leopold von Oesterreich, und die drei Großmeister der Kriegerorden zu Ptolemäis in neue Berathschlagungen getreten, als zur Unterstützung die nördliche Flotte anlangte. Nun beschloß man, die Zeit nicht länger in Palästina zu verlieren, sondern gerade den Weg nach Aegypten zu ziehen. Den 20. May 1218. langte das Kreuzheer vor Damiette an. Damiette, an einer der Mündungen des Nils, war damals die schönste, reichste, mächtigste Handelsstadt, unter der Botmäßigkeit des aegyptischen Sultans. Hier wollte man die Nilburg bestürmen. Zu diesem Ende hin brachten der Herzog von Oesterreich und die Johanniterritter an den Mastbäumen ihrer Schiffe große und starke Leitern an. Die Deutschen und Griechen führten auf einem der geräumigsten Schiffe eine Art Festungswerk auf, und die Tempelherren bedienten sich einer andern Maschine: allein alle diese Kunststücke der Mechanik waren vergeblich. Der große Mast, der die Leiterbrücke der Johannis-

ter

er trug, zerbrach, zog im Fall die Brücke nach sich, zertrümmerte das Schiff des Herzogen von Oesterreich, und die Krieger stürzten mit Schild und Säbel übereinander, und schwebten so zwischen den Leiterstücken hoch in den Lüften, bis sie in der schweren Waffentrüstung hinuntersanken in die Fluten des Meeres. Nunmehr schlugen die Kreuzritter einen andern Weg ein. Die leichtesten Schiffe schickten sie über den Kanal des Nils, bemächtigten sich der Höhe des Flusses, und zerstörten die Schiffbrücke zwischen der Stadt und der Nilburg. Ueber alle Erwartung beförderte den Fortgang die Erfindung einer ganz neuen Maschine. Ihr Erfinder hieß Magister Olivier, damaliger Scholaster bey der Kirche zu Köln, ein berühmter Prediger, nachher Bischoff von Waderborn, und Kardinal. *) Von ihm hat man eine Beschreibung dieser Kriegsunternnehmung, und, ungeachtet seines wichtigen Antheils daran, erwähnt er aus Bescheidenheit seiner Person nicht im Geringsten. Die Maschine verfertigte er aus dem von Soldaten erbettelten Gelde. Sie bestand aus zwey grossen Schiffen, fest und eng vermittelst Säulen, Balken und Eisen in einander geklammert. Auf dieser Grundlage erhoben sich vier der größten Mastbäume in Gestalt eines Vierecks, auf welche Balken und Bretter gelegt wurden. Ueber dieser Plateforme erbaute man eine hölzerne Burg, noch weit höher als die Nilburg. Von allen Seiten war sie gegen das Feuer durch eine Bedeckung von gemeynen Thierhäuten gesichert. Innwendig war eine

*) Alberic. Stadenf. in Chron. Jac. de Vitri. Godofred. Monach. u. a.

Leiter verborgen, die man von da nach dem Thurm der Stadt hinschleudern konnte. Ganz unten befanden sich Werkzeuge für die Minirer. Während daß diese an dem Fusse des Thurmes eine Oeffnung machten, stellten sich jene auf dem obern Boden geradezu den Saracenen entgegen. Von allen Seiten schleudern die Saracenen griechisches Feuer auf Oliviers schwimmende Burg. Die Christen löschten es sogleich mit Weineßig und Sand. Glücklich eroberten sie endlich den Thurm und die Saracenen ergaben sich dem Herzog von Oesterreich.

Kaum hatte Saphadin die Nachricht erhalten, so starb er vor Verdruß in seinem Palaste zu Babylon. Sein ältester Sohn, Meledin, erbte Aegypten; Coradin die Königreiche Damas und Palästina. Die Provinzen in Oberasien wurden unter die übrigen Söhne vertheilt.

Meledin unterließ nicht, der Stadt Damiette Hilfe zuzusenden. Sein Bruder, Coradin, bot gleichfalls ein mächtiges Heer auf, und zerstörte verschiedene Festungen der Christen in Palästina. Die Kreuzfahrer fiengen an, saumselig und muthlos zu werden; haufenweise kehrten sie nach Europa zurück. Bey vielen tausenden giengen im Schiffbruche zu Grund.

38.

Nach und nach gelang es dem Pabst Honorius, eine Menge Italiäner, Deutsche, Niederländer, Franzosen zum Zug nach Asien zureden. An der Spitze dieses neuen Zuges befanden sich, als päpstliche Legäten, zween Kardinäle. Der Cardinal Albano überreichte dem König von Jerusalem, dem Herzog

von Oesterreich und den übrigen Prinzen Briefe, in welchen der Pabst unter einem Anschein von frommem Enthusiasmus sich ein oberherrliches Ansehn anmassete. In diesen Briefen ermahnete er die Kreuzritter theils zur Eintracht, theils zur Vermeidung alles weltlichen Brunkes. Wirklich gieng der päbstliche Legat so weit, daß er sich das Oberkommando vorbehielt, und zwar unter dem Vorwande: Der Kreuzzug wäre von der Kirche aufgeboden, zum Benstande des gelobten Landes, welches der Kirche, nicht dem König von Jerusalem zugehöre. Der König, Johann von Brienne, fühlte seine eigne Hoheit zusehr, um nachgeben zu können, war aber zu klug, um den Legaten vor den Kopf stossen zu wollen. Er begegnete ihm mit Ehrerbietung, fuhr aber fort, die königliche Gewalt zubeaupten. Beynahe wären Parteyen und Factionen entstanden; allein sie vereinigten sich alle, so bald der Sultan Meledin mit zahlreichem Heere zum Entsatz von Damiette anrückete. Furchtbar verschloß dieses Heer den Christen den Zugang, auf einmal aber wurde es von panischem Schrecken ergriffen. In der Nacht vom vierten auf den fünften Februar im J. 1219. brach der Sultan Meledin mit seinen vornehmsten Emirs und Befehlshabern plötzlich auf, und flüchtete sich nach Babylon. Vermuthlich hatte ihn ein christlicher Renegat in seinem Dienste durch falsches Vorgeben getäuscht. Das Kreuzheer bemächtigte sich des saracenischen Lagers. Hartnäckig vertheidigte sich die Stadt auch jetzt noch. Coradin schickte sich an, ihr zu Hilfe zueilen. Ehe er weiter vorrückte, ließ er die Stadt Jerusalem schleifen. Hierauf bemächtigte er sich der Gegend von Da-

mietete, und umzingelte das Kreuzheer. Der Herzog von Oesterreich öffnete sich mit den Deutschen und den Tempelherren einen Weg mitten durch die saracenischen Truppen, und kehrte (nach Erfüllung seines Gelübdes) nach Europa zurück. Seinem Beispiele folgten mehrere Ritter.

39.

Mittlerweile hatte sich Meledin erholet, und stieß mit neuer Verstärkung zu seinem Bruder Coradin. Unglücklicher Weise war in dem Kreuzheer Zerwürfniß entstanden. Der Adel diente meistens zu Pferde, und während der Belagerung hatte er sich an müßiges, weichliches Leben gewöhnet. Die beschwerlichste Arbeit überließ er dem Fußvolk. Dieses murrete über unverdiente Verachtung. Um den Ausbruch der Zwentracht zu hindern, blieb dem Könige kein Mittel übrig, als die ganze Armee zur Schlacht anzuführen. Den 29. August rückte er gegen den Feind an. Dieser zog sich zurück, um die Kreuzfahrer auf eine weite Ebene zwischen dem Meer und dem Nilstrohm zu locken. Hier fanden sie kein Wasser; der Tag war außerordentlich schwül, und Hausenweise verschmachteten sie vor Ermüdung und Durst. Unter solchen Umständen boten ihnen die Saracenen aufs neue die Stirne, und stürzten über sie her. Mit großem Verluste flüchteten sich die Christen in ihr Lager zurück.

Der heilige Franziskus von Assisi ließ sich von den Saracenen gefangen nehmen. Man führte ihn vor den Sultan Meledin. Diesem predigte er das Evangelium. Er hoffte entweder auf dessen Bekehrung oder auf den Martyrkranz. Er erhielt weder das eine noch

Das andere, und wurde von dem Sultan freundlich
 zurückgeschickt. Dieser Sultan, ein besserer Staats-
 mann als Kriegesheld, trachtete, ungeachtet des er-
 fochtenen Sieges, nach dem Frieden. Die Stadt
 Damiette litt während der Belagerung sehr viel von
 Hungersnoth und Seuchen. Die Belagerer hängen-
 genossen von der See her freye Zufuhr. Ueberdies
 war die Ueberschwemmung des Nils so wenig günstig,
 daß man für ganz Aegypten Theurung besorgte. Me-
 ledin und Coradin anerbieten den Frieden, oder we-
 nigstens einen Waffenstillstand unter folgenden Be-
 dingungen: „ Sie verpflichteten sich zur Zurückstellung
 „ des ächten Kreuzholzes, welches von Saladin in dem
 „ Treffen bey Tiberiade erobert worden; zur Zurück-
 „ stellung aller Plätze in dem Königreich Jerusalem,
 „ und zur Wiederverbauung dieser Stadt; zur Frey-
 „ lassung aller Gefangenen in Aegypten und Syrien.
 „ Nur behielten sie sich die beyden Städte Krak und
 „ Montreal oberhalb des Jordans vor, und zwar bloß
 „ zur Sicherheit für die Wallfahrten nach Mecca,
 „ und unter Verpflichtung zur Entrichtung eines Tri-
 „ buts an den König von Jerusalem. „ Der König
 von Jerusalem und die mehrern Kreuzritter waren
 mit dem Vorschlage zufrieden. Der päpstliche Le-
 gat aber, der mit dem König selten gleicher Mey-
 nung war, stellte vor: „ Daß bey solchen Anerbie-
 „ tungen die Sultanen keine andere Absicht hätten,
 „ als die Einnahme von Damiette zuhindern; daß
 „ man jene Plätze, auch ohne Vertrag, mit Gewalt
 „ einnehmen könnte; daß das ächte Kreuzesholz ver-
 „ loren gegangen u. s. w. „ Auf Seite des Legaten
 traten der Patriarch, die Erzbischöffe, die Bischöffe,

alle Geistliche, die Großmeister der drey Kriegesorden, alle Italiäner u. a. Da während dieses Widerspruches die Sultane die Zeit benutzten, um der Stadt beizuspringen, so sah sich endlich die Parthey des Königs zum Vergleich mit der Parthey des Legaten genöthigt. Die saracenischen Vorschläge wurden verworffen, und die Belagerung hatte den Fortgang. Den 5. Nov. 1219. war es den Kreuzrittern gelungen, die christlichen Fahnen auf die Stadthürme zu pflanzen. Die Sultane ergriffen die Flucht, und Damiette gerieth in die Hände der Christen. Man fand unermessliche Beute an goldenen und silbernen Gefäßen, an Perlen und kostbaren Steinen, an Seide und allen Arten von indianischen Waaren. Ungeachtet des Fluchbannes, womit der Legat die Verheerer des Raubes bedrohte, fand man gleichwol an Gelde nicht mehr als 400000. Thaler zusammen, welche unter die Soldaten ausgetheilt wurden. Vierhundert der angesehensten Saracenen wurden als Kriegsgefangene aufbewahrt, um sie gegen christliche austauschen zu können.

Die Hauptmoschee, von hundert und fünfzig Marmorsäulen unterstützt, mit fünf schönen Galerien umgeben, mit einem grossen Dohm in der Mitte, pyramidalisch zugespitzt, wurde zu einer Kirche unserer lieben Frauen geweyhet. Mit Einwilligung des Legaten und des gesammten Kreuzheeres wurde hierauf Damiette zu dem Jerusalemischen Königreiche geschlagen.

In der Gegend von Damiette sollen die Christen ein arabisches Buch entdeckt haben, dessen Verfasser weder für einen Juden, noch für einen Christen, noch für

einen Araber angesehen seyn wollte. *) In diesem Buche sollen die Siege des grossen Saladin, die Eroberung von Hama und Damiette, und die künftige Vereinigung eines morgenländischen und abendländischen Fürsten zur Vertilgung des Mahometanismus vorhergesagt worden seyn. Eine Sage, welche freylich der kriegerischen und religiösen Schwärmeren willkommen seyn mußte.

40.

Das Gerücht von dem Sieg über die Sultane von Damascus und Babylon erhöhet den Muth bey allen morgenländischen Christen, und besonders bey den Georgiern, oder den Einwohnern von Gurgistan, einem Volke zwischen dem schwarzen Meer und dem Caspischen. Dieses Volk war damals unter gleichem Zepter vereinigt, und es hatte sein besonderes christliches Glaubensbekenntniß. Schon wollte sich ihr König mit den Kreuzrittern gegen Coradin verbinden, als ihn hieran ein Ueberfall der Tataren verhinderte. Es erfolgten überdieß andere Umstände, die sich dem Fortgang der christlichen Waffen in den Weg setzten. Nicht nur eine Menge Kreuzfahrer hatten Damiette verlassen, sondern der König von Jerusalem war selbst von da hinweggezogen, um sich nach Palästina zubegeben. Während daß er mit seinen Leuten unter allerley Vorwände, eigentlich aber aus Unwillen gegen den päpstlichen Legaten, unthätig weillete, fand dieser Legat sich unfähig zur Fortsetzung des Krieges. Er schrieb also nach Rom, in Hoffnung, daß man von da aus dem Kaiser Friedrich II. das Oberkommando über ein neues Kreuzheer auftragen sollte.

*) S. Jac. de Vitri. Oliver. Alberic.

Sechter Kreuzzug.

Im J. 1220. empfing dieser Kayser zu Rom die Krönung, und länger konnt' er sich des Gelübdes zum Kreuzzuge nicht weigern. Im J. 1221. schickte er den Herzog Ludewig von Baiern mit mehr als vierhundert deutschen und welschen Herren, nebst beträchtlichem Zuge, voraus nach Damiette. Diesen Zug verstärkten die Venetianer, die Genueser und Visaner, der Erzbischoff von Mayland und andere Prälaten. Der Legat drang heftig auf Verfolgung des Sultans. Der Herzog von Baiern und andere Häupter sahn ungern einen Geistlichen an der Spitze des Heeres. Sie vereinigten sich also, bis zur Zurückkunft des Königs von Jerusalem, Johann von Brienne, müßig zubleiben. Wirklich erschien er in wenigen Tagen.

Mittlerweile hatte sich Meledin die Zögerung zu Nuze gemacht. Mit seinen beyden Brüdern, Coradin, dem Sultan von Damas, und Seraph, dem Sultan von Aleppo, nebst andern Bundesgenossen, faßte er ein wenig unterhalb der Trennung der beyden östlichsten Nilarme zwischen Tanis und Pelusium, Vosto.

Der König von Jerusalem fand weitere Unternehmungen gegen die Sultane gefährlich. Die Kreuzfahrer waren unbekannt mit der innern Gegend des Landes, auch hatten sie die Uberschwemmungen des Nils zubesorgen. Wozu sollten ihnen mehrere Eroberungen dienen? Damiette und Tanis waren die zween mächtigsten Plätze in ganz Aegypten, und von dieser Seite hatte das Kreuzheer offenen Weg nach Palästina

Äthiopia. Ist dieses Reich, fügte der König hinzu, einmal ganz wieder in meinem Besitze, so werde ich erst alsdenn den abendländischen Christen zur Eroberung der aegyptischen Provinzen mit Nachdrucke behilflich seyn können. Der päpstliche Legat hingegen drang auf den Fortmarsch des Heeres bis nach Babylon. Um den Verdacht persönlicher Absichten von sich zu wälzen, willigte endlich auch der König von Jerusalem ein.

Im Julius 1221. begann das Kreuzheer, über 70000. Mann stark, den Zug von Damiette nach Babylon, einen Zug, der über dreißig Stunden betrug. Rechter Hand war die Flotte. Die Saracenen flüchteten sich bis zu dem Winkel der beyden östlichen Nilarme. Hier vereinigten sie sich zum Widerstand, zugleich aber anerbieten sie den Frieden unter den schon vormals vorgeschlagenen Bedingungen. Der Legat beharrte auf dem Abschlag. Er war von Geburt ein Spanier, und schmeichelte sich, der Gegenstand einer vorgeblichen alten Weissagung zuseyn, kraft welcher gerade zu dieser Zeit ein Spanier die Herrschaft der Mahomedaner zu Grund richten sollte. Nunmehr bewaffnete sich der Sultan mit dem Muth der Verzweiflung. Er bewachte die Ufer so wol, daß es den Christen unmöglich war, über den Stroh ein Schiffbrücke zuschlagen. Sie blieben einen Monat lang zwischen den beyden Nilarmen gefangen, und Haufenweise lehren sie nach Damiette zurück. Endlich stieg der Nil auf die Höhe, welche der Sultan erwartete. Nun öffnete er die Schleusen, und füllte alle Kanäle, von dem Kanopus, (Rossette) bis nach Pelusium, mit Wasser. Auf diesen Kanälen schickte

er seine Flotte bis nach Tanis, oberhalb Damiette, woselbst er die christliche überraschte. Er steckte eine Menge Schiffe in Brand, und hinderte die andern, dem Kreuzheer Proviant zuzuführen. Zu gleicher Zeit setzte er die ganze Gegend unter Wasser, und das Meer der Christen befand sich in augenscheinlicher Lebensgefahr. Nunmehr willigte es in einen achtjährigen Waffenstillstand, und trat so gar Damiette an Melidin ab. Dieser menschliche Sultan verschloß nun die Schleusen, erleichterte den Kreuzfahrern den Wegzug, und verschaffte ihnen für vierzehn Tage Proviant.

42.

Der Verlust von Damiette war keine der geringsten Veranlassungen zu der Entzweyung zwischen dem Pabst und dem Kayser Friedrich II. Jener schob auf diesen, und auf dessen Zögern die Schuld von dem fatalen Ausgang des Krieges. Er bedrohte ihn so gar mit dem Bann, wosfern er nicht sogleich seinem Gelübde ein Genüge thun, und mit neuen Truppen nach Syrien hinziehen würde. Fridrich gab zu bedenken, daß er aus Italien eine Menge Schiffe, und aus Deutschland ein starkes Heer nach Damiette geschickt hätte, und daß ihn die Unruhen in Sicilien hinreichend entschuldigen, wenn er nicht in Person nach Aßen gegangen. Voll edeln Stolzes und über den herrschenden Zeitglauben erhaben, verachtete er die Drohungen des Pabstes. Er entriß ihm verschiedene Güter, deren sich der Pabst als Kirchengüter bemächtigt hatte, und welche der Kayser als Reichslehen ansprach. Besonders erneuerte dieser Letztere seine Ansprüche auf Sicilien und Neapel, auch entsetzte er

in diesen Königreichen verschiedene ihm verdächtige Bischöffe, und ernannte aus eigener Gewalt, an ihrer statt, andere. In weitläufigen Schriften bewies er, daß er während der Minderjährigkeit von dem Pabst Innocenz, seinen Vormünder, beraubt worden sey, und daß ihn hernach der Pabst Honorius zu manchem Schritte gezwungen habe, dem er sich (um gekrönet zuwerden,) auch wider Willen hätte unterziehen müssen.

Der Pabst sprach nun in gelindem Tone. Der Kaiser schien gerührt. Da er ohnehin in Italien eine starke Gegenparthey besorgte, so wollte ers mit dem päpstlichen Stule nicht gänzlich verderben. Sie traten beyde zur Berathschlagung über einen neuen Kreuzzug zusammen. Zu dieser Berathschlagung kamen aus dem Oriente der König Johann von Brienne, der Legat, der Patriarch und die Großmeister des Tempels und des Hospitals. Um dem Kaiser Friedrich die Eroberung von Palästina desto wichtiger zu machen, verabredete man, daß er die Prinzessin Yolanda, die Tochter des Königs, Johann von Brienne, Erbin von Jerusalem, heyrathen sollte. Endlich verband man sich zum Kreuzzug, und jeder von den Abwesenden verpflichtete sich beyhm Weggehn zu allen nur möglichen Zurüstungen.

43.

Der König Johann von Brienne warb aller Orten, in Spanien, England, Deutschland, Frankreich um Beystand. In dem letztern Reiche langte er nur wenige Zeit vor dem Hinscheiden seines Beschützers, des König Philipp Augusts, an. Der Monarch starb den

Den 14. Jul. 1223. und bestimmte in seinem letzten Willen drehundert tausend Pfunde zum Beystande für das gelobte Land ; hundert tausend Pfunde für den König Johann von Brienne , und eben so viel für jeden der beyden Großmeister des Tempels und des Hospitals.

Der Pabst that alles mögliche zur Begräumung der Streitigkeiten zwischen den christlichen Fürsten , um ihnen auf solche Weise den Kreuzzug desto leichter zu machen. Auch forderte er die gesammte Geisteslichkeit zu Beysteuern auf.

Der Kayser rüstete Schiffe in den neapolitanischen und sicilischen Seehafen aus , und warb in den verschiedenen Städten von Italien zahlreiche Truppen. Wegen der Unruhen in Sicilien und der dortigen saracenischen Ueberfälle , wagte er es nicht , dieses Land zu verlassen. Nach Deutschland schickte er also den Großmeister des deutschen Ordens zu dem Herzogen von Oesterreich , zu dem Landgrafen von Thüringen , zu andern Reichsfürsten , selbst zu dem König in Ungarn , um sie zur Theilnehmung an dem Kreuzzug zu bereden.

Bevor indeß der Kayser den Kreuzzug wirklich antrat , vermählte er sich nicht nur mit der Prinzessin Yolanda , sondern forderte auch von seinem Schwiegervater , Johann von Brienne , das Königreich Jerusalem , als versprochenes Heyrathgut , und nothgezwungen trat es der Schwiegervater dem allzumächtigen Sohn ab. Dem Kayser war nicht nur Johann von Brienne , sondern auch dessen Nefte , Graf Walter von Brienne , verdächtig. Dieser Letztere war ein Sohn von einer Prinzessin des sicilianischen Königes

Tancred, und vermög solcher Abkunft schien er auf Sicilien Ansprüche machen zu können. Aus Mißtraun verbannte daher der Kayser den Grafen nach Brienne in Champagne, und den König Johann nach Rom.

42.

Noch so wenig mit dem Kaiser zufrieden, that doch der Pabst (nur um ihm die Fortsetzung des heiligen Kriegs zu erleichtern,) sein Mögliches zur Wiederherstellung der Ruhe im Reiche und überhaupt in Europa. Mit dem Kayser söhnte er die Städte in der Lombardey aus. Zu gleicher Zeit unterhielt er den Frieden zwischen Frankreich und England. Mit den in dem einheimischen Kriege, während der Verfolgung der Albigenfer, war der König in Frankreich, Ludwig VIII, gestorben, und zum Nachfolger hatte er Ludwig IXten oder den Heiligen.

Im Jahr 1227. bestieg Gregor IXte, ein Neffe Innocenz IIIten, den päpstlichen Stuhl. Sein erstes Geschäft war die Beförderung des heiligen Krieges. Der Sammelplatz der Kreuzfahrer war in Avulien. Bey der sengenden Sommerhitze ergriff sie die Seuche. Haufenweise giengen die einen zu Grunde, die andern eilten in ihre Heimath zurück. Ueberdies mischte sich unter das Kreuzheer ein Schlaufkopf, der den Namen des Pabstes mißbrauchte, um jedem, der es verlangte, für ein Stück Geld die Befreyung von dem Kreuzfahrtgelübde zu geben.

Endlich begab sich Kaiser Friedrich den 8ten Sept. 1227. mit den Landgrafen von Hessen und Thüringen, und mit dem Patriarchen von Jerusalem zu Schiffe.

Unter dem Vorwande einer Unpäßlichkeit landete er sogleich wieder bey dem Hafen Otrante. Sein Begleiter, der Landgraf, starb mittlerweile am Fieber, und nunmehr verlor der Kayser gar allen Muth zur Fortsetzung der Reise. Sein Aufschub verleitete 40000 Mann zum Rückzug. Außerst entrüstet, verfolgte ihn nunmehr der heilige Vater mit dem Bannstrahl. Der Kayser beschwerte sich hierüber bey allen Königen und Fürsten, schilderte den römischen Hof mit den schwärzesten Farben, und versprach die Erfüllung seines Gelübdes nicht länger als bis zu seiner gänzlichen Wiederherstellung und bis zur Beruhigung des Reichs zu verschieben. Vornehmlich verbreitete er sich über die schändlichen Eingriffe des Pabstes in die Souverainitätsrechte der Fürsten.

Die Partheyen theilten sich zwischen den Pabst und den Kayser. Der Kaiser bediente sich gegen den Pabst nicht bloß der Feder; er fand Mittel, diesen aus Rom zu verjagen. Durch Geschenke und Belehnungen gewann er einen Theil des römischen Adels. An dem hohen Donnerstag 1228. erregte der Adel einen Aufbruch, und der Pabst flüchtete sich nach Veruse. Nun wütheten die kaiserlichen Truppen gegen die Parthey des römischen Stuhles, sie plünderten die Häuser der Tempelherrn und Hospitalritter, und verwüsteten die Herzogthümer Spoleto und Benevent. Der Pabst setzte dem Kayser den König Johann von Brienne entgegen, und empörte gegen ihn mehrere lombardische Städte.

43.

Der Kaiser wurde indeß selbst von Syrien aus sehr dringend aufgefordert zum Zug gegen die Saraces

nen. Bey längerem Zaudern lief er Gefahr, daß Johann von Brienne sich wieder an die Spitze des Kreuzheeres stellen, und für sich selbst das Königreich Jerusalem erobern möchte. Die Kaiserin Yolanda war an der Niederkunft eines Prinzen gestorben, und zu Gunsten dieses Prinzen Conrads entschloß sich der Kaiser, den Saracenen Palästina mit eigener Hand zu entreißen.

Feyerlich und in Gegenwart aller Grossen des Reiches eröffnete er zu Barlette seinen Entschluß; auf den Fall, daß er nicht wieder lebendig zurückkommen würde, ließ er öffentlich seinen letzten Willen verlesen, und übertrug die Vollziehung desselben dem Adel von Sicilien und Neapel. Nachdem er die Fortsetzung des Krieges gegen den Pabst seinem Reichsstatthalter in Italien, dem Herzog Reinold von Spoleto, anvertraut hatte, schiffte er sich im August. 1228. ein.

Der Pabst ließ ihm durch Eilboten befehlen, nicht weiter vorzurücken, und sich überhaupt keinesweges in die Angelegenheiten des heiligen Krieges zu mischen. Das Heer des Jehova, schrieb er, duldet an seiner Spitze keinen Führer, der unter dem Bann ist. Der Kaiser seegelte weiter, ohne den päpstlichen Abgeordneten die geringste Antwort zu geben, und landete glücklich in dem Seehafen vor Ptolomäis.

Im Begleite der Priesterschaft und des Volkes gieng der Patriarch ihm entgegen, mit allen Ehrenbezeugungen: zugleich aber verbat er sich so lang alle nähere Unterhandlung, bis der Pabst Se. Majestät von dem Kirchenbann lossprechen würde.

Der Kaiser wurde von dem Prinzen und den Kreuzrittern bewillkommt; er bewies ihnen, wie unbillig

er von dem Pabste in den Bann gethan worden, und ließ sich von dem Zustande der Dinge in Asien Rechenschaft geben. Das Creuzheer war stark herunter geschmolzen. Coradin lebte nicht mehr. Zum Nachfolger hatte dieser mahometanische Held seinen Sohn, Melesel, ein Kind von zwölf Jahren, unter der Vormundschaft des Emirs Esedinebeck. Die benachbarten Sultane fielen in dessen Land ein. Während dieser innern Zermürfniß unter den Saracenen gewannen die Kreuzfahrer Zeit zur Erholung.

Der Kayser, der je eher je lieber nach Europa zurückkehren wollte, ließ dem Sultan Meledin zu wissen thun: „Seine Absicht wäre keineswegs, grössere Eroberungen zu machen; er verlangte nichts, als die Zurückstellung des Königreiches Jerusalem, mütterliches Erbgut seines Sohnes.“ Der Sultan schien hiezu geneigt. Inzwischen waren zween Mönche von Rom angelangt, mit Briefen des Pabstes an den Patriarchen und an die drey Großmeister, in welchen ihnen aller Gehorsam gegen den gebanneten Kayser untersagt war. Die Mißthelligkeit, die hierüber entstand, wurde dem Sultan verrathen. Er faßte neuen Muth, und erklärte dem Kayser: die Stadt Jerusalem konnte er nicht abtreten, übrigens wäre er nicht ungeneigt zu Anhörung anderer Bedingungen.

Der Kaiser sah, daß ihn Meledin nur einschläfern wollte. Er schlug also den Kreuzrittern vor, mit dem Heere geraden Wegs nach Jaffa zu ziehn, um nach Jerusalem offenen Paß zu behalten. Jederman willigte in den Vorschlag, ausser die beyden Großmeister der Tempelherren und Hospitalkitter. Keineswegs wollten sich diese zum Gehorsam gegen einen Gebanne-

banneten Herrn einverstehn. Das Heer trennete sich. Um es zu vereinigttem Zug zu bewegen, verschob der Kaiser seine Rache, und ließ es geschehn, daß der Zug von seinen Statthaltern regirt werden sollte, nicht in kaiserlichem Namen, sondern im Namen Gottes und der Christenheit.

44.

Während daß der Kayser Jaffa befestigte, verzagte Pabst Gregor in Italien die deutschen Kayserstruppen nicht nur aus der Mark Ancona, sondern, er verfolgte sie bis in Sicilien. Italien wurde zum Schauplatz der Verwüstung. Die einen Städte bewaffneten sich für den Pabst, für den Kayser die andern, und eben so in derselben Stadt die einen Familien und einzelnen Bürger für diesen, die andern für jenen. Die päpstliche Parthey hieß man die Guelpen, die kaiserliche die Gibellinen.

Bey solchen Nachrichten lag dem Kayser nichts mehr am Herzen als schleunige Rückkehr nach Hause. Er machte also mit dem Sultan einen Waffenstillstand für zehn Jahre, unter folgenden Bedingungen: „Der
 „Sultan trat ihm Jerusalem, Bethlehem, Nazareth,
 „Thoron, Sidon oder Sain'te ab; ferner alle Dör-
 „fer und Flecken auf der Strasse zwischen Jerusalem
 „und Jaffa. Er willigte in die Befestigung aller
 „Plätze, und behielt sich in der Hauptstadt Jerusalem
 „nichts vor als eine mahometanische Moschee zum Ge-
 „brauch für die Saracenen. Von diesem Vertrag
 „nahm der Sultan Tripoli, Antiochien und alles das
 „aus, was nicht zu dem Königreich Jerusalem ge-
 „hörte. Diesen Plätzen sollte der Kaiser keinen Bey-

„ stand gestatten. „ Im Febr. 1229 wurde der Friede besiegelt. Der Patriarch mißbilligte ihn nicht nur, sondern er weigerte sich auch, den Kayser zum Könige von Jerusalem zu krönen, und belegte in dieser Stadt alle Kirchen mit den Bann, so bald sie sich dem Kayser öffnen würden. Nichts desto weniger hielt Friedrich den 17ten März triumphirend den Einzug mit dem ganzen Kriegesheer, und umsonst suchte es der Patriarch an der Besuchung des heiligen Grabes zu hindern. Morgens drauf trat Friedrich mit kayszerlichem Pomp in die Kirche. Wegen des Bannes war zur Feyerung der heiligen Mysterien niemand zugegen. Auf das Hochaltar hatte man eine goldene Krone getragen. Unbekümmert über die sonst hergebrachten Krönungsgebräuche, nahm er die Krone von dem Altar, und setzte sie mit eigener Hand auf sein Haupt. Es geschah unter lautem Zujuchzen der Deutschen und der deutschen Ordensritter. Zu gleicher Zeit gab der Kayser hievon dem Pabste und allen Königen und Fürsten der Christenheit frohlockende Nachricht. Der Patriarch aber beschwerte sich bey dem Pabst und der Kirche über einen Vertrag, den er für die Christenheit als äufferst entehrend ansah. Nach seiner Meynung war es schimpflich, die heilige Stadt mit den Ungläubigen zu theilen; es war unflug, den Frieden zu schliessen, ohne vorher noch die Einwilligung des Sultans von Damascus zu haben.

Alle Folgen des übereilten Abzuges glaubte der Kayser auf den Pabst schieben zu können. Er ließ also die Plätze unbefestigt, und nach Mißhandlung des Patriarchen und der Tempelherren kehrte er nach Neapel zurück. Hier bemesterte er sich wieder der meh-

vern Plätze, und im Jahr 1230. zwang er den heiligen Vater zum Frieden.

45.

Mittlerweile war Meledin mit seinem Neffen zu Damascus in Zerwürfniß gerathen. Während dieses einheimischen Krieges besorgte er, irgend von einem neuen Kreuzzug überraschet zu werden. Zur Abtreibung solcher Gefahr schickte er dem Kayser Friedrich eine Gesandtschaft, mit Freundschaftsversicherungen und kostbaren Geschenken. Unter diesen letztern befand sich ein prächtiges Gezelt, von mehr als 200000 Thaler am Werthe. Bey diesem Gezelte war der Himmelslauf auß genauste vorgestellt. Vermittelst verborgener Triebfedern beobachteten Sonne und Mond genau eben dieselben Bewegungen, wie in der wirklichen Natur.

Im Jahr 1233. berief der Pabst zu Spoleto eine Versammlung der Prälaten zusammen. Der Kayser selbst war zugegen, nebst den Patriarchen zu Konstantinopel, zu Antiochien und zu Jerusalem. Man berathschlagete über die Angelegenheiten des Orients, und verglich sich über einen neuen Kreuzzug. Zum Haupte desselben erhob sich Theobald V, König von Navarra. Er war ein Sohn Theobalds IV, und Bianca von Navarra, ein Romanheld, nicht der geringste unter den provenzalischen Dichtern. Unter seine Fahne traten verschiedene angesehene Baronen und Grafen.

46.

Um eben diese Zeit glaubte sich der heilige Vater zur Ausschreibung eines andern Kreuzzuges genöthigt.

Es betraf die Unterstützung von Konstantinopel. So leicht es dem Franzosen gewesen war, das griechische Kayserthum zu erobern, so schwer wurde ihnen die Behauptung desselben. Balduin I. wurde in einem Treffen von dem Könige der Bulgaren gefangen genommen. Sein Bruder Heinrich trat auf den Thron, und führte zehn Jahre lang eine glückliche Regierung. Heinrichs Nachfolger waren weniger glücklich. Ihm folgte der Gemahl seiner Schwester. Dieser wurde von Theodor Komnenes, dem Fürsten von Epirus, ermordet. Seine Gemahlin starb vor Gram, und hinterließ einen Prinzen, Balduin. Mittlerweile wurde das Kaiserthum zerstückelt. Die französischen Baronen sahn, daß dem jungen Balduin, einem Kind von neun bis zehn Jahren, die Behauptung des Kaiserthums nicht wol möglich seyn würde. Sie erbaten sich also vom Pabste den König Johann von Brienne zum Kayser. Der Pabst willigte ein, jedoch unter der Bedingung, daß nach dessen Tod die Krone an Balduinen zurückfallen sollte. In solcher Rücksicht vermählte er diesen mit einer Tochter des Johann von Brienne.

Der neue Kayser Johann von Brienne konnte das griechische Kayserthum eben so wenig, als vorher das Königreich Jerusalem behaupten. Auf einmal wurde er von zwei feindlichen Mächten, von Johann Ducas, der auf das Kayserthum Ansprüche hatte, und von Azen, dem Könige der Bulgaren, in Konstantinopel belagert. Er starb eben zu der Zeit, als er seinen Eydam, den Prinzen Balduin mit Fürbitten um Beystand an alle Höfe von Europa, herumgeschickt hatte.

Zu Balduins Gunsten schrieb der Pabst an die Könige von Frankreich, England, Ungarn, und an alle Bischöffe in diesen Reichen. Er gieng so weit, daß er alle Truppen und alles Geld, was sonst zum Kreuzzuge nach Palästina gewiedmet war, zur Unterstützung des neuen griechischen Kaisers, Balduins IIten bestimmte. Dieses brachte den König von Navarra, den Herzog von Burgund, die Grafen von Bar, von Montfort u. m. a. ungemein auf; sie fanden es ungerne, den einen Kreuzzug durch den andern zu schwächen, und sie beschwerten sich hierüber bey dem päpstlichen Stuhle. Umsonst, daß dieser vorstellte, man könnte Palästina nie ganz erobern, wenn man nicht vorher das griechische Kayserthum gegen die Schismatiker sicher gestellt hätte! Während daß die einen Kreuzfahrer mit Balduin nach Griechenland zogen, folgten die andern dem Könige von Navarra nach Syrien.

47.

Ausser dieser Entzweyung, entstand neue Zerwürfniß zwischen dem Pabst und dem Kayser. Jener betrachtete verschiedene Staaten von Italien, und unter andern auch Sardinien als päpstliche Lehen. Dieser kam mit einem Heere von 100000 Mann nach Italien, behauptete die kayserlichen Rechte, und belehnte seinen natürlichen Sohn Heinrich oder Heinz mit Sardinien. Hierauf that ihn der Pabst von neuem in den Bann, sprach das Volk von dem Eyde der Treulos, erklärte den Kayser der Krone verlustig, und suchte (aber fruchtlos) den König von Frankreich gegen ihn in Harnisch zu jagen. Die meisten Städte in Ita-

lien huldigten dem Kaiser, und siegreich näherte er sich der Stadt Rom. In dieser äusserst gefährlichen Lage hielt der Pabst eine Prozession, hob in seinen Armen die Schutzheiligen von Rom in die Höhe, und rührte durch Beredsamkeit und Thränen die Römer so sehr, daß sie, die ihn erst noch verjagt hatten, bey allem, was heilig ist, schworen, ihn gegen den Kaiser zu schützen.

Unter solchen Umständen war wenig Aussicht zu einer Creutzfahrt nach Palästina. Freylich war ein Kreuzheer schon bis nach Lyon vorgerückt, allein der Pabst rieth ihm, zu weiterm Marsche auf günstigere Zeiten zu warten. Die Italiäner waren zu heftig in die entgegen gesetzten Partheyen der Guelfen und der Gibellinen getheilt, um zu dem Kreuzheer stossen zu wollen. Das Kreuzheer selbst fand keine Sicherheit in Italien. Genua war auf Seite des Pabstes, und bedurfte seiner Schiffe für sich selbst. Venedig diente dem Kaiser von Konstantinopel gegen die unruhigen Griechen. Pisa erklärte sich laut für den Kaiser Friedrich.

Die Creutzfahrer mußten sich trennen. Die einen schifften sich an den Küsten von Provence und Languedoc ein; die andern zogen über Land nach Deutschland, Ungarn, Thrazien, Kleinasien, und giengen häufig zu Grunde. Kaum der Drittel kam bis in Syrien, woselbst sie der König von Navarra erwartete.

Für das Kreuzheer schien die Lage im Orient günstig. Meledin, der Sultan von Aegypten, war ge-

storben. Sein Nachfolger, Edel, und der Sultan
 Nazer von Damask waren gegenseitig in Kriege ver-
 wickelt. Auf der andern Seite aber herrschte die Zwey-
 tracht auch in dem Heere der Christen. Die Statthalter
 des Kayfers hatten den Waffenstillstand mit
 den Saracenen verlängert. Die Tempelherren hinz-
 gegen verwarfen die Verlängerung dieses Stillstandes.
 Der König von Navarra hatte zwar bey dem Kreuz-
 heere den Namen des Hauptes, allein die Creutzrit-
 ter folgten jeder seiner eigenen Grille. Haufenweise
 trennten sie sich, um Links und Rechts für sich selbst
 absonderliche Beute zu machen. Ohne Mühe rieb die
 zerstreuten Schaaren der Feind auf. Boff Unmuth zog
 sich das Heer von Ascalon und Ptolomais zurück. Die
 Tempelherren traten in einen Vertrag mit dem Sul-
 tan Nazer von Damask. Er überließ ihnen einige
 Burgen, nebst dem Gebiet von Jerusalem; sie ver-
 sprachen ihm möglichsten Beystand gegen Melech Sa-
 lah, den Sultan von Babylon. Die Hospitalritter
 hingegen vereinigten sich nebst dem Könige von Na-
 varra und den Herzogen von Burgund und Bretagne
 zu einem ganz entgegengesetzten Bündnisse mit dem
 Sultan von Babylon.

Mittlerweile langte der Graf von Kornwallis, ein
 Bruder des englischen Königes Heinrichs III. mit neuer
 Verstärkung bey dem Heer an. Schon sein blosser
 Name verbreitete Schrecken über die Saracenen. Sie
 erinnerten sich hiebey seines Oheims, des englischen
 Königes Richard. Bey der herrschenden Zwentracht
 unter den Kreuzfahrern ließ er sich gleichwohl, auf
 den Rath der Hospitalritter, mit dem Sultan von
 Babylon in einen Vergleich ein, unter folgenden Be-

dingungen: „Gegenseitig sollten die Kriegsgefangenen
 „ausgewechselt, und den Christen ein Stück Landes
 „in Palästina eingeräumt werden.“ Hierauf wendete er sich nach Europa zurück.

49.

In Betrachtung der durchgängigen Verwirrung, und auf Einrathen des Königes in Frankreich, Ludewigs des Heiligen, schrieb der Pabst im Jahr 1241. eine allgemeine Kirchenversammlung in Rom aus. Dem Schein nach willigte anfänglich auch Kayser Friedrich selbst ein, und er trat mit dem römischen Stuhle in Unterhandlungen. Als man aber von ihm verlangte, daß er, (zu sicherem Durchzuge für die Kreuzfahrer,) auch die italiänischen Städte in den Friedensvergleich sollte einschließen lassen, trat er zurück, und machte den Vorschlag einer Kirchenversammlung verdächtig. Zu gleicher Zeit verschloß er die Pässe in der Lombarden, und rüstete zu Neapel und in Sicilien zahlreiche Kriegsschiffe aus. Auf der andern Seite vereinigte sich der Pabst mit den Genuesern. Unweit Vifa, welche Stadt kaiserlich war, erfolgte ein blutiges Treffen, und die Genueser litten großen Verlust. Viele von den Prälaten, welche auf die Kirchenversammlung nach Rom reisen wollten, wurden von dem Kayser gefangen, und andere giengen auf den Schiffen zu Grunde. Wenige Monate hernach starb der Pabst vor Verdruß. Sein Nachfolger, Coelestin IV., starb achtzehn Tage nach seiner Erwählung. Beynahe zwey ganze Jahre blieb hierauf der päpstliche Stuhl ledig. Die Kardinäle wollten nicht zusammentreten, bis der Kaiser ihre Kolle-

gen loslassen würde. Zu ihrer Loslassung aber wollte sich der Kaiser auf gar keine Weise einverstehn. Nach langem Widerstande ließ er sich endlich hiezu bewegen, und zwar theils durch das allgemeine Geschrey der Christenheit, theils auf dringendes Anhalten Balduins II, der in eigner Person von Konstantinopel kam, um für das griechische Kaiserthum um Hilfe zu flehn. Nun wurde im Junius 1243. Innocenz IV. zum Pabste erwählt. Man hatte die fröhlichste Aussicht zum Frieden. Immer war bisher der Kaiser ein grosser Freund dieses Pabstes gewesen, auch beglückwünschte er ihn durch die ehrenvollste Gesandtschaft. Da der Pabst aber auf der Zusammenberufung einer Kirchenversammlung beharrte, verjagte ihn der Kaiser aus Italien nach Frankreich.

50.

Um gleiche Zeit erhielt man beunruhigende Nachrichten aus Asien. Jener grosse Eroberer, Kyngis Kan, der theils durch List theils durch Gewalt die Tataren unter seinem Zepter vereinigt, und sich an ihrer Spitze von ganz Indostan Meister gemacht hatte, hinterließ einen Sohn, Namens Sokloda Can, der mit nichts Beringerm umgieng, als mit einem Entwurfe zur Unterjochung von ganz Asien. Sein zahlloses Heer verbreitete sich von vier verschiedenen Seiten. Auf der einen nahm es Besitz von der Krinem; auf der andern drang es durch Armenien, bis in Ungarn, Polen, Deutschland; auf der dritten machte es in Kleinasien die Türken zu Vasallen der Tataren; auf der vierten unterwarf es sich Persien. Aus diesem letztern Reiche verjagte es die Korasmins, einen alt-

parthischen Stamm. Die vertriebenen Korasmins wendeten sich an den Sultan von Aegypten. Diesem waren so gefährliche Gäste nicht sehr willkommen, indeß gelang es ihm, sich ihrer gegen seinen Feind zu bedienen. Mit seinem Feinde, dem Sultan von Damask, hatten sich (dem Waffenstillstande geradezu entgegen) nicht nur die Tempelherren, sondern beynah alle Creuzritter verbunden. Sie thaten es unter Bedingung, daß sie von ganz Palästina Meister seyn sollten. Nunmehr aber trat der Sultan von Aegypten seine Ansprüche auf dieses Land den herumstreifenden Korasmins ab. Die Korasmins überschwemmen Palästina wie ein verwüstender Waldstrome, und bemächtigen sich der Stadt Jerusalem. Mit ungeheuern Verluste ziehn sich die Creuzritter nach Ptolemais zurück. Bey dieser Gelegenheit hatte Graf Walter von Brienne, ein Neffe des Königs Johann, ausserordentlichen Heroismus bewiesen. Er wurde von dem Anführer der Korasmins gefangen, und von den Thoren der Festung Jaffa mit Stricken an ein Kreuz aufgehängt. Von den Mauern sah die Besatzung der Christen den kläglichen Anblick. Die Korasmins schrien, daß, wofern die Besatzung nicht sogleich abtreten würde, der Graf an dem Kreuz sterben sollte. Vom Kreuze schrie der Graf seinen Söldnern zu: daß sie ja nicht an seine Person denken, daß sie ihn der Wuth des Feindes Preis geben, und nur auf die Behauptung der Festung bedacht seyn sollten. Hierauf wurde er mit andern Kriegsgefangenen nach Babylon weggeführt, und hernach von dem saracenischen Pöbel in Stücke gehauen.

Nachdem die Korasmins gegen die Christen die abs

scheulichsten Grausamkeiten ausgeübt hatten, geriethen sie bald hernach unter sich selbst in Uneinigkeit. Nicht länger bedurfte ihrer der Sultan von Babylon. Sie wurden aus seinen Staaten vertrieben, und bey nahe gänzlich vertilget.

51.

Inzwischen beherzigte der Pabst den armseligen Zustand des Kreuzheers zu Afers. Im Jahr 1245. berief er eine allgemeine Kirchenversammlung nach Lyon. Bey derselben befanden sich die Patriarchen von Konstantinopel und Antiochien, von Aquileja und Venedig, ferner hundert und vierzig Erzbischöffe und Bischöffe, die Aebte von Klugny, von Citeaur und Clairvall, der Dominikanergeneral, der Generalvikar des Franziskanerordens, und eine Menge anderer Geistlicher. Nur aus Deutschland war (aus Furcht vor dem Kaiser) beynah niemand erschienen; auch aus Ungarn niemand, wegen des dortigen Ueberfalls der Tataren. Balduin, der Kaiser von Konstantinopel, war persönlich zugegen, und mit ihm der Graf Raymund von Toulouse, und der Graf Raymund Berengar von Provence, nebst den Abgesandten des Kaisers, der Könige in Frankreich und England, und mehrerer anderer Fürsten. Die Versammlung geschah in der Kathedralkirche. Der Pabst saß auf einem erhöhten Throne, zu seiner Rechten der Kaiser von Constantinopel, zu seiner Linken die andern Fürsten. In der ersten Sitzung hielt der Pabst eine Rede, in welcher er (nach dem damaligen Geschmacke) seine Schmerzen mit den Schmerzen des Heilandes am Creuze verglich. Die Kirche, sprach er, hat fünf

große Wunden empfangen. Die erste, — die Mißbräuche und Ausschweifungen in dem geistlichen Stande; die zweite, — den saracenischen Kirchenraub; die dritte, — die Trennung der griechischen Kirche; die vierte, — die Ueberschwemmungen der Tataren; die fünfte, — Friedrichs gewaltsame Schritte. Der kaiserliche Gesandte, Thaddäus von Sessa, rechtfertigte den Kaiser, und versprach übrigens in dessen Namen den möglichsten Beystand so wohl gegen die Korasmins als gegen die Tataren. In der zweyten Sitzung wurden die Klagen gegen den Kaiser, besonders von den zahlreich anwesenden spanischen Bischöffen, wiederholt, und ihm unter anderm zum Verbrechen gemacht, daß er die Geistlichen in dieselbe enge Sphäre, wie sie es zur Zeit der ersten christlichen Kirche war, hätte einzäunen wollen. Der kaiserliche Gesandte forderte und erhielt Aufschub, und der Kaiser wurde in Person erwartet. Er blieb aber aus, und wollte die Kirchenversammlung nicht als Richter anerkennen. In der dritten Sitzung verglich man sich über verschiedene Punkten, z. B. über die Verbesserung der Sitten und der Kirchenzucht, über die Maßregeln zur Unterstützung des Kaiserthums von Constantinopel, zur Abtreibung der Tartaren, zur Ausschreibung eines neuen Kreuzzuges gegen die Saracenen u. s. w.

Noch war es um das Urtheil über den Kayser zu thun. Sein Abgesandter Thaddäus widersetzte sich. Ihn unterstützten die Abgesandten des Königs von England, mit dessen Schwester nunmehr der Kaiser vermählt war. Sie gewannen Zeit zum Aufschub,

indem sie dem Pabste sehr wichtige Punkten vorlegten: 1. erklärten sie die Uebergabe Englands und Irlands, abseits des verstorbenen Königes Johann ohne Land, als Lehngut an den päpstlichen Stuhl für gesetzwidrig und nichtig. 2. Beschwerden sie sich, ausser der Erpressung des Peterspfenninges, besonders noch über allerley andere Erpressungen der päpstlichen Legaten und Minister. Der Pabst verschob die Untersuchung dieser Beschwerden, als einer Nebensache, auf bequemere Zeit und Ort, und schritt ist zu feyerlicher Excommunication und Enthronung des Kayfers fort. Mit brennenden Kerzen in der Hand, bestätigten die anwesenden Bischöffe den Ausspruch, und, indem sie die Kerzen auslöscheten, verkündigten sie laut den Fluch über den Kayser.

Ueber Glaubensartikel, ungeachtet eben damals einige der wichtigsten angefochten waren, bekümmerte sich die Kirchenversammlung nicht im Geringsten. Hingegen legten portugiesische Gesandte dem Pabst das Problem vor: Ob nicht der König vom Sancho als blödsinnig den Thron Alphonsen, seinem Bruder und vorläufigen Kronerben, abtreten sollte? Der Pabst hatte zu viel stolze Anmassung, um die Beantwortung von sich abzulehnen, und zu viel Bescheidenheit, um (auf Gefahr hin) eine bestimmte Antwort zu geben. Gleich dem Orakel von Delphen, versteckte er sich hinter Zweydeutigkeit. In Portugal lehreten sich die Gubernatoren an den päpstlichen Bescheid gar nicht, und der Pabst mußte sich gefallen lassen, daß sie über eine solche Frage nicht bey seinem Dreyfuß Rath holen wollten.

Die Kirchenversammlung endigte sich also mit der Verdammung des Kayfers. Eben befand sich damals der Kaiser zu Turin. Er setzte die Krone auf sein Haupt, indem er mit bitterm Hohn ausrief: „Noch rissen mir die Aussprüche des Pabsts und der Kirchenversammlung die Krone nicht von der Stirn. „Hiezu bedarf es wohl anderer Waffen. Bevor ich diese Krone verliere, giebt es noch blutige Scenen.“ Alle Könige und Fürsten foderte er auf, und suchte ihnen begreiflich zu machen, daß seine Sache die Sache aller Souverains sey. Mit Reden und Schriften begleitete er Thaten. Wenn die Geistlichen sich weigerten, in seiner Gegenwart das heilige Amt zu verrichten, so verjagte er sie; von ihnen erhob er den dritten Theil der Einkünfte zur Führung des Krieges gegen den Pabst; gegen den Pabst setzte er seine Sidelinen unter die Waffen. Der Pabst predigte durch seine Mönchen einen Kreuzzug gegen den Kaiser und seine Familie. Dieser besondere Kreuzzug, so wie überhaupt die Unruhen in Deutschland und Italien, die Ueberfälle der Tataren in Ungarn, die Verwirrungen in dem griechischen Kaiserthum, alles dieses stand dem Creutzzuge gegen die Saracenen im Wege.

Siebenter Kreuzzug.

Der König in Frankreich, Ludwig der Heilige, unternahm diesen letztern Zug ganz allein. Umsonst daß seine Mutter und seine Gemahlin sich vor ihm auf Knie warfen, und in Thränen zerfloßen: nichts hielt

ihn zurück. Erst noch hatte er in tödtlicher Krankheit das Gelübd gethan; er wollt' es erfüllen, und in seinem Entschlusse bestärkten ihn vermeyntliche Erscheinungen. Den König begleiteten auf der Kreuzfahrt seine drey Brüder. Ihre Gemahlinnen folgten endlich dem Beyspiele der Königin, welche mit dem König nach Asien gieng. In dem königlichen Gefolge befanden sich mehrere Herzogen, Grafen, Bischöffe, Prälaten.

Ben aller Ergebenheit gegen den Pabst, hörte gleichwol Ludwig nicht auf, den Kayser zu schonen. Immer äusserte auch dieser gegen jenen ganz besondere Achtung. Nach der Lyonischen Kirchenversammlung schickte er im Jahr 1246. seinen Kanzler, den berühmten Peter de Vineis, nach Frankreich, und anerbote sich, in seinem Streit mit dem Pabste den König und des Königs Baronen als Schiedrichter anzuerkennen, jedoch mit Vorbehalt der weltlichen Rechte des Kaisers; er anerbote sich ferner, in eigener Person nach Palästina zu ziehn, entweder allein, oder zugleich mit dem König. Im Fall, daß mit dem Pabste kein Vergleich zu Stand kommen sollte, verpflichtete er sich nichts desto weniger gegen den König zu allem nur möglichen Beystand. Zu gleicher Zeit ließ er seinen Beamten in Neapel und Sicilien befehlen, daß sie dem französischen Kreuzheer, während der ganzen Zeit des Krieges im Orient, den Durchpaß erleichtern, und Gewehr und Waffen und Lebensmittel in dem gewöhnlichen Preise verschaffen. Für solche Unterstützungen war der König nicht unerkennlich, und die königliche Mutter sandte dem Kaiser kostbare Geschenke,

nebst einem Schreiben, worinn sie ihm die Erhaltung des französischen Heeres verdankte.

Um mit desto weniger Gefahr sein Reich verlassen zu können, unterhielt Ludwig nicht nur Freundschaft mit Friedrich, sondern er stellte auch in seinem eigenen Lande die Ruhe her. Von den furchtbarsten Basfallen hatte er die einen bezwungen, die andern mit sich auf die Reise genommen, und mit England dauerte immer noch ein Stillstand der Waffen. Kluger Weise zog der König nicht, wie die ersten Kreuzfahrer, über Land durch unsichere Wüsten, sondern über Meer; auch war sein Heer nicht aus allerley Völkern zusammengerast; es bestand aus seinen eigenen Leuten, unter dem Kommando eines angesehenen und kriegserfahrenen Adels. Der König selbst war in voller Stärke des Alters, von drey und dreyßig Jahren. Als Regentin ließ er die königliche Mutter, eine sehr verständige Dame zurück.

Den 20sten Sept. 1284. hatte er glücklich auf der Insel Cypern gelandet. Fataler Weise ließ er sich bereben, hier die Truppen ausruhen zu lassen. Die Luft und das Wasser auf der Insel bekamen ihnen aber so übel, daß die Seuche bey vielen Hunderten, und besonders auch viele von dem höhern Adel zu Grund richtete. Noch schädlicher wurde das lange Verweilen auf der Insel, weil mittlerweile die Saracenen, Zeit gewannen, sich über ihre einheimischen Streitigkeiten zu vergleichen, und mit mehr Nachdrucke gegen das Kreuzheer zu waffnen.

55.

Während seines Aufenthaltes zu Nicosien erhielt Ludwig eine Gesandtschaft von einem tartarischen Fürsten,
Ma.

Namens Erkalthay, aus dem östlichen Ende von Persien. Die Gesandtschaft versicherte, daß nicht nur ihr Fürst, sondern auch selbst der Großkan in der Tatarey sich zum christlichen Glauben bekennen, und daß besonders Erkalthay sich sehr gerne mit Ludwig zur Vertilgung der Saracenen vereinigen werde. Um die Verbindung dieser Letztern zu hindern, nahm Erkalthay sich vor, zu eben der Zeit, wenn Ludwig den Sultan von Aegypten angreifen würde, in das Land des Kaliphen von Baldaß zu dringen. Ludwig schickte die tatarischen Gesandten mit kostbaren Geschenken von sich, auch verordnete er selbst eine Gesandtschaft so wol an Erkalthay als an den Großkan, nämlich einen Dominicaner, den V. Andreas, der schon vormals von dem Pabste nach Persien geschickt worden war, nebst zween andern Dominicanern, zween Franziscanern, zween Weltgeistlichen, und einigen Edelsknapen. Am Ende war die Unterhandlung nicht viel mehr als Spiel einiger christlichen Handelsleute, welche sich von dem Kreuzheere Vortheile versprachen.

56.

Im Frühling 1249. erschien Ludwig mit seiner Flotte vor der Stadt Damiette. Sogleich stellte ihm der Sultan von Babylon, Meleksalah, ein Heer zu Lande, und eine Flotte entgegen, welche letztere bis an die Mündung des Nilß vorrückte. Nichts desto weniger wagte sich das Kreuzheer ans Ufer. Unter den landenden Schiffen war dasjenige eines der ersten, welches das Pannier des h. Dionys trug. Sogleich sprang der König mitten durch das Wasser nach. Die Saracenen fluchteten sich, und überliessen Damiette

dem Feinde. Nicht wenig trug zu ihrer Flucht das Gerücht von des Sultans Tod bey. Triumphirend zog Ludwig in die Stadt ein; voraus trug man das heilige Kreuz; alsdenn folgten der Legat, der Patriarch, die Bischöffe und die gesammte Geistlichkeit; erst hernach der König voll Demuth, mit entblößtem Haupte und nackten Füßen. — Anstatt geradezu den Sieg bis nach Babylon zu verfolgen, verweilte sich auch hier das Kreuzheer, und entnerete sich im Schooße der Weichlichkeit. Im Kriegsrathe waren die Meinungen getheilt. Nach der einen Meynung sollte man nach Babylon ziehn, nach der andern aber nach Alexandrien. Die erstere Meynung hatte die Oberhand.

Die Saracenen lagerten sich in dem Winkel der beyden Arme des Nils, unweit Massora. Auf dem Sterbebette hatte der Sultan Melek-salah den Emir Secedun Sarcardin zu ihrem Anführer bestimmt.

Schon hatten die Kreuzfahrer viel Volk eingebüßt, als ein treulos Araber dem Könige für eine Summe von fünfhundert Besans (Byzanzen) den Durchpaß verrieth. Die Saracenen sahn sich überrascht und ergriffen die Flucht auf dem Wege nach Babylon. Im Nachjagen wurden die Christen von allen Seiten umzingelt und ihnen der Rückweg versperret. Haufensweise fielen sie unter dem Säbel des Feindes. Schon war ein Bruder des Königes, der Graf von Poitiers, in die Hände der Saracenen gerathen. Der Troß des christlichen Heeres, Fleischer, Wirthe, Knechte, Weiber ereilten ihn, und entrißen ihn glücklich den Händen des Feindes. Nicht ohne beträchtlichen Verlust zog sich endlich Ludwig nach Damiette zurück.

Der neue Sultan, Almoadan Caiatadin, kam mit verstärktem Heer aus dem Orient nach Masora. Das Heer der Christen hingegen wurde durch den Scorbut und andere Krankheiten geschwächt. Unterwegs wurden die Proviantschiffe von den Saracenen geplündert. Der König selbst lag an der Seuche danieder. Man dachte auf einen Friedensvergleich. Der Sultan forderte als Geisel die Person des Königs. Die Unterhandlungen scheiterten. Man schifte sich ein, zum Rückzug. Ein grosser Theil der Schiffe wurde von den Saracenen erobert, und der König selbst wurde von ihnen gefangen. Ein Haupt der Saracenen fragte ihn und die Mitgefangenen: „Glaubt Ihr denn wirklich, daß euer Gott Mensch geworden, am Kreuze gestorben, und hernach von Todten auferstanden?“ Als sie die Frage bejahten, erwiederte der Muselman: „Nun, so beruhigt Euch. Noch starbet Ihr für euern Gott nicht, wie er für Euch starb. Und sterbt Ihr, so kann er Euch, seine Lieblinge, so leicht von Todten erwecken, wie auch er selbst auferweckt worden.“ In der Gefangenschaft wurde der König mit allen Ehrenbezeugungen gepflegt und bewirthet. Der Sultan verlangte für seine Loslassung die Abtretung der Stadt Damiette, und eine Million Goldbesens, oder (nach Joinville) nicht mehr als 500000 Pf. Mit königlichem Stolge erwiederte Ludwig: das Geld bezahl ich zur Befreyung der Mitgefangenen, und Damiette tret ich für die meinige ab; denn ein König von Frankreich kauft sich nicht um Geld los. Die Würde des Königes rührte den Sultan, und so

gleich ließ er ihm 100000 Pf. nach. Es erfolgte ein Vergleich, unter nachstehenden Bedingungen: „Der
 „Waffenstillstand sollte zehn Jahre währen; gegensei-
 „tig sollten die Kriegsgefangenen ausgelöst werden;
 „die Christen blieben in dem Besitz ihrer Plätze in
 „Syrien und Palästina; Damiette fiel an den Sul-
 „tan zurück.“

58.

Noch vor der Vollziehung dieses Vertrages entstand plötzlich eine Revolution in Aegypten, welche alle gepflogenen Unterhandlungen vereitelte.

Die Sultane hatten eine zahlreiche Leibwache, von lauter Mameluken oder fremden Sklaven. Ihre Anführer waren sehr furchtbar, und gelangten zu den vornehmsten Aemtern. Aus Mißtraun und Eifersucht hatte der verstorbene Sultan, Melech-Salah Manem-Abdinn, einige dieser Emirs (Amirs, Admiralen) hingerichten lassen. Sein Sohn und Nachfolger, Almoadam Baiat-Abdinn, entsetzte die bisherigen Befehlshaber unter den Mameluken, und ernannte ganz fremde, die er aus dem Orient nach Aegypten gebracht hatte. Den alten Befehlshabern aber standen die Mameluken zu Dienste; sie erregten einen Tumult, und ermordeten den Sultan. Einer derselben riß ihm das Herz aus dem Leibe, und trat damit in das Gezelt des König Ludwigs: „Was giebst du mir, sprach er, zum Lohne für die Ermordung deines Feindes?“ Ludwig antwortete ihm mit einem Blicke der Verachtung und des Abscheus. Zu gleicher Zeit drang ein Haufen der mörderischen Mameluken mit entblößten Säbeln herzu, und sie nöthigten den Kö-

nig, daß er auf der Stelle den oben erwähnten Vertrag zu ihrer Hand besiegeln, und Damiette sogleich abtreten sollte. Noch vor dem Abzuge mußte er zweyhundert tausend Psunde bezahlen. Bis zur Entrichtung der übrigen Summe blieb der Graf von Poitiers in den Händen der Saracenen zurück. Sein Versprechen sollte der König mit folgender Eydformel bekräftigen: „Wenn er dieses Versprechen nicht halte, so
 „erkenne er sich für meyneidig, für einen Atheisten,
 „der Gott, der die Taufe und die Bibel lästere, und
 „das Kreuz anspeye und mit Füßen trete.“ Der König machte sich Bedenken, solche Worte nur in den Mund zu nehmen. Die Emirs argwohneten, daß ihm solche Strupel von dem Patriarchen zu Jerusalem beygebracht werden; sie folterten den Patriarchen so lang bis er dem Könige aus allen Kräften zu redete: Er sollte nur schweeren; er selbst wollte die Sünde über sich nehmen. Unerschütteret weigerte sich Ludwig; seine Beharrlichkeit stößte den Saracenen Ehrfurcht ein, und sie begnügten sich, den König nach seiner Weise schweeren zu lassen. Nach einigen Schriftstellern hatten sie zum Unterpfande das heilige Ciborium gefodert. Maimbourg und andere widersprechen es. Wahr ist, daß die Aegypter auf ihren Münzen, auf ihren Teppichen und öffentlichen Gebäuden den Kelch und die Hostie abbildeten: vermuthlich aber als Siegeszeichen oder Trophäen. Ludwig war ihnen für seine Person so ehrwürdig, daß sie ihn gerne zu ihrem Sultan proklamirt hätten, wosern er sich dazu würde einverstanden haben, ein Mahomedaner zu werden.

Nach einer Gefangenschaft von zwey und dreißig Ta-

gen wurden endlich im Jahr 1250. der König und die Prinzen ledig gelassen. Nur der Graf von Poitiers blieb als Geißel in Damiette zurück. Um auch ihn loskauffen zu können, wendete sich unterwegs der König an die Tempelherren, welche auf ihren Schiffen grosse Geldsummen hatten. Sie verbatensich die Darlehung, und zwar unter dem Vorwande, daß sie nach ihrer Ordensregel von ihren Commenthurenen niemandem das Geringste geben dürften, ausser ihrem Großmeister. Der König behauptete das Recht, sie von ihrer Pflicht loszusagen, und nahm mit bewaffneter Hand so viel Geld, als er brauchte. Nach der Befreyung des Grafen von Poitiers, begab er sich nun mit der königlichen Familie nach dem Seehafen von Afers.

59.

Mittlerweile hatte in Europa das Geschrey über Ludwigs Gefangenschaft im Orient die sonderbarsten Erscheinungen veranlasset. In Deutschland liesen, zur Befreyung des Königes, ein Haufen Kinder und Bettler zusammen. An ihre Spitze stellte sich ein ungarischer Apostat aus dem Cisterzienserorden, ein schlauer Kopf, geübt in verschiedenen Sprachen. Mit dem Haufen zog er nach Frankreich, pralte mit Offenbarungen und Wundern, erhob sich zum Propheten, und predigte im Namen Gottes die Kreuzfahrt. Nicht durch Ritter und Adel, schrie er, will der Herr Jerusalem und den König erlösen. Christus, fuhr er fort, ist der gute Hirt, und unschuldiger Hirten, Landleute, Kinder bedient er sich zur Rettung des gottseligen Königs. Eine zahllose Menge junger Leu-

te, Schäfer, Bauern folgten ihm. Auf ihren Fahnen war ein Lamm gemahlt, und sie nannten sich Lammsknechte, Hirtenknaben u. s. w. Er gab ihnen Führer und Meister, und diese verrichteten zugleich die Priestergeschäfte. Sie verabscheuten die geweyheten Priester und Mönche, und diesen schrieben sie alles Unheil der Welt zu. Aller Orten auf ihren Wanderungen nahm sie der Vöbel geneigt auf. In Orleans ließ man sie die gesammte Geistlichkeit entweder töden oder vertreiben. Endlich wurden sie von dem Adel in Berri vertilgt, und ihr ungarischer General fiel auf dem Plage.

59.

Doch wir kehren nach Aekers zurück: Kaum war Ludwig daselbst angelangt, so dacht' er auf die Erfüllung der übrigen Friedensbedingungen. Die Saracenen hingegen bereuten den geschlossenen Vertrag. Es that ihnen Leyd, daß sie einen so grossen König hatten wegziehen lassen. Bey vielen tausend Kriegsgefangenen hielten sie zurück; auch sagt man, daß sie dreyhundert von den vornehmsten, vor ihrer Loslassung, die Augen haben ausstechen lassen. Dieses soll hernach die erste Veranlassung gewesen seyn, zur Gründung des berühmten, parisischen Hospitals der Quinze-vingt. Noch weiter trieben die Emir's die Grausamkeit. Nicht nur gaben sie von den Waffen, Geräthen und Lebensmitteln den Christen nicht das Geringste zurück; sie stellten auch die schönsten christlichen Jünglinge seitwärts, und zwangen sie unter Henkerschwerdt zur Apostasie.

Auf diese Nachrichten berief der König den Kriegs-

rath zusammen. Da er während des Waffenstillstands des nichts besorgt hatte, so hatte er einen Theil der Flotte schon nach Europa zurücksegeln lassen. In Frankreich besürchtete man einen Ueberfall aus England. Unter solchen Umständen drangen die Franzosen auf Rückkehr nach Hause; die Tempelherren und Hospitalritter, nebst den Patriarchen, auf Verzögerung des Rückzugs. Nach einiger Bedenkzeit gab Ludwig für diese letztere Meinung den Ausschlag. Er selbst blieb in Asien, schickte aber seine beyden Brüder zurück, und schrieb um neue Verstärkung.

Von Lyon aus ermunterte ihn Pabst Innocenz zur Fortsetzung des Krieges. Von Damask her anerbote ihm der Sultan eine Verbindung gegen die Mameluken. Diese hingegen versprachen ihm gänzliche Abtretung des Königreichs Jerusalem, wofern er ihnen selbst gegen den Sultan beystehen würde. Zum Beweis ihrer aufrichtigen Gesinnungen schickten sie ihm die Gebeine des Graf Walters von Brienne, einige Christenschädel und die Kinder und jungen Leute zurück.

Der Alte vom Berg hatte ihm vormahls, nach seiner trotzigigen Weise, so wie allen umliegenden Prinzen, eine Art Tribut abfordern lassen: nunmehr aber übersandte er ihm zum Geschenke verschiedene Gefäße von Krystall, und bat um seine Freundschaft. Der König erwiderte die Höflichkeit mit Gegengeschenken, auch schickte er einen sehr gelehrten Dominicaner zu ihm, der sich fruchtlos um dessen Bekehrung bemühte.

Selbst von dem Kaiser Friedrich erhielt Ludwig eine Gesandtschaft, mit allen nur möglichen Dienstan-

erbietungen. Diese Gesandtschaft langte zwar erst nach des Königes Befreyung an, war aber schon vorher abgeschickt worden. Den Franzosen schien sie verdächtig. Da Ludwig die Kirchenversammlung zu Lyon beschützt, und dem Pabst in dieser Stadt Zuflucht vergönnt hatte, so zweifelten sie an des Kaisers Aufrichtigkeit bey seinen Freundschaftsbäusserungen gegen den König. Sie glaubten, daß, wenn dieser noch in den Händen des Sultans gewesen wär, die kaiserliche Gesandtschaft vielleicht alles versucht hätte, damit er nicht loskommen möchte. Wie dem auch seyn mag, so starb der grosse Kaiser in gleichem Jahre 1250. den 13ten Christm. zu Tarent. In seinem letzten Willen hatte er zur Fortsetzung des heiligen Krieges 300000 Unzen Goldes verordnet.

60.

Nach erhaltener Verstärkung brach Ludwig von Akers auf, und lagerte sich bey Casarea. Bey der Wiedererbauung dieser Festung fand er nicht die geringste Hinderung weder von ägyptischer Seite noch von Seite des Sultans von Damas. Jeder Theil nämlich schmeichelte sich, ihn noch auf seine Parthey ziehen zu können. Endlich entschied er sich gegen den Sultan zu Damas zu Gunsten der mamelukischen Emirs. Nun rückte er vor nach Jaffa. Mittlerweile drang der Sultan von Damas in Aegypten. Nach langem Gesechte wurde er von den Emirs geschlagen. Noch hatten diese den Vertrag mit Ludwig nicht unterzeichnet, auch hatten sie jetzt hiezu keine Lust mehr. Das Königreich Jerusalem wollten sie lieber für sich selber behalten. Sie hielten es also für

den rechten Zeitpunkt, mit dem Sultan Frieden zu schließen. Von Ludwigen war er verlassen, und folglich zu Unterhandlungen nicht ungeneigt. Wirklich vereinigte er sich mit ihnen gegen die Christen.

Zur Vermeidung künftiger Verwirrungen traten die Emirs zusammen, und erwählten (mit Ausschließung der Araber, der Aegypter, und der ganzen Nachkommenschaft des Saladin und Saphadin,) aus ihrem eigenen Mittel den Azzadin Artak oder Elmahet zum Sultan. Er war aus Turcomanien. Von dieser Zeit an blieb Aegypten immer ein Wahlreich, und bey den Mammelüs, bis zum J. 1517. wo es von dem türkischen Kaiser Selim unterjocht ward.

61.

Der Sultan von Damask hatte sich mit den Aegyptern kaum ausgesöhnt, als er die christliche Besatzung vor Akers belagerte. Um diese Zeit, im J. 1254. vernahm Ludwig den Tod der königlichen Mutter Bianca, und nun war seine Gegenwart in Frankreich unvermeidlich nothwendig geworden. Zur Sicherheit von Palästina ließ er den Legaten mit beträchtlichen Geldsummen, und einem guten Theil Truppen, unter dem Befehl des Gottfrieds von Sergines, zurück. Er selbst schiffte sich mit der Königin und der königlichen Familie ein, und landete glücklich in Frankreich.

Das zurückgebliebene Kreuzheer gerieth in Zerwürfniß, die endlich den gänzlichen Verlust von Palästina beschleunigte. Die Venetianer, die Genueser und Disaner besaßen zu Akers ihre besondern Bezirke, und unabhängige Tribunale. Gemeinschafts-

lich dienete allen die Kirche des St. Sabas Klosters. Auf diese Kirche machten Venedig und Genua, jeder von beyden Freystaaten ausschliessenden Anspruch. Nach dem Tode Pabsts Innozenz erkannte Pabst Alexander IV. daß sie allen drey Nationen gemeinschaftlich zudienen sollte. Hierüber aufgebracht, verjagten die Genueser mit Beyhilfe des Gubernators, des Grafen Philipps von Montfort, die Venetianer aus der Stadt, bemächtigten sich der Kirche, und befestigten sie. Gegen die Genueser vereinigten sich mit den Venetianern die Visaner, machten sich Meister von dem Hafen zu Akers, verbrannten die genuesischen Schiffe, und vertrieben die Genueser und den Grafen von Montfort nach Tyr. Im J. 1257. kehrten diese mit Heeresmacht zurück, wurden aber geschlagen. Alle Städte, Fürsten, Herren und Ritter theilten sich zwischen Venedig und Genua, und der Krieg dauerte (mit wenig Unterbrechung) über ein ganzes Jahrhundert.

62.

Diese fatale Zwentracht unter den Christen hätten sich ohne Zweifel die Sarazenen zu Nuze gemacht, allein über den Nacken fielen ihnen die Tataren, welche, nach der Eroberung von Persien, über den Tigris vorrücketen. Salon, der Bruder des Groß, Can Mangon, eroberte Bagdad, damals Hauptsitz des mahometanischen Kaiserthums, und Residenz des Kaliphen, den die andern Sultane, wenigstens dem Schein nach, als ihr Haupt ehreten. Dieser Kaliphe, ein sehr geiziger Mann, wurde von dem Eroberer in eine Schatzkammer eingesperrt, und mitten un-

ter einem Haufen goldener und silberner Gefäße zu Tode gehüngert. So elend starb der letzte Kaliphe von Mahomed's Nachfolgern.

Nach der Eroberung von Bagdad drang der Tartarfürst in Mesopotamien, machte sich Meister von Edessa, zog über den Euphrat, und bemächtigte sich in Syrien aller den Christen abgenommenen Plätze. Auf den Bericht von dem Tode seines Bruders, des Groß-Tans, wendete er sich im Jahr 1260. nach der Tartaren zurück, und anvertraute die Fortsetzung seiner Siege einem Statthalter, dem Cathogoba. Dieser entzweyete sich mit den Christen, drang in das Königreich Jerusalem, eroberte Casarea und Sidon, und bedrohte schon Ptolomais, als die Christen von Aegypten her ganz unerwarteten Beystand erhielten.

63.

Der erste von den Mammelussischen Sultanen, Akbek oder Elmehek, war von seiner eigenen Gattinn im Bade erstekt worden. Die Emir's ernannten seinen Sohn, Almansor, zum Nachfolger. Kaum ein Jahr hernach stellten sie an dessen Platz den Elvahet. Dieser neue Sultan wollte den tatarischen Ueberfällen zuvorkommen. Alle Macht raste er aus Aegypten zusammen, drang in Palästina und vereinigte sich mit den Christen. Die Tataren wurden bey Tiberiade geschlagen. Siegreich kehrte der Sultan nach Aegypten zurück. Einige von den angesehensten Emir's suchten ihn zum Bruch mit den Christen zuereden. Da er diesen immer treu blieb, so wurde er meuchelmörderischer Weise ums Leben gebracht, und sein Mörder,

Bondogar, zum Sultane geröhlt. Bondogar grün, dote seinen Thron auf die Leichen von hundert und hundert ihm verdächtigen Emir's, und mit zahlreichem Heere verfolgte er aller Orten die Christen. Nach Verwüstung des platten Landes in den Gegenden von Afers, Tyr und Sydon, wendete er sich nach Antiochien, und diese herrliche Stadt wurde in einen Steinhaufen verwandelt. Um so viel leichter verbreitete Bondogar seine Eroberungen in Syrien, je mehr die Kreuzritter unter sich selbst uneinig waren, und je weniger sie während der unaufhörlichen Fehden zwischen dem Pabst und dem schwäbischen Hause Beystand aus den Abendländern erwarteten.

64.

Kaiser Friedrich II. hatte Neapel und Sicilien in blühendem Zustande hinterlassen. Dieses Reich, über welches der Pabst sich die höchste Belehnung anmaßete, gehörte eigentlich Friedrich's Sohne, dem Kaiser Conrad. Während dieses letztern Abwesenheit war sein Bruder, Manfred, zum Reich'sstatthalter verordnet. Niemals anders aber als gezwungen unterwarfen sich die Wälschen den Deutschen. Die Pabste haßten den schwäbischen Stamm, und immer noch herrschten die Faktionen der Guelphen und Gibellinen.

Pabst Innocenz IV. hatte behauptet, daß, da Kaiser Friedrich II. unter dem Bann gestorben wäre, ihm seine Kinder keineswegs in dem Erbe nachfolgen könnten. Der Pabst eilte von Lyon auf die Gränzen von Neapel, und untersagt den Baronen jeden Gehorsam gegen Manfred. Gegen die Baronen faste

dieser Mißtraun. Sein Vater, Kaiser Friedrich, hatte immer eine Leibwache von Saracenen gehabt, und noch war in Apulien die Anzahl der Saracenen beträchtlich. Die Stadt Lucera oder Nocera war voll von Arabern. Man hieß sie Lucera da Pagani, oder Heydenstadt. Vermittelst der Saracenen, welche den Namen der Heyden so wenig verdienen, behauptete Manfred das Neapolitanische Reich, mit Ausnahme der Hauptstadt Neapel, welche den Pabst ausschliessend für ihren Herrn anerkannte. Kaiser Conrad IV. langte in Person an, und eroberte Neapel. Der Pabst flüchtete sich nach Genua. Von hieraus anerbeut er das Königreich dem Prinzen Richard, einem Bruder des Königs in England; der ohnmächtige König verbat sich das gefährliche Geschenk.

Mittlerweile war Kaiser Conrad gestorben, und zwar, wie man glaubt, an Vergiftung. Die Krone von Neapel hinterließ er einem zehnjährigen Prinzen. Der junge Conradin befand sich damals in Deutschland. Sein herrschsüchtiger Oheim, Manfred, verbreitete in Italien das Gerüchte von Conrads Tode. Man huldigte ihm als Regenten, im Fall daß der Neffe noch lebte, und zum Voraus als Könige, wofern Conrads Hinscheid sich bestätigen sollte. Der Pabst aber hatte auf seiner Seite die Parthey der Guelfen und den Bannstral. Er erklärte sich also selbst als Beherrscher von beyden Sicilien, und vertheilte Investituren. Des Pabst königliche Hoheit dauerte nicht lang. Manfred schlug ihn mit seinen Mahometanen und einigen der kühnsten Baronen.

Unvermögend, Neapel für sich selbst zubehaupten, wendete sich der Pabst an den Grafen von Anjou,

einen Bruder König Ludwigs des Heiligen. Diesem Grafen anerbote er eine Krone, welche der Pabst weder zu geben, noch der Graf an sich zureißen befugt war.

65.

Während der Unterhandlungen war Pabst Innocenz gestorben, und an seine Stelle Alexander IV. getreten. Alexander IV. beginnt sein heiliges Bischofsamt damit, daß er Manfreden vorladen läßt. Wenn auch Vasall, so war Manfred doch immer zu mächtig, um sich sogleich zwingen zu lassen. Er befand sich damals in Apulien. Dem Pabste ließ er nach Neapel schreiben, daß er ihm zu näherer Unterhandlung einen Kardinal zuschicken möchte. Der Pabst fand es unter der Würde des heiligen Stules, einen Kardinal auf solche Manier zuerniedrigen. Er verkündigte lieber einen Kreuzzug gegen Manfred. Auch in England ließ er ihn predigen. Dort bezog ein päpstlicher Nuntius den zehnten, und zugleich sprach er im J. 1255. den König Heinrich III. von dem Gelübde einer Kreuzfahrt nach Palästina los, jedoch unter Bedingung, daß der König dem Pabste Geld und Truppen zum Bestande gegen Manfreden zusenden sollte. Nach der Versicherung des Matth. Paris bezog der Nuntius aus England nicht weniger als 50000. Pf. Sterling. Der Pabst machte dem Könige Hoffnung zur Erwerbung der Neapolitanischen Krone für seinen Prinzen Edmund. Zu gleicher Zeit aber trat er in neue Unterhandlungen mit Karl von Anjou. In Deutschland arbeitete er auf alle Weise an dem Untergange des schwäbischen Hauses. Bey Strafe des Kirchenbannes untersagte er den Chur-

fürsten die Erwählung des jungen Conradins zum Kaiser. Ein Theil der deutschen Fürsten schlug zur Kayserwahl den König Alphons von Kastilien, ein anderer Theil den Grafen Richard von Kornwallien, einen Bruder des Königs in England, kurz, bald jeder Walfürst einen andern Kandidat vor. Es entstand ein Zwischenreich von den kläglichsten Folgen.

66.

Mittlerweile war im J. 1260. auch Pabst Alexander gestorben, und immer noch behauptete Manfred in Sicilien die Herrschaft. Pabst Urban IV. wurde von ihm nach Orviete getrieben. Auch dieser Pabst suchte Beyhilfe bey Frankreich. Auf sein Anerbieten nahm endlich der Graf von Anjou die Krone von Sicilien an. Hiezu verleitete diesen vornemlich das dringende Bitten der Gräfin Beatrix, seiner Gemahlin, welche vor Verlangen brennte, Königin zu seyn, so wie es auch ihre drey Schwestern seit langem gewesen. Urban IV. starb im Jahr 1264. noch vor dem Anfang dieser Revolution.

Pabst Clemens IV. ein Unterthan Karls von Anjou, vollendete, was drey seiner Vorgänger begannen. Er hatte die Ehre seinen Herrn zum Vasall zu erhalten.

Karl von Anjou hatte durch Heyrat die Provence und einen Theil von Languedok an sich gebracht. Auch unterwarf er sich Marseille. Noch besaß er eine sonderbare Würde, die ein kluger Kopf bey Gelegenheit zubenuzen wußte, die Würde nämlich des einzigen Senators in Rom. Eifersüchtig auf ihre alte Freyheit, hatten seit ungefähr einem Jahrhun-

derte

derte die Römer diese Würde, wenigstens als Schatztenbild des ehmaligen Ansehns, einführen lassen. Der Senator war an der Spitze des Municipalregiments, und die Päbste, welche so freigebig Kronen verschenkten, waren nicht einmal befugt, Rom mit Auflagen zu belegen. Nunmehr belehnte Pabst Clemens seinen ehmaligen Herrn unter keiner andern Bedingung mit Sicilien, als wofern er in Zeit von drey Jahren auf die Senatorwürde Verzicht thun, und sich zu einem jährlichen Tribute von 3000. Unzen Goldes einverstehn wollte. Willig unterschrieb diese und andere Bedingungen Karl von Anjou. Er kömmt mit Geld und Truppen nach Italien, läßt sich zu Rom krönen, liefert Manfreden in der Gegend von Benevent ein Treffen; Manfred wird durchbohrt, und stirbt unbegraben unter dem Bann.

67.

Indeß wuchs der junge Conradin in Deutschland heran. Um so mehr sehnete er sich nach dem Besitze von seinem sicilianischen Erbtheile, je mißlicher seine Aussichten in Deutschland waren. Die Schwaben anerkannten ihn nicht mehr als Herzog; sie glaubten, den Nachkommen des unter dem Kirchensuche gestorbenen Kaiser Friedrichs II. nicht weiter gehorchen zu müssen. Conradinen blieb nichts übrig, als ein kleiner Theil seiner alten Familiengüter. In so dürftigen Umständen befand er sich, daß er auch das Geld zu seiner Vermählung entlehnen, und dafür einen Theil seiner Herrschaften verpfänden mußte. *) Und

*) S. Mettenhoyer Gesch. von Baiern. Beylagen Nro. XIII.

diesem jungen, feurigen Prinzen sagte man so viel von seinen kaiserlichen und königlichen Ahnherrn, von den ihm zugehörigen sicilianischen Schätzen, von Königreichen, deren eine einzige Stadt mehr werth war, als sein ganzes Hab und Gut. Und diesen jungen, feurigen Prinzen luden die Sicilianer und andere Italiäner dringend und in Menge selbst ein, seine Rechte gegen den Pabst und gegen Carl von Anjou geltend zu machen. Und zum Begleite anerbieten sich ihm zahlreiche Haufen deutscher Abentheurer, die bey dieser Gelegenheit ihr Glück machen wollten, und in einem Zeitalter romantischer Unternehmungen, in einem Zeitalter, wo man durch die Kreuzzüge an kriegerische Wallfahrten, und an die fremdesten Eroberungen gewohnt war! Ist es denn Wunder, wenn Conradin sich aus dem unverdienten Elende löst, und goldenen Träumen nachjagte? Seine beyden Oheime, Ludwig und Heinrich von Baiern, schienen indeß nichts Gutes voraus geahnet zu haben. Sie ließen sich, im Falle daß er kinderlos sterben sollte, von ihm alle seine noch übrigen Güter verschreiben. Sein älterer Oheim, Ludwig, und sein Stiefvater, Graf Mainhard von Tyrol, der seine Mutter Elisabeth geheyrathet hatte, begleiteten ihn zwar bis nach Verona. Hier aber wendeten sie sich mit einer Menge anderer Begleiter nach Deutschland zurück, und ließen den Jüngling, wo er Rath am nöthigsten hatte, ganz ohne weiteren Rath. Glücklich kam er indeß, unter dem Schutze der Gibellinen nach Pisa. Er schlug einige Truppen, die ihm Carl von Anjou in den Weg geschickt hatte, und öffentlich erklärte sich für ihn der größte Theil von Sicilien und Calabrien.

Die Römer, die eben mit dem Pabste in Zermürfniß geriethen, führten den jungen Helden, diesem zum Truze, mit großem Pomp, und gleichsam im Triumph in ihre Stadt ein. Trunken von seinem bisherigen Glücke, eilte Conradin nach Apulien, griff im J. 1268. bey Valenz seinen Gegner beherzt an, wurde aber (als sich seine Leute zu früh aufs Plündern legten,) aus einem Hinterhalte geschlagen. Er suchte mit seinem treuen Gefährten, dem Prinzen Friedrich von Baden, der auch den Titel eines Herzogs von Oesterreich führte, sein Heil in der Flucht. Als Hirten verkleidet, irrten sie hin und her, ohne Kenntniß der Gegend, durch die unwegsamsten Gesträuche; endlich gelangten sie, nicht weit von Astura, durch Waldungen ans Ufer. Daselbst fanden sie einen Schiffer, der sie nach Viza führen sollte. Bey gänzlichem Mangel an Gelde, zog Conradin einen kostbaren Fingerring hervor, und gab ihn dem Schiffer, daß er ihn in der Stadt verkaufen, und für ihren hungrigen Magen Brod herbringen sollte. Durch diesen Ring wurden sie verrathen. Man holte sie ein, und lieferte sie in die Hände Carls von Anjou. Dieser führte sie beynabe ein Jahr lang gleichsam zur Schau herum, unentschlossen, was er mit ihnen anfangen sollte. Conradin, ein Prinz von ohngefähr sechszehn Jahren, der letzte Sproßling einer Kaiserfamilie, ein Prinz, der nur sein väterliches Erbe suchte, verdiente doch wol von einem andern christlichen Prinzen gelinde Behandlung. War nicht Carl von Anjou eigener Bruder, König Ludwig IX. von seinem Feinde, dem Sultan in Aegypten, gegen ein Lösegeld wieder auf freyen Fuß gestellt werden? Und gesetzt auch, Conra-

bins Loslassung war für Karl von Anjou allzugesährlich gewesen, konnte ihn dieser nicht in Frankreich so verwahren, daß es ihm unmöglich gewesen seyn würde, ihm auch nur von Weitem zu schaden? Von Deutschland aus erschien von keinem der Anverwandten für die gefangenen Prinzen die geringste Fürbitte oder Empfehlung. Vielmehr schrieb zu ihrem Nachtheil Ottokar von Böhmen, der sich Oesterreichs bemächtigt hatte, und der in dem Besitze davon durch Friedrichs Zurückkunft gestört worden wäre. *) Karl von Anjou wendete sie um Rath an den Pabst. Dieser that den blutigen Orakelspruch: „Conradins Leben ist Carls Tod; Conradins Tod, Carls Leben.“ Um indeß der Blutrache einen Schein des Rechtes zu geben, setzte Carl von Anjou ein förmliches Gericht nieder. Die Klage gieng dahin: Conradin hätte gegen den rechtmäßigen König die Waffen ergriffen, Klöster geplündert, und eines gar in Brand gesteckt. Mehrere von den Richtern, und besonders Guido von Sucarria, einer der größten Juristen seiner Zeit, sprachen Conradinen vom Tode los: Allein die entgegengesetzte Meynung behielt, nach dem Willen Carls von Anjou, doch noch die Oberhand. Man führte eine Glosse des Hugolins über einen Canon in dem Decrete Gratians an. Gratian führt aus dem Augustin einen Spruch an, daß der Sieger den Besiegten schonen soll, besonders (præsertim) wenn es ohne Gefahr des Friedens geschehen kann. Hugolin aber erklärte das præsertim für Solummodo, d. i. die Schonung habe nur in soweit statt, in wiefern

*) S. Bzovius ad ann. 1268. Gaud. Collenut. Hist. de regn. Neapol. B. V.

dabey keine Gefahr sey. Ein verdrehtes Wort also bestimmte das Urtheil, und dem zufolge wurden Conradin und Friedrich, nebst noch einigen ihrer Anhänger, öffentlich zu Neapel enthauptet. Der Pabst wagte es nicht, diese Hinrichtung zu billigen. Je mehr sie dem Schein nach förmlich geschah, destomehr wurde die Greuelthat durchgängig verabscheuet.

68.

Während solcher Unruhen in den Abendländern, verbreiteten sich in dem Oriente die Siege der Saracenen. Erst nachdem Karl von Anjou sich in dem Besitze von Neapel und Sicilien festgesetzt hatte, wagten es der Pabst und der König in Frankreich, auf einen neuen Kreuzzug nach Palästina zu denken. Umsonst foderte der Pabst hierzu England und Deutschland, Spanien und Portugall, Polen und Dänemark auf. Nirgendß fand er Gehör als in Frankreich. Hier foderte Ludwig in einer Reichsversammlung alle Prinzen, Baronen und Prälaten zum thätlichsten Beystande gegen den Sultan von Babylon auf. Nach dem Beyspiele des Königes thaten die Anwesenden zahlreich das Gelübde der Kreuzfahrt. Nur der Senechal von Champagne verbat sich den Beytritt. Er stellte vor, daß während seiner ersten Wallfahrt nach Palästina seine Herrschaft Joinville zu Grunde gerichtet worden, und in seinen Denkschriften erklärt er die Rathgeber zum Kreuzzuge als Verföhrer des armen, kränklichen Königes, und als Stöhreder der Justiz und Ordnung im Reiche.

Zur Befödderung des heiligen Krieges that Ludwig sein Mögliches, aber fruchtlos, zur Ausföhnung zwis

schen Venedig und Genua. Aus Besorgniß für ihre Handelsicherheit in Aegypten, verweigerten die Venetianer dem Könige jeden Beystand; die Genueser hingegen, die in Allem das Widerspiel thaten, unterstützten das Kreuzheer. Ludwig lieblosete auch den Prinzen Eduard von England, und den König Jacob von Arragonien, um sie in sein Interesse zu ziehn. Die Fürsten in Deutschland zogen sich zurück, theils wegen der Unruhen des Zwischenreiches, theils aus Unwillen über die Hinrichtung Conradins.

69.

Der König Jacob von Arragonien versprach den Gesandten des griechischen Kaisers und des Tatar-Cans, in Person nach Palästina zu ziehn. Wirklich hatte er sich im Septemb. 1269. eingeschifft. Ein Sturm aber trieb ihn zurück, und, unter dem Vorwande eines göttlichen Winkes, kehrte er wieder nach Hause.

Der griechische Kaiser, Michael Paläologus, sorgte nur für sein besonderes Interesse. Durch Verätheren hatte er acht Jahre vorher den Abendländern Konstantinopel wieder entrisen. Er befürchtete nun gedoppelten Ueberfall; auf der asiatischen Seite von dem Sultan-Bendodar, an den griechischen Küsten von dem neuen König in Sicilien. Von dem Kreuzzuge versprach er sich eine Diversion. Auf alle Weise schmeichelte er daher dem Pabst und dem König in Frankreich. Er stellte sich geneigt zur Vereinigung der griechischen und der lateinischen Kirche. Mittlerweile war Pabst Clemens IV. gestorben.

Beynahe ganz allein unternahm Ludwig mit seinem Eydame, dem Könige von Navarra, das grosse Geschäft. Nach getroffener Abrede mit dem neuen Könige von Sicilien, beschloß man vor dem Ueberfall in Aegypten einen Zug nach Tunis. Ludwig der Heilige, in der Absicht den Maurischen König zu taufen; sein Bruder, Karl von Anjou, in der Hoffnung, Tunis mit Sicilien zu vereinigen. Der Mangel an süßem Wasser und die Hitze des Klimas verursachte vor Tunis in dem französischen Heere tödtliche Seuchen. König Ludwig der Heilige wurde selbst angesteckt, und starb den 25. Augstm. 1270. im Lager. Er war ein grosser König, aber als Heiliger; ein grosser Heiliger, aber als König. So glaubt ihn Maimbourg gelobt zu haben, und in den gleichen Ausdrücken kann man ihn tadeln.

Kaum gab Ludwig den Geist auf, so langte sein Bruder, Carl von Anjou, mit einer Flotte aus Sicilien an. Nach wiederholten Scharmüßeln erhielt endlich der König von Tunis unter folgenden Bedingungen den Frieden: „ Er sollte eine beträchtliche
 „ Summe an die Kriegskosten bezahlen; die Gefangenen losgeben; für die Dominicaner und Franziscaner Klöster erbauen; die Taufe einführen, und dem
 „ Könige von Sicilien alljährlich die vierzig tausend Thaler entrichten, welche dieser König dem Pabste für Neapel und Sicilien abstaten mußte „. Ohne an weitere Fortsetzung des Kreuzzuges zu denken, kehrten nun Ludwigs Thronfolger, Philipp, nach Frankreich, und Carl von Anjou nach Neapel zurück.

Voll Unwillen über ihr sorgloses Betragen, setzte

der Prinz Eduard von England mit dem jungen Herzog von Bretagne, und nicht mehr als dreyhundert Rittern den Weg nach Afers fort, woselbst sie im Maymonat 1271. glücklich anlangeten. Bald aber kehrte auch Eduard wieder nach Hause, um den Thron seines verstorbenen Vaters zu besteigen.

71.

Fruchtlos endigte sich also dieser letzte Kreuzzug. Nachdem der päpstliche Stuhl dreißig Monate ledig geblieben war, bestieg ihn Gregor X, der sich vorher mit dem Prinzen von England zu Ptolomais aufhielt. Er that alles mögliche zur Vertreibung der Saracenen aus Palästina und Syrien. Nicht nur ermahnte er hiezu die abendländischen Christen, sondern auch die Griechen und Tataren. Im Jahr 1274. versammelte er das zweite Concilium zu Lyon. Bey demselben erschienen mehr als tausend Prälaten, nebst den Abgesandten sowohl des griechischen als des nach langem Zwischenreiche endlich erwählten deutschen Kaisers, Rudolfs von Habsburg, mehrere Fürsten und die Großmeister des Tempelherren- und des Hospitalordens. Man beschloß einen neuen Kreuzzug. In dieser Absicht verband man sich mit Abagas, dem Haupte der Tataren, dessen Botschafter sich da befanden. Den Michael Paläologus anerkannte man als rechtmäßigen Kaiser von Konstantinopel, und ließ ihn Beyhilfe zum heiligen Kriege versprechen. Die deutsche Kaiserwahl Rudolfs von Habsburg bestätigte man unter der Bedingung, daß er selbst das Kreuzheer anführen sollte. Rudolf aber war zu sehr mit den Ange

legenheiten des deutschen Reiches beschäftigt, um jemals im Ernste an einen Kreuzzug zu denken. Michael Paläologus sorgte gleichfalls nur für Konstantinopel. Ueberall hatten die heiligen Argonautenzüge theils den Zauber der Neuheit verloren, theils die größten Unordnungen nach sich gezogen. Ohne Gefahr des Kirchenbannes durften sich jetzt solchen Zügen Kaiser Rudolf und andere Fürsten entziehen. Am meisten hielten von diesen Zügen die Streitigkeiten der Christen in Palästina selbst ab.

72.

Die Tochter und Erbin des verstorbenen Königes von Jerusalem, Isabella, war zum vierten male verheyrathet gewesen. Von dem ersten Gemahl hatte sie keine Kinder gehabt; von dem zweiten, dem Marggrafen von Montferrat, hatte sie eine Tochter, Maria, vermählt mit Johann von Brienne, der mit ihr das Königreich Jerusalem heyrathete. Eine Frucht dieser Ehe war Jolanda, Gemahlinn Kaiser Friedrich II. und Mutter Kaiser Conrads. Der Sohn dieses letztern, Conradin, schien also das nächste Recht auf Jerusalem zu haben. — Ein dritter Gemahl der obigen Isabella, Graf Heinrich von Champagne, erzeugte mit ihr eine Prinzessin, Alis, welche hernach den Hugo von Lusignan heyrathete, und ihm eine Tochter, Namens Isabella, gebahr. Diese jüngere Isabella vermählte sich mit dem Prinzen Heinrich von Poitiers, einem Sohne Bohemonds IV. Beherrschers von Antiochien. In dieser Ehe wurde Hugo III. nachheriger König von Cyprien, geboren. — Endlich war der vierte Gemahl

der Königin Isabella ein voriger König von Cypren, Emerich, der mit ihr die Prinzessin Melisante erzeugte. Diese Melisante heyrathete Bohemond IV. den Beherrscher von Antiochien, und Vaster Heinrichs von Poitiers. Aus dieser Ehe entsproß die Prinzessin Maria von Antiochien.

Nach Conradins unglücklichem Tode, begab sich Hugo III. König von Cypren, der in gerader Linie von Nalis aus Champagne abstammete, sogleich nach Palästina, und ließ sich zu Tyr zum Könige von Jerusalem krönen. Maria von Antiochien aber, als Tochter der Melisante, behauptete ein näheres Recht auf die Krone. Sie appellirte an den heiligen Stuhl und an die Kirchenversammlung zu Lyon. Man wies den Handel zurück an die Baronen des Reiches. Obnehin waren diese mit dem König Hugo wenig zufrieden. Mit Einwilligung des Pabst Johannes XXI. gelang es der Prinzessin, daß sie im Jahr 1277. unter gewissen Bedingungen alle ihre Rechte auf die Krone Carln von Anjou, dem Könige von Neapel und Sicilien, abtreten durfte.

73.

Diesem neuen Könige trat die Ritterschaft Ptoiomais ab, und huldigte ihm. Inzwischen hatte der König von Cypren auch noch seine Parthen. Schon wollte der Sultan Bendogar die Zwietracht zu seinem Vortheil benutzen, allein er hatte genug mit den Tataren zu schaffen, und bald hernach starb er.

Sein Nachfolger, Melek Sais, setzte den tatar

rischen Krieg fort. Diese günstige Umstände hätte Carl von Anjou zur Wiedereroberung des Königreichs Jerusalem anwenden können, wenn ihn nicht hieran im J. 1282. die sicilianische Vesper gehindert hätte.

Durchgängig hält man einen sicilianischen Edelmann, Johann von Procida, in einen Mönchen verkleidet, für den Urheber dieser Verschwörung, vermög welcher am Ostertag um Vesperzeit alle Franzosen in Sicilien erwürgt werden sollten. Dieser Johann von Procida bereitete die Gemüther zu einer Revolution vor. Durch seine Unterhandlung vereinigte sich der griechische Kaiser mit Peter, dem Könige von Arragonien, Manfredens Enkel, gegen Karl von Anjou. Eigentlich aber war es ein Zufall, der den verschlossenen Flammen den Ausbruch öffnete. Nach dem Malespina war es ein Franzose, Namens Droguet, der um Ostern zu Vesperzeit eine Frauensperson in Palermo nothzüchtigte. Sie schrie; das Volk lief herzu; Droguet wurde getödet. Der allgemeine Groll erwachte. Alle Franzosen, die man antraf, wurden erschlagen. Von Palermo verbreitete sich die Wuth durchgängig über die Insel. Die französische Besatzung flüchtete sich nach Neapel.

74.

Während daß Carl von Anjou in den Wirbel der sicilianischen Unruhen verwickelt war, wendete sich Hugo nach Syrien zurück, und bemächtigte sich der Stadt Tyrus. Nach dessen Tode eroberte sein Sohn Heinrich die Festung Ptolomäis, und

riß die Krone von Jerusalem an sich. Ein neuer Zunder zur Vermehrung der Zwenstracht unter den Christen!

Nicht geringer indeß war auf der andern Seite die Verwirrung auch unter den Saracenen. Elsis, einer von den beliebtesten Emirs, stürzte den Sultan Melech Sais vom Throne, und bemächtigte sich des ägyptischen Thrones. Bald darauf drang der tapfere Elsis in Syrien ein, und eroberte Tripolis. Siebentausend Christen wurden erschlagen. Die andern flüchteten sich theils nach Cypem, theils nach Ptolomâis. Nun willigten sie in einen zweijährigen Stillstand der Waffen. Der Sultan hatte einen Vorwand zum Bruche, als im J. 1289. auf des Pabstes Unkosten ein zusammengesessener Haufen von Kreuzfahrern anlangte, der, ohne Schonung, wechselweise den Boden bald der Saracenen, bald der Christen selber verwüstete.

Im October 1290. drang er in Palästina, und war auf dem Punkte, sich von Ptolomâis Meister zu machen, als ihn der erste Emir vergiftete. Des verstorbenen Sohn und Thronfolger, Melech Seraph, hatte dem sterbenden Vater geschworen, daß er sein Leichenbegängniß bis nach der Eroberung von Ptolomâis und gänzlichen Vertreibung der Christen aufschieben wollte.

Ptolomâis war damals die Hauptstadt des ostindischen Handels, außerordentlich reich und bevölkert, mit starken Festungswerken und Besatzungen versehen. In ihrem eigener Schloß aber nährte sie die Flamme der Verheerung. Sie war in Parteyen zerrissen, und bestand gleichsam aus verschiedenen,

feindseligen Völkern. Unaufhörlich waren die Faktionen des Königs von Cypern und des Königs von Sicilien, die Faktionen der Venetianer, der Genueser, der Pisaner, der Florentiner, der Britten, der Tempelherren, der Hospitalritter, der deutschen Ritter, der Prinzen, selbst des Patriarchen und des päpstlichen Legaten gegen einander unter den Waffen. Ueberall mangelte es an einstimmigem Plane und gemeinschaftlichem Oberhaupt. Hiezu kam noch das abscheulichste Sittenverderben. Unter allen Einwohnern von Palästina und Syrien waren keine so lasterhaft, als eben die Christen. Unter solchen Umständen eroberte der Sultan den 18. May 1291. ohne Mühe dieses christliche Babel.

75.

Es entstand ein entsetzliches Blutbad, und viele hundert Christen giengen noch überdieß auf der Flucht im Meere zu Grunde. Die Lebthiinn im Kloster St. Clara fürchtete sich noch weniger vor der Rache der Saracenen, als vor ihren wollüstigen Ausschweifungen. Um vor diesen letztern sicher zu seyn, opferten sie, und, nach ihrem Beispiele, ihre sämtlichen Gott geweihten Schwestern die Schönheit der Keuschheit; sie schnitten sich die Nase weg, und wurden hernach alle von den Barbaren ermordet. *) Mehr als sechszigtausend Personen wurden theils niedergehauen, theils als Slaven nach Aegypten geschleppt. Die Tempelherren vertheidigten den Hauptthurm des Tempels, bis er

*) S. Maimbourg B. XII. Sanut. c. 22. Ohne Gewährsmann, der lender unsicher ist, darf eine solche Anekdote nicht angeführt werden.



über ihren Häuptern eingestürzt war. Ptolomäis, so wie überhaupt die meisten Seestädte, wurden in Steinhäufen verwandelt, und die christliche Herrschaft in dieser Weltgegend, welche beynabe zwey Jahrhunderte gedauert hatte, gieng gänzlich zu Grunde.

Ohne Mühe waren dem kriegerischen und religiösen Schwärmergeiste die größten Eroberungen gelungen, aber zur Behauptung derselben hatte es an übereinstimmendem, gesetzgeberischem Plane gemangelt.

I.

Politischer Einfluß der Kreuzzüge.

Die Kreuzritter bedurften zu ihren Unternehmungen beträchtlicher Summen. Nicht wol konnten sie diese durch Steuern und Auslagen erhalten. In jenen Zeiten der Lehenverfassung nämlich, beym Mangel stehender Kriegesheere, hätten die Vasallen und Unterthanen sich solchen Erpressungen ohne Mühe entgegengesetzt. Es blieb also kein Mittel übrig, als Verkauf oder Verpfändung der Güter, und zwar, bey der Seltenheit des Gelds und der Liebhaber, im allergeringsten Preise. Der Abentheurer schmeichelte sich mit romantischen Aussichten, und so gab er die angeerbten Ländereyen weit unter ihrem wahren Werth hin, um in einem andern Welttheile die glänzendesten Eroberungen zu machen. Ein sehr glücklicher Umstand für die Monarchen, deren keiner sich in den ersten Kreuzzug einließ. Weniger furchtbar wurden für sie die Vasallen, da sie von so manchem der

selben, die nach Asien reiseten und daselbst Kinderlos starben, die größten Herrschaften entweder kauften oder anerbten. Nach eben dem Maasse stieg das Königliche Ansehn, nach welchem das Ansehn des Adels abnahm. Ueberdies vermehrte sich jenes durch die Vermehrung der Schiffarth und Handlung, ebenfalls eine Folge der Kreuzzüge. Dadurch nämlich kam mehr Reichthum ins Land, und ohne Mühe konnte der Monarch die Zölle erhöhen. Wenn die Kaiser in Deutschland nicht so wie die Könige in andern Ländern ihr Ansehn ausdehneten, so waren hieran weniger die Kreuzzüge Schuld, als die Streitigkeiten mit den Päbsten und die Heereszüge nach Rom und Italien.

Ein anderer Vorthail, welchen die Kreuzzüge dem Staat brachten, war die erhöhete Freyhelt der Städten und Gemeinheiten. Ungemein wurde diese durch die Auswanderung des mächtigen Adels erleichtert, und in den folgenden Zeiten wurden solche Städte die sicherste Schutzwehr des Monarchen gegen den Trotz ihrer Vasallen.

Wenn auf der einen Seite die Kreuzzüge mit den größten Verwirrungen begleitet gewesen, so beförderten sie auf der andern Seite die Justizpflege und häusliche und bürgerliche Ordnung. Jeder Kreuzfahrer nämlich stand unter dem unmittelbaren Schutze der Kirche, und die Kirche belegte mit dem schrecklichsten Bannfluche alle diejenigen, die sich gegen die Kreuzfahrer und ihrer Familien das geringste Unrecht erlaubten. Durch die heiligsten Gelübde verpflichteten sich die zurückgebliebenen Edelleute zur Beschüt-

zung der Weiber und Kinder derjenigen, die nach Palästina abgereist waren.

Ein dritter wolthätiger Einfluß der Kreuzzüge gieng auf die Verminderung der Leibeigenschaft. Vor dieser Epoche bestand der weit grössere Theil des Volkes aus Slaven. Ursprünglich waren es überwundene Feinde, welche der Sieger mit dem eroberten Boden für sein Eigenthum ansah. Auch andere Bauern hatten während der unaufhörlichen Streifereyen des räuberischen Adels ein so unsicheres und erbetteltes Daseyn, daß viele aus Verzweiflung ihrer Freyheit entsagten, um dadurch den Schutz irgend eines mächtigern Herrn erkaufen zu können. Zur Zeit der Kreuzzüge änderte sich ihr besammernswürdiges Schicksal. Häufig stürzten sich die Leibeigenen unter die heilige Miliz. Umsonst hielten ihre Tyrannen sie zurück. Der Dienst des lieben Gottes gieng dem Dienste des Edelmanns weit vor. Der Adel stritt bloß zu Pferde; diese Leute stritten zu Füsse, und bald erkannte man die vorzügliche Wichtigkeit des Fußvolks.

Indeß konnten die verlassenen Feldgüter nicht ungebaut liegen. Man anvertraute sie also unter verschiedenen Bedingungen solchen Personen, die sie, ihrer Freyheit unbeschadet, nicht anders als Eigenthum, gegen bestimmte Abgaben, übernahmen. Daher noch heut zu Tage die verschiedenen Gattungen von Bauern. Auch gegen die Slaven mußten sich die Herren glimpflicher betragen, damit sie nicht ebenfalls davon liefen oder sich in die Städte flüchteten. Um Geld auf die heilige Fahrt zu bekommen, verkauften sie nicht nur einzelnen Leibeigenen, sondern

gans

ganzen Dörfern die Rechte der Freyheit. Ungemein verbesserte sich mit dem Genusse des Eigenthums der Kunstfleiß, und überhaupt auch die ganze moralische Bildung.

Je mehr Zweige von dem alten, hohen Adel auf den Kreuzzügen verwelkten, desto leichter erhoben sich die Begüterten aus der Volksklasse durch die Gnade der Monarchen in den Stand des zweyten und niedern Adels, oder der Ritter, und auch sie bekamen Zutritt zu sonst adelichen Stellen und Aemtern. Zwischen dem ältern und neuern, dem höhern und niederern Adel herrschte indeß immer noch ein sehr abstechender Unterschied. Man verdrängte den letztern von allen kirchlichen Präbenden und Ritterspielen, grossentheils hingegen besaß er ausschließend das Regiment in den Städten.

2.

Kaufmännischer Einfluß.

Gleichwie die Lehenverfassung überhaupt jedem Zweige des Kunstfleisses im Wege stand, so besonders dem Handel. In ganz Europa war beynabe kein Land, ausser Italien, frey von den Fesseln, wodurch die Industrie gehemmt wird. Anderswo waren die Seeküsten vielmehr mit Räuberhölen angefüllt, als belebt durch kaufmännische Komtoirs. In dem Innern der Staaten war von Provinz zu Provinz die Gemeinschaft selbst durch die Barbarey der Gesetze gehindert. Kraft dieser Gesetze nämlich mußte ein Nakömmling, der sich über ein Jahr in dem Gebiet eines fremden Herrn aufhielt, sich diesem Herrn als

Vasall unterwerfen, und bekannt ist, wie drückend eine solche Unterwerfung gewesen. Nach dem Tode fielen Hab und Gut dem Herrn zu, oder wenigstens ein Theil davon. Wurde der Reisende durch Schiffbruch an eine fremde Küste geworfen, so verlor er daselbst nicht nur sein Gut, sondern zuweilen auch seine persönliche Freyheit. Ausser einer Menge Erpressungen, gab es noch andere Hindernisse des Handelsverkehrs. Die Feudalpolizey war entweder zu schwach zu Hintertreibung der Unordnungen, oder selbst zu raubsüchtig; und nirgends waren die Wege und Strassen gesichert. Kein Wunder also, wenn der Handelsgeist so lang nicht aus dem Oriente, auch nach den Abendländern hervordrang! So gemein z. B. schon seit Justinians Zeiten der Gebrauch der Seide in dem griechischen Kaiserthum war, so kam doch die erste Seidenmanufactur nicht früher, als ohngefähr um das Jahr 1130. nach Sicilien, wohin König Roger I. die Arbeiter von Athen aus beschrieb.

Lange waren die Venetianer, die Pisaner und Genueser, die einzigen Nationen von Europa, die mit dem Orient Handelschaft trieben. Die Franzosen stiegen an, auf dem Ocean und auf dem Mittelmeere vielmehr Waaren zu holen, als Waaren abzusetzen. Die Lombardischen Handelsstädte hinderten, so viel sie konnten, ihren thätigen Handel. Die einen wie die andern zogen ihren Reichthum nur aus der zweiten Hand; im Grossen stand der Handel beynabe ausschließend nur bey den Morgenländern. Diese hatten ihre Niederlassungen zu Alexandrien, dem Mittelpuncte des ostindischen Verkehrs. Von da her schickten sie die Kaufmannsgüter in sehr hohem

Presse nach Europa. Der vornehmste Stappelort war auf der Insel Tapobrana, wahrscheinlich Ceylon. *) Auch zu Jerusalem wurde auf den 15. Sept. ein grosser Jahrmartt gehalten. Hausenweise trafen daselbst Asiaten und Europäer, Lateiner und Griechen, Christen und Mahometaner zusammen. Schon seit Karls des Grossen Zeiten hatten die Franken, (ein allgemeiner Name der Europäer im Orient,) in der Hauptstadt von Palästina eine Herberg so wol für Handelsleute als Pilger. Die Kaliphen hatten, wegen des Vortheiles der Abgaben, die christlichen Wallfahrten und Karavanen begünstigt. Hernach aber bekamen die Sachen unter der Regierung der Seldschucken eine ganz andere Gestalt. Diese verfolgten die Christen, plünderten ihre Handelskaravanen, nahmen die Magazine weg, und bemächtigten sich der Stadt Jerusalem. Dieß war eine Hauptveranlassung zu dem ersten Kreuzzuge. Die Venetianer wenigstens nahmen daran weniger aus Andächteley Antheil, als vielmehr aus Kaufmännischer Gewinnsucht. Venedig, Genua und Pisa zogen für die Schiffsfracht und für den Unterhalt der Truppen höchstbeträchtliche Summen. Bey den Eroberungen behielten sie sich vor allem aus die Freyheit des Handelsverkehrs vor. Verschiedene Zweige des Handels von Konstantinopel zogen sich nach den italiänischen Städten, und im Oriente wurde Afers oder Ptolemais der Mittelpunkt des Handelsverkehrs.

*) S. de Guignes Mem. sur le commerce des Français dans le Levant avant les Croisades. Mem. de l'Acad. des Inscript. T. XXXVII.

Ob nicht schon die Kreuzzüge zu einer Art Wechselfriefe Anlaß gegeben, lassen wir dahin gestellt seyn. Gewiß ist, daß man schon im Jahr 1246. Nachricht findet von einer freylich noch unvollkommenen Art gezogener Wechsel. Damals legte Pabst Innocenz IV. 25000 Mark Silber in die venetianische Banke, um sie dem Aſterkönige in Thüringen durch die Kaufmannschaft zu Frankfurt am Mayn auszahlen zu lassen. *) Außer den Lombarden und Juden, trug zur Beförderung der Wechselgeschäfte der Pabst eben darum viel bey, weil er aus allen Staaten Geld zog.

Mittlerweile, daß die Italiäner durch Industrie das südliche Europa bereicherten, erwachte der Handelsgeist auch in dem nördlichen Europa. Die Deutschen und die Normänner fiengen an, es vortheilhafter zu finden, wenn sie ihre Producte selbst ausführten, als nur sie von Ausländern abholen ließen. Preussen und die umliegende Gegend, von dem deutschen Orden bezwungen, dienete diesem Orden, wie in spätern Zeiten Baraguay dem Orden der Lojolithen. **) Unter dem Vorwande Heiden zu bekehren, kamen die Deutschen nach Norden. Durch Liebkosungen verschafften sie sich gütige Aufnahm, und durch Gewalt der Waffen erniedrigten sie die Bewohner zu Lastvieh. Zugleich verbreiteten sie freylich mit ihrer Sprache auch ihre Industrie. Unvermerkt leimten Handelsconföderationen, und endlich die Hansa.

*) S. Rothe Chron. Thuring. ad ann. 1246. bey Menkens Script. Rer. Sax. T. II. S. 1735.

**) Hieher gehört ein Werkgen vom Jahr 1786, welches zu Niga bey Hartknoch verkauft wird; Geschichte der Sklaverey und Charakter der Bauern in Lief- und Estland.

Münzwesen.

Zimmer indefs blieb der Geldmangel eine grosse Schwierigkeit für den Handelsverkehr. So selten und so verabscheuet war der Handel mit Gelde, daß noch im Jahr 1265. ein angesehenener Mönch ausrief: „O liebe Christen, es wird der Tag kommen, wo das gemünzte Geld eine Waare seyn wird; dieß sind alsdenn die unseligen Zeiten, welche dem Weltgerichte vorgehen werden! „ *) Von der Seltenheit des Geldes zeugen die niedern Preise. Bey Acht und Bann war das Geidanleihen um Zinse verboten. Wer sich damit abgab, foderte ungeheures Interesse, angemessen der Gefahr einer Entdeckung. **)

Die ältesten Silbermünzen seit dem XIten Jahrhundert waren die Brakteaten, oder Blech- und Zohlpfenninge. ***) Auf dünne Bleche wurde das feine Silber geschlagen und also gewogen. Wegen der unbequemen Düntheit der Blechmünzen, erfand man die Dickpfenninge oder Denarien, anfangs von Silber, hernach mit einigem Zusatz. Daher der Unterschied zwischen Markt fein, und zwischen gemeiner Markt. Jene enthielt 16. Loth reines Silber; diese hingegen 16. gleichgestückelte Münzsorten sowol an Kupferzusatz als Silber. Ein solches Geldstück wurde

*) S. Malleolus de Empt. unius pro XX, wie auch Vitoduran u. a.

**) Schwabenspiegel, nach Bergers Ausgabe 340, 368. Muratori Antiq. Ital. I, 893. Anec. Vol. II, 455. Hergott Habib. Cart. N. 564.

**) Fischers Gesch. des deutschen Handels, I, 35. Büsches Handlungsbiblioth. St. III, S. 383.

ein Ideal, und begrif 16. Schillinge, jeder von 12. Hellern. Wenn der Mütt Getraid 11. Schillinge galt, so war er sehr theuer; gewöhnlich galt er 8. Schillinge.

Bald jeder Grundherr, Geistlicher oder Weltlicher, behauptete das Münzrecht. Wenn seine Münze nicht durch das ganze Reich gieng, so gieng sie doch in seinem eignen Gerichte. *) Leicht begreift man, daß während des langen Zeitraumes der Kreuzzüge das Geld von abänderendem Werth war. Zwischen den Jahren 1075. und 1093. theilte man in Frankreich unter König Philipp I. die Mark in 192. Deniers, oder 160. Esterlins. Von diesen letztern machten 20. eine heutige Unze. Eine Unze Gold, nunmehr 82. Livres, war damals nicht mehr als 50. Solb. Zur Zeit Ludwigs des Heiligen verhielt sich das feine Gold zum feinen Silber, wie 1. zu 12. Unter den Silbermünzen ist eine der ältesten der Denier. Zur Zeit Karls des Grossen, wog der Denier ohngefähr 28. Körner; zur Zeit Karls des Kahlen ohngefähr 32; seit den Zeiten Philipp I. verschlimmerte sich diese Münze so sehr, daß sie ganz Kupfer ward.

In dem Kreuzheere waren zuweilen die verschiedensten Münzsorten, europäische und asiatische, und unter jenen die Münzen jedes Landes und jeder Provinz im Umlauf. Den durchgängigsten Umlauf scheinen die Münzen von Italien, und besonders von Lucca bekommen zu haben. **) Ohne Zweifel, daß der Verkehr so vieler und so verschiedener Nationen nicht

*) S. dü Cange Glossar. Artif. Monet.

**) S. Mailly Espr. des Croisades, T. II, L. 2, S. 171.

wenig zur Erleichterung der Geldwechseley beytrug. In den meisten Städten von Deutschland war sie ein ausschließendes Gewerbe für Bürger von edlerer Abkunft. Auch hieß man sie Münzer. *)

3.

Sittlicher Einfluß.

Zugleich mit dem Wachsthum des Handels begann auch die erste Verfeinerung der Sitten. Zu Anfang der Kreuzzüge waren die Deutschen noch sehr ungestümm und barbarisch. Immer zeichneten sie sich durch grossen und starken Körperbau aus. Ungemein staunten die Griechen diese hohen vom Kopf bis zu den Füßen geharnischten Maschinen bey ihrem Durchmarsche auf den Kreuzzügen an. **) Nicetas Choniates nennt sie erzene Säulen. Jacob von Vitry, der die europäischen Nationen auf ihrem grossen Sammelplatze in Palästina kennen gelernt hat, beschreibet sie in folgenden Worten: ***) „Die Deutschen, wie auch die Franzosen, Bretagner, Engländer und andere sind in ihrem Thun und Lassen weniger regelmässig als die Italiäner; weit ungestümmer als diese; nicht so bedachtsam; in Speise und Trank nicht so mässig, voreilig in Worten und Thaten; in der Kirche aber andächtiger, und eifriger in den Werken der Barmherzigkeit, auch beherzter im Treffen.“

*) S. Lehmanns Speyersche Chronik, IV, 14, und Geschichte des Geschlechtes von Schliesen.

**) Annal. II. S. 7.

***) Jac. de Vitriaco Hist. Hieros. I, S. 67.

Von dem Adels- und Ritterstande besonders' schreibt Peter von Blois: *) „Ritterliche Ordnung besteht
 „ist darin, sich an gar keine Ordnung zu kehren.
 „Je der beherzteste und angesehenste scheint derjeni-
 „ge, der mit gröbern Totten um sich wirft, der ruch-
 „loser flucht, der Gott weniger fürchtet, der seinen
 „Dienern am schimpflichsten begegnet, der für die
 „Kirche keine Ehrerbietung bezeigt. Heut zu Tage
 „empfangen zwar die Ritter das Schwerdt vom Al-
 „tar: allein sogleich nach Empfang des Wehrgehän-
 „ges lehnen sie sich gegen die Gesalbten des Herrn
 „auf, und kehren ihre Wuth gegen das Erbtheil des
 „Gekreuzigten. Sie plündern die Armen aus,
 „und stillen durch fremde Schmerzen ihre eigenen
 „ausschweifenden Lüste.“ Von dem deutschen Adel
 überhaupt sagt die Chronik von Ursperg, daß Ba-
 ronen und Ritter meistens Räuber zu seyn pfe-
 gen. **) Der Adel mißhandelte das gemeine Volk,
 wie z. Bessp. heut zu Tage in Amerika der Weiße
 den Neger. Die abscheulichsten Verbrechen tilgten
 entweder das Geld, oder ein Duell, oder religiöse Gri-
 massen. Nicht nur niedergedrückt, sondern lächerlich
 gemacht, waren die Rechte der Menschheit. Die
 Freyheit, sich ausser dem Geburtsorte zu verheyrathen,
 war so eingeschränkt, daß eine Bache, ein Zaun, eine
 Thürschwelle für Liebende zu unüberwindlichen Hin-
 dernissen geworden. Als Schleichhandel wurde den
 Lehnsclaven die Verlobniß mit Auswärtigen entweder
 gänzlich verboten, oder doch mit Auflagen beschwert.

*) Petr. Blesensis Epist. XCIV.

**) Chron. Ursperg. S. 326.

Bei solchen Verheyrathungsmonopolen durfte man eben so wenig Verfeinerung der Lebensart, als bey Handwerksmonopolen Verfeinerung der Kunstarbeit erwarten. Die Tyranney gegen Leibeigene war so groß, daß (nach Potgiesser *) diese Lastthiere sich ohne religiöse Gebräuche oder priesterliche Einsegnung vermischten. Sie und ihre Kinder klebten so an dem Boden, daß man sie mit diesem für das gleiche Stück ansah. Wenn sie sich ohne Einwilligung der Herren verlobten, so wurden sie mit äufferster Schärfe, wol gar am Leben gestraft. Auch nach ertheilter Einwilligung behielten die Herren sich das Jus luxandæ Coxæ, oder das Recht vor, vor der Hochzeitnacht bey jeder Neuverlobten die Erstlinge zu pflücken. **) Eine Gnade war es, wenn die Lehnleute und Sklaven sich von einer solchen Einweihung der Hochzeitskammer durch Bussen und Geschenke loskaufen durften.

Was für Verfeinerung der Sitten konnte man damals erwarten, als die Erziehung des Adels nur kriegerisch war, und mancher vornehme Geistliche nicht einmal seinen Namen zu schreiben im Stande gewesen? Selbst die Beynamen und Wappen der Großen scheinen einen wilden Geist zu verrathen. Herzog Heinrich von Sachsen nannte sich auch in Urkunden einen Löwen, und der Marggraf Albrecht von Brandenburg war stolz auf den Titel des Bären. Als bey Gelegenheit der Kreuzzüge und der Turniere je länger je mehr die Wappen eingeführt wurden, so

*) De Statu Servorum II, 1, 2. §. 10-12.

**) S. Hamburg. Magaz. XII. du Cange beyrn Artikel Cula-gium und Marketta.

war bald kein Raubthier mehr sicher, daß es nicht entweder ganz oder theilweise in die Wappenschilder ver-
setzt wurde.

Sonst waren die Sitten, besonders in Deutschland, noch sehr einfach. Gewöhnlich lebten selbst die Fürsten wenig anders als Partikularen. Die Hofbeamten hatten noch keine Gehalte nach heutigem Fusse, sondern nur einige Lehen; sie blieben daher meistens auf diesen, und nur bey außerordentlichen Feyerlichkeiten erschienen sie bey Hofe. Bey solchen Feyerlichkeiten wurden alsdenn grosse Gastmale gegeben, und (aus Mangel geräumiger Zimmer) die Tänze sehr oft unter freyem Himmel gehalten. *) Bey öffentlichen Reichsversammlungen suchte dann freylich jeder den andern an Pracht, besonders aber an der Zahl seines Gefolges zu übertreffen. Gewöhnlich unterhielt jeder Fürst das seinige aus eigenem Beutel.

Wegen des wilden, kriegerischen Muthes zog Gottfried von Bouillon beym Kreuzheere die Deutschen andern Völkern weit vor, empfahl sie aber zur Abschleifung den schon damals etwas gesittetern Franzosen. **) Auch milderte er ihre gegenseitige Antipathie durch seine Erfahrenheit in den Sprachen von beyden. Zur Ausbreitung der französischen Sprache trugen wol auch die Kreuzzüge bey. Die mehrere Verfeinerung der Franzosen, kam theils noch aus den Zeiten der römischen Oberherrschaft, theils von mehrerer Lectüre und stärkerm Handel, besonders auch von regelmäßigerer Thronfolge und festerm Sitze des

*) S. ein Beyspiel beym Monach. Weingart. de Guelph. Principib. C. H.

**) Chron. Ursperg. CCXI.

Hofes, wo zum Theil schon damals der Adel immer noch mehr als in Deutschland seinen Vereinigungspunct hatte.

Durch die Kreuzzüge geriethen die Abendländer in nähere Bekanntschaft mit den verfeinerteren Griechen und Asiaten. *) Wie groß mußte nicht der Einfluß dieses gegenseitigen Verkehrs seyn? Konstantinopel war der Sammelplatz aller Kreuzfahrer aus Nord und West. Auch schon unterwegs in den Handelsstädten von Italien sahn sie mehr Verfeinerung und Kunstfleiß. Besonders fiel ihnen die Freyheitsliebe und die Staatsklugheit der kaufmännischen Freystaaten auf. **)

Unter dem Adelsstande zeichnete sich die Ritterschaft aus. Spuren davon findet man schon bey dem ersten Kreuzzuge. Selbst schon bey Tacitus findet man eine Schilderung von deutschen Helden, welche sich, wie nachher die Ritter, auszeichneten. Nach Niebuhrs Versicherung haben die Araber noch heut zu Tage herumirrende Ritter. ***) Ob nicht die Europäischen sich nach den Arabischen bildeten? Unter der Regierung von Mahomed's erstem Nachfolger besiegte Abdaraman, ein Sohn des Kaliphen, in einem ganz sonderbaren Gefechte den Statthalter von Bosra, und in demselben machte er mit Pferd und Lanze dieselben Bewegungen, welche unsere Ritterbücher den irrenden Rittern zuschreiben. Alvacedi, ein arabischer Geschichtschreiber, ist voll von solchen romantischen Begebenheiten, Wettkämpfen, Duellen. Ungemein

*) Mem. de l'Acad. des Inscript. T. XX.

**) Hist. Hieros. ap. Gest. Dei per Francos Vol. II, S. 1085.

***) S. auch Sainte Palais.

wol paßte der Geist der Ritterschaft zu dem Geiste der kriegerischen Lehenverfassung. Wechselweise kamen die Kinder des Adels von einem Hofe zum andern; man erzog sie als Knappen und Schildträger; sie dienten zu Bürgen und Geiseln; während der langen Probejahre lernten sie, durch Dienen, befehlen; sie lernten die Kunst des Krieges und der Galanterie. Gleich weit entfernt von gänzlicher Barbarey und von gänzlicher Verfeinerung, war der Character des Adels nicht unähnlich dem Character der homerischen Helden. Ohnmacht der Gesetze und ihrer Verwalter, herrschende Fehden und Ueberfälle setzten alle Leidenschaften in Bewegung, und ließen jede ohne Zwang in origineller Gestalt sehn. Ueberall äusserte sich Hang zu heroischen Wagstücken und romantischen Abentheuern. Derselbe Schwärmergeist, der die heiligen Argonauten ins gelobte Land trieb, reizte nun andere zur Beschützung der in der Heimath verlassenen Unschuld. Das wehrlose Geschlecht der Priester, der Wittwen und Waisen wurde von herumirrenden Ritztern vertheidigt. Die unterscheidenden Züge derselben waren Heldenmuth, Ehrliche, Höflichkeit. Hieszu kam die Religiosität, die sich mit Enthusiasmus in alle Anordnungen mischete. Da ein ächter Rittermann sich das heiligste Geschäft daraus machte, übershaupt jede gekränkte Unschuld zu rächen, wie vielmehr denn die Ehre einer Prinzessin oder sonst jeder liebenswürdigen Dame? Kaiser Otto I. ließ die Ehre seiner einzigen Tochter von einem Ritter, der sich dazu anerbote, durch den Zweykampf vertheidigen. Usmählich hatte jedes Frauenzimmer seinen Ritter, und jeder Ritter seine Gebieterin. Auf solche Weise

entstanden nicht nur feinere Manieren, sondern die Manieren unterdrückten zugleich den Ungestümm des Temperaments, und beförderten geselligen Umgang. Eine solche Galanterie trug mehr als alles bey, zur Bildung der Jugend von beyden Geschlechtern. Das eine erhob sich aus der Erniedrigung, das andere mäßigte seine Rohheit. Die Liebe schränkte sich nicht länger auf bloß thierischen Genuß ein. Sie wurde erhöht durch das Gewürz des Geistes und der moralischen Empfindungen, ohne welche bloß sinnlicher Genuß wenig fähig ist, Liebende lang an einander zu fesseln. Mit dieser Galanterie war der Ehrenpunct begleitet, eine edlere Frucht des groben Faustrechts. Zur Vermeidung eines Zwenkampfes, vermied man jede Ungezogenheit. Vermög des Faustrechtes mußte jeder, der sich nicht wollte auf den Kopf treten lassen, allezeit bereit seyn, dem Nachbar die Spitze seiner Lanze zu bieten. Vermög der Turniergesetze mußte er im Stande seyn, einen geharnischten Mann aus dem Sattel zu heben, und, nach der Heraushebung, sich wieder auf seinen Hengst zu schwingen. Der Name Turnier kömmt bey den deutschen Schriftstellern zuerst bey dem Otto von Freysingen vor, und zwar so, daß man wol sieht, daß in Deutschland die Einführung der Turniere nicht viel älter gewesen. *) Die Gegenwart oder auch nur der Auftrag einer angebetheten Dame spornte den Liebhaber zu den heldenmüthigsten Unternehmungen an. Indes ist es eine andere Frage, ob die Schönen, da sie sich bey den Turnieren und kriegerischen Schauspielen an den Art

*) S. Otto Frising. de Gest. Frid. I. c. 17. und 25.

blick des vergossenen Blutes gewöhnten, nicht eben dadurch auch etwas unempfindlich geworden? Daß wenige Turnier gewesen, wo nicht der eine oder der andere todt liegen geblieben, bezeugen uns genung die damaligen Urkunden und Schriften. Eben darum wurde auch von den Päbsten und Bischöfen gegen die Turniere geeifert. *)

4.

Einfluß auf Geschmack und Dichtkunst.

Unmöglich war es, daß die Kreuzritter nicht eine Menge fremder Kenntnisse, Ausdrücke, Gebräuche hätten aus Asien nach Europa zurückbringen sollen. Die Einbildungskraft dieser heiligen Argonauten mußte durch die Abentheuren ungemein erhitzt, der Witz durch den Verkehr mit Ausländern geschärft, und überhaupt der ganze Geist fruchtbar gemacht werden. Vergleichung unserer Sitten und Meynungen mit Fremden schwächt die abergläubische Anhänglichkeit; Gemeinschaft mit andern Völkern befördert die Freyheit im Denken, die Duldung und Politur. Auch finden wir kurz nach dem Anfang der Kreuzzüge grössere Pracht an den Höfen, mehr Pomp bey öffentlichen Feyerlichkeiten, einen feinem Geschmack in Lustbarkeiten und Spielen, höhern Adel in den Empfindungen der Ehre und Liebe, Kühnere Gesinnungen selbst über die Mysterien des Glaubens.

Bisher hatte man die Alten in ihrer Sprache, und

*) Concil. Lateran. II, Can. XIV. ap. Harduin. T. VI, P. 2. S. 1210.

zwar pedantisch kopirt. Grossentheils war die Gelehrsamkeit nur Schultram, nur Monopol für Priester und Mönche. Die Unwissenheit selbst führte zu besserem Geschmack. Anstatt zu vernünfteln, sieng man an zu schildern; anstatt der frostigen, lateinischen Poesie wagte mans, Poesien in der Muttersprache zu schreiben. Zur Zeit der Kreuzzüge glichen die Sterblichen jenen Zeitgenossen des Achills und Ulysses, und unter ihnen entstanden — freylich immer verschieden nach der Verschiedenheit des Klima und der religiösen und politischen Verfassung, — neue Rhapsodisten und Barden. So wie diese, wanderten auch die Fatistes, Jongleurs, Troubadours, Menestrels, Minnesinger, und wie solche Poeten sonst heissen mochten, von Burg zu Burg, von Hof zu Hofe, und deklamirten bey den Gastmahlen und andern Feyerlichkeiten ihre romantischen Gedichte. Der poetische Zeitraum, in welchem die schwäbischen Minnesinger blühten, dauerte ungefähr vom Jahr 1136. bis zum Jahr 1330. Die Schwaben und Deutschen waren Nachahmer der Provenzalen. Die Provenzalische Poesie war eine Frucht, theils der Kreuzzüge, theils des Verkehrs mit den Arabern und Mauren. Ihr Hauptgegenstand bezieht sich vornehmlich einerseits auf die Vertreibung der Mauren, anderseits auf die Kreuzfahrten nach Palästina. Auch waren die abentheuerlichen Verzierungen solcher Romane, die Zaubereyen und Ungeheuer, grossentheils von arabischer Erfindung. In die ausländischen Fabeln wurden einheimische Legenden der Mönche gemischt. So abentheuerlich der Inhalt der Gedichte war, so naive und reizend war der Detail in den Beschreibungen,

und überhaupt der ganze Vortrag und Ausdruck. Diese Dichter redeten eine Sprache, lieblich wie die Lüfte des Zephyrus, und ihre Empfindungen und Bilder scheinen nicht unwürdig des feinsten, griechischen Dichters. Ohne Zweifel hatte, nebst den moralischen Ursachen, auch die Veränderung des Klima nicht geringen Einfluß auf die Verfeinerung der Sprache und Denkart. Welch ein Unterschied z. B. zwischen dem deutschen Boden, so wie ihn Tacitus beschreibt, und der Gestalt desselben in dem zwölften und folgenden Jahrhunderten? Die Moräste waren abgezapft, die Waldungen geöffnet, Luft und Sonne bekamen freyern Zugang. Hierzu rechne man den wolthätigen Einfluß der wärmern asiatischen Lüfte, welche die Abendländer auf den Kreuzfahrten keine kurze Zeit in sich gezogen, nebst dem Genuße geistigerer Gewürze und Früchte. Endlich vergesse man auch nicht, daß die Poesie kein Handwerk, daß es ein adeliches Ritterspiel war. Die Minnesinger waren Männer von Geburt, von Welt und feiner Erziehung, von kaiserlichem, fürstlichem, adelichem Stamme, die von den vornehmsten bis zu dem geringsten sich als Brüder und Freunde ansah, alle durch das Band der Musen, dem glänzendesten unter den Ordensbändern, vereinigt.

5.

Einfluß auf Künste und Wissenschaften.

Die meisten Gelehrten in dem XIIten und XIIIten Jahrhunderte erhielten ihren Unterricht entweder von den Griechen in dem morgenländischen Kaiserthume, oder von den Arabern in Afrika und Spanien. Bis zur Ausschweifung waren diese beyden Völker spitzfündig

fündig und grübelnd. Von ihnen verblendet, führten die Scholastiker in Europa eine Philosophie ein, die tiefsinnig genug war, aber ohne Geschmack, und ohne Verwandtschaft mit dem practischen Leben. Schon im XIten Jahrhunderte hatte der Graf von Beringen, ein Mönch im Kloster Reichenau, Hermannus Contractus, den Aristoteles aus dem griechischen und arabischen gedolmetscht, und im XIIten Jahrhunderte Otto von Freysingen seinen Fußstapfen gefolget. Bey jeder Domkirche und fast in jedem beträchtlichen Kloster war eine Schule der scholastischen Philosophie. Der Eifer für die neue Wissenschaft war so groß, daß man Kollegien und Universitäten mit ausschliessenden Gerichtsbarkeiten begnadigte. Lehrer und Schüler wurden mit den kostbarsten Vorrechten beehrt. Es gab milites litteratos, wie andere Ritter, — einen gelehrten, wie einen kriegerischen Adel.

Eine eigene, nachtheilige Richtung bekam der Einfluß der Universitäten und der Philosophie dardurch, daß sich ihrer, so viel immer möglich, die Klostersleute bemächtigten. Mit dem Anfange des XIIIten Jahrhunderts waren die Orden der Dominikaner und Franziskaner entstanden. Durch sie wirkte der Pabst, besonders auch auf die höhern Schulen. Sie modelten die Philosophie und Gelehrsamkeit nach ihrem Ordensinteresse, und entschieden als untrügliche Orakel. Daher jene Doctores Seraphici, angelici und irrefragabiles. Daher jene schnelle Ausartung der ältern, nicht schlechten Scholastik, in casuistische Disputirsucht. Daher jene fürchterliche Käzgerinquisition, womit der Pabst den Orden des Dominicus

nicht lange nach seiner Entstehung belehnte. Schon in der letztern Hälfte des XIIten Jahrhunderts hatte Peter der Lombarde, einer der berühmtesten Lehrer zu Paris, vier libros sententiarum geschrieben, eine Sammlung der Auszüge aus den Kirchenvätern, in systematische Verbindung gebracht. Hier hatte man in aller Kürze beisammen, was gegen jede Art und Gattung der Käzer brauchbar war, und bis auf die Zeiten der Reformation behielt dieses Buch immer Observanz für sich. Gleichwie Peter Lombard seit dem zwölften Jahrhundert das Orakel der Theologen war, so kamen im dreizehnten Jahrhundert an seine Seite der Dominicaner, Thomas von Aquino, und der Franziscaner, Johann Ponaventura. Niemand machte ihnen den Rang streitig, bis im vierzehnten Jahrhundert Duns Scotus erschien. Jene zween Männer bearbeiteten die Theologie nach einer scholastischen Lehrart, welche eben wegen der zusammenhängenden Ordnung den Fortgang und die Ausbreitung ächter Aufklärung am meisten verhinderte. Aus Furcht vor Verkäzerung erdachten sie die Distinction zwischen philosophischer und theologischer Wahrheit. Die Kirche, sagten sie, entscheidet über diese. Wir lassen sie unberührt, und disputiren nur über jene. Entweder wurde so die Freyheit religiöser Untersuchungen gehemmet, oder sie blieb ohne Wirkung. Was konnte Volksunterricht in der Religion seyn? Grossentheils bestand er entweder in Ceremonien oder doch in fremdem lateinischen Vortrag. Schon zu Ende des XIIten Jahrhunderts zeigte es sich an verschiedenen Beyspielen, was eine solche Verwirrung nach sich ziehn werde. In Frankreich war ein Mann,

Namens Pon: er hörte in der gewöhnlichen Exorcismformel adjuro te per eum, qui venturus est judicare vivos & mortuos. Das hielt er für eine Weissagung auf sich, gab sich für den Richter der Lebendigen und der Todten aus, bekam grossen Anhang, mit welchem er so lang vom Raube der Kirchen und der Klöster lebte, bis man mit Feuer und Schwerdt gegen ihn wüthete. Dasselbe Zeitalter, in welchem der Despotismus der Kirche aufs höchste stieg, war auch das Zeitalter der Empörungen eines Volkes, das sich zu helfen suchte, und nicht zu helfen wußte. Beynahe in gleichem Verhältnisse, wie sich bey den Schul Lehrern das System der Scholastik entwickelte, entwickelte sich bey einer treuherzigen und empfindsamern Klasse von Menschen die Mystik, eine Religion, welche, mit Hintansetzung deutlicher Ideen, ihre Bekenner in gewisse dunkle, geheimnißvolle Worte versenkte. Ohne Zweifel hat mans einerseits der Abgeschiedenheit des Klosterlebens, anderseits dem Studium cabbalistischer, platonischer und arabischer Weltweisen zuzuschreiben, wenn unvermerkt die Mystik überhand nahm. Gleichwie vormalß gegen den Despotismus des heidnischen Roms die stoische Philosophie, so ward nunmehr gegen den Despotismus des christlichen Roms die mystische Theologie als Zuflucht, als der einzige, übriggelassene Meerport gewählt. Der Geist der Freyheit, den z. B. ein Abälard und Arnold von Brescia angefaßt hatten, der Muth, mit dem viele Staaten den Kirchenbann trugen, die Verwirrung, welche die Kreuzzüge verursacheten, die wiederholten größern und kleinern Sehden, alles dieses mußte bey einem noch wenig

aufgeklärten Volke die sonderbarsten Ausschweifungen; Ausschweifungen im Kopf und im Herzen erzeugen. Von dreyerley Art waren solche Ausschweifungen bald äusserst sinnlich, bald allzugeistig, bald ein Gemisch, aus beyden Arten zusammengesetzt. Nun einmal aufmerksam gemacht, auf die Tyranny der Priester, erhoben sich unter allerley Namen eine Menge Abtrünniger, mit halb wahren und halb irrigen Meynungen. Gleichwie die Liebesritter die Galanterie quintessenzirten, so quintessenzirten die Glaubensritter die Religiosität. Die Minnesinger waren Mystiker in der Liebe, und die Mystiker Minnesinger in der Religion. Zu Ende des XIIIten Jahrhunderts ließ Peter Waldus, ein Kaufmann zu Lyon, einige Bücher der heil. Schrift in die Muttersprache übersetzen, verkaufte seine Güter, theilte sie unter die Armen, und gieng selbst als Lehrer aus. Seine Schüler verbreiteten sich durch Frankreich, durch die Schweiz und Italien. Sie suchten die Einrichtung und Lehre der Kirche (ihrer Meynung nach) zurückzuführen zu der ursprünglichen Quelle. Von grossen Bischöfen und Päbsten, von Ablasspapieren, von prächtigen Ceremonien u. s. w. wußten sie nichts. Kein Wunder, daß die Finanzdogmatik der herrschenden Kirche solche Rebellen verfolgte! Besonders eiferten gegen sie die Dominicaner. In einem päpstlichen Breve vom II. Id. Mart. 1233. empfahl daher der Pabst diese Mönche, „weil sie unermüdet in dem Weinberge des Herrn die kleinen Füchse vertrieben.“ Die kleinen Füchse sind eben die Sonderlinge. Sie wollten Engel auf Erde seyn. Dieß hießen sie Entwerdung, Selbstvernichtung. Gott nannten sie das Eins, aus

dem Alles herfließt , und in dem Alles zurückfließt. Aus Vitodurans Nachricht von denselben schließt man, sie haben von der Dreyeinigkeit paradoxe Begriffe gehabt, und der Brodverwandlung gespottet.

Länger verweilen wir uns nicht in den dornigten Gesträuchen theologischer Polemik. Wir wenden uns nach lachendern Gefilden :

Auch auf andere Künste und Wissenschaften hatten die Kreuzzüge beträchtlichen Einfluß, z. B. auf Erd- Beschreibung und Sternkunst. Die Kreuzzüge, so wie überhaupt Kriege und Handel, mußten nothwendig die Weltkunde erweitern. Durch sie kam auch die Sternkunst aus Asien nach Europa. Nach Bestätigung des Friedensvertrages schickte der Sultan von Damask dem Kaiser Friedrich II. unter andern Geschenken ein Gezelt, wo eine Bendeluhr nach dem Laufe der Sonne und des Mondes angebracht war.

Die Kreuzzüge gegen die Araber fielen in einen Zeitraum, in welchem sich bey den Arabern die Literatur immer noch in blühendem Zustande erhielt. Zu Bagdad war eine Academie, wo sich im XIIten Jahrhunderte die Anzahl der Lehrer und Schüler auf sechstausend belief. Verschiedene Kaliphen aus der Abasidischen Familie waren grosse Beförderer der Gelehrsamkeit. Der Einfluß der arabischen Gelehrsamkeit auf die abendländischen Christen ist unläugbar. Kaiser Friedrich II, der selbst einen Kreuzzug unternahm, ließ die Schriften verschiedener Araber in die lateinische Sprache übersetzen. Ueberhaupt erleichterten die Kreuzzüge das Studium sowol der Griechischen als der arabischen Sprache und Literatur.

Auch die Arzneykunst und die verschiedenen Zweige der Naturlehre verbreiteten sich durch die Kreuzzüge von Asien über Europa. Die Araber hatten berühmte Aerzte. Isaac der Israelit, ein adoptirter Sohn des arabischen Königs Salomo, lebte im siebenten Jahrhundert; Serapion im achten; Avenzoar nach Einigen im neunten; nach Andern im eilften. Dieser Arzt war von Herkunft ein Araber, aber zu Sevilla geboren. *) Er lebte 135. Jahre ohne einige Unpäßlichkeit. Zu den übrigen berühmten arabischen Aerzten gehören Rhasis im zehnten Jahrhundert; Avicenna, König von Cordua, im eilften; Rabbi Moses im zwölften; Mesuee, aus dem Königl. Geschlechte der Sultane von Damask, ebenfalls im zwölften Jahrhundert. Bey den arabischen Aerzten findet man die erste Nachricht von den Kinderpocken, wie auch von andern bey den Griechen nicht vorkommenden Gebrechen, z. B. von einer Art Ausatz, von der Spina ventosa u. s. w. Die Kinderpocken schienen sich mit den Eroberungen der Mauren verbreitet zu haben. Schon zur Zeit der ersten Nachfolger Mahomed's zeigten sie sich anfangs in Aegypten; von da kamen sie nach Syrien, Palästina, und Persien; weiter nach den Küsten von Afrika und Spanien; endlich durch die Kreuzzüge über alle Provinzen von Europa.

Von selbst begreift man, daß durch die Kreuzzüge auch neue Pflanzen und andere Naturprodukte, Fabrikmaterialien und Werkzeuge aus Asien nach Europa gebracht worden seyn; z. B. Pergamottenbirnen, Safran, Zwiebeln von Askalon. Auch

*) S. Freund Geschichte der Arzneykunst.

Der Zucker ist eine Frucht des Orients. Den ersten Versuch mit der Pflanzung des Zuckerrohrs machte man in Sicilien, ungefähr in der Mitte des XIIten Jahrhunderts. Von da verpflanzte man das Gewächs in die südlichen Provinzen von Spanien, aus Spanien nach den Madeira- und Canarischen Inseln, und endlich später nach Amerika. Eben so gehört auch die erste Verarbeitung der Seide in Europa in diesen Zeitraum. Justinian hatte in dem sechsten Jahrhundert in Griechenland die Kunst eingeführt, Seide zu spinnen. Roger I, König in Sicilien, berufte ungefähr im Jahr 1130. eine Anzahl Seidenarbeiter von Athen, und gab ihnen Wohnung in Valermo. Von da verbreitete sich der Seidenbau auch über andere Gegenden Italiens. *) Schon um die Mitte des XIVten Jahrhunderts erschienen in einem öffentlichen Umgange tausend Genuessische Bürger in seidnen Kleidern.

In wie fern die Kreuzzüge Schiffahrt und Handel beförderten, beförderten sie mittelbar auch Handwerker und mechanische Künste. Viele von diesen kamen aus Griechenland, Syrien und Aegypten, als die beste Beute nach Italien. Ob der Gebrauch des Kompasses, der die Schifffahrt so merklich erleichtert, viel älter sey, als die Kreuzzüge, läßt sich nicht wol entscheiden. Gewiß ist, daß er damals schon bekannt war. Nicht undeutlich erwähnt seiner der Cardinal Jacob von Vitry, der im Jahr 1244. starb. „Der Demant (Magnet) wird in Indien gefunden, schreibt er; er ziehet das Eisen durch

*) S. Giannone Hist. de Naples, XI, 7.

„eine verborgene Kraft an sich. So bald die eiserne
 „Nadel den Magnet berührt, wendet sie sich immer
 „nach dem Polarkern. Daher ist er den Seefahrern
 „sehr nothwendig.“ Wahrscheinlich ist der Kompaß
 eine Erfindung der Araber.

Auch auf die Beförderung der schönen Künste hatten die Kreuzzüge einen wolthätigen Einfluß. Gleichwie das alte Rom die prächtigsten Kunstwerke von den ältern Griechen geborgt hatte, so borgte sie das neue Rom von den neuern Griechen. Immer noch beschützten die griechischen Kaiser — wenn auch nicht allemal mit dem besten Geschmacke — die Künstler. Zwar war es für die Malhercy im Orient ein unglücklicher Zeitpunkt, als der Kaiser Leo III, durch die Mahometaner verleitet, im achten Jahrhunderte die Bilderstürmery anfieng; diese Unruhen endigten sich aber in dem neunten Jahrhunderte, und es thaten sich auch nach der Zeit Mahler von nicht geringen Talenten hervor. Nicht nur verschiedene Päbste, sondern besonders auch die Söhne des venezianischen Doge, Angelo Patriciato, beriefen im eilften Jahrhunderte Baumeister und Mahler aus Griechenland. Von dem Einfluß der Kreuzzüge auf die Künste in Frankreich, zeugt des damaligen Abt Suggers Beschreibung der Kirche zu St. Denis. *) Da sah man gegossene und vergoldete Thüren; auf denselben Gemälde von der Leidensgeschichte, der Auferstehung und Himmelfahrt des Heilands; dort ein Bild Christi von gediegenem Golde, an einem mit Edelsteinen gezierten Kreuz, zur Seite die

*) S. du Chesne T. IV, 342.

vier Evangelisten; hier ein Tisch, vor dem Bilde des heil. Dionysius, mit Hyazinthen, Rubinen, Saphiren, Smaragden, Topasen und Perlen eingelegt. Ferner ein Wult von Elfenbein, worauf ein Theil der alten Geschichte eingegraben war. Gemahlte Glasfenster, sieben kostbare Leuchter von Schmelzwerk. — Selbst über das immer noch sonst weniger kultivirte Deutschland hatten sich die Künste und Schätze des Morgenlandes verbreitet. So heißt es zum Beysp. in der Chronik der Abtey Banderßheim vom Jahr 1216:

Sint dat Seck erhöff de hilge Kristenheit,
 Der Ummefangk is worden lang und breit,
 Dat is von Gottes hülpen geschyn,
 So man mag wol hören und seyn.
 Schöne Godeshuse sind feder vele gestichtet,
 Mit schöner Zirheit harde wol berichtet,
 Mit Tepeden unde ok mit Ummehanghen
 Alle Wende vil Schöne befanghen
 Mit mesterliken Synnen wol ghemolt,
 Lafus, Sülver, unde ok das Gold
 Gheven darynnen harte wunnechliken Schin
 Unde sose an der Werlde dürest sin
 Dock der heten vil eddele Steyne
 De sint darynne ok mit eren ghemeyne
 Mirre und Wirok rüket ok darynne,
 To Gode erheven seh dar des Mynschen Synne,
 Kertzen unde Lampen darinne lüchten
 Darinne höret man lesen und singhen
 Unde ok de Kloken to Godes Eren Klinghen.

Frenlich war der damalige Geschmack in den Künsten nicht der reinste. Er gieng mehr auf Pracht

als auf Einfach und Ebenmaaß. Mit der ungeheuren Kühnheit der Gothen verband man die kleinfüßige Ziererey der Araber.

6.

Einfluß auf die Kirchenverfassung.

Vormals waren die höhern Geistlichen verbunden, ihr Amt nicht durch Vikarien, sondern selbst zu verwalten. Zur Zeit der Kreuzzüge aber thaten auch Bischöfe, Domherren und andere Geistliche das Gelübde der Kreuzfahrt. Dardurch erhielten sie das Recht, ihre Stellen durch Vikarien vertreten zu lassen. Seither wurde die Verpflichtung zu einem beständigen, persönlichen Aufenthalte allmählich erweitert.

Auch die Titularbischöfe rühren von den Kreuzzügen her. Der Pabst mußte sich ihre Ernennung in den Ländern der Ungläubigen an. Selbst nach dem Verluste dieser Länder fuhr er fort, solche Titularprälaten zu ernennen, ohne Zweifel in Hoffnung künftiger Wiedereroberung.

Der Gebrauch der Privatkapellen, wie auch die Verehrung der Reliquien, sind zwar älter, als die Kreuzzüge; nichts desto weniger breiteten sie sich nach der Zurückkunft jener heiligen Miliz ungemein aus. Der fanatische Ehrgeitz der zurückgekommenen Kreuzritter war stolz auf die erbeuteten Reliquien, und die Gewinnsucht zog nicht unbeträchtlichen Vortheil aus den Wallfahrten zu den Heiligthümern.

In diesem Zeitpunkt machte man auch den Anfang, das Abendmahl nur unter einer Gestalt zu genieß-

sen. Pabst Urban II. verordnete zur Vorsicht oder im Nothfall die Weglassung des Weines. Beym Mangel desselben, und bey der zahllosen Menge von Kreuzfahrern schien die päpstliche Verordnung nicht unflug.

Die Einführung des Rosenkranzes soll Peter der Eremiten den Mahometanern abgeborgt haben. *)

Die Büßungsarten und Kirchenstrafen befasmen eine andere Richtung. Ursprünglich war der bischöfliche Bann eben derselbe mit dem Druydischen. **) Unter rohen Menschen und Völkern fand man kein besseres Mittel zur Handhabung der Ordnung, der Eintracht und Sicherheit, als Furcht vor dem Bannstrahl. Zu den bisherigen Büßungsarten kamen zur Zeit der Kreuzzüge die kriegerischen Wallfahrten. Je länger je mehr wurden hernach die Pönitenzen willkürlich, und man strafte die Sünder am Leib oder am Gelde. Geiselnungen wurden so üblich, daß der heilige Ludwig von seinem Beichtvater nicht selten mit der Ruthe gezüchtiget wurde. Der König in England, Heinrich II, wurde von den Domherren zu Cantorbüry geeiselt. Auch kaufte man sich von den größten Verbrechen mit Geld los.

Sehr grossen Einfluß hatten die Kreuzzüge auf die Vermehrung der Macht und des Reichthums der Geistlichen. Von den Kreuzrittern erhielten sie Geschenke, und während derselben Entfernung hatten sie freye Hand zur Erfindung von Legenden und Urkunden, so wie überhaupt zur Einmischung in welt-

*) Chardin Voyages en Perse T. IV, S. 118.

**) Casar VI, 13.

liche Zündel. Am meisten erweiterte der Pabst selbst seinen allumfassenden, gleichsam theocratischen Einfluß: So lang in Europa noch keine grosse, oder doch unter den grossen keine entscheidende Monarchie war, so bedurften die Könige und Fürsten, so oft sie sich zu irgend einer Unternehmung vereinigen sollten, eines gemeinschaftlichen Mittelpuncts. In jenen abergläubischen Zeiten war zu solchem Mittelpuncte niemand so schicklich, als der Pabst, der unfehlbare Ausleger des göttlichen Willens. *) So sonderbar uns in aufgeklärten Zeiten und bey regelmässiger Verfassung ein solcher Begriff scheint, so war es doch in der rohen Gestalt, und bey dem schwankenden unsichern Zustande der damaligen Staaten gleichsam natürliches Bedürfnis, sich irgendwo um gemeinschaftliche höchste Autorität umzusehn. Man erinnere sich hier an den Einfluß der alten Orakel, an verschiedene Theocratien, an die Gewalt der Druiden, an den Lama zu Putali, an den Dalai Lama zu Tibeth, an den Mubadan in Persien, an das Caliphath u. s. w. Wird es uns länger befremden, wenn man auch in dem Occidente die Inful mit der Sonne verglich, und die Krone nur mit dem blasfen und geborgten Mondlicht? Oft wiederholt, machte bey dem Volke ein solches Bild mehr Eindruck, als die reinste, bestimmteste Wahrheit. Wie viel die Pabste durch Erhitzung der Imagination haben ausrichten können, beweisen ihre Entsetzung und Einsetzung der Fürsten, beweisen die Verschenkungen

*) S. Brief Gregors VII, an den Bischof zu Metz, B. VIII, 21. Innocenz III. Epist. L, I. Edit. Baluz.

ganzer Provinzen, die Herrschaft über Himmel und Hölle, die Dispensationen von den natürlichsten und heiligsten Pflichten, das Recht über das Recht, wie denn z. B. Innocenz III, von sich selbst sagt: *) Qui secundum plenitudinem potestatis de jure possumus supra jus dispensare. Auch in Absicht auf ihre mehr als alchymische Goldmacherkunst gleichen die Päbste jenen alten Orakeln. Wenn Delphen sich die Griechen und Aflaten, wenn der Tempel des Jupiter Ammons bey den Masomenern sich halb Africa und auch ein Stück von Asien, wenn das heil. Grab zu Mecca sich die Türken und Persien, wenn die Göttin Melita sich Babylonien zinsbar gemacht haben, so finden wir's sonderbar: Und ist es denn weniger sonderbar, daß noch heut zu Tage aus allen Enden von Europa sich Goldströme nach Italien ergießen?

*) Epist. Innocent. L. I. Ep. 127. ex Edit. Baluz.

Vertilgung der Tempelherren.

I.

Nach dem Hinscheide Bonifaz VIIIten bestieg im Jahr 1303. den päpstlichen Stuhl Benedict XI. So gleich zernichtete er alle Bullen seines Vorfahren gegen den König Philipp von Frankreich, und setzte sogar die Familie Colonna wieder in den Besitz aller verlorenen Güter und Würden. Von der allgemeinen Amnestie schloß er niemand aus, als den Sciarra Colonna und den Nogaret. Diese beyden foderte er zur Verantwortung nach Rom, und auf ihr Ausbleiben that er sie in den Bann. Nicht lange hernach starb er den 6ten Jul. 1304, und zwar nicht unwahrscheinlich an einer Vergiftung. Die Vergiftung schreiben die Einen der Parthey des verstorbenen Bonifaz zu, die Andern aber den Florentinern, welche der Pabst wegen ihrer innerlichen Spaltungen in den Bann gethan hatte.

2.

Nach Benedicts Tode theilten sich die Kardinäle in zwei Factionen. Die eine verlangte zum Pabste einen Italiäner, die andere einen Franzosen, einen erklärten Freund des Königes Philipps. Jene Parthey hatte die Oberhand; diese gab in Geheim dem König in Frankreich die Nachricht, daß sein bisheriger Feind, der Erzbischof von Bourdeaux den Sieg davon tragen werde. Von allem, was vorgieng, wußte der Erzbischof selbst noch gar nichts. Um ihn auf seine Seite zu bringen, entdeckte ihm

der König in einer geheimen Zusammenkunft, daß er zu seiner Erhöhung auf den päpstlichen Stuhl bereit sey, jedoch nur unter folgenden Bedingungen. 1. Unter Versprechung völliger Losprechung von aller vorgeblichen Verschuldung gegen den verstorbenen Papst Bonifaz VIII. 2. Unter Versprechung gleicher Begnadigung für alle und jede Widersacher des Bonifaz. 3. Unter fünfjähriger Abtretung des Zehntens von den sämtlichen geistlichen Einkünften in Frankreich. 4. Unter eidlicher Angelobung zu Bonifazens Verfluchung. 5. Unter Versicherung, einige von den Freunden des Königes zu Cardinälen zu machen. Noch behielt sich Philipp eine sechste Bedingung vor, die er aber noch geheim hielt, und zu deren Erfüllung sich der Erzbischof nichts desto weniger verpflichtete. Nicht nur that er's durch einen Eid bey dem Abendmahl, sondern dem Könige übers lieferte er auch seinen eigenen Bruder und zweien Bettern zu Geiseln. Im Jahr 1305. wurde hierauf der Erzbischof zum Papste erwählt. Er gab sich den Namen Clemens V. Unter dem Vorwande, daß Italien theils in Factionen getrennt, theils in auswärtige Kriege verwickelt sey, weigerte er sich, nach Italien zu gehn, und zur Krönung berief er die Cardinäle nach Lyon. Ein solcher Befehl setzte sie alle in die größte Bestürzung, und besonders die Feinde des Königs in Frankreich. Umsonst! Sie mußten gehorchen. Die Krönung geschah den 14. Nov. 1305. zu Lyon. Der König war selbst zugegen. Eine kleine Strecke weit führete er das Pferd, auf welchem der Papst ritt; hernach führeten es Carl von Valois und der Herzog von Bretagne. Bey der

Proceßion stürzte eine Mauer ein, und töbete verschiedne Zuschauer, unter anderm auch den Bruder des Pabstes und den Herzog von Bretagne. Der Pabst fiel vom Pferde, und aus seiner Krone verlor sich ein Stein von sehr hohem Werthe. Fatale Vorsehungen, schreiben die italiänischen Scribenten, fatale Vorbedeutungen für die Versetzung des päbstlichen Stuhls von Italien nach Frankreich, von Rom nach Avignon!

Sogleich nach der Krönung erfüllte Clemens V. alle dem Könige verheissenen Bedingungen. Im J. 1308. eröfnete ihm dieser auch noch die sechste. Sie bestand darin, daß der Namen des Bonifaz sollte aus dem Verzeichnisse der Päbste ausgetilgt, und dessen Leiche als die Leiche eines Käfers aus der Gruft hervorgegraben, und öffentlich verbrennt werden. Diese Forderung verursachte bey dem Pabste und bey den Cardinälen eine unbeschreibliche Unruhe. Der Pabst stellte dem Könige vor, daß, wenn Bonifaz als Käfer verdammt werden sollte, man das durch den Cardinälen zu nahe trete, die auch ihn selbst, so wie vorher den Bonifaz, auf den päbstlichen Stuhl erhoben. Wenn Bonifazens Erwählung ungültig erklärt wird, so kann auch die Erwählung des Clemens für ungültig erklärt werden, und das mit zugleich alles dasjenige, was Clemens zu Gunsten des Königes gethan hat. Der Pabst fügte hinzu, daß die Berurtheilung eines Pabstes nur auf rechtmäßige Anklage vor einer allgemeinen Kirchenversammlung geschehn könne. Um den König in guter Laune zu erhalten, machte er ihm Hofnung zur Zusammenberufung einer solchen Kirchenversammling

lung. Um bey derselben desto freyer zu bleiben, wählte er hiezu die Stadt Vienne in Dauphiné, einen neutralen Platz, und nicht weniger bequem für die Italiäner, die Deutschen, die Britten, als für die Franzosen.

3.

Mittlerweile beschäftigte den König Philipp ein anderer Gegenstand. Nach der Ermordung des deutschen Kaisers Albrechts im Jahr 1308 suchte er das römische Kayserthum wieder von Deutschland an Frankreich zu bringen. Sein Anschlag wurde dem Pabste verrathen. Für Italien und besonders auch für den Kirchenstaat schien dem Pabst ein französischer Kayser allzufurchtbar. Ohnehin schon war Frankreich weit aufgeklärter und mächtiger als Deutschland; es war ein festgegründetes Erbreich, nicht ein unsicheres Wahlreich; schon besaß es in Italien Sicilien. Auf Anrathen seines Onkels, des Cardinals von Prato, empfahl also der Pabst den deutschen Fürsten in Eil und ganz ingeheim den Herzog Heinrich von Luxemburg, der auch bald darauf durch Mehrheit der Stimmen zum Kaiser erwählt worden war. Den Bruder des neuen Kaisers machte der Pabst zum Erzbischofe von Trier, und seinen Arzt zum Erzbischofe von Mainz.

Um von den immer neuen, ungestümmen Bitten des König Philipps desto mehr besreyet zu bleiben, verlegte er seinen Sitz nach Avignon, einem Platze, welcher damals dem Könige Carl von Sicilien gehörte.

Das erste Geschäfte des Pabstes nach seiner Ankunft zu Avignon bestand darin, daß er die Venetianer in den Bann that. Es geschah bey folgender Veranlassung: Im Sommer des Jahres 1308. war der Marggraf von Ferrara ohne rechtmäßige Leibeserben gestorben. Um die Erbfolge stritten sein Bruder, Franz von Este, und sein natürlicher Sohn, Gliscus. Während daß die Stadt Ferrara in Factionen getheilt war, bemächtigten sich ihrer die Venetianer. Da der Grund und Boden dieser Stadt vormahls dem päpstlichen Stuhle unterworfen gewesen, so gerieth Clemens in heiligen Zorn, und verfolgte die Venetianer mit dem fürchterlichsten Bannstrahl. Zugleich schrieb er nach Sicilien, nach Spanien, Frankreich und England, um in allen diesen Staaten die Venetianer und ihre Güter mit Arreste belegen zu lassen. Die Venetianer verachteten den Bannstrahl, behaupteten sich in Ferrara, und jagten den päpstlichen Nuntius fort. Gegen sie verkündigte der Pabst durch ganz Frankreich einen Creutzzug. An der Spitze desselben war sein naher Anverwandter, der Cardinal von St. Maria. Ohne Mühe bewog dieser die Lombarden und Florentiner, Venedigs eifersüchtige Nebenbuhler, mit ihm gemeine Sache zu machen. Er schlug die Venetianer, eroberte Ferrara, und nöthigte die Einwohner, dem päpstlichen Stuhle zu huldigen.

Im folgenden Jahre 1310. starb der König von Sicilien, Carl II. Wegen der Thronfolge entstand

stand ein Streit zwischen seinem Sohne, Robert, und zwischen seinem Enkel, Carobert, einem Sohne des Ungarischen Königes, Carl Martells, der des sicilianischen Königes Carls II. ältester Sohn war. Der Streit wurde von dem Pabste und dem Cardinalscollegium zu Avignon untersucht. Nach dem Rechte der Erstgeburt gehörte die Krone dem ältesten Prinzen, d. i. dem ungarischen Könige, Carl Martel, und nach dessen Ableben seinem Sohn Carobert: Nichts desto weniger setzte der Pabst diesen Letztern beyseite, und übergab Sicilien dem Robert. Hiebey zogen Se. Heiligkeit weniger das Erbrecht, als das Recht der Convenienz und des eigenen Interesse zu Rathe. Zuträglicher nämlich war es für die Ruhe Italiens und des Kirchenstaats dem Königreiche Sicilien einen klugen und mit dem National-Character bekannten Mann zum Könige zu geben, als ein unmündiges und fremdes Kind. Robert wurde also zu Avignon von dem Pabste gekrönt, und bey der Krönung leistete er den gleichen Eid, wie sein Großvater und Vater.

6.

Inzwischen verhörte der Pabst, auf wiederholtes Zudringen Philipps von Frankreich, im Jahr 1310 Bonifazens Ankläger und Vertheidiger.*) Bonifazen konnte er nicht verdammen, ohne das päpstliche

*) S. du Puits Hist. du differend entre Boniface VIII. Philippe le Bel. Paris 1655. Buckley Sylloge Scriptorum, in qua plurima de Thuani Vita & Scriptis dignissima continentur. T. VII. Londini 1733. Joh. Nubeus, Simon Bisor, Aldr. Bailet u. a.

che Ansehn zu schwächen, und lossprechen konnte er ihn eben so wenig, ohne Philippen zum Unwillen zu reizen. Endlich überredete er diesen Letztern, den ganzen Handel in ewiges Stillschweigen einhüllen zu lassen. Unter dieser Bedingung zernichtete er nochmals alle Decrete, die vom Anfange des Streites bis dahin zum Nachtheil von Frankreich gemacht worden waren, und auch so gar den Rogaret sprach er von dem Bann los.

Im Jahr 1311. begab sich der Pabst von Avignon nach Vienne, und eröffnete daselbst die Kirchensversammlung. Folgende drey Hauptpuncten beschäftigten diese: 1. Die Untersuchung der Anklagen gegen die Tempelherren: 2. Der Entwurf zu einem neuen Kreuzzug nach Palästina. 3. Die Verbesserung der Kirchenzucht. Die Vertilgung der Tempelritterschaft verdient nähere Aufmerksamkeit:

Der Orden der Tempelherren war im Jahr 1118. von den beyden Rittern Hugo de Paganis und Gottfried von St. Omer gegründet worden. Im Jahr 1128. wurde er von der Kirchensversammlung zu Troyes bestätigt. Der König von Jerusalem, Balduin II, räumte ihnen zu Jerusalem nahe bey dem Tempel ein Haus ein, und daher hießen sie Ritter des Tempels. Ihr Hauptgelübde gieng auf Beschüzung der frommen Pilgrimme. In kurzer Zeit vermehrten sich ihre Anzahl und ihre Schätze. Bal-

*) S. Bowers Geschichte der Päbste, Th. VIII. Hist. de l'abolition de l'ordre des Templiers. Paris 1779. Buckley Sylloge Scriptorum Thuanorum, T. VII. Bertot, Anton, Nicolai, Herder.

duin IV. beschenkte sie mit der Stadt Gaza. Bald in allen Staaten und Reichen erhielten sie beträchtliche Güter. Sie wurden so mächtig, daß ihre Großmeister im Range mit den Monarchen zu wetteifern begannen. In einem Schreiben Ludwigs VII. von Frankreich an den Großmeister von Blanquesfort wird dieser von Gottes Gnaden betitelt. Philipp II. machte ihm ein Legat von 40000. Pfunden, einer damals sehr wichtigen Summe. Schon im Jahr 1129. hatten sie sich der Gerichtsbarkeit des Patriarchen von Jerusalem entzogen, und sich dem Pabst Gelastus II. unterworfen. Dieser Pabst und sein Nachfolger suchten ihre eigene Vergrößerung in der Vergrößerung des Ordens. Innocenz III. schenkte den Tempelherren den Zehnten in allen Städten und Herrschaften, die sie besaßen. Stolz auf den Schutz der Pabste und auf ihren ungeheuren Reichthum, erlaubten sie sich jede Tyranny und die größten Ausschweifungen. Nicht ohne allerley gekünstelte Wendungen reinigten sie sich von dem Vorwurfe, daß sie im Jahr 1159. unter dem Großmeisterthum des Eudo von St. Amand die Bekehrung des Fürsten der Assasins aus Eigennütze verhindert haben. Dieser Fürst, dessen kleiner Staat an das gelobte Land gränzte, war wegen seines Ueberganges von der mahometanischen Religion zu der christlichen mit Amauri, dem Könige von Jerusalem, in Unterhandlungen getreten. Für seine Bekehrung forderte er die Befreyung von einem Tribute, den er alljährlich an die Tempelherren zu bezahlen gewohnt war. Der König von Jerusalem willigte in diese Bedingung, auch soll er sich hernach gegen die Tempelherren zur

Schadloshaltung anheischig gemacht haben. Wahr ist's, die Absicht des mahometanischen Fürsten scheint eben nicht die reinste gewesen zu seyn; eben so wahr, daß die Bekehrung zum Christenthum von keinen politischen Verpflichtungen, und auch nicht einmal von der Knechtschaft befreyte; allein ein Orden, der um der Sicherheit der heiligen Wallfahrten willen gestiftet worden, hätte doch diese Sicherheit durch die Bekehrung eines mahometanischen Fürsten beträchtlich befördert. Umsonst! der jährliche Tribut von 2000 Goldgulden überwog in der Wagschale des Ordens. Der Ritter Walthar Dümenil packte dem Abgesandten des Fürsten auf, tödete ihn, und nahm ihm das Vertragsinstrument weg. Vielleicht war an der schwarzen That der Großmeister unschuldig, da er indeß so wenig Vorkehr zur Bestrafung vornahm, so blieb er nicht ohne Verdacht. Der König von Jerusalem griff zwar auf Dümenil, allein der Orden entzog ihn der königlichen Gerichtsbarkeit, indem er sich auf das Ansehn des Papstes, als seines Schutzgottes, berief. Nicht weniger hatte sich der Orden wegen geheimen Einverständnisses mit den Mahomedanern verdächtig gemacht. Um die Besitzungen im Orient zu behaupten, ließ er sich mit denselben in verschiedene, oftmals sehr zweydeutige Verbindungen ein. Vielleicht auch daß in dem Umgange mit den Mahometanern der eine und andere Tempelherr sich allmählich gewöhnte, ihre Religion für weniger ungereimt, und hingegen seine eigene, ohnehin durch Aberglauben besleckte Religion für ungereimter, oder endlich wohl gar keine Religion für die beste zu halten. Als Akres im Jahr

1291. an den ägyptischen Sultan übergieng , und der Großmeister von Beaujeu in der Schlacht geblieben war , so verlor auch der Orden seine Besitzungen in dem Orient. Nunmehr flüchtete er sich auf die Insel Cypern , und vertheidigte von da aus die Gränzen der Christenheit. In dem Streite zwischen dem Pabste Bonifaz VIII. und dem Könige Philipp von Frankreich hatten es die Tempelherren gewagt , die Parthey des erstern zu nehmen. Da ihre Güter nicht in Frankreich eingeschränkt , sondern durch ganz Europa zerstreut waren , so war ihnen auch mehr an der Freundschaft des Pabstes , als an der Freundschaft des Königes gelegen. Ihre geheimen Verkommnisse mit jenem wurden diesem verrathen. Nach Bonifazens Hinscheid versöhnte sich dessen Nachfolger , Benedict X , mit dem Könige Philipp , und er bewilligte diesem den geistlichen Zehnten im Reiche. Vermög ihrer Vorrechte glaubten sich die Tempelherren von der Abtretung des ihrigen befreyet. Der König kehrte sich nicht an ihre Einwendungen. Auch sie mußten bezahlen. Sie dachten auf Rache , und zur Befriedigung derselben benutzten sie folgenden Umstand : da wegen des Krieges in Flandern die Finanzen erschöpft waren , so gerieth der König auf den unglücklichen Einfall , das Geld zu erhöhen. Das Volk machte Schwierigkeit , sein Geld zur Umschmelzung in die Münze zu tragen. Die Tempelherren waren die reichsten Particularen in Frankreich , und sie hezten das Volk noch mehr zum Widerstand auf. Oeffentlich indeß erschienen bey der Empörung nur zween , der eine ein Franzose , der andere ein Italiäner , beyde zwar schon vorz

her aus dem Orden gestossen. Jener, vormals
 Prior von Montfaucon in Quercy, war wegen kätze-
 rischer Lehrmeynungen und unsittlicher Ausschweis-
 sungen zu ewiger Gefangenschaft verurtheilt worden;
 dieser, ein Italiäner Namens Natto Dei (oder
 Noffrodei) von Florenz, war ohne Bedienung
 bloß als gemeiner Ritter nach Paris gekommen, und
 hier fiel er in das Gericht des Stadtprebot, und
 wurde alsdann aus dem Orden verwiesen. Beyde
 entzogen sich der Strafe durch die Flucht. Da der
 Pöbel wegen des oben erwähnten königlichen Edicts
 ohnehin schon zum Aufruhr geneigt war, so erhitzen
 sie denselben nunmehr auf den Grad, daß er be-
 waffnet in das Haus des Schatzmeisters, Stephan
 Barbet, eindrang, und den König selbst in dem
 Pallaste beunruhigte. Es währte drey Tage bis
 zu gänzlicher Beylegung des Tumultes. Als Urhes-
 her desselben wurden die beyden Extempelherren in
 Fesseln geschlagen. Um gleiche Zeit erkaufte sich ein
 Bürger von Beziers, Namens Florian, der wegen
 Missethaten zum Tode verurtheilt worden, das Le-
 ben durch folgende Aussage: „Ich, sprach er, bes-
 „ fand mich mit einem abtrünnigen Tempelherrn auf
 „ Leib und Leben gefangen. Wir sahn uns des Sa-
 „ craments der Buße beraubt, und so entschlossen
 „ wir uns, gegenseitig einander selber zu beichten.
 „ Bey der Beichte entdeckte mir der Tempelherr die
 „ abscheulichen Greuel, die bey der Einweihung in
 „ den Orden vorgehn, und versicherte mich, daß
 „ die Ritter Christus verläugneten, und sich die uns-
 „ natürlichsten Laster erlaubten.“ Ungeachtet eine
 solche Aussage an sich selbst noch sehr wenig bewieß,

so war sie nichts desto weniger dem Könige willkommen. Er hatte nun einmal den Untergang des Ordens beschlossen. Ohne Mühe ließen sich auch, zur Rettung des Lebens, die arrestirten Tempelherren, der Prior von Montfaucon und Toffrodei, zur Bestätigung von Florians Aufgabe bereden.

7.

Inzwischen starb der Großmeister, Monaquin von Gaudin. Die Würde des Großmeisters erhob zu dem Range der Fürsten und Könige; sie verschafte dem Besizer ungeheure Einkünfte, und setzte ihn in den Stand, das Glück von so manchem Jünglinge aus den vornehmsten Familien zu machen. Selbst Königsöhne sah man im Orden. Zum neuen Großmeister erwählte nunmehr das Generalkapitel einhellig den Jacob von Molay, aus einem der größten Häuser in der burgundischen Grafschaft. Er war ein Mann von wahrem Verdienste, von Geist und Muth, von sanftem Character, von untadelhaften Sitten. Immer war er an dem französischen Hofe willkommen gewesen, und im J. 1297. hatte ihn der König zum Taufpathen seines vierten Prinzen, Roberts, gewählt. Noch waren der Haß und die geheimen Absichten des Königes gegen den Orden verborgen, als Molay Großmeister wurde. Endlich that Philipp dem Pabste Clemens V. in geheim den Vorschlag zur Abschaffung der Tempelritterschaft. Der Pabst machte Bedenklichkeiten und Einwendungen, endlich willigte er, aus Furcht vor dem Monarchen, in nähere Untersuchung der Sache. Er berief den neuen Großmeister, Molay, mit den vor

nehmsten Commendors aus Cypren nach Frankreich. Ungeachtet Molay sich ungern in dem Lauf seiner Siege gegen den ägyptischen Sultan aufhalten ließ, so folgte er doch dem Rufe seines Schutzherrn, des Pabstes. Die Absicht des Rufes war ihm verborgen. Er erwartete die Verabredung zu einem neuen Kreuzzug. In dieser Erwartung wurde er bekräftigt, da der gleiche Ruf auch an Foulques von Villaret, den Großmeister der Johanniter ergieng. Wirklich geschah der Ruf dieses Letztern nur, um desto leichter den Erstern in die Schlinge zu locken. Auch unterließ es Villaret, nach Frankreich zu kommen, und nichts hielt ihn ab, sich noch in diesem Jahre 1306. von der Insel Rhodus Meister zu machen, und daselbst seinen Sitz aufzuschlagen. Ohne den geringsten Argwohn langte Molay mit sechszig der vornehmsten Ritter in Frankreich an. Er brachte grosse Schätze mit, und legte sie zu Paris in den Tempel, wo er seine Wohnung aufschlug. Von Paris begab er sich zu dem Pabste nach Poitiers. Der Pabst unterhielt sich mit ihm theils über den Entwurf zu einem neuen Kreuzzug, theils über den Vorschlag zur Vereinigung der Kriegesorden, durch welche Vereinigung sie sämtlich verstärkt werden könnten. Man weiß nicht recht, ob bey solchen Berathschlagungen der Pabst die Absicht gehabt habe, die Abschaffung des Ordens entweder wirklich zu hindern, oder den Anschlag dazu vor Molay zu verbergen. Molay fand eine Menge Schwierigkeiten bey der Vereinigung der Orden, z. B. die Verschiedenheit der Ordensregeln, die Ungleichheit ihrer Besitzungen, die Eifersucht ihrer Häupter, den Widerstand

der Monarchen, den entgegengesetzten Charakter unter den Völkern, die Abhänglichkeit gewisser Orden von einem einzigen Herrn. Zum Scheine gab der Pabst seinen Vorstellungen nach, und Mollay kehrte zurück nach Paris. Kaum hatte der Pabst gern oder ungern eingewilligt, daß die Anklagen gegen die Tempelherren untersucht werden, so ließ der König in seinem geheimen Rathe erkennen, daß auf einen Tag und in gleicher Stunde alle Tempelherren in dem Königreiche arrestirt, und jeder in einem besondern Kerker verwahrt werden sollten. Zu gleicher Zeit bemächtigte er sich ihrer Güter, und verhinderte so ihre Freunde, sich derselben zu ihrem Vortheil zu bedienen. Auf's genaueste wurde der Befehl des Königes vollzogen, und sogleich von der Vollziehung allen Staaten und Fürsten Nachricht gegeben. Wilhelm von Paris, ein Dominikaner, Beichtvater des Königes und Großinquisitor, nahm gegen hundert und vierzig dieser Tempelherren das Verhör in Paris auf. In den Provinzen stand das Verhör, in Gegenwart weltlicher Richter, bey seinen Commissairs. Wilhelm von Paris war als Beichtvater unumschränkt dem Könige verkauft, und als Glaubensrichter hatte er alles Ansehen, das er zu einem so wichtigen Geschäfte bedurfte. Sein Verhör fieng er damit an, daß er die Inquisiten endlich angeloben ließ, die Wahrheit zu reden; zugleich schreckte er sie durch den Anblick der Foltermaschinen. Verschiedene von den Tempelherren starben an der Tortur, und beharreten auf ihrer Schuldllosigkeit. Unter hundert und vierzig waren gleichwohl hundert und sechs und zwanzig, welche eins

gestanden, daß sie bey der Aufnahme in den Orden Christum verläugnet, und zu dreyen Malen das Creutz angespien haben. Einige sagten aus, daß sie hiezu mit Gewalt gezwungen worden. Nur zween und fünfzig gestanden die bewilligte Erlaubniß zur Päderastie ein. Zween und achtzig erwähnten der sträflichen Küsse gegen die Obern. Acht und sechszig bekannten ihre abgöttische Verehrung eines gewissen, sonderbaren Idols. Merkwürdig ist die Aussage des Gottfried von Bonneville: Bey seiner Aufnahme in England hatte er sich geweigert, Christum zu verläugnen. Der Superior aber versicherte ihn, daß dieser Gebrauch von Roncelin eingeführt worden sey. Roncelin war in die Hände des ägyptischen Sultans gerathen. Er hatte die Freyheit nur unter der Bedingung erhalten, daß er alle Ordensritter zur dreyfachen Verläugnung Christus anhalten wollte; diese Verläugnung soll seither zum Andenken der Verläugnung des heiligen Petrus eingeführt worden seyn. Vor den Verhörrichtern zu Carcaffona stattete Johann von Cassagne, Commendor von Rogarede, folgenden Bericht ab: Bey seiner Aufnahme in den Orden ließ man ihn die Hand auf ein Buch legen, und Gott und dem Orden blinden Gehorsam schwören. Hierauf mußte er versichern, daß er nur einen einzigen Gott glaube, der nie sterben werde, und nie gestorben sey. Nachdem man ihm den Rittermantel umgelegt hatte, verlas ein Ordenspriester den Psalm: *Quam bonum quamque jucundum.* Alsdann küßte ihn der Obere auf den Mund; die zehn anwesenden Ritter küßten den Cassagne auf den Nabel, und er selbst den Obern auf

den, freylich bekleideten, Hintern. Nachdem dieses geschehen war, zog der Obere aus einer Schachtel ein bärtiges Idol hervor, und während der Absetzung desselben besudelten die Ritter ein gegenüberstehendes Kreuz mit Speichel. Von den Mahomedanern konnten sie wohl die Verschmähung des Kreuzes gelernt haben: Von diesen Bilderfeinden aber gewiß nicht die Verehrung des Bildes, einen ägyptischen Katzen- oder altdutschen Uraun-Dienst. Ob vielleicht diese Verehrung nur ironisch gewesen, nur zum Embleme gedient habe, daß man eben so gut einen Menschen- oder Katzenkopf als ein Kreuz, d. i. eigentlich keines von beyden anbethen dürfe? Indes wird freylich von dieser Abgötterey sehr ernsthaft gesprochen. So z. B. heißt es in der Chronique de St. Denis: Car tantost après ils alloient adorer une fausse idole, & pour certain icelle idole estoit une vieille peau ainsi comme toute embâmée & comme toile polie, & illecques certes le Templier mettoit sa très-vile foy & creance, & en luy très-fermement croyoit, & en icelle avoit ès fosses des yeux escarboucles reluifans comme clairté du ciel, & pour certain toute leur esperance estoit en icelle, & estoit leur Dieu souverain, & mesmement se affioit en lui de bon cœur. In der Geschichte von Savoyen giebt Wilhelm Paradin eine noch ausführlichere Beschreibung: Les Templiers, sagt er, estoient tombez par trait de temps & par communication avec les Infideles en execrable heresie & impieté, & ayant renoncé nostre Seigneur Jesus-Christ, s'estoient addonnez à un sacre abominable. Car ils avoient un lieu creux ou cave en terre, fort obscure, en laquelle ils avoient une image en for-

me d'un homme, sur lequel ils avoient appliqué la peau d'un corps humain, & mis deux clairs & luisans escarboucles au lieu des deux yeux. A cette horrible statue estoient contraints de Sacrifier ceux qui vouloient estre de leur damnable religion, lesquels avant toutes ceremonies ils contraignoient de renier Jesus Christ, & fouler la croix avec les pieds, & après ce maudit sacre, auquel assistoient Femmes & Filles (seduites pour être de cette Secte) ils esteignoient les lampes & lumières, qu'ils avoient en cette cave, & violoient Femmes & Filles sans égard d'honnesteté, & exerçoient stupres, adulteres, paillardise & toutes abominables ordures: & advenant que l'un de ces Templiers mourroit, ils brûloient le corps, & l'ayant rédigé en cendres, mésloient les dites cendres en un breuvage, duquel ils donnaient à boire à tous ceux de leur secte, estimans par ce moyen qu'ils seroient plus fermes & fideles les uns aux autres. Et s'il advenoit que d'un Templier & d'une pucelle nasquit un fils, ils se rangeoient tous en un rond, & se jettoient cet enfant de main en main, & ne cessoient de le jeter jusqu'à ce qu'il fust mort entre leurs mains: estant mort ils le rostissoient (chose execrable) & de la graisse ils en oignoient leur grande statue. Ein englischer Geschichtschreiber, Thomas Walsingham, sagt in dem Leben Edwards II. Depositum nempe fuit contra Templarios, & compertum, quod quando receperunt quenquam ad Ordinem amotis omnibus, exceptis fratribus ejusdem Ordinis, adduxerunt illum ad locum privatum, & totaliter denudaverunt, & tunc unus accedere ad eundem, & cum oscularetur in posteriori parte, deinde indueretur & cingeretur corrigia de Sambuco. Et post crux

portaretur , & ibi diceretur sibi quod crucifixus non est Christus , sed quidam falsus Propheta deputatus per Judæos ad mortem propter delicta sua , & fecerunt eum ter spuerere super illam , & postea projecerunt crucem ad terram , & eam pedibus conculcari fecerunt : deinde ostenderunt sibi caput cujusdam idoli , quod cottidie adorabant. Et præter hæc depositum est contra eos , quod vitio fœdabantur Sodomitico , statuentes , quod nullus utatur mulieribus , sed quilibet alterutro cum voluerit. Merkwürdig ist es , daß auf der einen Seite , wenigstens in der Hauptsache , die Außagen und Berichte auch in ganz verschiedenen Ländern so viel Aehnlichkeit haben , und daß sie nichts desto weniger auf der andern Seite in eben nicht unbedeutenden Punkten so sehr von einander abgehn. So z. B. ist es an dem einen Orte der Novizbruder , der den Obern auf den Hintern küßt , an dem andern Orte ist ers selbst , der so geküßt wird. Eben so werden die Ritter das einemal ausschliessend der Sodomiterey und zugleich des Abscheus vor der Frauenliebe , das anderemal hingegen auch des verbotenen Umganges mit Weibspersonen beschuldigt. Da man ihnen einmal so viel Böses zuschrieb , so glaubte man , ihnen gar alles Böses andichten zu dürfen. In jenen ungesitteten Zeiten , besonders in dem wärmern Clima des Orients , bey seltenem Umgange mit Frauenspersonen , bey dem Beyspiel und Vorbilde der Saraccnen , bey häufigem Verkehr mit denselben konnten zwar sowohl die Päderastie der Morgenländer als ihr Theismus hie und da einzelne Glieder , oder vielleicht auch einzelne Verbrüderungen , schwerlich aber den Orden selbst

als Orden angesteckt haben. Als Partikularen, als Menschen, nicht als Glieder der Tempelritterschaft waren sie keizerlicher Meynungen und unnatürlicher Verbrechen verdächtig. Die Natur jedes Ordens, jeder grössern Gesellschaft scheint durchgängige Einführung solcher Verbrechen geradezu unmöglich zu machen. Selbst eine Bande von Strassenräubern kann sich zwar wohl zum Rauben und Stählen, keineswegs aber zu gegenseitiger Befriedigung viehischer Triebe vereinigen. Ob aber nicht vielleicht aus einer grossen Gesellschaft einzelne Glieder sich absondern können, um in einer geheimen Verbrüderung diese oder jene Ausschweifungen zu treiben? Alsdenn aber würde es unbillig seyn, der ganzen Gesellschaft zur Last zu legen, was nur einem Theil derselben, nur einzelnen Gliedern zur Last gelegt werden darf. Aber auch in einzelnen Provinzen oder besondern Verbrüderungen war es beynahе unmöglich, irgend einige Mysterien vor dem ganzen Orden und dessen Großmeister verborgen zu halten. Nach allen Aussagen herrschete aller Orten eine und eben dieselbe Art der Aufnahme. Der Orden hatte nicht nur seine Visitatoren, sondern von denselben wurde er auch fleißig besucht. Bey Einführung neuer Gebräuche konnte man diese nicht leicht hintergehn. Die Ordensregierung selbst konnte unter sich so uneinig nicht seyn, um der einen Parthey diese, und der andern jene Einrichtung, ja wol gar ganz entgegengesetzte zugeben. Alles hieng von dem Großmeister, als dem Mittelpunct, ab. Nach dem drey und zwanzigsten Artikel der Ordensregel wurden seine Befehle als göttliche Befehle verehret, und nach

dem

Dem ein und vierzigsten Artikel durften ohne sein Vorwissen die Brüder weder Briefe annehmen noch schreiben. Doch wenn wir auch zugeben, daß entweder mit oder ohne Vorwissen des Großmeisters einzelne Ritter oder einzelne, engere Verbrüderungen sich der ihnen angeschuldigten und zum Theil von ihnen eingestandenen Missethaten und Verbrechen wirklich schuldig gemacht haben, wie lösen wir denn den anscheinenden Widerspruch auf, da man ihnen auf der einen Seite mahometanischen Abscheu des Bilderdienstes, und auf der andern Seite den größten Götzendienst zuschreibt? Bey Emporhebung eines Idols rief der Superior aus: Sarazin y Allah, und das Idol hieß Pafometh, nach du Cange eben so viel als Mahomet, so wie Basumeria eine dem Mahomet geweihte Moschee. In der Voraussetzung mahometanischer Verschmähung des Creuzes sollte man Verschmähung alles Bilderdienstes überhaupt voraussetzen dürfen. Ob aber auch unter unphilosophischen Kriegern, und in einem Zeitalter der Barbaren? In dem Occidente war man nun einmal an Bilder gewöhnt, und so konnte vielleicht selbst Mahomet's Theismus nicht ohne Wehikel eines Symbols Eingang bekommen. Wie leicht artete nicht unter ungeschickten Händen das Symbol zum Götztenbild aus? Wie oft wurden nicht in dem dunkeln Kopfe der Abendländer die Mahometaner mit den Heyden vermischt? Wie geneigt war man nicht zum Glauben an Zauberkräfte! Wie häufig sind nicht die Beispiele von unnatürlicher Religionsmengererey? Welche Ungeheuer mußten nicht aus solcher Vermischung entstehen? Für manchen Tempelherrn mußte

es schwer seyn, alles dasjenige zu verbauen und zu vereinigen, was er entweder vom Hörensagen, oder in den Schulen irgend eines fre denkenden Aristotelis kers, z. B. eines Simon von Eherway, *) Almaricus von Bena, David von Dinanto, was er bald von den Disputen der Gnostiker und Manichäer, bald an irgend einem aufgeklärten Hofe, z. B. Kais

*) Nach der Erzählung des Thomas von Chantpre, eines Schülers oder Mitschülers des Thomas von Aquino, in dem zweyten Buch von den Bienen, hatte dieser Simon die Frechheit gehabt, in seinen Vorlesungen die Stifter der jüdischen und der christlichen Religion dem Stifter der mahometanischen an die Seite zu setzen, und sie für Betrüger des menschlichen Geschlechts zu erklären. Nach dem Berichte des Matthäus von Paris hatte Simon einmal über die Lehre von der Dreyeinigkeit gelesen, und nach der Gewohnheit der Scholastiker sich auf so viele Fragen, Zweifel, Schwierigkeiten und Einwürfe eingelassen, daß endlich die Stunde verfloß, ohne daß alle Einwürfe aufgelöst worden. Die Auflösung gab er in einer folgenden Stunde, und zwar mit solcher Gelehrsamkeit und Scharfsinnigkeit, daß er den zahlreichen Hörsal mit Erstaunen erfüllte. Hier konnte er dem Schwindel von Eitelkeit nicht widerstehen. Er rühmte sich selbst auf eine freche Weise der Verdienste, die er um das Christenthum hätte. Der Tage nach, ließ er sich vor seinen Zuhörern verlauten, daß es ihm ein Leichtes seyn würde, die Lehre Christi mit noch stärkern Waffen zu bestreiten, als diejenigen gewesen, womit er sie vertheidiget hatte. Dieß sollte er kaum gesagt haben, als ihm auf einmal Besinnung und Reue vergangen wäre. So erzählt Matthäus von Paris eine Begebenheit, von welcher der Bischof Nicolaus von Dunelm selbst ein Augenzeuge gewesen seyn wollte. Die Verschiedenheit, die in beyden Erzählungen herrscht, sagt Cramer in der Fortsetzung zu Bosquets Einleitung Th. VII. S. 103. ist Beweis genug, daß weder die eine noch die andre Glauben verdient. Bey manchem indeß konnte sie Glauben gefunden, und auf solche Weise Mißtrauen gegen die Offenbarung verursacht haben.

fer Friedrichs II. bald in einem saracenischen Kries
 geslager für und wieder die Dreieinigkeith hõrete.
 In einer geheimern Classe konnte vielleicht alles
 dieses auf eigene Weise ausgebildet, und unter seltsa-
 men Emblemen und Ceremonien fortgeflantz wer-
 den. Vielleicht aber konnte eben das bisher ange-
 führte mißbraucht worden seyn, um die ohnehin
 schon wegen ihrer Uebermacht verhaßten Ritter noch
 desto verhaßter zumachen. Gewiß ist es, daß der
 vermeinte Götzdienst, den man ihnen Schuld
 gab, schon über ein ganzes Jahrhundert älter ist,
 als selbst die Stiftung des Ordens. Nur erinnern
 wir an jene Sõnderlinge von Orleans, welche
 man im J. 1017. verbrannt hat. Von ihren geheis-
 men Zusammenkünften macht ein gleichzeitiger Ges-
 chichtschreiber folgende Erzählung *): „In gewissen
 „Nächten versammelten sie sich in einem bestimmten
 „Hause; jede Person hatte ein Licht in der Hand,
 „und, anstatt der Litanei, sangen sie die Namen
 „böser Dämonen, bis der Teufel in irgend einer
 „Thiergestalt unter sie hereintrat. Bey dessen Erz-
 „blikung löschten sie die Lichter aus, und jeder griff
 „nach einer Frauensperson, und umarmte sie, es
 „mochte Mutter, Schwester oder Klosterfrau seyn.
 „Die aus solcher Vermischung erzeugte Kinder wur-
 „den hernach in der Versammlung verbrennt „. Wie
 konnten die Tempelherren wol schwärzer abgemalt
 werden, als durch Vergleichung ihrer Zusammens-
 künfte mit den Zusammenkünften der orleanischen
 Brüder? Ohne Zweifel, daß die Hnnerorthodoxen

*) S. Joh. Launoi de Scholis celebriorib. C. XXIV. Scho-
 la aurelionens. S. Crucis.

auch diese letztern allzu schwarz vorstellten! Weiß man doch, wie z. B. selbst die Zusammenkünfte der ersten Christen von unwissenden und argwöhnischen Heyden angeschwärzt worden? *) Eben so wie der den Tempelherren angedichtete Götzendienst lange vor der Stiftung ihres Ordens üblich gewesen seyn soll, so soll er auch nach Vertilgung des Ordens nicht ganz vertilgt worden seyn. In einer handschriftlichen Schweizer-Chronik heißt es: **) „Im Jahr 1399. erhob sich ein seltsam Ketzerey vor und in der Stadt Bern Betend eine Kaze an, und wenn sie Gebeth und Opfer brachtend, so küßten sie die Käß für den Urs. Demnach ward man der Sach inne, ward abgethan, mußten 3000. Pf. zu Busse gen.“ Zeigt nicht die Beschaffenheit der Busse, daß man diese Gebräuche nicht geradezu als abgötisch angesehen habe, sondern nur als anstößiges Emblem, (nach damaliger Uebung) irgend einer seltsamen Innung.

*) Nur schlage man bey dem Minutius Felix die abscheulichen Vorwürfe nach, die den Christen gemacht worden waren! Man beschuldigte die Eingeweihten, daß sie Blutschande treiben, und ihre Priester auf ähnliche Weise küssen, wie z. B. die Tempelherren ihre Obern. Zu allen Zeiten wurden die Mysterien verschrien. In des Plautus Aulularia sagt Liconides zum Euclion, daß er während einer Wigilie der Ceres seine Tochter entehrt habe. Nach dem Zeugniß des Herodots (B. II. C. 41.) wurden bey den Opferfeierlichkeiten die Männer und Weiber auf einen gewissen, nicht neubaren Theil des Leibes — eben nicht geküßt, aber geschlagen.

**) Hallers Biblioth. Th. IV. Nro. 394. S. 180.

Wir wenden uns zu den Tempelherren zurück. Zu gleicher Zeit, als sie Philipp in Frankreich in Verhaft nehmen ließ, wurden sie, auf seine alles vermögende Auffoderung, in mehreren andern Staaten, jedoch in keinem mit solcher Wuth, wie in Frankreich, verfolgt. Sicilien folgte zuerst Philipps Beyispiel. Nicht nur war der sicilianische Carl II. ein Anverwandter des Königes in Frankreich, und vertraut mit dessen geheimsten Entwürfen; auch persönlich hatte ihn der Orden durch seine Verbindung mit Friedrich von Arragonien, Carls Feinde, beleidigt. In England fanden Anfangs die Ritter noch einen Sachwalter an Eduard II. Endlich ließ sich auch dieser von dem Pabste zu ihrer Gefangennahme bereden. Die Saumseligkeit indeß, die er bey Untersuchung ihres Handels verrieth, zeigte klar an, daß er sich mehr um die Güter des Ordens, als um den Orden selbst, um dessen Schuld oder Unschuld bekümmere. Noch länger zauderte man in Deutschland. In einem Reiche, das unter verschiedenen Fürsten und Stände getheilt war, und während der Verwirrung nach Kaiser Alberts Ermordung, war es schwer, schnelle und gleichförmige Maßregeln zu treffen. Auch waren die Uebermacht und Herrschaft des König Philipps allzusehr verhaßt, als daß sein Vorbild in Deutschland von viel Einfluß hätte seyn können. In Spanien giengen die Prozeduren ebenfalls nur langsam von statten. Die meiste Schwierigkeit fand man in Cypren, als dem Mittelpunkte des Ordens. Auf dieser Insel regierte seit dem Jahr 1191. das französische Haus von

Rusignan , immer in genauem Einverständnisse mit Frankreich. Nunmehr befand sich bey der Minderjährigkeit des Königes Hugo IV. die Gewalt in den Händen des Fürsten Amaury von Tyrus , eines blöden Regenten , der aber sehr geneigt war , den Vorschriften des Königs Philipps zu folgen.

9.

Nicht ohne äussersten Unwillen vernahm der Pabst die eigenmächtigen und willkührlichen Procedures gegen die Tempelherren , und sonderheitlich die gewaltsame Einziehung ihrer Güter in Frankreich zu Händen des Königs. Alles dieses erklärte er als Eingriffe in seine oberpriesterliche Hoheit. Als unmittelbarer Schutzherr des Ordens , behauptete er , daß die Untersuchung seiner Irthümer und Verbrechen keineswegs bey dem Könige , sondern ausschliessend bey dem päpstlichen Stuhl stehe. Am meisten kränkte es ihn , daß der König die Ordensgüter für sich selbst einzog , und nicht , wie er versprochen hatte , zur Wiedereroberung des gelobten Landes bestimmte. Hierüber schickte er ihm ein Schreiben voll der bittersten Vorwürfe , und auf dieses Schreiben folgte unterm 27. Oktober 1307 eine für den König höchstbeleydigende Bulle. Zugleich suspendirte er den königlichen Beichtvater und das Glaubensgericht in Frankreich. Er allein wollte den Proceß untersuchen , und zu dem Ende hin schickte er zweien Legaten nach Paris , denen so wohl die arrestirten Tempelritter als ihre Güter sollten anvertraut werden. Kaum war die Nachricht hievon bis in die Gefängnisse gedrungen , als die Gefangenen schon

wieder Muth fasseten, und grossentheils ihre Aussagen wiederriefen. Voll Unwillen warf der König in einem heftigen Schreiben dem Pabste seinen Kaltsinn gegen die Religion und seine Beringschätzung der königlichen Autorität vor. Das Andenken an Bonifaz VIII, und die Furcht vor einem neuen Nogaret oder Colonna bewogen den Pabst zur Unterdrückung seiner ersten Bulle, und zur Bekanntmachung einer andern, in welcher er den ordentlichen Glaubensrichtern in jeder Diocese die fernere Untersuchung sogar bis zur endlichen Sentenz überließ. Um einiger massen seine Ehre zu retten, behielt er sich selbst nichts vor, als die Untersuchung des Processes des Großmeisters und der Häupter des Ordens. Da sich auf diese Weise der Pabst und der König ausgesöhnt und vereiniget hatten, so war nun für die unglücklichen Tempelherren auf einmal gar alle Hoffnung verloren. Die päpstlichen Legaten hatten von Rom aus den Befehl erhalten, sich in jedem Puncte unumschränkt nach dem Willen des Monarchen zurichten. Der Monarch überlieferte ihnen zwar die Gefangenen und ihre Güter, allein nur dem Schein nach; im Grunde blieb er selbst Meister, und gab den Commissarien des Pabstes seine eigenen Beamten zur Beyhilfe und Aufsicht. Zur Abkürzung dieses grossen Processes versammelte Philipp auf den Junius 1308 ein Parlement zu Tours, bey welchem sich alle Prinzen, Bischöfe und Grossen des Reiches entweder persönlich oder durch Abgeordnete einfinden mußten. Dieses Parlament wurde wegen des Tempelordens zusammen berufen. Für denselben konnte nichts verderblicher seyn. Die Ras

tionalversammlung bestand meistens aus Gliedern, von welchen die einen ohnehin den Orden hasseten, die andern aber von dem Winke des Königes abhiengen. Nach Verlesung des Hauptinhaltes der Proceßacten erklärte das Parlament einstimmig die Tempelherren des Todes und des Fluchs würdig. Sogleich begab sich Philipp von Tours nach Poitiers zu dem Pabste. Sie kamen überein, daß die sämtlichen Tempelherren unter königlicher Autorität, jedoch im Namen und auf Bitten des Pabstes und der Bischöfe verwahrt bleiben sollten. Auch verglichen sie sich, die Untersuchung des Processes bis zum Endurtheil in die Hände der Bischöfe und Glaubensrichter jedes Kirchsprengels zu legen. Die Bestrafung selbst aber sollte gemeinschaftlich bey dem Könige und dem Pabst stehn, eben so wie gemeinschaftlich bey beyden die Einziehung und Anwendung der Güter des Ordens. Bevor die ordentlichen Glaubensrichter das Verhör fortsetzten, wollte der Pabst die zu Paris arrestirten Tempelherren auch selbst sehn. Es wurden ihm also zwey und siebzig nach Poitiers zugeführt; sechs andere blieben unterwegs krank zu Chinon. Jene gestanden in Gegenwart der Cardinäle die Richtigkeit des zu Paris mit ihnen aufgenommenen Verhöres, und die ihnen vorgeworfenen Verbrechen unbedingt ein. Sonderbar ist es, daß von hundert und vierzig zu Paris arrestirten Tempelherren nur zwey und siebzig nach Poitiers geschickt worden. Wenn der König die eine Hälfte zurückbehielt, geschah's etwann aus Besorgniß eines Widerspruches in ihren Geständnissen?

Die sechs Tempelherren, welche wegen Unpäßlichkeit nicht bis nach Poitiers hatten fortschreiten können, waren der Großmeister, der Visitator von Frankreich, der Groß-Commendor von Cyren, die Großprioren von der Normandie und von Aquitanien, und der Prior von Poitou. Sie waren so krank, daß sie sich nicht auf dem Pferd halten konnten, und ihr Unvermögen war eine Folge von der bey dem Verhör zu Paris ausgestandenen Folter. Sie wurden in dem Schloße zu Chinon von drey Cardinälen aufs neue verhört, bekenneten zum Theil die Verbrechen, flehten um Ausöhnung mit der Kirche, und erhielten die Absolution. Sämmtlich wurden hernach die Gefangenen von Chinon und Poitiers wieder nach Paris zurückgeführt. Um bey der Abschaffung des Ordens wenigstens den Schein der Formalitäten zu beobachten, hatte der Pabst in einer Bulle befohlen, daß die Tempelherren in allen und jeden Staaten der Christenheit verhört werden sollten. In dieser Bulle sagt er, daß ihn der König in Frankreich zuerst auf die Greuel des Ordens aufmerksam gemacht habe, non typo avaritiæ, cum de bonis templariorum nihil sibi vindicare vel appropriare intendit, imo ea per deputandos à nobis generaliter, & per Prælatos regni Franciæ Specialiter in Suis Diocoësisibus administrando in regno suo dimisit, manum suam exinde totaliter amovendo. Bey dem h. Eifer gegen den Orden, verlor nämlich der Pabst die Rechte seines Stuhles und die Bereicherung seiner Schatzkammer nicht aus dem Auge. Die Fragen, die er den Verhörrichtern vorschrieb, waren folgende:

I. Cum Templarii in Ordinem cooptabantur in ipsis Sacrorum suorum initiis , Christumne aut Deum , aut Virginem Deiparam , aut Divos abjurassent , vel ut abjurarent moniti fuissent , aliosve ipsi ad abjurandum incitassent.

II. An Christum , vel Jesum , crucive affixum , verum Deum esse , vel passum pro humano redimendo genere negassent.

III. An fuisse Pseudoprophetam & pro suis ipsis afflictum criminibus affirmassent.

IV. An Ordinis Magistrum , qui nullis erat Sacris initiatus , crederent per pœnitentiæ Sacramentum eluere animæ Sordes & peccata posse , & an ipse id fecisset.

V. An quæ occulta habebantur in eorum legibus , ea orthodoxæ romanæ ecclesiæ vituperationi esse , criminaque ac errorem fovere putarent.

VI. An in ipso ordinis ingressu docerentur posse inter se luxuriose commisceri , idque esse faciendum , neque ullum ob id perpetrari flagitium , & an hæc tyrones etiam docerent.

VII. An ordinis sui amplitudini studere vel contra quam fas esset jurassent , ad idque jurandum alios induxissent.

VIII. An qui cooptabat eos in Ordinem , ne spem Salutis suæ in Christo Deo positam haberent , illis ediceret.

IX. An conspuissent crucem , imaginemve Christi Dei , aut pedibus protrivissent ac conculcassent , & die Veneris Sancto , vel alio , in eam minxissent.

X. An catrum , craniumve , aut Simulacrum quodpiam & idolum hujusmodi fictum & commentitium

divina veneratione coluissent , in magnis comitiis , aliove fratrum loco : divitiasque ab eo & terrarum arborumve uberes fructus speravissent.

XI. An quo cingulo interulam carnemve cingebant, eo idolum quodpiam hujusmodi tetigissent.

XII. An tyrones, adolescentulos præfertim, libidinosè intemperanterque, atque alia quam deceat parte osculati fuissent.

XIII. An dum rem divinam facerent, Sacra mysteriorum, & consecrationis verba omisissent.

XIV. An scelestum & nefarium facinus ducerent, hæc committere.

Diese Bulle ist vom 11ten August. 1308. An dem gleichen Tage schickte der Pabst noch eine besondere an die Prälaten und an den König in Frankreich, in welcher er die Sache des Ordens der Tempelherren auf einer Kirchenversammlung zu Vienne zu beendigen verspricht. In dem Laufe des folgenden Jahres wurden die Untersuchungen nicht nur in Frankreich fortgesetzt, sondern auch in andern Staaten nachgeahmt. In der Provinz des Erzbischofs zu Ravenna erkannte eine Synode die Lossprechung der Unschuldigen, und die Bestrafung der Fehlbaren, auch drang sie auf die Erhaltung des Ordens, wosfern nämlich der grössere Theil desselben gesund seyn würde. In Castilien wurden Alle insgesammt gefangen genommen, und ihre Güter sequestrirt. Zu Salamanca wurden sie für unschuldig erklärt, und ihr Schicksal dem Pabst überlassen. In England wurden sie zwar nicht überwiesen, aber doch im Arreste verwahret. In Deutschland erhielten die Erzbischöfe zu Mainz, Cölln und Trier, und die

Bischöfe von Magdeburg, Constanz und Straßburg von dem Pabste den Auftrag, in ihren Kirchensprengeln Untersuchungen zu machen, und sich hiebey der Handleitung seines Legaten, des Abts Crudacio, zu bedienen: allein die Untersuchungen geschahen langsam und mit Hintansetzung gewaltsamer Mittel. Der ganze Handel wurde an ein künftiges allgemeines Concilium gewiesen. Auf das Gerücht von den Anschlägen gegen sie, ergriffen die Tempelherren in Cypren zu ihrer Berthädigung die Waffen. Endlich unterwarfen sie sich, und wurden von Amauri, dem Regenten des Königreiches, gefangen genommen. In Arragon thaten sie mehr Widerstand, mußten sich aber endlich ergeben.

Wir wenden den Blick nach Frankreich zurück. Hier waren die Strassen voll Tempelherren, die man alle gefänglich nach Paris führete. Sie wurden in dem bischöflichen Pallaste verhört, und hernach wurde ihnen auf den Bericht der Verhörrichter von den Provincialsynoden das Urtheil gesprochen. Den 22. November 1309. erschien der Großmeister Molay vor den Commisariern. Er stellte vor, daß der Orden unter dem Schutze des Pabstes stehe; daß er nur diesem Rechenschaft schuldig sey; daß er zur Verantwortung Zeit, Rath und Mittel bedürfe, und daß man am Ende die Schuldlosigkeit des Ordens einsehen werde. Hierauf las man dem Großmeister die Aussagen vor, die von ihm zu Paris und zu Chinon erpreßt worden waren. Bey der Anhörung dieser Aussagen bezeugte er Bestürzung und Abscheu; zum Zweytenmahle machte er das Creuz, und alsdenn sprach er in einem Tone

voll Würde: „Wenn es nicht die Legaten des Pabstes wären, welche es gewagt haben, solche Dinge niederschreiben zu lassen, so wüßte ich wohl, wie ich sie zu nennen befugt wär.“ Die Commissarien entließen ihn für dießmal, indem sie ihn für blödsinnig und halbverrückt, (fatuus & non bene compos mentis) erklärten. *) Bey einem nachherigen Verhör bat er dringend, daß man ihm Gelegenheit verschaffen möchte, sich und den Orden in Gegenwart des Pabsts zu vertheidigen. Die Untersuchungen wurden zu Rheims und zu Paris fortgesetzt. Mit Inbegriff derjenigen Tempelherren, welche der Pabst schon vorher zu Poitiers verhört hatte, belief sich nun ihre Anzahl in den Gefängnissen zu Paris auf zweyhundert und ein und dreißig. Auch waren eine Menge fremder Zeugen, ausser dem Orden, nach der Hauptstadt gekommen. Die Nachforschungen dauerten vom Herbstm. 1309. bis zum Junius 1310. Zur Vertheidigung des Ordens boten sich acht und siebenzig an, unter denselben kein Einziger von den Hundert und vierzig, welche das Verhör schon vorher ausgestanden. Auch unter diesen Letztern hatten mehrere ihre Aussagen zurückgenommen, allein die Furcht vor dem Holzstoß schreckte sie von öffentlichem Widerstand ab. Da ohnehin die Anzahl der Apologeten des Ordens zu groß war, so wählten sie aus ihrem Mittel einige zu Wortshaltern aus, unter welchen Peter von Boulogne der vornehmste war. Seinen Vortrag vor den Com-

*) Hist. de la Condamnat. des Templiers S. 96. in dem VIIten Bande der Scriptor. Thuanor. Londini 1733. Nicolai glaubt, daß man ihn mit einem andern verwechselt habe.

missarien begann dieser mit dem Vorbehalte, daß die gegenwärtige Untersuchung dem Orden nicht hinderlich seyn sollte, sich einst vor einer allgemeinen Kirchenversammlung, und vor dem Pabste, als obersten Schutzherrn, zu vertheidigen. Alsdann verlangte er für die Ritter Freyheit ihrer Personen und Güter, um mit Anstand vor der Kirchenversammlung erscheinen zu können. Er endete damit, daß die bisherigen Ausfagen mit Gewalt erpreßt worden, und sich durch Widerspruch selbst widerlegen. Alles blieb fruchtlos. Die Könige von Frankreich, von England, Castilien, Arragonien überschiedten dem Pabste die Verhöracten, und drangen bey ihm auf die Beendigung dieses grossen Processes. Der Pabst machte sich eben so viel Bedenken, den Orden zu vertilgen, als dem König in Frankreich zuwider zu leben. Klüglich überließ er das Endurtheil den französischen Kirchensynoden, nur behielt er sich und einer künftigen allgemeinen Kirchenversammlung zu Vienne das Gericht über den Großmeister und die Großpriors vor. Im May 1312. sprachen also die Erzbischöfe von Sens und von Rheims, als Präsidenten der beyden französischen Kirchensynoden, das Urtheil. Sie sprachen alle Großprieren, Commandoren und Ritter von ihrem Ordensgelübd los. Sichere Vorbedeutung von der Abschaffung des Ordens! Nur sehr wenige wurden für schuldlos erklärt. Die Strafbareren wurden in vier Classen gesondert, von welchen drey die Verbrechen eingestanden und um Wiederaufnahme in die Kirche gefleht hatten. Die erste von diesen drey Classen, gelangte für eine leichte Büßung in Freys

heit. Die Fehlbaren von der zwothen Classe blieben für einmahl in Verwahrung. Die noch Sträflichern von der dritten Classe wurden für lebenslang inner vier Mauren verschlossen. Die vierte Classe bestand aus den neun und fünfzig Rittern, die ihre erste Aussage wiederrufen hatten, und in dem Wiederrufe beharret waren. Als Relapsen wurden diese degras dirt und dem weltlichen Arm übergeben. Auf einem geräumigen Platz bey St. Anton's Abtey wurden für die Unglücklichen Scheiterhaufen errichtet. Hiez her führete man Anfangs nur Einen allein, in der Hofnung, von ihm einen Widerruf zu erpressen, oder die Andern in Schrecken zu jagen. Man betrog sich. Der Ritter beharrte auf dem Widerruf, und wurde lebendig begraben. Sein Schicksal schreckte die Mitgenossen seines Unglückes nicht ab. Acht Tage hernach zündete man an dem gleichen Platze fünfzehn bis zwanzig Holzstöffe an. Man ließ sie nicht in Flammen gerathen. Um die Verurtheilten desto langsamer und grausamer zu martern, bediente man sich glühender Kohlen. Auf Rarren führte man vier und fünfzig von denjenigen Rittern herbey, welche ihre ersten Aussagen zurückgenommen hatten. Bevor man sie ins Feuer warf, suchte man sie auf alle Weise zum Widerruf zu bereden. Man gab ihnen vor, daß der Orden abgeschafft sey, und daß sie also thöricht seyn würden, für den Orden zu sterben. Man zeigte ihnen Freyheitsbriefe vom König, und versprach ihnen Befreyung und Jahrgelt. Man stellte ihnen ihre Verwandten vor, die sie mit Thränen flehten, ihr Leben zu retten. Alles blieb fruchtlos. Sie beharrten bey ihrem Widerruf,

und starben im Feuer, ohne einen einzigen Seufzer, aber mit heiliger Betheurung ihrer Schuldlosigkeit. Die zahllose Menge der Zuschauer war voll Mitleid und Schrecken, voll Erstaunen und Bewunderung. Wie konnten diese Edeln aus den ersten Familien des Reiches, meistens in der Blüte des Lebens, wie konnten sie mit solcher Entschlossenheit durch die Flammen vor Gottes Richterstuhl gehn, wenn sie schuldig waren, und noch im letzten Augenblick vor Himmel und Erde ihre Schuld läugneten. Mit gleicher Standhaftigkeit starben hernach noch fünfzehn Andere. Nicht so die beyden Ritter von Villars und von Cuyt. Sie thaten Widerruf, und retteten ihr Leben. Die zween Ex:tempelherren, welche die ersten Delatoren des Ordens gewesen, giengen nun triumphirend durch die Strassen von Paris, und waren stolz auf die Gnade des Könige. Der König that dem Pabste den Vorschlag, nun einmal im Ernste den Orden ganz zu vertilgen, und die Güter desselben (mit Vorbehalt der königlichen Rechte und Ansprüche) entweder einem andern alten Orden zuzuwenden, oder sie noch lieber für einen neuen zu bestimmen, für einen königlichen Kriegsorden, dem er so gerne seinen zweyten Sohn, Philipp, zum Großmeister vorsezen wollte. Der Pabst erwähnte in seiner Antwort der Ordensvertilgung gar nicht. Davor hatten die französischen Provinzialsynoden genugsam gesorget. Die Errichtung eines neuen Ordens mißbilligte er. Ueber die Anwendung der Ordensgüter wollte er eine allgemeine Kirchenversammlung zu Rathe ziehn. Mittslerweile befahl er dem Erzbischof von Rouen und

den

den Bischöfen von Poitiers und Mande, sie sollten von den Verwaltern genaue Rechenschaft fordern, und die Einkünfte und Mobilien nach Avignon liefern.

10.

Endlich nahte die Zeit, die zu der allgemeinen Kirchenversammlung zu Vienne festgesetzt war. Schon Anfangs des Septembers 1311. langte daselbst der Pabst an. Die Anzahl der anwesenden Cardinäle, Erzbischöfe, Bischöfe, Prälaten, Aebte, Doctoren belief sich gegen dreyhundert. Persönlich war auch der König von Frankreich mit den Prinzen zugegen. Er war im Begleite einiger Truppen gekommen, die er aber nicht bis nach Vienne anrücken, sondern in der umliegenden Gegend auf seinen Befehl warten ließ. Vom October 1311. bis zum April 1312. beschäftigten sich der Pabst, die Cardinäle und einige Bischöfe unermüdet mit Untersuchung der Acten, die ihnen aus verschiedenen Ländern wider die Tempelherren waren zugeschickt worden. Die Einen drangen auf neue und regelmäßigere Untersuchung; die Andern, an deren Spitze der Bischof von Mende, Wilhelm Durant, war, behaupteten, die dem Orden angeschuldeten Verbrechen wären hinlänglich erwiesen, und so konnte ihn der Pabst, als Oberherr, ohne weitere Untersuchung zernichten. Endlich ließ der Pabst, ohne die Bischöfe zu fragen, die Vertilgungsbulle verlesen. Da der König, dem die Abschaffung des Ordens so sehr am Herzen lag, mit seinen drey Söhnen der Sitzung in Person beywohnete, so wurde die Bulle von der

ganzen Versammlung gebilligt. *) Ausdrücklich heißt in der Bulle, daß der Orden nicht von Rechtswegen und durch förmliche Finalsentenz, sondern nach freyer Gewalt abgeschafft worden. Cum eam, (nämlich richterliche Strafsentenz) Super hoc Secundum inquisitiones & processus Super his habitos non possemus ferre de jure, sed per viam provisionis seu ordinationis apostolicæ. Hierüber macht Walsingham folgende Bemerkung: Cum in Viennensi concilio tractaretur a propter vocationem singularum personarum Ordinis Templariorum, vel propter acta contra eosdem posset totus Ordo damnari propter Singularium delinquentium vocationes, cum constaret, quod dictus Ordo non fuerat vocatus, definitum fuit per Concilium, quod non de Jure.

Nunmehr wurde theils über die Personen, theils über die Güter des Ordens Verfügung getroffen. Das Schicksal der Personen überließ die allgemeine Kirchenversammlung der Entscheidung der Provinzialsynoden, um die Fehlbaren zu strafen, und den Schuldlosen aus den Ordensgütern Gehalte zu machen. Die Güter wurden dem Orden der Hospitalitter oder Johanniter gewiedmet, jedoch mit Ausnahme derjenigen in Castilien, Arragonien, Portugal, Majorca, deren nähere Bestimmung sich der Pabst selbst vorbehielt, und wovon er die Einkünfte den Regenten zur Vertreibung der Mauren abtrat. Als in Deutschland der Erzbischof von Mainz die päpstliche Bulle vorlesen wollte, begab sich der Waldgraf Hugo, (comes Sylvestris) mit

*) Bernard Guido ad ann. 1312. Continuat. Nangii.

zwanzig andern Tempelherren bewaffnet in die geistliche Versammlung, und appellirte von dem ungerichten Pabst Clemens Vten an seinen billigern Nachfolger und eine neue künftige allgemeine Kirchenversammlung. Ganz erschrocken versprach der Erzbischof, hierüber an Clemens zu schreiben. Der Pabst Clemens erklärte hierauf diese deutschen Tempelherren für schuldlos. Auch mußte er auf die Vorstellungen der Reichsfürsten einen Theil ihrer Güter den deutschen Rittern Preis geben. Nach mehreren Geschichtschreibern war das größte Verbrechen und die unerträglichste Räzerey des Tempelordens der ungeheure Reichthum desselben. Und wenn auch der Orden, oder einzelne Glieder desselben noch so strafbar gewesen, so war's doch nicht weniger die regellose und barbarische Procebur gegen sie. In seiner spanischen Geschichte sagt Johann Mariana: Villaneus certe & Antoninus, alii a calumnia defendunt, fama frequentior & sensus prope omnium damnat. — Crudele decretum fuisse plerisque visum, neque est verisimile ea delicta in omnes provincias manasse contaminasse singulos: sed cunctis tamen ejus Ordinis clade documentum datum, similis perfidiae vitandae, praesertim viris sacris, quorum opes viresque integra magis pietatis opinione quam re alia nituntur. Wir wenden uns zu der Todesbühne des Großmeisters. Das Gericht über ihn und über die Grossprioren behielt sich ausschliessend der Pabst vor. Schon seit fünf Jahren schmachteten sie in Fesseln und Banden. Ihrentwegen setzte der Pabst ein eignes Gericht nieder, unter dem Vorsitze Bernards von Lux, Bischofs von Albano. Zu Beyßigern ernannte er auch den Erzbischof von

Sens und die zu Paris versammelten Bischöfe, nebst einigen Doctoren der Gottesgelehrtheit. Die vier Tempelherren, die vor diesem Gerichte erschienen, waren der Großmeister Jacob von Molay; der Prinz Dauphin Gui, Großprior von der Normandie; Hugo von Perald, Großprior von Aquitanien; der Commandor Coeur de Roi, Finanzminister. Sämmtlich wurden sie zu lebenslänglichem Verhafte inner vier Mauren verurtheilt. Um dem Spruche desto mehr Feyerlichkeit zu geben, errichtete man auf dem Platz unserer l. Frauen ein grosses Gerüst, und auf demselben eine Canzel für den Cardinal von Albano. Hier erhob sich dieser mit allen Commissarien. Den Großmeister und die drey andern Tempelherren führte man zu Fuß, an Händen und Schenkeln gefesselt, herben. Der Cardinal las den Urtheilsspruch vor, und hielt eine Rede an das Volk, in welcher er ausführlich die Verbrechen der Ritter erzählte. Der Großmeister und der Prinz Dauphin unterbrachen ihn, drangen wie begeistert vor das Gerüst, schützten ihre Ketten, und begehrten Verhör. Der Großmeister ergriff das Wort, und erklärte die ihnen zugeschriebenen Ausagen für falsch. Man erpreßte sie, schrie er, zuerst durch die Folter, und hernach durch die listigen Versprechungen des Pabsts und des Königs. Wir sterben als Märtyrer für den reinen und heiligen Orden! Das gleiche bekräftigte der Prinz Dauphin. Die Cardinale und Commissarien waren betroffen; das anwesende Volk war wie erstarrt; es herrschte ein tiefes Stillschweigen, und auf jedem Gesichte sah man Furcht, Schrecken und Mitleid. Bey dem elenden Anblicke der Gefangenen

genen, bey ihren Fesseln und Banden erinnerte man sich ihrer ehemaligen Hoheit; man erinnerte sich ihres weisen würdigen Betragens, und war geneigt, ihnen zu glauben. Die Cardinäle baten die Gefangenen, in sich selbst zu gehn, und die Folgen ihrer Ablängnung zu bedenken; ja (nach Einigen) versprachen sie ihnen gänzliche Befreyung, wofern sie nur ihre Schuld eingestehn, und Abbitte thun würden. Sie beharrten auf ihrer und auf des Ordens Schuldlosigkeit. Man übergab sie dem Prevot von Paris, der sie in den Kerker zurückführen ließ. Die beyden Andern, die nichts gegen ihr Urtheil einwenden, wurden an den Ort gebracht, wo sie auf Lebenslang sollten eingesperrt werden. Der König, der sich eben im Louvre aufhielt, erschrak vor den Folgen eines längern Aufschubs. Ohne irgend einen Geistlichen zu Rathe zu ziehn, versammelte er seinen geheimen Rath, und in demselben beschloß er, daß man auf der kleinen Insel zwischen den königlichen Gärten und dem Augustinerkloster einen Scheiterhaufen anzünden, und die beyden Ritter noch an gleichem Tage verbrennen sollte. Während daß man den Scheiterhaufen zu recht machte, hielt der Großmeister folgende Rede: *) „Ich erkläre vor Himmel
 „und Erde, und erkläre es mit den heiligsten Eids
 „schwüren, daß wir rein sind von den uns anges
 „schuldigten Verbrechen, und daß der Orden eben
 „so rein ist. Hingegen begiengen wir ein abscheuwür
 „diges Verbrechen durch unsere falschen Aussagen

*) Mariana. Grutler. Mezerai. Bertot. — Dünod in der Hist. de Franche - Comté, T. III. S. 70. setzt den Tag der Hinrichtung auf den 18ten März 1314.

20 wider uns selbst und den Orden. Diese Ausfas-
 20 gen thaten wir Anfangs aus Schwäche, um
 20 uns der Folter zu entziehen, und hernach aus mensch-
 20 licher Ehrerbietung, und auf das Zudringen des
 20 Papsts und des Königs. Voll Abscheu hierüber,
 20 fleh ich Gott um Verzeihung. O, daß ich mich
 20 dieses abscheulichen Verbrechens nicht möchte schul-
 20 dig gemacht haben! Allein ich kann es nicht zu-
 20 rücknehmen. Wenn ich es tilgen, und das gezes-
 20 bene Vergerniß heben könnte, o wie gerne litt' ich
 20 nicht alsdenn diese, und noch grausamere Todes-
 20 marter! Dieß erkenn' ich, den Tod verdien' ich
 20 wegen meines lügenhaften Geständnisses. Man
 20 anbietet mir das Leben unter der Bedingung,
 20 daß ich dieses Geständniß bestätige: allein was
 20 frommt mir ein Leben, das ich nur durch wieder-
 20 holtes Verbrechen erkaufe? Es würde mir verhaßt
 20 seyn. Er wollte fortfahren zu reden, allein die
 Gerichtsbediente schleppten ihn auf den Scheiterhaus-
 fen, und fesselten ihn an den Pfahl. Das Gleiche
 thaten sie mit dem Prinz Dauphin, und auch dies-
 ser wiederholte des Großmeisters Worte. Ungeacht-
 tet sie auf glühenden Kohlen, ohne Flammen, die
 entsetzlichsten Schmerzen ausstanden, und nur lang-
 sam starben, so bewiesen sie nichts desto weniger
 eine bewundernswürdige Ruhe der Seele, und hel-
 denmäßige Standhaftigkeit. Dieselben Männer als-
 so, die aus Furcht vor der Folter schwach genug
 waren, gegen sich selbst falsche Aussagen zu thun,
 waren nun stark genug, diese Aussagen unter den
 Martern des Todes bis an ihr Ende für falsch zu
 erklären. Bey der ersten Ueberraschung nämlich sinkt

auch der Beherzteste unter den Händen eines mächtigen Feindes tief herab unter sich selbst : nach und nach gewöhnt er sich an seinen Zustand ; er erholt sich ; der Unwillen giebt ihm neue Kraft , und die Nothwendigkeit des eisernen Geschickes bewaffnet ihn mit heroischem Troze. Wenn das Volk auch bey einer gewöhnlichen Hinrichtung , auch bey der Hinrichtung eines niedrigen und notorisch überwiesenen Verbrechers sein Herz dem Mitleiden öffnet , wie viel mehr denn muß es nicht von Behmuth und Schauer ergriffen bey dem fürchterlichen Tode von zween sonst so hochgeachteten Männern ! der eine , der als Großmeister eines hohen Ordens den Souverains zur Seite gieng ; der andere ein Prinz , Sohn eines Souverains und einer Prinzessin von königlichem Geblüte. Der Großmeister befand sich in dem Sommer , und der Prinz Dauphin in der Blüte der Jahre. Sie wurden als Märtyrer der Wahrheit betrachtet , und die Zuschauer sammelten ihre Asche und Gebeine als kostbare Reliquien.

Jene beyden schändlichen Ankläger und Berräther des Ordens genossen ihres Triumphes nicht lange. Der eine wurde eines neuen Verbrechens wegen aufgeknüpft ; der andere von seinen Feinden ermordet.

Ob vor der Abschaffung des Ordens einzelne Glieder , Zungen , Verbrüderungen insgeheim Etwas von den Ordensschätzen beyseite gelegt , und ob sie nachher unter anderm Namen ihre Gemeinschaft fortgepflanzt haben , hierüber entscheiden wir eben so wenig , als darüber , ob die dem Orden beygemessenen Kezereyen nur Verläumdung gewesen , oder ob in demselben wenigstens einzelne Glieder sich ge-

fährlicher Irrlehren schuldig gemacht haben. An Irrlehren war jenes Zeitalter fruchtbar. Sie entstanden aus der unnatürlichen Vermischung des subtilern morgenländischen Geistes mit dem rohern Geiste des Occidents. Zwischen den griechischen Bogomilen und den bulgarischen und albigenensischen Sönderlingen knüpfte sich unvermerkt die genaueste Verbindung. Unter ihren Anhängern herrschte (nach dem Genius des Zeitalters) das sonderbarste Gemisch von feigem Uberglauben und kühnem Emporstreben, von Heiligkeit und Sinnlichkeit, von vernünftelnder Speculation und unsittlicher Barbarey. Ihr Hauptsitz in Deutschland war Oesterreich. Je mehr sie der Hierarchie Widerstand thaten, desto mehr zogen sie sich Priesterhaß zu. Zu gleicher Zeit wurden im J. 1312. zu Wien 102, in Krems 16, zu St. Pölten 11. solcher Sönderlinge zum Feuer vertheilt. *) Ein gewisser Neumeister, der zu Hirsberg verbrannt wurde, sagte noch auf dem Holzstoß, daß sich auch nur in Oesterreich und in den umliegenden Gegenden ihre Anzahl auf 80000. belief. Sie sagten, Gott offenbare sich eben so wohl in einer Laus als in dem Menschen; ein Schwein fresse eine geweihte Hostie wie eine ungeweihte; die Hostie sey ein gemachter Gott; Gott sey Alles in Allem; der Ehestand sey Hurerey u. s. w. Auch nannten sie sich Adamiten, und strebten nach gesetzlossem Naturstand. Freylich daß ihnen die Ortho-

*) Anonymi Narrat. de hæresi adamitica in Austria Secul. XIV. grassante, inter H. Pezii Scriptor. austr. T. II. wie auch Joh. Vitod. in Thes. Scriptor. helvet. S. 76.

Doxen und Hierarchen vielleicht manches schlimmer ausdeuteten, als sie es meyneten. Johann von Winterthur nennt diese Sectirer Begharden, und ihre Schwestern Beginen. Auf derselben Kirchenversammlung zu Vienne, auf welcher die Tempelherren verurtheilt wurden, wurden auch die Begharden und Beginen verurtheilt.

II.

In einer andern Sitzung dieser Kirchenversammlung verpflichtete sich Philipp von Frankreich, ohne Zweifel um seiner Wuth gegen die Tempelherren einen religiösen Anstrich zu geben, zu einem neuen Kreuzzug nach Palästina: allein er starb, ohne dieser Verpflichtung Genüge zu leisten. Auch Pabst Clemens V. überlebte die Vertilgung des Tempelordens nicht lang. Er starb den 20. April 1314.

Ohngefähr ein Jahr vor seinem Hinscheid hatte auch dieser Pabst, der so nachgebend gegen den König von Frankreich war, die verwegensten Eingriffe in die Macht des deutschen Kaisers gethan. Kaiser Heinrich VII. war seit den Zeiten Friedrichs II. der einzige deutsche König, der zu Rom gekrönt worden. Nicht nur überhaupt suchte er die kaiserlichen Rechte über Italien hervor, sondern besonders auch über Sicilien. Als er aber den König Robert in die Acht erklärt hatte, so hob sie der Pabst auf. Zur Aufhebung der Acht glaubte er sich aus zweien Gründen berechtigt, einerseits weil Robert nur allein Vasall des römischen Stuhles sey, andererseits weil die Macht dieses Stuhles die kaiserliche Macht übertrefse. Im J. 1313. hatte er den König Robert

zum römischen Senator, und in dem folgenden Jahre zum Reichsvicar in Italien ernannt. In seiner Bulle bedient er sich folgender Worte: Ex Superioritate, quam ad imperium habemus, & ex potestate, in qua vacante imperio Imperatori succedimus & nihilominus ex plenitudine potestatis, quam Christus rex regum & dominus dominantium nobis, licet immeritis, in persona Petri concesserit. In einer päpstlichen Constitution wagte er's, ausdrücklich zu sagen, daß der Eyd, den Kaiser Heinrich VII. und vormals alle seine Vorfahren geschworen, ein wahrer Eyd der Treue und des Gehorsams gewesen. Diese Constitution einverleibte er dem VII. Buche der Decretalen, oder der Elementinen. Heinrich VII. starb auf seinem Kriegeszug nach Apulien, den 24. August 1314. und zwar nach Einigen an einer Vergiftung, nach Andern am Fieber.

Leonard Meisters

Grundlinien

der

Holländischen Geschichte

von ihrem Anfang

bis auf izige Zeit

nebst

kurzem geographischem Abriss.



Zürich,

bey David Birkli. 1787.

Keineswegs für's Publikum waren diese Blätter geschrieben. Sie dienten einer kleinen vermischten Gesellschaft, der ich von Zeit zu Zeit über allerley Gegenstände vorlesen darf. Bey dem diesmaligen Gelärme in Holland, baten mich die Mitglieder, ihnen Etwas über die holändische Geschichte und Verfassung zuliefern. Jede Republik interessiert das Schicksal der andern. Die holändische steht in verschiedenen Verhältnissen mit der schweizerischen, auch hat sie viele von unsern Mitbürgern in Diensten. Aus Ergebenheit für meine Zuhörer unterzog ich mich also der Mühe, für sie diesen Kuffaz zusammen zuschreiben. Zufälliger Weise gerieth er in die Hand des Verlegers. Er glaubt, daß meine Arbeit, wenn auch noch so flüchtig, doch denjenigen nicht unwillkommen seyn werde, denen es zur Durchlesung grosser und gelehrter Werke an Zeit fehlt. Ihm überlaß ich also die Verantwortung des Druckes.



Entstehung der Republik Holland.

Der König in Spanien, Philipp II. hatte den Herzog von Alba als Statthalter nach den Niederlanden gesandt. Wir übergehn so viele Grausamkeiten, die Alba in diesen blühenden Provinzen ausübte. Er zernichtete alle ihre Vorrechte, führte ein willkürliches Gericht ein, brachte die Grafen von Egmont und Horn, ungeachtet ihrer grossen Verdienste, auf die Blutbühne, füllte die Gefängnisse mit unschuldigen Menschen. Ungeachtet der durchgängigen Unterwerfung, hörte man von nichts als von Einziehung der Güter, Landesverweisung, Marter und Hinrichtung. Nicht ohne Unruhe sah die brittische Königin Elisabeth, wie die protestantische Partey in den Niederlanden unterdrückt ward. Allein sie hatte Ursache, behutsam gegen Philipp von Spanien zu handeln. Seitdem sie seinen Vermählungsantrag abgewiesen, suchte er jede Gelegenheit, ihren Unterthanen Schaden zuthun, und an solcher Gelegenheit fehlte es ihm um so viel weniger, da die Britten grossen Handel nach

Flandern trieben. Als heftiger Feind der Protestanten, hegte auch Alba einen grossen Haß gegen Elisabeth.

Gegen Ende des Jahres 1568. erhielten einige Genueser, Kaufleute von dem Könige von Spanien die Erlaubniß, 400000. Kronen baares Geld auf biskayschen Schiffen nach den Niederlanden zubringen, um daselbst eine Banck zuerrichten. — Von einigen französischen Kapern verfolgt, flüchteten sich diese Schiffe nach den brittischen Häfen. Auf Befehl der Königin ließ man ihnen allen Schutz angedeyhen, und auf Ansuchen des spanischen Gesandten ward das Geld an Lande gebracht. Der Kardinal von Chatillon, welcher sich damals in England aufhielt, meldete der Königin, daß dieses Geld nicht dem Könige von Spanien, sondern den genuesischen Kaufleuten gehörete; wofern es nun diese weiter nach Holand brächten, so könnte sich desselben der Herzog von Alba zur Durchsekung seiner verderblichen Anschläge bedienen. Auf Cecils Anrathen behielt also die Königin diese Geldsumme für einmal zurück. Zugleich aber versprach sie die Widererstattung, so bald man ihr beweisen könnte, daß das Geld dem König von Spanien zukomme: im Fall aber daß es den Kaufleuten zugehören sollte, verpflichtete sie sich zu richtiger Verzinsung. Sehr übel empfanden dieses Verfahren so wol Philipp als

Alva. Jener suchte durch seinen Abgesandten in England Aufruhr zu stiften; dieser warf alle brittischen Handelsleute in den Niederlanden ins Gefängniß, arrestirte ihre Waaren, schickte seine Fregatten und Kaper gegen der englischen Küste, trat gegen Elisabeth in Einverständnis mit der schottischen Königin.

Elisabeth sah sich zu Represalien genöthigt. Endlich wurden die Streitigkeiten gütlich beseitigt, der Frieden aber war weder aufrichtig noch dauerhaft.

Der spanische Gesandte machte der Königin von England Vorstellungen, daß viele von den niederländischen Flüchtlingen in den englischen Seehafen Schutz finden und daselbst ihre Beute absetzen. Die Königin versagte diesen Flüchtlingen allen weitem Eingang. Aus Verzweiflung wagten nun diese die kühnsten Unternehmungen; sie bestürmten die Brillle, eine holländische Seestadt, und bemeisterten sich dieses Plazes. In wenigen Tagen hatten sich beynabe ganz Holland und Seelano gegen die Tyranny des Herzogs von Alba bewafnet. (im J. 1572.)

Wilhelm, Prinz von Oranien, stammte aus einem deutschen, fürstlichen Hause, auch hatte er die Länder eines solchen Hauses in Frankreich geerbt; seinen Aufenthalt hatte er in den Niederlanden genommen. Nicht nur wegen seiner Geburt und Reichthümer, sondern vorzüg-

lich wegen seines Characters ward er als Schutzgott des Landes verehret. Kein regelmäßiges Mittel ließ er ungebraucht, dem Fortgange der spanischen Bedrückungen zusteuren. Bey zunehmender Uebermacht des spanischen Statthalters entfloh er nach seinen väterlichen Ländern in Deutschland. Er ward vor Alba's Gericht geladen, abwesend verurtheilt, für abtrünnig erklärt und seiner weitläufigen Besitzungen in den Niederlanden beraubt. Aus Rache warb er im Reiche ein Heer von Protestanten, und machte einige Versuche, die Holänder wieder in Freyheit zusetzen. Mit Verlust ward er durch Alba's Wachsamkeit und Muth zurücke getrieben. Holland und Seeland standen vormals unter dem Prinzen von Oranien; nach ihrer Empörung kehrte er zurück und gründete durch Vereinigung der abgefallenen Städte den niederländischen Freystaat. Er erhitzte die Einwohner durch jeden Antrieb, den Religion, Erbitterung, Freyheitsliebe einflößen konnten. Er schmeichelte ihnen so wol mit dem Beytritte der andern Provinzen, als mit der Hilfe benachbarter Staaten. Eine Folge hievon war die verzweifelte Gegenwehr der Harlemer; eine Gegenwehr, die nichts bezwang, als der tödlichste Hunger, und welche der spanische Heerführer durch die Hinrichtung von mehr als zweytausend Einwohnern rächte. Statt den Holändern Schrecken einzujagen, reizte sie die Grausamkeit zur

Verzweiflung. Vor Alkmaar trieben sie den Herzog von Alba zurück. Nunmehr bat er den König von Spanien um seine Zurückberufung. Medina-Celi ward zu seinem Nachfolger ernannt, schlug aber die Bedienung aus. Endlich übernahm sie Requesens, der Castilische Commendator. Alba verließ die Niederlande im J. 1574. Sein Name blieb ein Fluch bey dem Volke. Der Unmensch prahlte: Er hätte in den fünf Jahren seiner Statthalterschaft über 18000. niederländischer Käzer dem Scharfrichter in die Hände geliefert.

Obgleich Requesens ein Mann von sanfterer Gemüthsart war, so konnte er doch den Haß der Holänder gegen die spanische Herrschaft nicht besiegen, und der Krieg blieb so hartnäckigt als jemals. Bey der Belagerung von Leyden, welche die Spanier unternahmen, öfneten die Holänder die Deiche und Schleusen, um jene von ihrem Vorhaben abwendig zu machen. Selbst die Bauern waren geschäftigt, lieber durch eine Ueberschwemmung ihre Acker zu verderben, als wieder unter die Tyrannen der Spanier zu fallen.

Im J. 1575. entschloß sich der Prinz von Oranien, fremden Beystand zuzuchen. Die Holänder und Seeländer schickten Gesandte nach London. Diese boten der Königin den Besitz und die Herrschaft ihrer Provin-

zen an. Großmüthig schlug die Königin das Anerbieten aus, versprach aber ihre Vermittlung. Durch Sir Heinrich Cothom stellte sie hierauf dem Könige von Spanien vor, daß er in Gefahr sey, alle Niederlande zu verlieren, so bald Frankreich sich von seinen innern Unruhen werde erholt und zum Schutz der mißvergnügten Holänder fertig gemacht haben. Umsonst indeß waren alle Bemühungen zu gütlichem Vergliche.

Inzwischen war der spanische Statthalter Nequesens plötzlich gestorben. Obnehin unzufrieden wegen ermangelnder Bezahlung, und nunmehr des Oberhauptes beraubet, brachen die spanischen Kriegesvölker in wütende Meuterey aus; sie zerstörten und plünderten die Städte Mastricht und Antwerpen und verursachten das schrecklichste Blutbad. Alle Provinzen (auffer Luxemburg) vereinigten sich zur Gegenwehr und riefen die Holänder und den Prinzen von Oranien um Schutz an. In dem Genetischen Friedensbunde beschlossen sie die Austreibung fremder Kriegesvölker und die Wiederherstellung der gesunkenen Freyheit. Don Juan d'Avstria, Philipps natürlicher Bruder war nun zum spanischen Statthalter ernennet. Bey seiner Ankunft zu Luxemburg fand er die Provinzen so verstärkt, die spanischen Kriegesvölker hingegen durch Trennung so geschwächt, daß er in alle Bedingungen einwilligen mußte, die man ihm vorschrieb.

Die Spanier wurden zurück berufen, und die Provinzen erholten sich.

Nicht lange hernach brach Don Juan die Friedensbedingungen, er eroberte Namür und ließ das spanische Heer aus Italien kommen. Dieser stolze Fürst sah über die Unterjochung der Provinzen hinaus, schon dachte er auf eine Verlobniß mit der Königin von Schottland, um mit ihr sich von dem brittischen Reiche Meister zumachen. Elisabethen wurden seine Absichten verrathen. Um ihrem Feinde kräftigen Widerstand zuthun, sah sie kein besseres Mittel, als die Vereinigung der niederländischen Provinzen. Ihrer eignen Sicherheit wegen erklärte sie sich also zur Beschützerin von diesen. Sie schickte ihnen 20000. Pf. Sterling an baarem Gelde zur Bezahlung der Truppen; überdieß versprach sie ihnen ein Anlehn von 100000. Pf. und einen Zuzug an Infanterie und Reuterey, unter Beding der Verpfändung einiger der beträchtlichsten niederländischen Städte. Auch sollte der Befehlshaber des brittischen Heeres dem geheimen Rathe der Provinzen beywohnen und ohne das Vorwissen der Königin weder Krieg noch Frieden, noch sonst ein Bündniß gemacht werden u. s. w. Dieser Vertrag ward am 7. Jenner 1578. unterzeichnet.

Ben diesem Vertrage war bey der Königin von England eine der vornehmsten Absichten, die Provinzen

an einer Verbindung mit Frankreich zu hindern. Dem Könige von Spanien ließ sie diesen Bewegungsgrund vorstellen und nochmals anerbote sie ihm ihre Vermittlung. Abermals fruchtlos. Philipp verbarg seinen Haß gegen die Königin, und den Don Juan unterstützte er immer mit Gelde und Mannschaft. Mitten in seinem Glücke starb dieser an Gifte, das ihm von den Spaniern beigebracht ward. Ihm folgte in der Befehlshaberstelle der Prinz von Parma, ein Herr, gleich groß durch Dapperkeit und durch Gnade, in Kriegesthaten und in Unterhandlungsgeschäften. Sehr glücklich war er gegen die Niederländer, und so wol durch List als durch die Waffen beförderte er den Fortgang der Spanier.

Bei allen Feindseligkeiten brach zwar Philipp noch nicht öffentlich mit Elisabeth, täglich aber wuchs gegen sie seine Verbitterung. Unter dem Namen des Papstes sandte er 700. spanische und italiänische Krieger nach Irland, woselbst die zahlreichen Katholiken sehr geneigt waren, mit ihnen in Verbindung zutreten. Ohne Gnade wurden die Spanier und Italiäner niedergemacht und über 1500. aufrührische Irländer aufgeknüpft.

Wegen des Ueberfalls beschwehrte sich der englische Gesandte an dem spanischen Hofe: Man machte ihm Gegenbeschwehreden über die Seeräuberereyen des Franz Dra-

te, eines kühnen Seehelden, der die Spanier da bestürmte, wo sie sich am sichersten glaubten, in der neuen Welt.

Gegen Elisabeth hezte Philipp unter dem Vorwande der Religion beynahе alle katholischen Staaten auf; in dem Schoose von England nährte er den Saamen der Zweytracht; unter Hand endlich verstärkte er seine Scemacht. Elisabeth entdeckte die vornehmsten Personen, deren er sich gegen sie bediente; anstatt aber sie öffentlich zur Strafe zuziehn oder aus dem Wege zuräumen, lenkte sie dieselben so, daß sie ihr wirklich zu Erreichung ihrer Absichten beförderlich waren, ob sie gleich in Philipps Solde standen und als seine Werkzeuge angesehen wurden.

In dieser Zeit hatte Spanien auf den Kopf des Prinzen von Oranien drittehhalb Tonnen Goldes und einen Adelsbrief gesetzt. Nicht dieß, sondern die Erwerbung des Himmels, scheint Balthasar Gerhard, einen Burgunder, verblendet zuhaben. Mit der Larve eines Heiligen erschien er an dem Hofe des Prinzen. Endlich befahl ihm der Statthalter, wider nach Frankreich zugehn, woher er um der Religion willen vertrieben zuseyn vorgab. Der Prinz gab ihm noch einen Zehypfenning mit, wofür er sich aber zwey Pistolen kaufte, die er mit drey vergifteten Kugeln lud, und damit zwey Tage hernach, nämlich den 30. Jun. 1584. den oranischen Feld, da er von

der Tafel gieng, meuchelmörderischer Weise erschoss. In dem Verhör gestand er, daß er schon seit sechs Jahren diesen Mordanschlag mit sich herumgetragen und von drey Jesuiten dazu ermuntert worden sey. Noch gestand er in dem Gefängnisse, daß er den Prinzen, wenn er auch mit tausend Trabanten umgeben wär, jzt noch umbringen würde, gesetzt auch, daß er selbst darüber eines tausendfachen Todes sterben müßte, und zwar alles dieses in Rücksicht künftiger Belohnung im Himmel. Bey seiner martervollen Hinrichtung verrieth er nicht die geringste Empfindlichkeit.

Durch die Ermordung des Prinzen von Oranien und durch das Kriegesglük der Feinde sahn sich im J. 1585. die Niederländer auß äusserste getrieben. Zum zweyten male schickten sie eine feyerliche Gesandtschaft nach London und von neuem boten sie sich der Oberherrschaft der Königin an, wenn sie ihnen würde Schutz angedeyhen lassen.

Die Königin fand es gleich gefährlich, die Provinzen entweder ganz zu verlassen, oder ganz an sich zureissen: So selten sonst ein Mittelweg gut ausfällt, so sah sie sich zu einem solchen genöthigt. Mit den Provinzen schloß sie folgendes Bündtniß: — Zum Beystande derselben schickte sie 4000. Mann zu Füsse, und 1000. zu Pferde, in ihrem eigenen Solde. Sie ernennete einen General und zween andere Herren zum Beyßiz in den geheimen Rath

der Provinzen. Keine Parthey solle ohne Einwilligung der andern in Friedensbedingnisse eintreten. Nach geendigtem Kriege sollten die Niederländer der Königin die Unkosten bezahlen; mittlerweile aber die Städte Flushing und de Brillle, mit dem Castel Rammekens in ihrer Hande lassen.

Das Königreich Spanien war damals furchtbar. Mit demselben hatte Philipp auch Portugal vereinigt. Er besaß reiche und weitläufige Herrschaften in Ost- und Westindien. Mit Oesterreich war er aufs genaueste verbunden. Die italiänische Fürsten und Staaten, auch der Pabst, sahn sich von seinem Winke geleitet. Von Frankreich hatte er, bey den einheimischen Unruhen dieses Reichs nichts zubeforgen. Durchgängig herrschte ein solches Vorurtheil für die spanische Uebermacht, daß der König von Schweden bey der Nachricht von Elisabeths Verbindung mit Holand ausrief: Die Königin hätte die Krone von ihrem Haupte genommen und sie auf die Wage des Kriegsspiels gesetzt.

Amerika betrachtete man als Hauptquelle von Philipps Reichthümern, und zugleich als den wehrlosesten Theil seiner Länder. Elisabeth schickte also eine Flotte von zwanzig Seegeln gegen die Spanier in Westindien. St. Jago bey Capo Verde, St. Domingo, Carthageua, die Küste von Florida fielen in die Hände der Britten

Der britische General in den Niederlanden, Leicester, war weniger glücklich. Zuerst erhielt er zwar einigen Vortheil gegen die Spanier und setzte Grave in gute Gegenverfassung, allein die Feigheit des Commandanten von Hemmert machte diese Bemühungen fruchtlos. Nach schwachem Widerstande capitulirte er; für seine Aufführung ward er zur Verantwortung gezogen und von dem Kriegesgerichte zum Tode verurtheilt. — Der Prinz von Parma eroberte Venlo, Ruys, Rhimberg. —

Da Elisabeth vernahm, daß Philipp heimlich gegen sie eine grosse Flotte ausrüstete, sandte sie im J. 1587. den Sir Franz Drake aus. Unweit Cadix steckte dieser über hundert spanische Schiffe in Brand, darauf segelte er nach Capo St. Vincent und eroberte die Festung; auf dem Meere erbeutete er verschiedene ostindische Schiffe. Die spanischen See-Küstungen wurden vernichtet; die entworfenne Unternehmung gegen England ward aufgeschoben, und Elisabeth gewann Zeit zur Erholung.

Von dem Einflusse des Handelswesens auf das Kriegesglük nur folgendes Beispiel: — Ein einziger Banquier, sagt Beausobre, *) sicherte die Königin Elisabeth

*) S. Herrn von Beausobre allgemeine Einleitung in die Kenntniß der Politik, der Finanz- und Handlungswissenschaft. Die ganze Anekdote erklären andere für fabelhaft, S. Voltaire Hist. Gén. Ch. 166.

gegen Spaniens unüberwindliche Flotte. Dieser Banquier wußte, daß die Flotte nicht anders unter Segeln gehen konnte, als vermittelst der Wechsel, die man an die genuesische Banca ziehen würde. Aus allen Handelsplätzen zog er also alle nur möglichen Summen an sich um sie alle in die genuesische Banca niederzulegen. Durch seine grossen Rimesen kam sie ganz in seine Gewalt und er konnte sie hindern, den Spaniern Unterstützung zugeben. Da er wußte, daß es bloß darauf ankam, diese Rimesen so lang in Genua liegen zu lassen, bis es die Jahreszeit nicht mehr erlaubte, die Flotte abzuschicken: so berechnete er, daß die Wechselcreuterey 40000. Pf. Sterling kosten würde, und er schlug es der Königin vor, sie für diesen Preis aus aller Verlegenheit zureissen. Der Vorschlag ward angenommen und in Geheim ausgeführt.

Inzwischen waren in dießjährigem Feldzuge (1587.) die englisch = holändischen Landunternehmungen immer noch wenig ermunternd. Die wichtige Festung Deventer vertraute Leicester dem Wilhelm Stanley. Diesen Katholischen Edelmann setzte die Entdeckung der habingtonschen Verschwörung wider Elisabeth in Unruhe. Er besorgte, man würde künftig jedem Katholiken in England mit Mißtraun begegnen. Den Spaniern verrieth er die Stadt um eine Summe Gelds und beredete die ganze Be-

sagung

sagung, mit ihm in spanische Dienste zutreten. Roland York, der eine Verschanzung bey Zütphen bewachte, ahmte seinem Beispiele nach. Ueber diese und andere fatale Vorfälle entstand gegenseitige Verbitterung zwischen Leicester und den Niederländern. Das Mißtraum dieser letztern erstreckte sich nicht nur gegen Jenen, sondern selbst gegen die Königin. Die neuen Unterhandlungen, in welche sie sich mit Spanien einließ, hatten zwar keine andere Absicht, als Zeit zu den Kriegeszurüstungen zugewinnen: indes geriethen dabey die Niederländer in Furcht, England mögte ihrer Freyheit aufopfern. Die Königin beschloß, ihnen völlige Genugthuung zugeben. Leicestern berief sie zurück und befahl ihm, seine Statthalterschaft nieder zulegen.

Morig, ein Sohn des Prinzen von Oranien, ein Jüngling von zwanzig Jahren, ward an seine Stelle von den Staaten erwählt. Zum Befehlshaber der englischen Kriegesvölker ernannte die Königin den Lord Willoughby. Die Maßregeln dieser beyden Feldherren hinderte, so viel immer möglich, eine Parthey, welche Leicester zurück ließ. Elisabeth nöthigte hierauf alle Englischgesinnte, mit dem Prinzen Morig übereinstimmend zuhandeln.

Mittlerweile gieng die spanische Flotte in die See. Durch alle Weltgegenden und Zeitalter ist sie wegen ihrer

ungeheuren Macht und Grösse unter dem stolzen Namen der Unüberwindlichen berühmt. Sie sollte nach der Küste segeln, die Dünkirchen und Neuport gegen über liegt. Nach Verjagung aller holändischen und englischen Schiffe, sollte sie sich mit dem Herzog von Parma vereinigen, dann in die Themse einlaufen, und nach glücklicher Landung mit einem Streiche die ganze Eroberung Englands vollführen.

Ein Fischer gab dem spanischen Admiral, Herzog von Medina vor, die englische Flotte sey durch ein Ungewitter zerstreut und genöthigt worden, sich nach Plymouth zurück zuziehn. Dasselbst habe man die Schiffe abgetackelt und das meiste Schifvolk entlassen. — Anstatt also der gemessensten Vorschrift des Königs von Spanien zu folgen, segelte nunmehr der Herzog von Medina gerade zu auf Plymouth. — Fleming, ein schottischer Kaper, entdeckte die feindliche Flotte und verrieth sie sogleich dem englischen Admiral. Der Wind blies stark auf die Rhede bey Plymouth. Noch zu rechter Zeit indeß konnte Effingham aus dem Hafen rücken, da er die spanische Flotte (den 20. Jul. 1588.) mit vollen Segeln auf sich zukommen sah. Ihre Schlachtordnung machte einen halben Mond aus, und von dem einen Ende bis zu dem andern umfaßte sie eine Strecke von sieben englischen Meilen. Man versichert, daß die

Schiffe sehr übel gebaut und wenig lenkbar gewesen. Die Engländer erschrakten nicht vor der Erscheinung.

Effingham vermied grössere Annäherung; er gab Befehl, die Flotte von Ferne zubeschiessen und die Gelegenheit der Winde, der Ströme und anderer Zufälle abzuwarten, um einige zerstreute Schiffe des Feinds wegzunehmen. Ruhig ließ er die spanische Flotte vorbeugehn, damit er den Vortheil des Windes gewinnen und sie desto besser von hinten angreifen mögte. Ungeachtet aller noch so vorsichtigen Vorkehr gerieth die spanische Seemacht in äusserste Unordnung und viele Schiffe wurden beschädigt. — Weil der Wind nach Verfluß einiger Zeit der spanischen Flotte wider günstig wurde, so setzte sie ihren Lauf in dem Canal fort, und die englischen Schiffe waren dicht hinter ihr her. Von den Küsten eilte der hohe und niedere Adel mit seinen Schiffen aus jedem brittischen Hafen herbey und verstärkte den Admiral.

Die spanische Flotte warf Anker vor Calais und erwartete den Herzog von Parma. — Der englische Admiral füllte acht seiner kleinern Schiffe mit brennbaren Materien und ließ sie mitten unter den Feind laufen. Die Spanier hielten sie für Brander, hieben ihre Anker ab und flüchteten sich. Gegen Morgen überfielen die Eng-

länder diese spanischen Schiffe, da sie noch ganz in Verwirrung waren; viele derselben wurden vom Winde auf die Sandbänke getrieben und giengen zu Grunde. Nach widerholtem Verluste und bey hartnäckigem Ausbleiben des Herzogs von Parma, wagte der spanische Admiral den kühnen Versuch, ob er sich durch die Meerenge bey Dover zurückziehn könnte. Der Wind aber trieb ihn nach der seeländischen Küste. Kaum war er der Gefahr entgangen, so faßte er den Entschluß, nach Hause zuziehn. Fünf und zwanzig Schiffe segelten geradezu nach dem biscayischen Hafen. Die übrigen, ungefähr vierzig an der Zahl, richteten den Lauf nach der irländischen Küste. Am 2. Sept. entstand ein Sturm. Ueber dreyßig Schiffe und viele tausend Menschen giengen zu Grunde. Nicht die Hälfte der Flotte kam nach Spanien zurück. Von der Mannschaft waren wenigstens 20000. Mann umgekommen.

So wenig die unüberwindliche Flotte England zu erobern im Stande war, eben so wenig war das spanische Meer, unter dem Herzog von Parma, im Stande, sich von den Niederlanden Meister zumachen. Im J. 1590. bemächtigte sich Prinz Moritz des Schlosses Breda und setzte nach und nach die Provinzen dießseit des Rheines in Sicherheit. Im J. 1592. starb der Herzog von Parma und an ihm verlor Spanien den größten Feldherrn. An seine Stelle

kam zuerst der Erzherzog Ernst, und hernach der Erzherzog Albrecht. Dieser letztere sollte mit einer spanischen Prinzessin vermählt werden, und zum Seyrathgute die Niederländischen Provinzen erhalten: allein die Provinzen wiesen ihn ab, schlugen ihn im J. 1600. bey Newport, und nahmen viele Wläze weg.

Da die Holänder bisher die Ost- und Westindischen Waaren aus Spanien und Portugal geholet hatten, so kam der König auf den fatalen Einfall eines Handelsverbots: Er gewann aber nichts anders, als daß Holland aus Noth den Weg selbst nach Indien suchte.

Zu gleicher Zeit trieb ihn sein unruhiger Geist, auch in Frankreich den Meister zuspiesen. Er unterstützte die Ligue und bemühte sich, sie von ihm abhängig zumachen. Auch bewafnete er gegen Frankreich seinen Ehdam, den Herzog von Savoyen. Schon hatten ihn seine Unternemmungen so wol gegen dieses Reich als gegen Holland bey 3000000. Livr. gekostet. Ganz seiner Absicht entgegen bereicherte er Europa. Endlich sah sich im J. 1609. Spanien genöthigt, mit den niederländischen Provinzen einen Stillstand zutreffen. Jeder Theil behielt, was er besaß.

In diesem Zeitraume glichen die Holänder den Spartanern, die dem grossen Monarchen Troz boten. Sitten,

einfalt und Gleichheit herrschten in Amsterdam wie in Sparta. Jeder Einwohner weiß, daß damals in Friesland Schlüssel und Riegel noch ganz unbekannt waren. Nur auf die Nothdurft schränkte man sich ein, und es lohnte sich nicht der Mühe, dieses Wenige zuverschließen. Kein Landsmann hatte Mißtraun gegen den andern, hingegen war man vereinigt gegen den gemeinschaftlichen Feind. Die Häuser an den Seeküsten waren Strohhütten; die Reinlichkeit machte ihre ganze Pracht aus. Nirgends die geringste Spur von Weichlichkeit. Als Luise von Coligny nach dem Haag reisete, um den Prinzen Wilhelm zuhetherathen, schickte man ihr einen offenen Postwagen entgegen, und sie saß darin auf hartem Brete. Im J. 1608. hatten der Marquis von Spinola und der Präsident Richardot sich wegen des oben erwähnten Stillstandes im Haag aufgehalten. Unterwegs sahn sie aus einem kleinen Rachen acht bis zehn Personen aus Land steigen, die sich aufs Gras lagerten, und Brod, Käse, Bier aus der Tasche hervorlangten, um ihr Mittagmal zuhalten. Die spanischen Abgesandten fragten einen Bauer, wer wol diese Reisenden seyn möchten? Der Bauer antwortete: „ Es sind unsere hochmö zenden gnädigen Herren, die Staatsdeputirten. „ Die spanischen Gesandte schrien: „ O weh, solche Männer bezwingen wir niemals, und es ist Zeit mit ihnen Frieden zuschließen! „ Damals besaßen

die Niederländer weder das Vorgebirg der guten Hoffnung, welches sie erst im J. 1653. den Portugiesen wegnahmen, noch Cochin und Malaca. Noch handelten sie nicht unmittelbar mit China. Schon indeß hatten sie die Moluckischen Gewürzinseln erobert; sie fiengen an, sich auf Java niederzulassen. Seit dem J. 1602. bis zum Jahr 1609. hatte die ostindische Handelsgesellschaft mehr als zweymal ihr Capital wieder gewonnen. Im J. 1608. wurde dieses kaufmännische Volk mit einer Gesandtschaft aus Siam beehrt. Im J. 1609. schloß es in dem Haag einen Vertrag mit Gesandten aus Japan. Der Kaiser von Fez und Marocko suchte seinen Beystand an Leuten und Schiffen.

So wol die Gelindigkeit der Regierung als die Gewissensfreyheit lockten eine Menge Fremder nach Holland. Die reformirte Kirchenverfassung begünstigte den Kunstseiß. Ungeachtet aller Unbequemlichkeit des Seehafens, wurde Amsterdam ein Magazin für die Welt. Die Fluten des Meeres wurden durch gedoppelte Dämme bezähmt; durch alle Städte wurden steinerne Canäle geleitet; die Strassen wurden mit hohen Bäumen bekränzt; die Rauffardenschiffe landeten bey jedem Haus an. Auf einmal erblickte man an dem gleichen Orte das Schauspiel des Meeres, das Schauspiel der Stadt und der Landschaft.

Auf politische und religiöse Freyheit gründete sich das Glück dieses Volkes, und das Volk stürzte sich ins tiefste Elend, so bald jene gedoppelte Freyheit in Gefahr kam. Zu Leyden disputirten zween Schulgelehrte, Gomar und Arminius über einige dunkle Lehrsätze, und ihr Gezänk entzweyte die vereinigten Provinzen. Müßig wollte das Volk nicht seyn. Kaum hatte es ausgeruhet von den blutigen Kämpfen für Menschenrecht, für Freyheit und Vaterland, so ließ es sich hinreißen, Antheil zunehmen an den Controversen spitzsündiger Theologen. Moritz, der Prinz von Oranien, setzte sich an die Spitze der Gomaristen; der Pensionair Barneveld hingegen begünstigte die Arminianer. Moritz, als Statthalter, hofte vermittelst der Gomaristen seine Gewalt zuvergrößern; Barneveld hofte, sie vermittelst der Arminianer zuverringern. In verschiedenen Städten entstanden blutige Empörungen. Endlich versammelte Moritz im J. 1618. zu Dordrecht eine Synode. *) Zu derselben wurden alle reformirte Kirchen eingeladen. Die französischen erhielten von dem Könige Befehl, daß sie sich nicht einzumischen sollten. Auch der König in England, Jacob I, so sehr er sonst ein Theolog war, hatte anfänglich die streitigen Lehren für ganz verträglich erkläret, und erst her-

*) S. Mosheim Hist. Concil. Dordrac.

nach ließ er sich von Morizen eines andern belehren. Auf die Einladung der eydgenössischen Kirchen wurden in der Schweiz verschiedene Rathsversammlungen und Tagelösungen gehalten. In den ersten theologischen Bedenken der Zürcherschen Geistlichkeit heißt es: *) „ Wenn man die fünf wichtigsten Streitpunkten, zu deren Behandlung man die Synode versammelt, nämlich die Gnadenwahl, die Kraft des Todes Christi, den freyen Willen des Menschen, die Wirkungen des h. Geistes und die Beharrung im Glauben betrachtet, so sind diese Gegenstände noch gar spitzig und dunkel. Denn von allen solchen Geheimnissen ist je und allwegen von christlichen Lehrern nicht gar durchaus auf einerley Gattung und mit gleichen Worten geredet worden, da aber nichts desto weniger Eintracht, Fried und Ruhe gar wol bestehen mögen. „ Endlich ließen sich die reformirten Kantone, auf wiederholtes Zureden des niederländischen Gesandten, Peter von Brederode, zur Theilnehmung an der Synode bereden. Sehr eifrig behauptete auf derselben der zürcherische Antistes Breitinger die gomarische Lehre. Der größte Theil der Provinz Holland wollte von keiner Nationalsynode hören. Zufolge des 13ten Artikels der Union nämlich ist jede Provinz

*) S. Miscell. Tigurin.

berechtigt, Religionseinrichtungen in ihrem Gebiete zutreffen, ohne sich an Vorschriften einer Nationalsynode zu kehren. Es entstanden Gewaltthätigkeiten. Um so viel mehr glaubten sich die Staaten von Holland zur Einführung von Stadtmilizen berechtigt, je weniger sie von den Niethtruppen, unter dem Befehle des Prinzen Moritz, Bestand erwarteten. Bereits war die Synode beschloffen, als Barnevelt, Hogerbeet, und Grotius am 29. August 1618. im Namen der Generalstaaten arrestirt wurden. Nur drey von den Bevollmächtigten derselben und der Prinz wußten darum. Die Staaten von Holland hatten hievon kaum Etwas erfahren, als sie sogleich die Aufhebung des Arrestes verlangten. Umsonst, den 12. May 1619. wurde Barnevelt durch 24. Richter zum Tode verurtheilt. Vor der Vollziehung des Urtheils anerbote ihm der Prinz Gnade und Leben, wofern entweder er selbst, oder auch nur seine Freunde für ihn Verzeihung ersuchten. Er verwarf das Anerbieten, und seine Freunde verwarfen es auch. Ehe er seinen zwey und siebenzigjährigen Nacken dem Schwerdte darbot, sagte er zu dem Volke: „Männer, glaubt nicht, daß ich ein
 „Verräther sey. Als guter Bürger hab ich gelebt, und
 „als solcher sterb' ich.“ Dem Hogerbeet und Grotius drohte man gleiches Schicksal, wofern nicht entweder sie selbst, oder die Ihrigen um Gnade ansehen würden.

Auch sie verwarfen die Bedingung. Die Gattin des Grotius schrieb: „ Ich werde nichts thun. Hatt's mein Mann verdient, so schlage man ihm den Kopf ab. „ Sie wurden aber beyde nicht zum Tode, sondern zu ewigem Verhafte verurtheilt. In dem Verhafte wurden sie von ihren Gattinnen gepflegt. Von Zeit zu Zeit ließ man dem Grotius Bücher zukommen, und endlich ununtersucht. Als er einen Koffer zurück schiken sollte, that ihm seine Gattin den Vorschlag, er sollte sich, anstatt der Bücher, selbst darein legen. Auf solche Weise wurde er nach Gorinchem zu einem Vertrauten getragen. Von da eilte er als Maurergesell weiter, und schrieb alsdenn von Antwerpen aus an den Prinz Moriz und die Generalstaaten. Er gieng hierauf nach Paris. Seine Gattin blieb noch einige Zeit arrestirt, wurde aber zuletzt losgelassen, und slog nach Paris in die Arme des Gatten. Zogerbeet, dessen Gattin schon im Oct. 1620. im Verhafte gestorben war, wurde im J. 1626. auf Fürbitte des Prinzen Friedrichs Heinrichs entledigt, starb aber wenige Wochen nachher. Grotius edirte für sich und für die mit ihm Verurtheilten eine Schutzschrift. Sie beleidigte seine Verfolger so sehr, daß sie ihn ächteten. Im J. 1622. wurde eine Verschwörung gegen den Prinzen Moriz entdeckt. Meistens Arminianer waren die Theilnehmer derselben, und darunter zweyen Söhne des enthaupteten

ten Barnevelts. Der Jüngere rettete sich durch die Flucht; der Aeltere wurde zum Schwerdte verurtheilt. Seine Mutter bat um sein Leben. Warum, fragte der Prinz, bittest du für den Sohn, da du nicht für den Gemahl batest? „Weil mein Sohn schuldig ist,“ sprach sie mit spartanischem Nachdruck.

Unabhänglich von allen Factionen, erbaute während dieser blutigen Auftritte in den Niederlanden die ostindische Handelsgesellschaft schon im J. 1619. die Stadt Batavia auf der Insel Java. Das unfruchtbare und morastige Holand gründete unter dem fünften Grade nördlicher Breite eine eigene Herrschaft in der blühendesten Gegend des Erdballs, wo alljährlich eine gedoppelte Weinlese statt hat. Beynahe zu gleicher Zeit, als die Holänder sich bis nach den äußersten Gränzen von Ostindien ausbreiteten, erstreckten sich ihre Eroberungen auch über Westindien. Vom J. 1623. bis zum J. 1636. hatte sich eine Westindische Gesellschaft die Küsten von Brasilien unterwürfig gemacht. Mit Erstaunen sieht man aus den Verzeichnissen dieser Gesellschaft, daß sie, während eines so kurzen Zeitraumes, achthundert so wol Kriegs- als Kauffardenschiffe ausgerüstet, und von den Spaniern fünfhundert fünf und vierzig Schiffe erbeutet hat. Erst nachdem die Portugiesen das spanische Joch abgeschüttelt, trat ihnen Holand wieder Brasilien ab. Nach Ablauf des

Waffenstillstandes mit Spanien eroberte der holländische Admiral, Peter Zeim, alle spanischen Galioten, die von Savannah kamen, und auf demselben zwanzig Millionen französischer Livr. Mit den erbeuteten Schätzen machten sich die Holländer ihren ehemaligen Feinden fürchtbarer, als niemals.

Nach dem Hinscheide des Prinzen Moritz im J. 1625. erhielt sein Halbbruder, Prinz Friedrich Zeinrich die Stelle eines Capitain- und Admiral-Generals. Bald hernach erhielt er auch über fünf Provinzen die Statthalterschaft. Die sechste Provinz, nämlich Gröningen und Drenthe, (wo Moritz sonst auch Statthalter gewesen,) wählte den gleichen Statthalter mit Friesland, den Grafen von Nassau. Der Krieg mit Spanien dauerte fort. Da dieses Reich ohnehin durch den Abfall der Portugiesen geschwächt worden war, so wurde es den Holländern leicht, nicht nur für sich selbst neue Eroberungen zu machen, sondern auch Frankreich zur Eroberung von Dünkirchen behilflich zuseyn. Auch nahmen sie Antheil an dem deutschen oder dreißigjährigen Kriege.

Im J. 1640. wurde durch den Hinscheid des Grafen von Nassau die Statthalterschaft von Friesland, Gröningen und Drenthe erledigt. Prinz Friedrich Zeinrich hatte sich durch seine toleranten Gesinnungen so

einzuschmeicheln gewußt, daß ihn nun die Generalstaaten den beyden Provinzen zum Statthalter empfahlen. Nunmehr anerkannte ihn als solchen auch Gröningen und Drenthe. Die Provinz Friesland aber wählte zum Statthalter einen Bruder des Verstorbenen, Wilhelm Friedrich von Nassau. Um den Prinzen von Oranien zubesänftigen, versprach diesem der Graf von Nassau, und zwar mit Einwilligung der Stände von Friesland, die Nachfolge in der Statthalterschaft.

Während der Westphälischen Friedensverhandlungen starb der Prinz Friedrich Heinrich im J. 1647. In seinen Würden folgte ihm sein Sohn, Wilhelm II, ein Jüngling von ein und zwanzig Jahren. Um diese Zeit, den 30. Jenner 1648. wurden die vereinigten Provinzen, in Kraft des Westphälischen Friedens, für einen unabhängigen Freystaat erklärt, und mit dem Könige von Spanien ausgesöhnt.

Von dem Westphälischen Frieden bis auf die heutigen Zeiten.

Nach Wiederherstellung der Ruhe that der Staatsrath den Vorschlag zur Abdankung von 21000. Mann. Gegen den Willen der andern Provinzen gieng Soland in der Abdankung und in der Einschränkung der Besoldung eigenmächtig noch weiter. Die Generalstaaten

und der Prinz stellten hierauf an den Befehlshaber der Truppen ein Gebott aus, ohne ausdrückliche Erkenntniß der Generalstaaten sich nicht ab danken zu lassen. Auch suchten sie die fernere Abdankung durch eine Gesandtschaft an die stimmenden Städte der Provinz Holland zu hindern. Eine solche Gesandtschaft an einzelne Städte glaubten die Staaten von Holland geradezu der Verfassung entgegen. Ungeachtet der Prinz selbst sich an der Spitze der Gesandten befand, so ersuchten ihn doch die Amsterdamer zu wiederholten malen, daß er wegbleiben möchte. Er erschien gleichwol, allein es wurde weder ihm noch seinem Gefolge erlaubt, dem Rathe einen Vortrag zuthun. Das gleiche begegnete ihm zu Harlem, Delft und Miedenblik. Die Staaten von Holland billigten den Troz, der Prinz aber fühlte sich äußerst beleidigt. Den 30. Julius 1650. lockte er nach einander sechs Abgeordnete von den Staaten von Holland zu sich, und warf sie auf Loevestein in Arrest. Zugleich beschloß er die Ueberrumpelung der Stadt Amsterdam, und die Abänderung des dortigen Stadtraths. Der Prinz selbst nahte sich der Stadt. Die Bürger bedrohten ihn mit Oeffnung der Schleusen. Er zog sich zurück, und zwar unter dem Vorwande, daß es auf Befehl der Generalstaaten geschehe. Endlich entstand ein Vergleich. Amsterdam willigte in denselben Kriegsstat mit

den übrigen Ständen, der Prinz hingegen in die Befreiung der sechs Gefangenen auf Lövestein, jedoch unter Bedingung, daß sie ihre Aemter aufgeben sollten. Auch bequeme er sich zur Abdankung der fremden Truppen, da er vorher die einheimischen hatte abdanken wollen. Bald hernach starb er den 6. Nov. 1650. Acht Tage nach seinem Tode gebahr seine Gemahlin einen Sohn, den nachherigen König von England, Wilhelm III.

Die entsetzten Ráthe und Beamten wurden nun wieder eingesetzt; die Stände von Holland verwalteten die Statthalterschaft selbst, und ihrem Beispiele folgten die mehrern Provinzen. Gröningen wählte wieder den gleichen Statthalter mit Friesland, nämlich den Grafen von Nassau. Umsonst drangen diese beyden Provinzen darauf, daß auch die übrigen einen neuen Statthalter einführen sollten! Im J. 1651. wurden auf einer ausserordentlich grossen Versammlung der Generalstaaten die Uetrechtische Union und die Dordrechter Synode bestätigt. Dieser Versammlung empfahl die Wittwe des Prinzen Friedrichs Heinrichs ihren Enkel, mit der Erklärung: „ Daß sie Alles, was man für ihn thun würde, „ blos als Gunst verehren, und keine Folgen daraus ziehen „ wollte. „ Die Fürbitte blieb fruchtlos. Man beschloß, alle Befehle an das Kriegsheer, freylich nach Vorschrift der Provinzen, von den Generalstaaten ergehen zu lassen.

Der verstorbene Prinz Statthalter war ein Eidam des enthaupteten König Carls I. in England. Cromwell beredete sich, den Niederländern werde eben so wenig mit einem neuen Statthalter, als den Engländern mit einem neuen Könige gebient seyn. Schon hatte er in seinem kühnen Geiste beyde Staaten nur in Einem zusammengeschmolzen, und die Niederländer zu Mündelkindern von dem englischen Parlemeute gemacht. Diesem Entwurfe widersezten sich in den Niederlanden die Freunde des Oranischen Hauses. Je länger je mehr wuchs die Bitterung zwischen der englischen und der holländischen Seemacht. Während des Bürgerkrieges in England hatten sich die Niederländer beynahе ganz des englischen Handels bemächtigt, und besonders in Ostindien demselben grossen Nachtheil gebracht. Cromwell rächte sich im J. 1651. durch durch die Schiffahrtsacte. Kraft dieser Acte sollte in Zukunft keine Waare aus den englischen Pflanzörtern nach England eingeführt werden, als nur auf englischen Schiffen, und zwar bey Verluste der Schiffe und Waaren. Eben so sollten auch alle Producte aus europäischen Ländern auf keinen andern Schiffen nach England gehn, als entweder auf englischen, oder doch nur auf Schiffen derjenigen Nation, wo die Producte erzeugt und verarbeitet worden. Da der holländische Handel meistens aus lauter fremden Waaren

besteht, so wurde er durch eine solche Acte tödtlich verwundet. Umsonst waren alle gütlichen Unterhandlungen. Es entstand ein fürchterlicher Krieg. In sieben grossen Seeschlachten fochten die Niederländer mit abwechselndem Glücke. Ihre beyden Admirale, Tromp, und Ruyter, thaten Wunder des Heldenmuths.

Ohnehin war in dem damaligen Zeitalter hie und da die protestantische Kirche bedroht. Noch mehr war sie in Gefahr, als jetzt, ungeachtet der Religionsverwandtschaft, die Flamme der Zwentracht sich über diese sonst schweesterlichen Staaten verbreitete. Die Blutszenen auf dem entlegenen Meere sahn von der Höhe ihrer Gebirge die protestantischen Cantone; mit religioser so wol als mit republikanischer Theilnehmung suchten sie das Feuer des Krieges zulöschen. Nachdem alle Zuschriften fruchtlos geblieben, so entschlossen sie sich im J. 1653. beyden Staaten durch ihren Abgesandten, Joh. Jacob Stockar von Schaffhausen, ihre Vermittlung anbieten zu lassen. Endlich mußten sich die Niederländer im April 1654. zu einem sehr nachtheiligen Frieden einverstehn. Vermög desselben verpflichteten sie sich, dem vertriebenen König Carl II. niemals keinen Beystand zu leisten. In einem besondern Artikel versprachen noch die Staaten von Holland, daß sie zu keinen Zeiten in die Ernennung eines Statthalters oder General-Capitains

aus dem Hause Oranien einwilligen wollten. Vorzüglich von Johann de Witt wurde die Ausschließungsacte des oranischen Hauses betrieben. Dieser Mann wurde schon in seinem acht und zwanzigsten Jahre zum Rathpensionair von Holland ernennet. Er war weniger ein Feind des Oranischen Hauses, als der Statthalterschaft.

Ben dieser Gelegenheit beehrte Cromwell auch noch die Oefnung der Schelde: Hievon aber stand er ab, als man ihm den 14ten Artikel des Westphälischen Friedens vorlegte, kraft dessen die Sperrung dieses Flusses ausdrücklich den Holändern zugekennt worden.

Nach Cromwells Tode im Jahr 1660. bestieg Carl II. den englischen Thron. Sehr nachdrücklich empfahl den Niederländern dieser neue König seinen Neffen, den Prinzen von Oranien. Wirklich übernahmen sie seine Erziehung. — Um diese Zeit mischten sie sich auch in den damaligen nordischen Krieg; sie beschützten Danzig, retteten Dännemark gegen den schwedischen Carl Gustav, und richteten in dem Frieden zu Coppenhagen im J. 1661. das Gleichgewicht im Norden ziemlich nach ihrem Vortheil ein. Im J. 1664. beschwehrten sich die Dänen und Engländer über ihre Tyranneyen in Africa. Der Bischof von Münster befestigte Eydeler an der

Gränze von Holand, und trat in Verbindung mit England. Da nicht nur der Churfürst von Maynz und andere Nachbarn, sondern auch der Kaiser selbst auf die Niederländer unwillig waren, so griff sie nun ohne Bedenken der König in England, Carl II, im J. 1664 feindselig an. Es geschah theils aus Eifersucht über ihrer blühenden Handel, theils in der Hofnung, durch einen glüklichen Krieg den Prinzen von Oranien desto sicherer zum Statthalter zumachen. Bey wiederholtem Verurthe murrete das Volk in Holand, begehrte wirklich den Prinzen zum Statthalter, warf alle Schuld der Verlängerung des Krieges auf den Rathspensionair de Witt. Für dießmal noch bezähmte Witt den Tumult. Der Admirall Ruyter drang im Begleite des Cornel de Witt, (eines Bruders von dem Rathspensionair,) in die Themse und verbrennte den 20. Julius 1667. viele englische Schiffe. In dem gleichen Jahre wurde hierauf den 31. Jul. zu Breda der Friede geschlossen. Zur Rettung der spanischen Niederlande und zu ihrer eigenen Sicherheit trat die Republik gegen Frankreich in eine Tripelallianz mit England und Schweden. Dadurch wurde Ludwig XIV. genöthigt, im May 1668. mit Spanien den Achenerfrieden zumachen. Die Holänder schlugen eine Münze, mit folgender Aufschrift: „Nachdem die vereinigten Provinzen die Verfassung des Staats und der

„ Kirche befestigt , nachdem sie Monarchen vertheidigt ,
 „ die Freyheit des Weltmeeres sicher gestellt , und durch
 „ Heldenmuth Europa die Ruhe geschenkt haben , ist auf
 „ ihren Befehl im J. 1668. diese Münze geprägt worden. „

Den 21. Jul. 1667. hatte Holland , auf de Witts
 Antrieb , den Generalstaaten den Vorschlag gemacht :
 „ Das Amt des General - Capitains auf immer von
 „ dem Amte eines Statthalters zutrennen. „ Auf
 Berwerfung dieses Vorschlages stellte Holland im Decem-
 ber obigen Jahres das so geheissene ewige , (obgleich
 sehr kurz lebende) Edict : „ Daß ein General - Capitain
 „ niemals zugleich Statthalter seyn , und daß in Holland
 „ und West - Friesland diese letztere Würde für immer
 „ und ewig abgeschafft seyn soll. „ Auch Uetrecht stimm-
 mete diesem Edict bey. Nichts desto weniger erhielt end-
 lich im Junius 1670. der Prinz Sig und Stimme im
 Staatsrath , nachdem die sämtliche Provinzen in die
 Trennung der Statthalterschaft von der Oberbefehlsha-
 berstelle gewilliget hatten. Der König in Frankreich ,
 Ludwig XIV , sah sich durch die oben erwähnte Trip-
 pelallianz allzusehr in dem Fortgange seiner Siege gehin-
 dert. Er machte also schon im J. 1670 ein Schutz - und
 Trutzbündniß mit England , und hernach im J. 1672.
 mit Schweden. Auch brachte er Chur - Kölln und

Münster gegen die Republik auf. Wirklich kündigten ihr er und Carl II. den Krieg an. Mit 120000. Mann fiel er in ihr Gebiet ein. Durch Feigheit und Verrätherey der niederländischen Befehlshaber hatte er sich schon von drey Provinzen, nämlich Overyssel, Geldern und Uetrecht Meister gemacht. Der Pöbel in Holland gerieth so sehr in Wuth, daß er mit den Waffen in der Hand die Obrigkeit zwang, den Prinzen zum Statthalter zu ernennen. Man hob das ewige Edict auf, und sprach den Prinzen von dem Eyd los, den er erst noch den 25. Febr. bey Uebernehmung der Stelle eines General-Capitains geschworen hatte, sich zu keinen Zeiten die Statthalterschaft auftragen zu lassen. Den 2. Febr. 1674. wurden so gar beyde vereinigte Stellen zuerst in Holland und Seeland, und bald hernach in Overyssel, Geldern und Uetrecht erblich erklärt. Mit gedoppeltem Eifer betrieb nun der neue Prinz Statthalter den Krieg. Frankreich reizte durch allzuübermüthige Anforderungen die Niederländer zum Wuth der Verzweiflung. Durch immer grössere Eroberungen erregte es die Eifersucht der benachbarten Staaten. Der Kaiser, verschiedene Reichsfürsten, die Spanier leisteten der Republik Beystand. Auf ihre Seite neigte sich endlich auch wieder England. Den 20. August 1678. erfolgte zu Nimwegen der Friede mit Frankreich.

Ehe wir fortrücken, müssen wir noch einen Augenblick bey dem Schicksale der beyden Brüder de Witt verweilen. *) Schon im Junius 1672. laurten Neuchelmörder auf sie. Wirklich wurde der Rathspensionair, jedoch nicht tödlich, verwundet. Sein Bruder Cornel, Bürgermeister zu Dordrecht, wurde von dem Bartscherer Tichelaar angeklagt, daß er ihn zur Ermordung des Prinzen habe anreizen wollen. Schon vormals war Tichelaar wegen Verläumdungen und Ausschweifungen im Gefängnisse gewesen, nichts desto weniger wurde bloß auf seine Aussage der bisher unbescholtene Mann und Bürgermeister nicht nur wieder seine und seiner Vaterstadt Vorrechte von Dordrecht nach dem Haag geführt, sondern auch sogar gefoltert. Mitten unter den Weinigungen lehnte er standhaft die Unschuldigung ab, und sagte die schönen Verse aus dem Horaz: **)

Justum, et tenacem propositi virum,
 Non civium ardor prava jubentium,
 Non vultus instantis Tyranni
 Mentem quatit Solida.

Ⓒ 4

*) S. Joh. Michael Ursprungs Briefe über die vereinigten Niederlande, s. 245. Nebst verschiedenen andern Schriften haben wir besonders auch aus diesen Briefen Belehrung geschöpft. **) Buch III, Ode 3.

Er wurde zur ewigen Landesverweisung verurtheilt. Der Rathspensionair hatte sogleich nach seines Bruders Gefangennehmung sein Amt niedergelegt. Arglistiger Weise lockte man ihn zu dem Bruder in den Kerker. Beide schleppte der schwärmerische Pöbel nach dem Richtplatz, hieb sie in Stücken, und knüpfte ihre Glieder an den Galgen. Auf die Aufforderung der Staaten von Holland begab sich der Prinz nach dem Haag. Er weigerte sich, die Mörder greiffen zulassen, und zwar unter dem elenden Vorwande, daß strenge Maßregeln gefährlich seyn könnten. Ein Prediger, Namens Simonides, erklärte von öffentlicher Kanzel die Ermordung der beiden Märtyrer als gerechte Rache des Himmels. Zur Belohnung erhielt der Ankläger Tichelaar ein Amt. Nachdem er es durch schlechte Verwaltung verloren hatte, erhielt er von dem Prinzen ein Jahrgehalt von achthundert Gulden.

In den Jahren 1684. und 1685. entstanden innere Zermürnisse theils über das Recht des Prinzen Statthalters in Absicht auf die Besetzung obrigkeitlicher Stellen, theils über die Verminderung der Landmacht und Vergrößerung der Seemacht, worauf sonderheitlich Amsterdam drang: Allein gar bald beschäftigten dringendere Angelegenheiten die ganze Aufmerksamkeit. König Jacob II. in England hatte sich nicht nur despotischer Gesinnungen

überhaupt, sondern auch päpstlicher verdächtig gemacht. Im J. 1688. erschien eine Schrift, worin die englische Nation den Prinzen von Oranien und seine Gemahlin (Jacobs Tochter) nach England einlud zur Wiederherstellung der von dem Könige geschändeten Rechte. Die Generalstaaten gaben dem Prinzen eine Flotte, und nicht lange nach seiner Landung in England bot man ihm und seiner Gemahlin den 22. Febr. 1689. den englischen Thron an. Den 21. April wurden sie gekrönt, und an gleichem Tag wurde ihnen auch in Schottland gehuldigt. Die Erhebung ihres Statthalters zum Könige verwickelte die Niederländer in einen Krieg mit Frankreich, wo der flüchtige König Jacob Schutz fand. Der Krieg gegen Frankreich wurde gemeinschaftlich mit Deutschland, Spanien und Savoien geführt. Er endigte sich mit dem Ryßwikerfrieden im Jahr 1697, kraft dessen Frankreich alle Eroberungen in den spanischen Niederlanden zurückgab. Die Furcht vor der Vergrößerung Frankreichs veranlasete die Republik zur Theilnehmung an den spanischen Kriegen, und hernach besonders auch zur Theilnehmung an dem spanischen Erbfolgekrieg. Auf die Thronfolge in Spanien schien Kaiser Leopold, als Schwager des kinderlosen Königs Carls II, die begründetesten Ansprüche zu haben: allein Ludwig XIV. dachte den spanischen Thron einem Prinzen aus seinem Haus zu. Er schloß daher mit

England und Holland schon im J. 1698. einen Theilungsvertrag. Nach dem Hinscheid des Königs in Spanien den 1. Nov. 1700. kehrte er sich an diesen Vertrag nicht mehr, sondern zog ein Testament hervor, dessen Rechtheit fast allgemein bezweifelt wurde, in Kraft dessen aber Philipp von Anjou, des Dauphins zweiter Sohn, Universalerbe von Spanien seyn sollte. Gegen Frankreich vereinigte sich nun Holland mit dem Kaiser und mit dem König in England. Erst im J. 1713. erfolgte der Friede zu Utrecht. Vermöge desselben fielen die bisherigen spanischen Niederlande an Oesterreich. Zugleich wurde zwischen Holland und dem Kaiser ein Barriere-Vertrag verabredet, der erst im J. 1715. unter Englands Vermittlung zu Stand kam. In diesem Vertrage versprach Kaiser Carl VI. daß die spanischen Niederlande zu keinen Zeiten von dem österreichischen Hause in Deutschland getrennt werden sollten. Er machte sich ferner anheischig, gemeinschaftlich mit der Republik dreißig bis vierzig tausend Mann zu unterhalten, und ihren Besatzungen gegen den Anfall von Frankreich einige feste Plätze einzuräumen.

Schon im J. 1702. war Wilhelm III. ohne Erben gestorben. Nicht nur erlosch durch diesen Tod in fünf Provinzen die Statthalterschaft, sondern es entstand auch über die oranische Erbschaft Streit zwischen dem

Könige von Preussen, und dem Fürsten von Nassau-Diez, Statthalter von Friesland und Gröningen. Beyde nannten sich Prinzen von Oranien. Mittlerweile blieb in den fünf Provinzen die Statthalterschaft unbesetzt, und es herrschte wieder dieselbe Verfassung, wie vor dem J. 1672. Erst im J. 1718. erwählten auch wieder Gröningen — und im J. 1722. Drenthe und Geldern den Erbstatthalter von Friesland, Wilhelm Carl Heinrich Friso, zum Statthalter und General-Capitain.

Im J. 1731. schloß Kaiser Carl VI. zu Wien ein Bündniß mit England und Holland, kraft dessen sie ihm die Gewährleistung der pragmatischen Sanction, d. i. die Erbfolge seiner ältesten Tochter in den österreichischen Staaten zusicherten. Dagen versprach unter andern der Kaiser: „ Daß auf immer alle Handlung und „ Schiffarth aus den österreichischen Niederlanden „ nach Ostindien aufhören sollte. „ Nach seinem Hinscheid im J. 1740. vereinigten sich Baiern, Preussen, Spanien, Sardinien, Pohlen und Frankreich, nun auf seine Verlassenschaft Anspruch zumachen. Bey dem österreichischen Erbfolgekrieg erfüllte die Republik mit heiliger Treue ihr Versprechen, und sie unterstützte die Königin Maria Theresia anfangs mit Geld, und hernach mit Truppen. Voll Unwillen rächte sich Frank-

reich dadurch, daß es sich nicht nur aller Barriereplätze, sondern auch des holländischen Flanderns bemächtigte. Die Bestürzung war allgemein, am größten aber in See-land. In dieser Provinz entstand im J. 1747. zu Veere ein bürgerlicher Tumult. Man schrieb das Unglück des Krieges auf Rechnung der schlechten Verwaltung. Anstatt, nach Roms Beyspiel, nur für den Nothfall einen Dictator zuernennen, drang endlich das Volk mit Gewalt durch, daß der Prinz von Oranien, Wilhelm IV, schon den 15. May obigen Jahres feierlich in die Versammlung der Generalstaten als Statthalter und General-Capitain eingeführt wurde. Dieser Prinz ist der erste, der seine Statthalterschaft zugleich über alle Provinzen erstreckte. Im November erhielt er für seine so wol weiblichen als männlichen Nachkommen die Würden als erblich, und ein Jahr hernach auch über die Generalitätsländer. Voll stolzer Zuversicht auf die Klugheit des Statthalters, setzte nun die Republik den Krieg gegen Frankreich mit neuem Muth fort; sie verbott den Handel mit dieser Krone, und munterte durch Belohnungen die Kaperey auf. Im J. 1748. verabredete sie mit der Kaiserin, und mit den Königen von England und Sardinien einen Vertrag, kraft dessen in den Niederlanden 192000. Mann sollten aufgestellt werden. Am Ende belief sich die Anzahl nicht höher, als

auf 110000. Mann. Keineswegs hinderten sie den Marschall von Sachsen an der Eroberung von Maastricht. Nun erfolgte für die Niederländer ein Waffenstillstand, und hernach in obigem Jahre 1748. der Friede von Aachen. Vermög dieses Friedens erhielten die Kaiserin Königin wieder den Besitz der österreichischen Niederlande, der König von Preussen die Gewährleistung für Schlessien und Glatz, die Republik Holland die Zurückstellung der verlorenen Länder und Festungen. Grossentheils waren in dem Kriege die Barriere-Plätze geschleift worden, und zur völligen Erneuerung schien der Wiener = Hof gar nicht geneigt.

Noch vor der Rückkehr des Friedens wurden hie und da in der Republik gegen die Accispächter Empörungen erregt. Im J. 1750. sah sich der Statthalter zur Aufhebung der Abgaben genöthigt: nach und nach aber wurden sie, unverpachtet, und unter anderer Einkleidung wieder eingeführt. Den Magistrat hielt der Prinz durch den Pöbel in Schrecken, den Pöbel durch die Soldaten.

Schon oft hat man bemerkt, daß politische und religiöse Schwärmerey nicht selten beyeinander sind, und sich gegenseitig verstärken. Während der Gährung im Staate herrschte auch Gährung in der Kirche. Ein junger schwärmerischer Lehrer, Gerard Knipers, hatte

Durch blumigten und täuschenden Vortrag so viel Gewalt über seine Zuhörer, daß sie ihre Empfindungen auf sehr laute Weise, mit Thränen, Händeringen, Schreyen an den Tag legeten, und unter dem sonderbarsten Bekenntniß ihrer Sünden, unter Abschwörung des Teufels und dergleichen die Aufmerksamkeit der andern störten. Am Ende ergab sich, daß ihre frommen Stellungen und Worte bloß erkünsteltes Maschinenwerk waren, wodurch sie von den Beystauern der Anhänger lebten. Unvermerkt verlor sich die Andächteley in Beschämung und Vergessenheit.

Kurze Zeit regierte Prinz **Wilhelm IV.**, aber mit gleicher Gewalt, wie vormals König **Wilhelm**. Er starb im J. 1751. Seine Gemahlin, eine Tochter **Georg II.**, leistete den Generalsstaaten sogleich den Eyd, als Gouvernante der Republik, und als Vormünderin ihres vierjährigen Sohnes, **Wilhelm V.** den Herzog **Ludwig von Branschweig** erbat sie zu ihrem Rathgeber, und zugleich zum Repräsentanten des minderjährigen Erbstatthalters. Durch einmüthigen Schluß der Stände wurde der Herzog als solcher bestätigt, und von denselben mit den benöthigten Instructionen versehen.

Im Anfange des Jahres 1756. bekam das System von Europa durch die zwischen dem kaiserlichen und französischen Hofe, und zwischen Großbritannien und Preussen geschlossene Allianz eine veränderte Gestalt.

Es brach zwischen Frankreich und England, so wie auch zwischen Oesterreich und Brandenburg ein Krieg aus. Dieser französisch - englische Krieg störte die Ruhe von Holland. Die Engländer durchsuchten alle holländischen Schiffe, und behielten die für französische Rechnung beladenen. Die Holländer verlangten, daß die Gouvernante der Kapereyen abhelfen sollte. Da sie es nicht konnte, oder nicht wollte, so gieng der Haß gegen die Engländer in Haß gegen sie, die eine Tochter Georg II. war, über. Schon wünschte man, die Erbstatthalterschaft entweder aufheben, oder doch ihre Rechte beschneiden zu können. Es regnete die abscheulichsten Schmähschriften. Vor Verdruß starb die Fürstin den 12. Jan. 1759. Während der fortdaurenden Minderjährigkeit des Erbprinzen wurde der Herzog von Braunschweig von den Generalstaaten als Vormund beendigt. Durch den ganzen siebenjährigen Krieg genoß unter seiner Verwaltung die Republik der glücklichsten Neutralität. Den 8. März 1766. erhielt Wilhelm V. die Volljährigkeit, und damit zugleich die Statthaltergewalt. Von diesem Zeitpunkte an folgten wieder ehn Jahre der Ruhe. Im Verborgenen indeß gährte immer die Anti Oranische, gegenstatthalterische Parthey. Vormahls hieß sie auch die Loevensteinsche, die Pittische, hernach die Französische, nunmehr die Pa-

triotische. Die Statthalterschaft war im J. 1748. im Sturm eingeführt worden. Vieles blieb also noch ganz unbestimmt, besonders das Vorrecht der Stadtmagistrate. Fünf und fünfzig sind unter den Städten, die noch freyer Wahl und mit gemessener Vorschrift aus ihrem Mittel die Beyßzer bey den Landständen der Provinzen ernennen. Seit der Epoche vom J. 1748 bemächtigte sich der Statthalter, mittelbar oder unmittelbar, der Einmischung in die innere Verfassung der Städte, und besonders in die Wahl ihrer Magistrate. Eine solche Einmischung beleidigte diese. Bey der Verwirrung des Landes seit dem J. 1780. glaubten sie, der Einfluß des Statthalters einschränken zu können.

Je mehr sich das Glück der Engländer vergrößerte, desto mehr vermehrte sich die Mißgunst der Niederländer, besonders der Stadt Amsterdam. Der König in England war in Familien Verbindung mit dem Statthalter, und war Gewährleister der neuen verhassten Verfassung vom J. 1748, — Gründe genug für die Antioranische Parthey; den Statthalter, so wie die Engländer, zuhassen! Gründe genug, dagegen den Franzosen, diesen natürlichen Feinden der Engländer, günstig zuwerden!

Die geringsten Unruhen von Russen entzündeten die größten Unruhen von Innern. Nur eines Anführers bedarfe

bedarfs alsdenn, und, je nach seinem Character oder nach den Umständen, läßt das Volk sich antreiben, entweder unter das Joch zugehn, oder auch das rechtmäßigste und sanfteste Band zuzerreißen. Im J. 1781. hatte der Kaiser die Barriere = Festungen geschleift, und die Holländer genöthigt, ihre Besatzungen zurückzuziehn. Unter solchen Umständen mußten sie entweder in jedem Falle Frankreichs Willen befolgen, oder alle Augenblicke von dieser Krone einen Anfall befürchten. Im J. 1783. machte eben dieser Kaiser Anspruch auf die Eröffnung der Schelde. Gegen den Kaiser wäre vielleicht dem König von Preussen eine Verbindung mit Holland willkommen gewesen: allein Holland glaubte sich sicherer bey einer Verbindung mit Frankreich. Auf Anrathen des französischen Hofes schickte die Republik Bevollmächtigte nach Wien, und sie sollten um Verzeihung bitten, weil sie ihre Rechte mit Kanonen hatte vertheidigen wollen. Die Friedensunterhandlungen wurden in die Länge gezogen. Um die Sache zuendigen, schickte der Kaiser immer mehrere Truppen nach Niederland: auch die Niederländer rühten sich zur Gegenwehr. Zuletzt erkauften sie den Frieden im zehn Millionen, und mit Abtretung des Lands von Dalem, der Souverainität über einen Theil der Schelde, nämlich bis an Saftingen; ferner mit Aufopferung von Billo, Lieffenshoek u. s. w.

Den fürchterlichsten Einfluß indes auf die innern Unruhen der Republik hatte der Krieg zwischen England und seinen amerikanischen Colonien. Oeffentlich erklärte sich für diese letztern Frankreich im J. 1778, und Spanien im J. 1779. Von dem Feuerbrande hoffen die Amsterdamer Vorthail zu ziehn. Von St. Eustaz in Westindien aus hatten sie die Amerikaner mit Kriegs-Munition versorgt, und die Franzosen versorgten sie von Haus und von der Ostsee aus. Den 4. Sept. 1778. hatte der Rathpensionair van Berkel, im Namen der Stadt Amsterdam, einen vorläufigen Vertrag mit den Amerikanern geschlossen. Im Oct. 1779. trat der Seeräuber, Paul Jones, zum Hohn der Engländer, in Amsterdam auf, zu Ende des Jahres 1780. wurde Berkels geheimer Vertrag entdeckt. England forderte die Bestrafung der Verräther, Amsterdam aber widersetzte sich jeder Genugthuung. Auf den Abschlag kündigte den 20. December 1780. der König in England, Georg III, den Holändern den Krieg an. In wenig Monaten waren beynabe zwey drittel von der holändischen Handelsflotte brittische Beute. Der Herzog de la Vauguion, französischer Gesandter bey der Republik, hatte Amsterdam ganz auf französische Seite gebracht. Zwar bot Rußland, eifersüchtig auf England, der Republik den Beytritt zur bewafneten Neutralität an, allein durch

weitläufige Unterhandlungen versäumte sie den Zeitpunkt. Zu der Verzögerung trug freylich der Hof zu Haag viel bey. Auch ermangelte die Anti-oranische Parthey nicht, die Schuld des Krieges mit England, den schlechten Fortgang desselben, und den Verfall des Seewesens dem Statthalter bezumessen. Beym Ausbruche der Kriegesflammen war die holändische Marine nicht nur gering, sondern auch in verschiedenen Häfen zerstreut. Die Engländer nahmen die Schiffe weg, ehe sie sich vereinigen konnten. Die Rheden der Republik tragen keine Schiffe von mehr als 74. Kanonen. Schiffe von 50. Kanonen können nicht anders, als durch die vereinte Hilfe der Winde und einer sehr hohen Fluth in die See laufen; oft müssen sie ganze Monate lang in den Häfen warten, ehe sie unter Segel gehn können. Die Buchten, Meerbusen und Häfen werden (aus Mangel der Vorkehr) immer mehr durch Leim und Sand verschlemmt. Die Yssel, die sonst Schiffe von 600. Tonnen trug, ist fast ganz ausgetrocknet; die Häfen von Friesland, Gröningen, Geldern u. s. w. nehmen jetzt kaum mehr Fischerfahrzeuge auf. Die vornehmste Ursache indeß der schlechten Marine lag wol in dem holändischen Spargeist. Von je her wurde sie weniger durch Sorgfalt des Staates, als durch Habsucht unternehmender Kaper befördert. Wegen der Vernachlässigung des Seewesens entschuldigte sich der Prinz bey

den Ständen von Holland durch ein Memorial. Durchgängig aber schrieb man den üblen Ausschlag der Brester Unternehmung ihm zu. Nun hörte man im J. 1781. von Kanzeln herab, nun las man wöchentlich in tausend Blättern, der Statthalter sey an England verkauft! Im folgenden Jahre nöthigte man ihn, seinen vertrautesten Rathgeber, den Herzog von Braunschweig vom Haag zu entfernen. Die Pensionaire einiger Städte der Provinz Holland entwarfen in Geheim folgenden Plan: *)

„ Der Erbstatthalter soll keinen Sitz mehr in irgend
 „ einer Versammlung behalten.

„ In keiner Stadt in Holland muß in Zukunft die
 „ Wahl der Regenten und der Stabsofficiere von ihm
 „ abhängen.

„ Die Würden eines General = Capitains und eines
 „ Statthalters müssen zwei verschiedene Personen beklei-
 „ den.

„ Dem Statthalter wird nichts anvertraut, als die
 „ vollziehende Macht der gesetzgebenden Staaten. Will
 „ er sich den Befehlen von diesen nicht unterziehen, so

*) S. Holländische Staats-Anzeigen von Jacobi und Lüder, Th. VI. No. 9. S. 139. Schölers Werk über den Herzog von Braunschweig, nach der zweiten Ausgabe von Göttingen 1787. auf S. 97.

„ wird er seiner Würde entsetzt, und an seiner statt ein
 „ anderer erwählt.

„ Zur Durchsetzung dieses Entwurfes verabredet man
 „ folgende Mittel :

„ 1.) Freykorps in jeder Stadt.

„ 2.) Bittschriften der Bürger um Absetzung der ora-
 „ nischgesinnten Regenten. Einführung anders Gesinnter
 „ durch die konstituirten (Ausschüsse) der Bürgerschaft.

„ 3.) Zulassung aller und jeder protestantischer Sec-
 „ ten zu der Regierung. „

Die Hauptbeförderer dieses Entwurfes waren die
 Pensionaire Vischer, von Gyzelaar, von Zeeberg,
 von Weye, von Berkel, nebst andern Magistratsperso-
 nen, z. B. Zoofd, Dedel, Kendorp, Roo, Kem-
 penaar u. s. w.

Zur Erleichterung der Uebersicht des Ganzen, über-
 gehn wir mehrere einzelne Processe und Wettkämpfe zwi-
 schen der Statthalterschen Parthen und der Gegenparthen.
 Von beyden Seiten erfolgten Schritte, welche das trau-
 rigste gegenseitige Mißtraum erzeugten. Ueberall erscholl
 das Geschrey von Verrätheren und Verschwörung. Schon
 im J. 1782. setzten die Stände von Holland eine Prä-
 mie von 1000. goldenen Runders (14000 fl.) auf die

Entdeckung eines Verräthers. Van Brackel bekam Lust zu der Prämie, und wollte zu dem Ende vorgeben, die Engländer hätten Lust einen Anschlag auf die Insel Schouwen zumachen. Zum vorgeblichen Verräther ersah er sich den Fähdrich de Witte. Von diesem verschuldeten Jüngling entlockte er durch grosse Versprechungen eine Zeichnung von der ganzen Insel, ihren Rheden und Tiefen. Damit eilte van Brackel sogleich zum Rathspensionair von Bleiswyk. Dieser berichtete es an den Statthalter, und der Statthalter ließ den Fähdrich im Haag gefangen setzen. Hier wurde er von dem damal noch vorhandenen Kriegesrathe zum Tode verurtheilt: nun aber machten die Stände von Holland einen Versuch zur Hintansetzung des Kriegsraths. Sie übergaben den Handel dem Justizhose von Holland, und de Witte so wol als sein Verföhrer, Brackel, wurden von dem Justizhose nur mit Gefängnißstrafe belegt. Seit langem her waren die Begriffe über die Gränzen des militärischen Gerichtzwanges verschieden. In jener grossen Versammlung der Bundesgenossen war den 25. Merz 1651. festgesetzt worden: „ Es sollen die Com-
 „ mendanten mit dem Kriegsrathe die Militär - Juris-
 „ diction nicht weiter gebrauchen, als bey Uebertretun-
 „ gen in Feldzügen und Wachen, und bey Ausschweifun-
 „ gen und Verbrechen der Officiere und Soldaten gegen

„ einander. Uebrigens soll man Militär - Personen in
 „ allen andern Civil - oder Criminalsachen durch bürger-
 „ liche Richter arrestiren, verhören und verurtheilen lassen. „
 Als hernach Wilhelm III. die Statthalterschaft übernahm,
 so erhielt er unterm 8. Jul. 1671. „ bis auf deutlichen
 „ Widerruf eine solche freye Macht über die Patente
 „ und andere zur Miliz gehörige Sachen, wie seine ehe-
 „ maligen Vorfahren. „ Seither fehlte es nicht
 an wiederholten Streitigkeiten zwischen dem militärischen
 und dem politischen Richter. Bey der Wiederherstellung
 der Statthalterschaft im J. 1747. „ trug man dem Prin-
 „ zen eine solche freye Macht über die Patente und andere
 „ zur Miliz gehörige Sachen auf, so wie sie von den
 „ ehemaligen Statthaltern in Beziehung auf die Mi-
 „ liz ausgeübt worden. „ Bis ins Jahr 1783. dehnte
 der Kriegsrath seine Gerichtspflege auch über Civilsachen
 aus, jedoch nicht ganz ohne Einwendungen, wie z. B.
 im J. 1772. Damals übergab der Hof von Holland dem
 Statthalter durch die Stände von Holland und Westfries-
 land eine Klagschrift über die Ausdehnung der militä-
 rischen Jurisdiction. Unterm 15 May obigen Jahres
 gab der Statthalter eine Schutzschrift für die Vorrechte
 des Kriegsraths heraus. Nunmehr wurden nach dem
 Prozesse des Fähndrichs de Witte die Beswehrden er-
 neuert. Die Stände von Holland erkannten: „ Daß

28 überhaupt in bürgerlichen und Criminalsachen die Glieder
 29 des Militärstandes ihr Recht vor dem ordentlichen Rich-
 30 ter dieser Provinz suchen sollten, ausgenommen in be-
 31 sondern Fällen, worin man mit gültigen Beweisen
 32 darthun kann, daß Ihre Edelgroßmögenden in einem
 33 besondern Auftrage, entweder besonders, oder auch mit
 34 Beytrettung der Bundesgenossen, die Rechtspflege an
 35 den militairischen Richter innerhalb dieser Provinz über-
 36 tragen hätten. 37 Zugleich beschloffen die Stände von
 38 Holland, daß die Unkosten für den hohen Kriegsrath
 39 nicht mehr, wie bisher, auf den jährlichen Kriegsstaat
 40 gesetzt, und überhaupt von dem hohen Kriegsrathe wei-
 41 ter keine Gerichtshandlungen auf ihrem souverainen Ge-
 42 biete ausgeübt werden sollen.

Als imperium in imperio, und zwar armatum in iner-
 mi, wurde also der militärische Jurisdiction abgeschafft.
 Noch waren damit die Stände von Holland nicht gänzlich
 beruhigt. Sie waren nicht weniger eifersüchtig auf die
 Gewalt des Staatsraths. Vornemlich diesem Staats-
 rathe schrieb Dumoulin, der Generaldirector des Inge-
 nieur = Corps, den Verfall der Festungen zu. In
 der Post von Nieder = Rhein wurde dem Volke vor-
 gesagt, daß, wenn man den Dumoulin angehört
 hätte, so würden sich nunmehr die Gränzfestungen in vor-
 theilhafterem Zustande befinden. Das Zeitungsblatt schloß

mit der Erklärung, der Rathgeber des Statthalters, der Herzog von Braunschweig, habe Holland verrathen. Wenige Tage darauf erschien in der Netherlandische - Courant, einer Zeitung, die in Amsterdam unter den Augen des Magistrats gedruckt wird, ein noch schreyenderer Artikel gegen den Herzog. Bey allen diesen Klagliedern war immer der Refrein, daß der Herzog als Hochverräter bestraft werden mußte. Ungeahndet mußte dieser in seiner Entfernung Alles hingehn lassen.

Der Friede, der im Anfang des Jahres 1783. zwischen Frankreich und England geschlossen wurde, vermehrte die innern Uneinigkeiten in der Republik. Den 26. August gleichen Jahres entschlossen sich die Staaten von Holland mit Mehrheit der Stimmen zur Annahme des Ultimats von Großbritannien. Erst unterm 25. Jun. 1784. erfolgte der endliche Friedensschluß: Hier einige von den Hauptpunkten desselben:

- 1.) Zwischen England und Holland soll ein allgemeiner und immer daurender Friede statt haben. Weder mittelbar noch unmittelbar soll kein Theil den Feinden des andern irgend einigen Beystand verleihn.
- 2.) Tritt Holland an England Negapatnam ab, jedoch mit Vorbehalt zu künftigem Austausch.
- 3.) Sonst stellt England an Holland Trincomale und alle andern Eroberungen zurück.
- 4.) Holland gestattet England ungestörte Schifffarth in

ber Dstsee. 5.) Der König und die Generalstaaten garantiren sich gegenseitig die Friedensartikel.

Der schlechte Ausgang des Krieges vermehrte den Unwillen gegen den Statthalter. Die englische Parthey war unzufrieden, daß man den Krieg nicht ausgewichen hatte; die französische, daß er nicht lebhaft genug geführt worden war. Auf alle Weise suchte man also den Statthalter, und seine Minister und Råthe einzuschränken. Schon den 24. December 1783. hatte Gyzelaar den Stånden von Holland den schlechten Zustand der Grånzen eröfnet, und zwar nicht ohne Inventiven gegen den Herzog. Einmüthig wurde hierauf zur Untersuchung der Festungswerker, der Magazine und Zeughäuser eine persönliche Commission ernannt, mit dem Auftrag, den Generaldirecteur Dümoulin, und den Chef der Artillerie, den General-Major Martfeld, genau zuverhören. Auf die Nachricht hievon faßte der Staatsrath den Entschluß, dem General-Directeur zuverbieten, der persönlichen Commission über die Grenzen der Generalität irgend einige Aufklärung zugeben. Die Commission bestand aus den bereits erwähnten Pensionairen Gyzelaar und van Berkel, samt dem von Alkmaar, Kempenaar, und dem Rathspensionair, Bleiswyk. Bey Erscheinung der beyden General-Majore Martfeld und Dümoulin vor der Commission, bat sie der Erstere, ihm ihre Fragen

schriftlich zugeben, um mit desto mehr Bestimmtheit antworten zu können. Er fügte hinzu, er zweifle keineswegs, daß der Staatsrath, unter dem er stünde, ihm die Mittheilung seiner Antwort erlauben werde. Dumoulin wies den Commissarien das Verbot des Staatsrathes vor, diesen Herren Red und Antwort zugeben. Die beyden Generale wurde entlassen. Morgens darauf brachte die Commission die Sache in der Versammlung der Stände von Holland vor. Einmüthig bevollmächtigten diese die Commission zur Fortsetzung der Untersuchungen. Nun nahm der Staatsrath das dem General-Directeur gegebene Verbot zurück, und erlaubte ihm, der Commission alle verlangten Nachrichten zuertheilen. Gleiche Erlaubniß erhielt auch der General Martfeld. Beyde indeß sollten dem Staatsrathe jedesmal den Verlauf des Verhörs einberichten. In der Mitte des Jul. 1784. wurden die Untersuchungen beendigt. Sehr entehrend für den Staatsrath ist der hierüber gedruckte Bericht. Unterm 22. November gleichen Jahres erschien seine Rechtfertigung. *)

Holland hatte von seinen Beysizern in dem Staatsrathe einen treuen Bericht über das Kriegswesen in Staatsbrabant, Geldern und Oberrhesseln gefordert; ferner hatte er diese Beysizern zu alljährlicher endlicher Rechenschaft

*) S. Holländische Staatsanzeigen, Th. VI, s. 67.

über die Kriegsbedürfnisse verpflichtet, und ihnen dringend eingeschärft, eifersüchtig über die Auswahl tauglicher Officiere zuwachen. Hierüber nun machte der Staatsrath den Ständen von Holland und Westfriesland folgende Vorstellungen:

Nur gegen die sämtlichen vereinigten Bundesgenossen hat der Staatsrath endliche Verpflichtung, und nur von ihnen gemeinschaftlich erhält er Instruction. Gleichwie also das ganze Collegium nur der ganzen Union Rechenschaft schuldig ist, also auch nur ihr jeder Theil des Collegiums. Und warum nicht ausschliessend einer besondern Provinz? In einer Deduction der Provinz Holland vom 30. Jenner 1651. wird folgender Grund angeführt: „Weil die Direction des Krieges, und was da-
 „ hin gehöret, kurz, weil überhaupt die allgemeine Be-
 „ schützung nicht bequem in der Versammlung der Ge-
 „ neralstaaten besorgt werden kann. In wiefern näm-
 „ lich die Besizer nicht in Eyd und Pflicht der Gene-
 „ ralität stehn, sondern ausschliessend in Eyd und
 „ Pflicht von besondern Provinzen, so kan sie das beson-
 „ dere Interesse einer solchen zur Vernachlässigung des
 „ allgemeinen Interesse verleiten.“

Dieselbe Eifersucht, welche bey den Patrioten der Staatsrath und der Kriegsrath erregte, erregte bey ihnen auch das beynabe unumschränkte Wahlrecht des Statthal-

ters. Nur mit wenigen Ausnahmen besetzte er die obrigkeitlichen Aemter. Wenn ihm auch von den Städten einige Candidaten vorgeschlagen wurden, so hatte er diese zum voraus zum Vorschlagen empfohlen. Hin und wieder wurde dem Statthalter nunmehr auch dieses Wahlrecht streitig gemacht. Schon im J. 1783. hatten die Uetrechter im Namen der gemeinen Gilden ihren Magistrat aufgefordert, die erledigten Rathsstellen selbst zu vergeben. Wirklich gieng der Magistrat fogleich *via facti*, und ernannte eigenmächtig den *Vont van Winßen* zum Beyseßer am Stadtrath. Unterm 24. Febr. 1784. erklärte der Statthalter diese Handlung als gesetzwidrig. Zum Beweise führte er das Reglement vom 16. April 1674. an, vermög dessen „ der Statthalter das Recht hat, „ alle Jahre den Rath oder die Broedschap der Stadt „ Utrecht fortzusetzen oder zuverändern, entweder ganz „ oder nur zum Theil, oder aus der Bürgerschaft und „ den Eingefessenen andere neue Rätze oder Broedschap- „ pen zuerwählen. „

Mit diesen und andern diplomatischen Streithändeln waren wirkliche Thätlichkeiten begleitet. Die Bürger in den Städten fiengen an, sich in den Waffen zuüben. Durch gegenseitige Correspondenz brachten sie eigne Frey- Corps zusammen. Die Schützengesellschaft zu Utrecht empfieng von dem Stadtmagistrat eine neue Fahne, und

Öffentlich verbrennte sie die alte, womit sie von dem vorigen Erbstatthalter beschenkt worden war. Ein bejahrter Leydner Advocat, Elias Lüzac, der sich durch seine Schriften zu Gunsten des Erbstatthalters bey dem Volke verhaßt gemacht hatte, wurde zu Utrecht bey einem Spaziergange mit seiner Gattin von vier Personen angefallen; sie schrien über ihn: Landesverrätther! Englischgesinnter! Mit Stößen und Schlägen verfolgten sie ihn bis in sein Quartier; hier drangen sie, nebst verschiedenen Andern, in sein Zimmer, schlossen es hinter sich ab, und sie würden vielleicht den unglücklichen alten Mann ermordet haben, wenn ihn nicht die Bedienten des Hauses gerettet hätten. Ohne geringste Furcht der Justiz blieben die politischen Schwärmer zurück, und brachten den ganzen Abend in dem nämlichen Zimmer zu. Nicht lange hernach hielt sich ein Rotterdammer-Professor, Namens Hoffstede, als er durch eben diese Stadt reisen wollte, einige Augenblicke vor dem Thor auf, um das Frey-Corps mustern zusehn. Plötzlich erscholl eine Stimme: Da ist der Professor Hoffstede, der verwünschte Englischgesinnte, was macht der bey uns? — In gleichem Augenblicke ward er vom Pöbel angefallen, mit Stockschlägen gemißhandelt, und über eine Stunde lang verfolgt. Endlich ward er von drey Magistratspersonen und einigen Bürgerofficieren in Schutz genommen, und auß Rathhaus geführet, von wo man ihn den fol-

genden Morgen halb todt in einer Kutsche nach Rotterdam zurückschickte. Den Tag darauf ward ein Utrechter-Bürger, den man für englischgesinnt hielt, auf gleiche Weise mißhandelt. Ein Rathsglied, van der Goens, ward durch eine von der Bürgerschaft eingereichte Bittschrift genöthiget, seine Stelle niederzulegen. Man hatte ihn nämlich im Verdachte, als Verfasser einer gewissen Schrift: Politik Vertoog. (Politischer Vorzug.) In dieser Schrift stand die Behauptung, daß van Berckel durch Unterzeichnung jenes vorläufigen Handelsvertrages mit Amerika ein Staatsverbrechen begangen. — In Rotterdam hatte ein Trommelschläger von einer der Bürger-Compagnien das bekannte Lied, Wilhelm von Nassau, welches vor diesem überall gehört wurde, auf seiner Trommel geschlagen. Es war ihm von seinen Befehlshabern untersagt worden, und er wurde nun von seiner Tambourstelle entsetzt. Den einfältigen Märtyrer suchte der Anhang des Statthalters zurächen. Er drang auf eine Bürger-Compagnie ein, hinderte sie in ihrem Aufzug auf die Wache, und stieß Schimpfwörter und Drohungen aus. Es kam bis zu Thätigkeiten. Auf Befehl ihres Officiers bediente sich die Bürgerwache ihres Schießgewehres, erstlich bloß mit Pulver, hernach aber auch mit scharfer Ladung. Nun fieng der Oranischgesinnte Saufen an, mit Steinen zuwerfen, und sich

gegen die Gerichtsdiener zusetzen. Mehrere wurden verwundet, und Einen kostete es sogar das Leben. Des folgenden Tages lief wieder eine Menge Volkes zusammen, sie wurde aber durch die Bürger-Compagnien glücklich zerstreuet. Mehrere andere Scenen der Verwirrung übergehn wir.

Ungeachtet der Herzog von Braunschweig nunmehr vom Haag entfernt war, so besorgten die Patrioten immer noch seinen allzustarken Einfluß. Sie ruheten also nicht, bis er alle seine geübten Bedienungen niedergelegt hatte. Wirklich verließ er den 16. Oct. 1784. das Land, und begab sich nach Aachen. Anfangs des Jahres 1785. zogen die kaiserlichen Truppen durch diese Stadt. Kaum vernahmen die holländischen Patrioten den Umgang der kaiserlichen Befehlshaber mit dem Herzog von Braunschweig, so wurde ihnen dieser aufs neue verdächtig. Um die gleiche Zeit befand sich der Rheingraf von Salm-Grumbach, Obrister in Diensten der Republik, in Berlin, um bey dem Könige von Preussen im Namen der Generalstaaten und des Statthalters Beystand zu suchen. In verschiedenen holländischen Zeitungsblättern warf man dem Herzog von Braunschweig unerlaubte Briefwechsel vor, theils mit dem Statthalter im Haag, theils mit Maastricht,

um diese Festung den kaiserlichen Truppen durch Verrätherey in die Hände zu liefern. Die Zeitungsblätter setzten hinzu, der Rheingraf von Salm sey es, durch welchen der König von Preussen diese Sache der Republik habe offenbaren lassen. Hierüber wurde der Rheingraf von dem Statthalter und von der geheimen Besogne, in Gegenwart einiger Mitglieder des Staatsraths, verhört. Er bejahte das Gerücht, welches die Zeitungsschreiber ausgestreut hatten. *) Sogleich wurden von dieser Entdeckung der Gouverneur und Magistrat in Maastricht benachrichtigt, und zugleich wurde in Berlin Aufklärung gesucht. Nach des Couriers Zurückkunft von Berlin versammelten sich noch an eben dem Tage, den 22. Merz 1785. Ihre Hochmögende Abends zwischen 8. und 10. Uhr ausserordentlich. In dieser Nacht wurde ein Courier vom Haag abgefertiget, der den 24. Morgens in Maastricht ankam, mit dem Befehl zur Verhaftnehmung des Vice-Oberamtmanns van Slype. Sogleich brach der Generalitäts-Fiscal, unter dem Beystande eines militärischen Detaschements, in das Haus des van Slype, und versiegelte auf der Stelle alle

E

*) S. Schölzers Staats-Anzeigen 7ter Band, Heft 27, wie auch eben desselben altenmäßigen Bericht von dem Herzog von Braunschweig, nach der zwoten Ausgabe S. 548.

seine Papiere. Er selbst wurde in ein Zimmer in seinem Haus eingesperrt; aller Zuspruch, selbst von seiner Familie, ward ihm versagt: zweien Capitaine von der Garnison liessen ihn Tag und Nacht nie aus dem Gesichte. Fünf Wochen dauerte diese Behandlung.

Den 30. März meldete der Gazette de la Haye, und zwar auf höhern Befehl: Der König von Preussen läugnet nicht, von der erwähnten Mafirichter-Sache mit dem Grafen von Salm gesprochen zu haben, aber nur par manière de discours, nicht bestimmt und entscheidend: auch sey er unzufrieden, daß er hiebey genennt worden. Nun wickelte sich der Graf damit heraus, daß er solches nur einigen Freunden, aber nicht positiv, gesagt hätte, die es jedoch für positiv angenommen, und dadurch die Gerüchte veranlasst hätten.

Mittlerweile that der kaiserliche Gesandte zu Paris, Graf de Mercy, dem französischen Minister, de Vergennes, auf Befehl des Kaisers die Erklärung: Der Kaiser wäre äusserst aufgebracht über die holländischen Prozeduren gegen den Herzog von Braunschweig, welcher noch in seinen Diensten wäre. — Diese Erklärung wurde von Paris aus nach Holland berichtet. Auf einmal stellet man hier alle angefangenen Prozeduren in Bezug auf die vorgebliche Mafirichter-Berrätheren ein. Einmüthig schickte der Staatsrath auf der Stelle einen Eilboten

nach Mafsrict, um den van Slype in Freyheit zusetzen, und ihm alle seine Papierne zurückzustellen. Den 2. May kam dieser im Haag an, um Genugthuung zufodern. Der Fiscal wich dem Schlag durch das Vorgeben aus, daß, wenn auch van Slype wegen der Verrätherey unschuldig sey, er sich doch unerlaubter Correspondenzen schuldig gemacht hätte. — Nachher entdeckte man ein Complot, dem Herzog von Braunschweig in Aachen seine Brieffschaften zurauben. *) Das Complot war von dem Rheingrafen von Salm, von dem Pensionär Gyze-laar und von dem in holändische Dienste angeworbenen französischen Generalen, Grafen von Maillebois, regiert worden. Die Werkzeuge, deren sie sich bedienten, waren die elendesten Avantüriers. So wenig ihnen die Benutzung solcher Leute zur Ehre gereicht, eben so wenig gereicht es Andern zur Ehre, daß sie sich von einem Avantürier, wie der vorgebliche Prinz Castrioto von Albanien, so lange mitspielen ließen. Man erlaube, daß wir, (besonders in unserm Zeitalter der Wundermänner) diesen Romanhelden in einer episodischen Scene aufführen dürfen: **)

E 2

*) S. Schözers Staatsanzeigen, 9ter Band, Heft 33.

**) S. Politisches Journal von Hamburg, Jahrgang 1786, St. VII. Jun. S. 577.

Bald war er der Kaiser, Peter III, bald Prinz von Albanien, General-Capitain der Montenegriner, ihr Patriarch, elfter Nachkomme des berühmten Scanderbeg, bald Graf Castriotto, und auch Stephan Zannowich, bald der alte Schäfer, der Herzog von St. Saba u. s. w. Mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit war er der Sohn eines Venetianischen Unterthans, und vermuthlich in Dalmatien geboren. Er soll zuerst ein Mönch gewesen, aber dem Kloster sehr bald entlaufen seyn. Eine Zeitlang behauptete er in Dalmatien den Ruf eines wunderthätigen Arztes. Wenn er derienige wirklich war, welcher im J. 1767. eine Weile sich für den Kaiser Peter III. ausgab, so ist es nicht wahrscheinlich, daß er im J. 1751. geboren worden sey, wie einige Nachrichten enthalten. Theils aus Haß gegen das türkische Joch, theils aus Liebe für ihre russischen Glaubensgenossen, beförderten die Albanier sein Blendwerk so weit, daß er, durch Unterstützung der Kaloyers, oder griechischen Mönche, sich gar bald an der Spitze von 3000. Mann, grossentheils Montenegriner, befand. Nach einigen Gefechten aber verlief sich sein Heer, und er verschwand. Seit-her spielte er an verschiedenen Orten verschiedene Rollen. Man glaubt, daß er es gewesen, welcher das Haus Chomel und Jordan um eine sehr ansehnliche Summe betrogen. Hierüber waren die beyden Freystaaten Vene-

dig und Holland, in weitläufige Streitigkeiten gerathen. Der letzte Streich, den er spielte, war gegen die Generalstaaten gerichtet. Nachdem er fast ein Jahr in einer Klausur zu Abach, in Niederbayern, in der stillsten Eingezogenheit gelebt hatte, anerbote er diesen Generalstaaten ein Corps von 10,000. bis 15,000. Montenegriner, als Hilfstruppen gegen den Kaiser. Durch eine Resolution vom 28. December dankten ihm die Generalstaaten für seine Anerbietung, mit der Erklärung, daß sie vielleicht in der Folge in Unterhandlungen eintreten werden. Auf dem Schlosse Loo hatte er dem Erbstatthalter persönlich aufzuwarten die Ehre gehabt. Ihm schreibt man, unter dem angeblichen Druckorte Paris, eine selten gewordene Schrift zu: *Reflexion sur la Contestation entre le Stathouder & les Etats - Generaux, & si c'est de l'interet de la Prusse, de soutenir les droits du Stathouder, adressees à Frederic Guillaume, Prince hereditaire de Prusse.* *) Die Schrift ist mit Lebhaftigkeit zu Gunsten des Statthalters geschrieben. Sie endigt sich mit folgender ironischen Ermahnung an die holländische Nation: „Holländer! Eigenes Volk und Herren eures Gebietes

Ⓔ 3

*) Politisches Journal von Hamburg Febr. 1786. S. 184. Man sehe auch in seinen Oeuvres melées das Eloge auf den Kronprinzen von Preussen.

„ dies und jenseit des Oceans , laßt also euren Statt-
 „ halter nicht das Mindeste , auch nicht das Gute , ge-
 „ gen euern allgemeinen Willen thun ; denket , daß der
 „ Zustand dessen , der an der Spitze eurer Rathsversamm-
 „ lung steht , kein anderer sey , als der , jenes amerikani-
 „ schen Fürsten , den man fragte : Ob er Sklaven habe ?
 „ und der darauf antwortete : Sklaven ! Ich kenne in
 „ meinem Lande nur einen , und dieser eine Sklave bin
 „ ich selbst ! Holänder ! Wenn in dem gegenwärtigen Zu-
 „ stande eurer Angelegenheiten , und der eurer Nachbarn ,
 „ jemand ist , der gehorsamen muß , so sey es der Statt-
 „ halter , und , wenn jemand ist , der gebieten mag , so
 „ seyd Ihr es. „ Im Merzmonat 1786. machte der
 Prinz Castrioto an die Generalstaaten Ansprüche zur Be-
 lohnung der angewandten Mühe bey den Montenegrinern.
 Indesß würde er zu Amsterdam wegen Schulden in Civil-
 arrest gesetzt. Noch schrieb er aus diesem Arreste ein Me-
 morial an die Generalstaaten , und wiederholte seine Prä-
 tensionen. Inzwischen aber kamen andere kriminelle Be-
 schuldigungen gegen ihn zum Vorschein , und man setzte
 ihn ins Criminalgefängniß. Diese Beschuldigungen betra-
 fen die Päderastie , die noch in dem heutigen Griechenlande,
 wie vormals , ziemlich herrschend seyn soll , die aber in Ho-
 land mit der Todesstrafe belegt wird. In dieser üblen
 Lage wartete der kühne Mann sein Schicksal nicht ab ,

sondern entleibte sich selbst im Gefängnisse, indem er mit einem Stücke Glas einer zerbrochenen Flasche sich die Arterie am linken Arme entzwey riß, und so verblutete. Auch diejenige, die ihn als Erzbetrieger schildern, sprechen ihm ausgebreitete Litteratur, glänzende Talente, festen Muth nicht ab. Doch wir wenden den Blick wieder auf die bürgerlichen Unruhen, die sich besonders auch in Utrecht vergrößerten. *)

Im December 1785. waren daselbst mehr als fünftausend Bürger nach dem Rathhause gezogen, wo sie dem Magistrate eine Bittschrift überreichten, mit dem Ersuchen: „ Er möge nicht eher aus einander gehen, bis darüber ein Final = Entschluß gefaßt sey. „ In dieser Bittschrift forderten sie, daß die obrigkeitliche Commission, die zu einer Unterredung mit dem Erbstatthalter nach dem Haag bestimmt worden war, keineswegs im Haag selbst in Unterhandlungen über die innere Stadtverfassung eintreten soll, sondern daß diese Verfassung sogleich nach dem neu entworfenen Reglement festgesetzt werde. Der Magistrat gieng aus einander, und mußte sich Nachmittags wieder versammeln. Der Rathsherr van Zaefen stieg auf die Treppe des am Rathhause anstossenden Gasthofes, und erklärte der unruhigen Menge: „ Wenn

*) S. Polit. Journ. von Hamburg, Januar 1786. S. 73.

„ sie nicht nach Hause giengen, wolle er seine Stelle nie-
 „ derlegen. „ Von allen Seiten schrie man: „ Er kann
 „ sie niederlegen; man vermißt ihn nicht ungern; es wer-
 „ den sich andere genug finden. „ Ueber dieses Geschrey
 wurde der Rathsherr ganz aussersich, mußte sich aber
 doch bequemen, am folgenden Tage bey den Bürgern
 in dem Gasthause zur blauen Traube, durch einen der
 Committirten, wegen seiner gestrigen Ausdrücke um Ver-
 zeihung bitten zulassen. Als der Rath den ersten Abend,
 den 19ten auseinander gieng, konnten die Bürgermeister
 nur mit Mühe ihre Kutschen erreichen. Die Bürger
 hielten die Räder fest und hinderten auch die Pferde,
 welche sich aber losarbeiteten, und im Gallop davon flo-
 gen. Dem regierenden Bürgermeister wurde der Mantel
 zerrissen. Als er vor seinem Hause ankam, fand er schon
 wieder einige Schwärmer, aus deren Händen er sich nur
 mit Mühe losriß. Verschiedene andere Rathsherren litten
 von der Volkswuth noch mehr. Am 20sten December
 war das Rathshaus wieder mit mehr als 5000. Bürgern
 umgeben. Endlich erklärte sich der Magistrat: „ Er
 „ wolle das neue Regierungsreglement annehmen, so bald
 „ es die Stände der Provinz auf gesetzliche Weise annehmen
 „ würden. „ Hier ertönte das Geschrey von Tausenden:
 „ Nein, nein, Alles muß heute abgethan seyn, und sonst
 „ gehn wir nicht zu Hause! „ Blieb also dem bedräng-

ten Rathe nichts übrig, als völlig nach dem Befehl der Bürger Ja zusagen. Das erpreßte Ja nahm er hernach zurück, und so wurden von Tag zu Tage die gewaltsamen Bewegungen erneuert. Den 2ten August entsetzte die Bürgerschaft ihren ganzen Magistrat, bis auf fünf ihr ergebene Rathsherren. Zu dieser Revolution trugen wol die kurz vorher erfolgte Erscheinung des Pensionärs von Gyzelaar, und des Bürgermeister Gevaerts, aus Dordrecht, viel bey, am meisten aber die am 1. Augustmonat daselbst eröffnete allgemeine Versammlung von Deputirten aller bewafneten Bürgerkorps der VII. Provinzen, welche den Utrechtern möglichen Beystand versprachen. Auch in Friesland drangen die Bürgerschaften auf freye Erwählung der Magistratspersonen, allein die Stände schlugen ihnen das Gesuch ab, und beharreten darauf, daß die Wahlen, nach bisheriger Weise, an den Erbstatthalter gebracht werden sollten. Noch weiter ist Geldern gegangen. Die Stände daselbst publicirten ein Placat, daß diejenige als Stöhrer der öffentlichen Ruhe bestraft werden, welche einzeln oder durch Adressen Veränderungen in der Wahlform durchsetzen wollen. Die Ritterschaft und die Regenten in dieser Provinz neigten sich eifrig auf des Statthalters Seite, auch verboten sie in Absicht auf militärische Uebungen jede Privatgesellschaft.

Während daß sich der Statthalter vom Haag auf

das Schloß Loo zurückzog, und man ihm das Commando der Garnison im Haag wegnahm, *) machte Rendorp von Marquette, ein Bürgermeister zu Amsterdam, den Vorschlag zu einem Vergleich. Der Vorschlag wurde von dem Statthalter genehmiget, und hierauf faßte die Regierung von Amsterdam durch eine Mehrheit von 20. gegen 15. Stimmen den Entschluß, daß dem Statthalter unter gewissen Bedingungen das Commando der Garnison im Haag wieder anvertraut werden soll, und diesen Entschluß übergab sie zur Entscheidung an die Staaten von Holland. **) In Kraft einer Staatenresolution sollte, den 16. März 1786. zum erstenmale das Statthalterische Thor auch für die Kutschen der Staatenglieder geöffnet werden. Die Neuheit der militärischen Honneurs für die Staaten lockte bey Tausend Neugieriger herbey. An diesem ersten Tage fuhr

*) Es war den 15. Februar 1786, da man die Wappen und Namenszüge des Prinzen von Oranien von dem Gewehr und den Trommeln der holländischen Fußgarde wegnahm, und ihr anstatt der bisherigen Fahnen mit dem oranischen Wappen neue Fahnen mit dem Wappen der Staaten gab. Vormahl hatte die Garde stets das Wappen dieser Letztern geführt: Während der Minderjährigkeit des jetzigen Statthalters aber wurde die Veränderung gemacht, die man jetzt wieder abgeschafft hat.

**) Diese Entscheidung (wie wir hernach sehen werden,) war gegen den Prinzen.

aber keine Staatenkutsche durch das geöffnete Statthalterische Thor. Sogleich sprengten Feuerköpfe von der Oranischen Parthey aus, die Staaten wären aus Furcht vor dem Zulaufe des Volkes nicht durchgefahren. Dieses vermehrte die Neugier. Am 17ten war der Zulauf noch grösser: Von den aufmerksamen Gerichtsbedienten wurden zwey Glieder der statthalterischgesinnten bürgerlichen Exerciergesellschaft, Seß und Bauer, als ohnehin verdächtig, besonders bemerkt. Die Staaten fuhren zusammen, und wieder keine Kutsche durch das statthalterische Thor. Nach geendigter Sitzung aber wollten der committirte Rath Roo von Westmaas und der Fiscal Luyken zu Fusse durchgehn. Sie konnten nur durch Hilfe der Wache durchkommen, aber niemand war vermögend, das pöbelhafte Geschrey Kees, Kees, (Käse, Käse) zu hindern. Gleich darauf fuhr die Kutsche mit den beyden Dordrechter-Deputirten, von Gyzelaar und Gevaerts gerade auf das statthalterische Thor los. Immer ärger wurde das Geschrey und Gedränge. Der Friseur Morand, der verschiedene Personen von des Prinzen Hofstaat bediente, auch erst kürzlich von dem Schlosse Loo zurückgekommen war, fiel den Pferden der Dordrechter Kutsche in die Zügel, schrie: Halt! Hier fährt niemand durch als der Statthalter, und suchte die Pferde umzulenken, wobey er mit den Worten à moi, à moi, um mehrere

Hilfe rief. Ein junger Advocat, van Nyssen, sprang den blossen Degen in der Hand, zur Vertheidigung der Kutsche herben. Die anrückende Cavallerie machte ihr Luft, und der unverschämte Verufenmacher wurde durch die Gerichtsbedienten und den Drost der committirten Rätthe gefast. Seine vermeintliche Anstifter, Zeff und Bauer, entflohn aus dem Haag. Die Staaten boten nun zu ihrer Sicherheit das ganze Militär auf, und die Wachen wurden verdoppelt. Schon am 20sten liessen die committirten Rätthe für den armen Sünder Morand in den Kirchen bitten, und dabey das Volk zur Ehrfurcht gegen die Obrigkeit ermahnen. Am 22sten erfolgte das Todesurtheil. Seine schwangere Frau bat mit ihren sechs Kindern bey den sämtlichen Staatengliedern um Gnade. Indes wurde in der Stadt der Galgen errichtet; den 24sten rückte die ganze Garnison mit geladenem Gewehr zur Defekung der Exekution heran; Morand erschien zur Anhörung des Todesurtheils. Schon vorher, (um ihn nicht ganz auffer sich selber zusezen) hatte man ihn in Geheim seine Begnadigung angezeigt. Nach Verlesung von dieser rief der General Sandoz, welcher das aufmarschirte Militär zu Pferde commandirte, und bisdahin keinen Menschen in den Binnenhof gelassen hatte, dem Volke zu: Gaat nu allen naar't Binnenhof, myne Kinderen, gy mogt dit vry hooren teezen. Hierauf folgte noch die

Aufhebung des ganzen prinzlichgesinnten Exercierkorps, die Inquisition gegen verschiedene Glieder desselben, und die ewige Verweisung ihres Capitains. Die Exerciergesellschaft der so geheissenen Patrioten hingegen wurde mit ganz besonderm Schutze beehret.

Nicht wenig stieg die Verbitterung durch Ausstreuung allerley spöttischer Pamphlets. Während dem stillen Aufenthalte des Statthalters auf dem Schlosse Loo verkaufte man im Haag eine Schrift, unter dem Titel: Aandagten van Willem den Vyfden, toegewyd van den Good Zyner Vaderen, den God van Nederland. (Andachten Wilhelms des Fünften, geweiht dem Gott seiner Väter, dem Gott Nederlands.) Bey Gelegenheit der bevorstehenden Reise S. Durchlaucht nach Seeland verbreitete die demokratische Parthey, die Absicht dieser Reise sey ein geheimer Coalitionsplan zwischen den Aristocraten und Prinzlichgesinnten, und hierüber empfahl man den bewafneten Bürgerkorps Aufmerksamkeit. Nach einem andern Gerüchte erwartete man während des Statthalters Aufenthalte in Seeland einen englischen Prinzen am Bord eines Kriegsschiffs.

In keiner Provinz hat die Geistlichkeit so viel Einfluß auf das Volk als in Seeland, und hier sind so wol die Geistlichkeit als das Volk, besonders die Bauern, bekannt, wegen ihres steten und grossen Eifers für das oranische

Saus. Im Junius 1786. waren die Walcherschen Bauern häufig nach Middelburg gekommen, sie hatten bey ihren Tänzen in den Wirthshäusern sich und ihre Weiber und Mädchen mit Orangebändern geschmückt, und laute Orange-boven geschrien. Den 18. Junius langte der Statthalter mit seiner Familie in Middelburg an. Während seines Aufenthaltes in Seeland waren die Häupter der Gegenparthey in voller Bewegung; sie hielten Versammlungen, unter anderm eine sehr zahlreiche bey dem Baron Capellen tot den Marsch.

Am 26. Julius verließ der Prinz die Hauptstadt Seelands, konnte aber (nachdem ihm das Haager-Commando mit 10. gegen 9. Stimmen weggenommen worden) mit Ehren nicht nach dem Haag zurückgehn. Am 7ten des Augusts, als am Geburtstage seiner Gemahlin, wurde nicht das geringste Merkmal öffentlicher Freude geäußert.

Unterm 7. und 8. August 1786. wurde zu Amsterdam eine Versammlung von 79. Patrioten aus verschiedenen Provinzen gehalten. Die Glieder derselben bestanden zwar grossentheils aus Bürgermeistern, Rathsherren und Adlichen: im Grunde aber war doch nichts anders als eine Privatversammlung, ohne anderweite Vollmacht. Es war die vierte Versammlung dieser Art seit dem Jahr 1783, keine noch so zahlreich

wie diese. Ob sie es war, die jene Acte van Verbintenis (Conföderationsacte) gemacht hat, und in wie weit überhaupt diese Acte authentisch seyn mag, läßt sich für einmal schwerlich entscheiden. *) In dem zweyten Artikel verpflichteten sich die Unterzeichneten, „ auf alle nur mögliche Weise zubewirken, daß die Stände von Holland und Westfriesland einen angemessenen Einfluß, so wol in der Versammlung Ihres Hochmögenden, als im Staatsrathe und in der Generalitätsrechenkammer bekommen. Zu leichterem Erreichung dieses Zweckes soll man auf die Bestätigung der zwischen den patriotischen Regenten in Holland und zwischen den französischen Commissarien verabredeten Artikel schleunig bedacht seyn. „ In dem dritten Artikel verglich man sich, daß in allen Provinzen die Staatsversammlungen aus allen Städten, grossen und kleinen, ohne Unterschied, und auch aus den Quartieren des platten Landes zusammengesetzt werden. „ In dem vierten Artikel verpflichtete man sich zur Vernichtung der noch übrigen geistlichen oder ritterschaftlichen Collegien. In dem fünften Artikel zu Vernichtung der bisherigen Regierungs-Reglements, oder Verkommnisse über die Provinzial- oder Städtische Verwaltung. In dem sechsten Artikel zur

*) Man liest sie in Schözers Staats-Anzeigen Band X, Hest 38, s. 215.

Unterstützung der Frey-Corps. In dem siebenten Artikel zur Revidirung der Synodalschlüsse von den Jahren 1618 und 1619, und zur Beförderung der christlichen Religionsfreyheit. In dem achten Artikel zur Absöndung der Statthalterschaft von der Stelle eines General-Capitains. In dem neunten und zehnten Artikel zur Aufhebung des Statthalterschen Erbrechts u. s. w.

So viel soll gewiß seyn, daß bey jener grossen Amsterdamer-Versammlung eine Vereinigung zwischen den Bürger-Corps, der patriotischen Partey und Regenten-Versammlung verabredet worden, und zwar unter gegenseitiger Correspondenz und Mitwirkung. Die Deputation der Bürger-Corps versicherte, daß die sämtlichen Corps fünfzig tausend Mann betragen! und daß sie auf den ersten Wink eine Armee von zwanzig tausend Mann bewaffneter und gutexercirter Bürger aufstellen können. Auch hatte man in der Provinz Holland mit Erfolg eine Subscription zu einem sogenannten Vaterlandsche Fond herumgehen lassen, und aus diesem Fond sollten die Anhänger der patriotischen Parthey Unterstützung erhalten.

Um so viel kühner giengen die Anti-Oranier zu Werke; je weniger sie Beraubung des französischen Beystandes, je weniger sie Einmischung anderer Mächte besorgten. Schon hatte zwar der preußische Ge-

Gesandte, Baron von Thulemeyer, wegen der dem Statthalter entzogenen Vorrechte der Generalstaaten ein Memorial überreicht. Im September 1785. überreichte er ihnen von dem Könige zweien Briefe, voll väterlicher Warnungen: allein unter dem Vorwande, daß die Entschliessungen der Provinzen ausbleiben, verzögerten sie noch immer die Antwort. In de Post van den Neder-Rhyn 1785. N°. 384. äusserten die Patrioten ihre Hoffnungen in folgenden Worten: „ Es sey ferne von uns, daß wir uns von dem grossen Friedrich eine solche Vorstellung machen, als ob er sich irrig einbilden könnte, daß die eingebildete Grösse unsers ersten Staatsdieners, wenn unsere VII. Provinzen unverhoft in eine Grafschaft verändert würden, die wahre Grösse von dem Granischen Hause zu Stand bringen könnte. In unserm gefolterten Vaterlande würde eine solche Revolution nicht nur gegen das kaufmännische, sondern auch gegen das Staatsinteresse der meisten Fürsten in Europa seyn. Die Vorsichtigkeit erfordert es, daß wir die Vermittlung des Monarchen in den freundschaftlichsten Ausdrücken verbitten. „

Entscheidend erklärte sich den 21. April 1786. Frankreich „ daß es die Einmischung einer fremden Macht in die innerlichen Angelegenheiten von Holand nicht we- der zugeben werde noch können. „ Auf diese Erklärung

des französischen Gesandten, Marquis von Verac, erfolgte am 18. May eine Preussische, in welcher sich der König äussert, „ daß er, eben so wie der König von
 „ Frankreich, wünsche, und mitwirken wolle, zur Ab-
 „ helfung der in der Republik eingeschlichenen Mißbräu-
 „ che, zugleich aber nicht zugeben könne, daß eine ande-
 „ re fremde Macht in die innern Angelegenheiten der
 „ Republik, zum Schaden der in derselben feyerlich und
 „ endlich etablirten Constitution sich einmischen dürfe. „
 Den 5ten Julius 1786. übergab den Generallstaaten auch der englische Gesandte, Ritter Harris, eine Schrift, in welcher der König von Großbritannien sich folgender Massen erklärt: „ Er habe seit dem Frieden keine Ge-
 „ legenheit vorbeigelassen, um die Harmonie zwischen
 „ England und Holland zu befördern. Alles dessen habe
 „ er sich sorgfältig enthalten, was auf die innern Be-
 „ rathschlagungen der Republik hätte Einfluß haben kön-
 „ nen. Da aber seit kurzem zwey respectable, freunds-
 „ schaftliche und benachbarte Mächte (Preussen und
 „ Frankreich) den Generallstaaten ihre auf die gegenwär-
 „ tige Lage sich beziehenden Gesinnungen erklärt haben,
 „ so würden Se. Majestät glauben, dem Zutrauen Ih-
 „ ro Hochmögenden entgegen zuhandeln, wenn Sie noch
 „ länger verzögerten, Ihre aufrichtigen Wünsche für die
 „ innere und äussere Ruhe der Republik, und für die

„ Aufrechthaltung der gegenwärtigen Constitution
 „ zu erkennen zu geben. Der König glaubt zugleich er-
 „ klären zu müssen, daß nichts seinen Absichten so sehr
 „ zuwider sey, als ein für die Ruhe und Unabhängig-
 „ keit der Republik so gefährliches Beyspiel, wie eine
 „ fremde Intervention in die innern Angelegenheiten
 „ der Republik seyn würde, zugeben, deren freye Di-
 „ rection beständig in den Händen deren beybehalten
 „ werden muß, denen sie durch die Constitution anver-
 „ trauet worden. „ Je geschwinder und vertrauens-
 „ voller die Republik dem französischen Hofe antwortete,
 „ desto beleidigender war für Berlin und London die
 „ Verzögerung der Antwort.

Endlich erfolgte in der Republik ein gewaltsamer Auf-
 tritt. Das Beyspiel der Bürger zu Utrecht hatte zwey
 kleine Städtchen in der Provinz Geldern angesteckt,
 die sich eben so, wie die Utrechter Bürger, gegen ihre
 Obrigkeit auflehnten. Die eine Stadt verweigerte die
 Anerkennung einer Magistratsperson, obgleich sie nach
 den Gesetzen der Verfassung gesetzt worden war; die an-
 dere wollte ein Placat der Staaten von Geldern, ihrer
 hohen Obrigkeit nicht anschlagen lassen, diese beyden
 Städte sind Elburg und Zatteren. Ihre Bürger be-
 waffneten sich gegen die Regierung. Auf den Auftrag der
 Staaten von Geldern, schickte der Statthalter gegen

Die Städte ein Detaschement. Sogleich eilten ihnen aus Amsterdam, aus Delft und andern holländischen Städten, wie auch aus den Provinzen Overijssel und Grönigen viele von den bewafneten Frey-Corps zu hilfe. Die Staaten von Holland machten die Verfügung, daß keine aus ihre Repartition stehende Truppen gegen Bürger gebraucht werden sollen. Durch Circulare mißriethen sie auch den übrigen Provinzen, den Gebrauch des Militairs gegen die Bürger. Dem Statthalter sprachen sie das Recht zu Ertheilung der Marschordres ab. Sie nahmen das abgedankte Corps des Rheingrafen von Salm in eigene Dienste. In einer Rathsversammlung zu Amsterdam wurde mit Mehrheit der Stimmen dem Statthalter ein großes Mißvergnügen über den Marsch gegen Elburg und Zatterem bezeuget.

Zu gleicher Zeit erscholl das Gerücht, die Staaten von Utrecht, die aus Furcht ihren Sitz in Amersfoort nahmen, hätten dem Statthalter gleichfalls einen Kriegsmarsch nach Utrecht empfohlen. Schon machte man hier Anstalten gegen eine Belagerung. Holland anerbote Utrecht allen möglichen Beystand. Auch faßten die Staaten daselbst den Entschluß zur Suspension des Statthalters von der Bedienung eines General-Capitains. Unterdessen kam am 5ten September 1786. sein Corps vor dem Städtchen Zatterem an. Das Städt-

chen weigerte sich, Garnison einzunehmen. Nun ließ der Befehlshaber der Truppen einen Kanonenschuß auf den Wall thun. Darauf antworteten die Bürger in Hattem aus ihren vier Kanonen, und zuletzt mit gehacktem Eisen. Da die Truppen nicht wichen, und eine Bombe von ihnen über die Stadt flog, so flüchteten sich die Einwohner aus der Stadt, und überliessen sie den Soldaten. In Elburg giengs noch geschwinder zu. Hier flüchteten sich die Bürger noch vor der Ankunft des Feindes, theils nach Alkmaer, theils nach Harlem und Leiden.

Die Staaten von Holland schickten eine Missive an die Staaten von Geldern, mit folgender Erklärung:

„ Die gegen Hattem und Elburg geschehenen Schritte
 „ laufen gerade zu gegen die Grundregeln einer wohl
 „ eingerichteten Verfassung. In einer solchen nehmlich
 „ müsse die klagende Volksstimme keineswegs mit Ge-
 „ walt der Waffen unterdrückt werden. „ Die Staa-
 ten von Geldern antworteten: „ Ihre Provinz sey ein
 „ freyer Bundesgenosse, in dessen innern Angelegenheiten
 „ sich Niemand einmischen dürfe. „ Zugleich befahlen sie
 den Truppen in Geldern, und auch den daselbst auf Ho-
 lands Repartition stehenden Truppen, daß sie, ausser
 den ihrigen und des Statthalters Marschordres,
 keine andere verehren. Die Staaten von Holland hin-
 gegen entliessen diese Truppen von dem Lyde des Ge-

horfames gegen den Statthalter, und forderten von denselben die Huldigung ausschliessend für sich. Hierauf stellten die Leibwache und andere Truppen vor, daß Niemand, als der Statthalter, sie von ihrem Ende loszählen könnte. Um diesem Ende ferner treu bleiben zu können, traten sie nun in besondern Dienst der Staaten von Geldern. Inzwischen schickte der König von Preussen zur Vermittlung einen neuen Gesandten, den Grafen von Görz. Den Generalstaaten schlug er die Ernennung einer Commission zur Untersuchung der Streitpunkte vor: Allein um so viel weniger wirkten seine Bemühungen, je mehr er dem französischen Gesandten, Marquis de Verac, gelungen war, sich beynahe unumschränkt von den holländischen Berathschlagungen Meister zumachen. Unterm 16ten, 22sten und 25sten September beschloßen die Staaten von Holland (freilich nicht ohne Widerstand abseits der Ritterschaft) die Suspension des Statthalters von seiner Charge als General-Capitain, und von seinem bisherigen militärischen Wahlrecht, wie auch die Aufhebung der statthalterischen Leibwache von hundert Schweizern. Die von ihnen besoldeten Regimenter wollten sie von Herzogenbusch, Bergen op Zoom, Maastricht u. s. w. nach Holland berufen. Die Ordern schickten die Generalstaaten an den Statthalter: allein der Statthalter schickte sie unter

dem Vorwande zurück, unmöglich könne er die Grenzplätze von Truppen entblößen. Umsonst! Auf wiederholten Befehl mußte er die Truppen abfolgen lassen. (Das auf der Repartition der Staaten von Holland befindliche Militair besteht auffer der Garde du Corps, und dem Corps des Rheingrafen von Salm, aus acht Cavallerie- und achtzehn Infanterie-Regimentern, und hiernächst noch ihrem Antheile an den sechs Schweizer-Regimentern, welches freylich zusammen mehr beträgt, als der Beytrag der sechs übrigen Provinzen.)

Den 18. Sept. 1786. überreichte der preußische Minister, Graf von Görz, dem Präsidenten der Generalstaaten ein Memorial des neuen Königs von Preussen, mit folgender Erklärung: „Er beziehe sich in Allem auf das Schreiben seines Vorfahren vom 18. Sept. 1785, und ersuche die Generalstaaten um ihre Verwendung bey den Staaten von Holland, damit der Erbstatthalter mit Ehre und Anstand in den Haag zurückkehren; und seine Aemter ausüben könne. Als Bruder der Gemahlin des Statthalters, ja auch nur als Nachbar der Niederlande, wünsche der König von Preussen nichts so sehnlich, als die Ausöhnung der streitenden Parteyen. Die Provinzen Geldern, Seeland, Uetrecht, Overijssel, Bröningen und Friesland übernahmen das königliche Memorial zur Berath-

Schlagung, die Staaten von Holland hingegen beharrten darauf, daß sie von auswärtigen Mächten über die innern Zwistigkeiten keine Memorialie annehmen können.

Nicht nur schlugen sie keine Aecht auf die preussische Dazwischenkunft, sondern durch Anerbietung ihres militärischen Arms unterstützten sie auch die unruhigen Bürger zu Uetrecht. Voll Zuversicht auf den Beystand von Holland, erwählten diese den 12ten October 1786. zween neue Bürgermeister, schafften das alte Regierungsreglement vom Jahre 1674. ab, führten ein neues ein, und verwarfen alle Schlüsse und Verfügungen der Uetrechter Staaten zu Amersfort.

Mittlerweile wurden über den verworrenen Zustand der Republik zwischen den preussischen, französischen und englischen Ministern öftere Unterhandlungen gepflogen. Der König von Preussen lud den König von Frankreich zur Wiederherstellung der Harmonie ein. Der König von Frankreich antwortete: „ Da die „ Unruhen in Holland ein innerlicher Streit zwischen „ Souverain und Unterthan wären, so könnte nicht wol „ eine auswärtige Vermittlung angebracht werden: „ indeß wolle der König seine guten Dienste verwenden, „ um die Generalstaaten zu schicklichem Vergleich mit dem

„ Statthalter zu bereden. „ Unter Hand wurde wahr-
 scheinlich über die Punkte dieses Vergleichs zwischen Berlin
 und Versailles Unterhandlung gepflogen. Auf dringendes
 Zureden so wol des Grafen von Görz als des Marquis
 von Verac, wurde in der Versammlung der Staaten
 von Holland der Vorschlag zur Ernennung zweyer Wie-
 derherstellungs-Commissionen in Berathschlagung
 genommen. Indes begab sich der Statthalter von Loo-
 nach Nymwegen. Die Libelle gegen ihn vermehrte
 sich. Zu Amsterdam erschien ein Aufsatz, unter folgen-
 der Aufschrift: Aan het Volk van Nederland. Der
 Verfasser berechnet, daß der Statthalter jährlich von der
 Republik Tien Maal Honderd Duizend Guldens oder een
 Millioen Guldens erhält, er behauptet die Holändischen Bür-
 ger wären von den Prinzen von Oranien stets als ihr Last-
 tragendes, Wolle und Milch gebendes Vieh angesehen
 worden, daß sie ihre Staatswagen ziehn ließen, daß ih-
 nen die Zunge zum Halse hinaushienge; daß sie scheeren,
 und die Wolle mit der Haut abnehmen, auch ihren
 Schweiß und ihr Blut abmelken. Der Beschluß enthält
 eine Aufmunterung an das Volk, ihre Zuurverdiende
 met Zweet en Bloed besproeide Penningen nicht mehr
 zur Vergrößerung eines — — — — Afstammeling van
 den schadelyken Oranjestam herzugeben, dessen Früchte
 ihre Zähne bereits stumpf gemacht hätten, und sie bald

gar zum Ausfällen bringen wurden. — Zuletzt heißt es: Der Weg, auf welchen, der Herzog von Braunschweig die Republik verlassen habe, sey noch nicht versperrt. — Geistliche, welche die Stimme der wahren Religion verkannnten, nahmen den nämlichen Ton der Libellisten an, und erklärten sich laut von der Kanzel gegen den Statthalter. Die Proteste und Contraproteste der Partheyen waren in der Versammlung der Staaten von Holland mit ungewöhnlichen Bitterkeiten angefüllt, und eben so die Schreiben, welche die verschiedenen Staaten an einander erlassen. By dieser Gährung der Gemüther waren bisher die Stimmen in der Versammlung der Generalstaaten getheilet. Unterm 2ten Jänner 1787. verwarf der Statthalter die ihm von den holländischen Pensionairen vorgeschlagenen Bedingungen.

Unterm 29ten Jänner 1787. schickte der Graf von Görz, von Rymwegen aus, ein Schreiben an die Generalstaaten, mit der Anzeige seiner Zurückberufung. Ohne den Haag wieder zu sehn, gieng er am 8ten Februar von Rymwegen nach Berlin zurück. Das Schreiben des Preussischen Monarchen enthielt in höflicher Kürze: „ Da die Hauptabsicht der Sendung des Grafen
 „ von Görz, zur Herstellung der Ruhe, nicht hat er-
 „ reicht werden können, so berufen Wir ihn zurück:
 „ versichern aber Ewr. Hochmögende aufs neue, daß

„ Wir nichts schmälicher wünschen , als den Ruhm und
 „ die Wohlfahrt der Republik. „

Ends des Janners 1787. verlangten von den 60. Bürger-Capitains zu Amsterdam 26. derselben die schleunige Zusammenberufung eines grossen Bürger-Kriegs-Raths.

Sie suchten den Magistrat zu bereden , die Schöffensliste nicht an den Statthalter nach Romwegen , sondern an die Staaten nach dem Haag abzuschicken. Zu diesem Ende hin führete man den Fall an, daß diese Schöffensliste ehemals, als Wilhelm III. eben in England gewesen , auch an die Staaten nach dem Haag geschickt worden sey. Allein alles dieses verachtete die Majorität des Magistrats. Wie gewöhnlich , wurde die Schöffensliste an den Statthalter geschickt , und die Bürgermeisterwahl fiel auf Statthalterischgesinnete. An dem Tage der Amtsveränderung ließ der Magistrat die Stadtgarnison mit scharfen Patronen versehen , und die Gewehr-Laden schliessen. Abscheulich schryen die Zeitungsblätter gegen diese mißträuische Vorgehr. — So wie in Amsterdam , so erhielt bisher auch zu Rotterdam die Oranische Parthey Oberhand. Besonders günstig war für diese Parthen jene Vereinigungsacte einiger Regenten der Provinz Seeland. Daß man in dieser letztern Provinz den Eifer für den Statthalter bis zum

Enthusiasmus getrieben habe, bewiesen jene Tumulte in der Stadt Goes, woselbst der wüthende Pöbel die Häufer der Anti-Oranier anfiel, und sie plünderte. Aus Besorgniß ähnlicher Ueberfälle wagte zuletzt die Absetzung der prinzipalgesinnten Rathsherren beynahe keine Stadt mehr, ausser Zwoll, Deventer, Zeusden. Zu Deventer kamen die Rathsherren von der patriotischen Parthen mit Pistolen, Degen und Hirschfängern außs Rathshaus.

Fruchtlos blieben mittlerweile bey dem Statthalter die Ausöhnungsvorschläge des Herrn von Kayneval. Die authentischen Akten hierüber sendete jener an die Generalstaaten nebst einem Schreiben der Erbstatthalterin. Zu diesen Schriften legte der französische Gesandte noch zween in jener Unterhandlung geschriebene Briefe des Grafen von Görz und des Baron von Thulemeyer. Die Unruhen hatten immer den Fortgang. Zu Amsterdam zwang ein Haufen bewaffneter Bürger den Magistrat, daß er versprechen mußte, in der Versammlung der Staaten von Holand für die Verstärkung der Garnison im Saage zustimmen. Den 17. Februar 1787. schlug der Harlemmer-Pensionair, van Seeberg, zu solcher Verstärkung einen Theil von dem Frey-Corps des Grafen von Salm vor. Den Vorschlag that er gerade an dem Tage, da man den Löwen auf der Fahne

der holländischen Garde mit einem über ihn gemahlten Galgen beschimpft fand. Dieser Umstand war dem Vorschlage deswegen günstig, weil dadurch die Gefahr der öffentlichen Sicherheit desto auffallender schien. Hiebey setzten die Abgeordnete von Dordrecht und Harlem, die Pensionairs von Gyzelaar und van Seeberg, wie auch der Bürgermeister Gevaerts noch die Drohung hinzu, daß sie nicht eher wieder in der Versammlung erscheinen würden, bis hierüber ein Entschluß gefaßt worden. Dagegen stellten die Abgeordnete von Delft das Unschikliche vor, ein Frey-Corps zur Besatzung der Residenz der Staaten zumachen, und noch dazu ein Frey-Corps, nicht mehr in dem Dienst und Eyde der Generalsstaaten, sondern bloß in dem besondern Solde der Provinz Holland. Den 28. Februar wurde hierauf mit Stimmenmehrheit beschloffen, die Garnison lieber mit Etwas regulärem Militär zu vermehren. Gleich nach diesem fehlgeschlagenen Versuche, reisete der Rheingraf von Salm nach Paris ab.

Schon Anfangs dieses Jahres hatte der Deputirte von Harlem in der Versammlung der Staaten von Holland zwei Commissionen vorgeschlagen, die eine zur Verfertigung einer Instruction für den Statthalter, General-Capitain der Provinz Holland, und sie wurde wirklich niedergesetzt; die andere Commission, zur Bestimmung des Einflusses des Volkes in Regie-

rungsachen, sollte nun den 31. März niedergesetzt werden. Der Deputirte von Harlem schlug dazu sechs Staatenglieder von der patriotischen Parthey vor: Die Ritterschaft aber, (um für den Statthalter die Mehrheit zubekommen,) brachte neunzehn Staatenglieder in Vorschlag, nämlich eines von der Ritterschaft, und eines von jeder der XVIII. stimmführenden Städte. Bey dieser Staatensitzung gab die Stimme der Stadt Amsterdam den Ausschlag zu Gunsten der statthalterischen Parthey. Es waren fünf Amsterdamer-Deputirte zugegen, die bey den Pensionairs van Berkel und Vischer, als eifrig Patrioten, und drey statthalterischgesinnte Rathsherrn van der Goes, Mullman und Munter. Mit diesen drey Letztern war die patriotische Parthey zu Amsterdam so übel zufrieden, daß sie den 3. April 100. Bürgerofficiers, unter Anführung des Bürgerobersten Voudoever nach dem Stadthause ziehn ließ, mit einer Bittschrift, daß der Magistrat die drey Deputirten aus dem Haag zurükrufen, und in Zukunft bloß Magistratsglieder vor der patriotischen Parthey absenden soll. Nicht lange hernach besetzten vierzig Bürger-Compagnien den Zugang nach dem Rathhaus, und nöthigten den Magistrat zur Entsetzung von neun statthalterischgesinnten Rathsherrn. In Rotterdam entsetzte man sieben solcher Rathsherrn, und ernannte an ihre Stelle Anti-statthalterische

Nichts desto weniger besuchten auch jene die Versammlung der Staaten von Holland, wurden aber durch Mehrheit der Stimmen vor die Thüre gewiesen. Die Stadt Uetrecht gieng im Unwillen über die Staaten ihrer Provinz so weit, daß sie sich den 20. April von denselben gänzlich losriß. Aus Besorgniß feindlichen Ueberfalls machte die Stadt alle kriegerische Vorkehr. In der Nacht vom 9ten auf den 10ten May erschien in der Gegend ein Commando regulirter Truppen. Sozleich rückte ihnen der Rathsherr von Aberhoulst mit einem Haufen Freywilliger entgegen. Diese wurden von dem feindlichen Bataillon mit einem Kugelregen bewillkommet, und ein wichtiger Mann für die Patrioten, Herr Vischer, wurde niedergeschossen. Nun geriethen die Uetrechter so sehr in Wuth, daß sie unter dem Feinde ein gewaltiges Blutbad anrichteten, und ihn in die Flucht jagten. Bald hernach langten in Utrecht der Rheingraf von Salm mit einem Corps, wie auch ein Detaschement holländischer Artilleristen mit schwehrem Geschütz an. Unterm 18. May hat hierauf der Staatsrath der vereinigten Provinzen den Staaten von Holland einen Vorschlag zu gütlicher Unterhandlung mit den Staaten von Geldern und Utrecht, und der Vorschlag wurde genehmiget: allein obgleich den 25. May schiften die Uetrechter - Staaten von Amersfort aus an die Staaten von Holland, anstatt

der Friedensvorschläge, ein Schreiben voll der bittersten Vorwürfe. In diesem Schreiben betrachteten sie den Zu- und Abzug der holländischen Truppen nach Utrecht als offenbare Kriegserklärung, und kündigten an, daß sie zu Amersfort alle Anstalten treffen, um Gewalt mit Gewalt zu vertreiben. In gleichem trotzigen Tone antworteten die Staaten von Holland, auch sicherten sie durch gute Besatzungen die Gemeinschaft zwischen Holland und der Stadt Utrecht. In dieser Stadt legte die ganze Bürgerschaft für den erschossenen Bürgerofficier Vischer die Trauer an, und für das Kind, womit die Wittwe des beym nämlichen Schanzenmügel gebliebenen Kanoniers, Dieert, nächstens niederkommen soll, wurde ein obrigkeitliches Gehalt ausgemacht.

Mittlerweile vermehrte sich hier und da die Verwirrung. Anfangs des Brachmonats nahm sie besonders auch in der Stadt Amsterdam Ueberhand. Schiffszimmerleuthe wollten in einem Wirthshause eine Bittschrift für den Statthalter unterzeichnen; sogleich bestürmten einige Patrioten das Wirthshaus. Die Schiffszimmerleuthe eilten in die benachbarten Häuser von diesen, und plünderten sie. Auch diese giengen nun auf Plünderung aus; sie verwüsteten die Wohnung eines statthalterischgesinnten Buchhändlers, und warfen in dem Hause eines eben so gesinnten Bürgermeisters das kostbarste Geräth in den Kanal. Hätte nicht in aller Eil eine Bürger-Compagnie Einhalt gethan,

(hät-

Hätte man auch das Haus des Bürgermeister Dedels zerstört. Nach langem gegenseitigem Losfeuern behielten die Patrioten den Sieg. Es wurden 39. Häuser geplündert, und vor Schrecken gab der Bürgermeister Beel den Geist auf. *) Der Bürgermeister Rendorp, seine Frau und sein einziger Sohn retteten sich auf einer Leiter in des Nachbars Hof, und von da weiter über eine Planke, über die sie sonst wol für keinen Preis gestiegen seyn würden. Nachts um zwey Uhr stellten sich die geflüchteten Hausbediente wieder im Hause ein. Welch ein Anblit! Da sahn sie die prächtigsten Kleider von Madame Rendorp im Canale fließen; der Juweelen-Kasten, an Werth 100000. Gulden, und die Haushalts-Börse von 4000. Gulden waren weg; der Schaden wurde auf 150000. Gulden gerechnet. Doch der Juweelen-Kasten ward nachher im Canale wieder gefunden. Die Bibliothek, die Silber- und Porcellän-Kammern sind, nebst den besten Zimmern, welche mit Damast tapezirt, und mit seidenen und halbwollenen Decken belegt sind, unbeschädigt geblieben. Den andern Tag begab sich der Bürgermeister auf sein Landgut. Das Haus daselbst ist wie ein Schloß, rings umher mit tiefen Wassergraben umgeben. Auf der Mauer liegen sechs Canonen geladen, zwölf Flinten, und sechs Pistolen, mit ziemlichem Vorrath von

G

*) S. Schilders Staats-Anzeigen 10ter Band, Heft 40.

Ammunition, und einem Duzent entschlossener Bedienten die wechselsweise des Nachts auf die Wache ziehn. Die Zimmer sind alle fürstlich prächtig; der Boden unten mit Marmor belegt, dabey eine mit lauter Perlen - Muscheltapezirte Badstube u. s. w.

Bei Cassationsstrafbefahlen die Generalstaaten aller Officieren der holländischen Regimenter, unverzüglich die Provinz Holland zu räumen, und sich in das Gebiet der Generalität zu begeben. Einen gerade entgegengesetzter Befehl gaben den Officieren die Staaten von Holland Von allen zwölf Regimentern, die zu Mastricht in Garnison lagen, blieb für einmal daselbst nur das Zürcherische Regiment. Bei der allgemeinen Zerrüttung flüchteten sich schon mehrere Personen mit Hab und Gut aus Holland nach Harwich, und der Kriegsgeist bedrohte den Handel und Kunstleiß mit tödtlichen Streichen. Unter diesen Umständen entschloß sich mit der Kühnheit einer Semiramis die Gemahlin des Statthalters durch ihre Erscheinung den Sturm zu beschwören. Zu diesem Ende wollte sie von Nimwegen eine Reise nach dem Haag thun. Unterwegs aber wurde sie den 28. Junius, unweit Schonhoven, von einem Detaschement des Hessen - Philippsthalischen Regiments an der Fortreise gehindert. Ihre Anhaltung können wir nicht besser beschreiben, als nach folgendem Brief eines Kammerherrn aus ihrem Begleite :

Relation der Arretirung der Prinzessin Statthalterin, nach einem Brief des Kammerherrn Ihres Gefolgs.

Die Reise der Prinzessin Statthalterin von Holland gieng bis nach Schoonhoven glücklich von statten, als wir aber daselbst über den Fluß passiren wollten, sahen wir das entgegengesetzte Ufer mit einem Schwall von Einwohnern aus dieser Stadt angefüllt, und in der Ferne sah man Freykorps, die eine Barriere formirten, durch die wir reisen mußten, um in die Stadt zu kommen. Wir fuhren fort, und waren entschlossen, auf Befragen uns zu erkennen zu geben. Bey der Barriere kam ein Gefreuter mit 3. gewafneten Freykorpsisten, fragte nach unserm Namen, woher wir kämen und wohin wir wollen? Hr. von Bentink, der unter dem Gefolge der Prinzessin war, antwortete in einem standhaften Tone, und da auch der Name der Prinzessin genannt wurde, ließ man uns passiren. Als wir in die Stadt einfuhren, stuhnd die Wache unterm Gewehr, und bezeugte Ihro K. H. die militärischen Ehrenbezeugungen. Schon waren wir 1. Stunde über Schoonhoven hinausgefahren, als wir uns auf einmal auß Neue von einer Truppe eines Freykorps umgeben sahen, dessen Chef uns die nemlichen Fragen vorlegte. Wir antworteten auf die nemliche Art; aber hier erfuhren wir eine ganz andere Begegnung. Der Kommandant

dieser Truppe schickte einige von seinen Leuten an den Chef der Haupttruppe ab, welche in einiger Entfernung war. Dieser kam und sagte uns, daß er niemand passieren lassen könnte, ohne den Kommandanten des Cordons erst davon benachrichtiget zu haben. Dieser Befehl, erwiederte Hr. von Bentink, kann die Prinzessin von Oranien nicht angehen, die nur ein kleines Gefolge bey sich hat; Sie werden davon überzeugt werden, wenn Sie nur ihrem Kommandanten von der Ankunft der Prinzessin in dieser Gegend Nachricht geben wollen. Dieser Mann befand sich in Verlegenheit, und nun sahen wir auf einmal ein Kavallerie Detaschement von ungefähr 30. Reitern vom Regiment Hesse-Philippsthal ankommen. Wir wurden nun lang aufgehalten, indessen stieg ich aus dem Wagen, und wollte zu dem Wagen der Prinzessin hingehen, um Ihn von dem Nachricht zu geben, was vorgieng, allein einer von den Freykörpsisten hielt mich zurück, und zwang mich wieder in meinen Wagen zu steigen. Ich legte meine Pistolen an ihren Platz. Was haben sie da, fragte er mich? sahst du nie keine Pistolen, fragte ich ihn. Wisse, sie sind geladen, und nun fragte er mich nicht weiter. Jetzt kam Hr. von Bentink mit dem Kommandanten des Detaschements her sich, ich weiß nicht warum, hinter seinen Leuten besunden hatte; und nun sagte Hr. von Bentink, daß wirklich der Befehl vom General von Ruyssel da wäre, uns nicht

weiter reisen zulassen. Die Prinzessin bat den Kommandanten, einen Expressen an den General von Ryssel zu schicken, und ihn von ihrer Ankunft zu benachrichtigen, Sie wäre überzeugt, daß er ihre Reise nicht hindern würde. Er willigte endlich ein, schlug es aber dem Hrn. von Bentink ab, der den Expressen selbst in seiner Chaise zum General begleiten wollte, und kaum konnte man ihn bewegen, daß er Hrn. von Bentink erlaubte, einige Zeilen an den General zu schreiben. Da das Quartier des Generals 3. Stunden entfernt war, und die Prinzessin also nicht in ihrem Wagen die Zurückkunft des Expressen erwarten konnte; so bat ich den Officier, uns an einen benachbarten Ort zu bringen, woein er einwilligte. Die Kavalleristen und Freykorpssisten ritten und giengen nun vorn und hinter unsern Wagen in größter Unordnung her, wie Strassenräuber, die eine gute Beute gemacht haben. Da eins von den Pferden an dem Wagen der Prinzessin scheu wurde, und ich sah, daß die Pferde den Wagen in einen Graben umzuwerfen drohten, sprang ich mit Hrn. von Bentink aus dem Wagen, der Prinzessin zu Hilfe zu eilen, allein die Freykorpssisten hatten die Frechheit, uns daran zu hindern. Die Bedienten der Prinzessin brachten die Pferde in Ordnung, und so kamen wir Abends um 8. Uhr nach Goverwelse = Sluys. Die Prinzessin wurde mit ihrem Gefolge in das Quartier des Kommandanten des Freykorps gebracht, welcher abwesend

war. Der Officier des Frencorps, der uns eskortirt hatte, führte uns alle in eine, und die Bedienten Jhro Königl. Hoheit in eine andere Stube. Man stellte vor allen Thüren Schildwachen und gebrauchte die lächerlichste Vorsicht, so daß sogar 3. Soldaten mit dem Degen in der Faust eine von den Kammerfrauen der Prinzessin an einen Ort hin begleiteten, wohin vielleicht noch kein Frauenzimmer auf eine solche Art begleitet wurde. Unser Begleiter, der Officier, wurde nach seiner Art ganz höflich, er blieb Anfangs mit blossem Degen in der Hand im Zimmer der Prinzessin, als ihm aber einige von ihrem Gefolge bedeuteten, daß dies unschicklich wäre, steckte er sogleich den Degen in die Scheide. Er trieb seine Höflichkeit so weit, daß er Jhro K. H. Wein, Bier, und selbst Pfeiffen und Tobac anbot, und sich mit übereinander geschlungenen Füßen der Prinzessin zur Seite setzte. Sie vergab ihm den Mangel des Respekts, da Sie wohl sah, daß er sonst ein guter Mann wäre, den nur das Ungefähr von einem Schuster oder Schneider zum Capitain eines Frencorps gemacht habe. Nach einigen Stunden erhielt die Prinzessin Besuch von der Kommission der Staaten von Holland, welche zu Woerden residirt; diese Herren ließen während ihrer Unterredung mit der Prinzessin den Officier immer im Zimmer; sie müssen also Jhro K. H. als ihre Gefangene angesehen haben. Sie fiengen mit der Frage über den Beweggrund der Reise an, und ob die Prin-

zefin nach dem Haag gehen wollte? Die Prinzessin beantwortete ihre Frage, und äusserte ihr Befremden über das, was Ihr begegnete. Sie machten Entschuldigungen und suchten ihr Verfahren damit zu beschönigen, daß sie sagten, sie wären an ihre Ordre gebunden, sie hätten einen Expressen an die Staaten abgeschickt, um sie von dem Vorfall zu benachrichtigen, und von ihnen fernere Verhaltensbefehle einzuholen, bis zu deren Ankunft, sie die Reise unmöglich fortsetzen lassen könnten; sie bäten, die Prinzessin möchte eine benachbarte Stadt wählen, um daselbst die Nacht zuzubringen, wozu sie Boerden und Schoonhoven vorschlugen. Die Prinzessin hatte Gouda vorgeschlagen, aber da sie Schwierigkeiten machten, und daselbst einen Aufruhr befürchteten, wählte Sie Schoonhoven, wohin Sie von zween Kommissären begleitet wurde, und wo Sie gegen die Mitternacht ankam. Die Prinzessin schrieb sogleich an den Rathpensionair und Griffier, und wartete am 29sten den ganzen Tag vergebens auf die Antwort von den Staaten von Holland auf ihre Briefe und auf den Expressen der Kommission. Sie hielt's also fürs beste, nach Nimwegen zurückzugehn und verließ am 30. früh um 4. Uhr Schoonhoven, wo Sie 36 Stunden ruhig zugebracht hatte, ohne die Hindernisse wegzuschaffen zu suchen, die man ihrer Reise in Weg legte. Da Sie sich nichts vorzuwerfen und bey ihrer Reise eine ruhmwürdige Absicht hatte, so

fürchtete Sie nichts, und sah getrost dem entgegen, was Ihr widerfahren könnte. Als wir über den Fluß zu Schoonhoven passirten, erhielt die Prinzessin die Antwortschreiben, und der Inhalt dieser Briefe war nicht so beschaffen, daß er Sie hätte anreizen sollen, länger auf holländischem Gebiete zu verweilen. Während unsers Aufenthalts zu Schoonhoven erfuhren wir, daß der Rheingraf das Gerücht ausgesprengt habe, daß der Statthalter gegen diese Stadt mit zehen tausend Mann anmarschire, und daß er ein Detaschement Husaren dahin vorausgeschickt habe, unter dem Vorwand, der Stadt zu Hilfe zu kommen, daß sie aber der Magistrat nicht eingelassen habe. Ein lustiger Einfall, glauben machen zu wollen, daß der Statthalter mit einer Armee anmarschire, von der seine erhabne Gemahlin die Avantgarde machen sollte.

Da die Antwort auf ihre Briefe an die Generalstaaten und an die Staaten von Holland zu lange ausblieb, so gieng die Prinzessin den 30. Jun. Morgens um 4. Uhr wieder nach Nimwegen zurück. Noch Unterwegs erhielt sie von den Staaten von Holland die Erklärung: „Bereits öffent-
 „lich hätte der Statthalter seine Gesinnungen gegen die
 „Provinz Holland, und erst neuerlich noch durch die Ver-
 „führung ihrer Truppen geäußert. Die unvermuthete An-
 „näherung seiner Gemahlin hätte also nothwendig Argwohn
 „erregt, und die Prinzessin würde sich über ihren Empfang
 „schicklicher an die Staaten selbst gewendet haben, als

„ an den Pöbel im Haag. „ Die angeblichen Friedensvorschläge, schrien die Anti-Oranier, waren eben dadurch verdächtig, weil man sie so geheim durchsetzen wollte. Der Tag, (der 29ste Brachmonat,) schrien sie ferner, dieser unglückliche Tag, welcher in Nintwegen, Zutphen, Thiel, Doesburg, Bommel, Middelburg und an mehreren Orten Mord und Verheerung verbreitete, drohete vielleicht, ohne die getroffene Vorkehr, auch dem Haag und der ganzen Provinz Holland das fürchterlichste Blutbad! — Wegen des Verfahrens der Patrioten gegen die Prinzessin forderte sogleich ihr Bruder, der König von Preussen, und zwar mit kriegerischen Zurüstungen, schleunige Gemüthung. Durch einen Schluß vom 14ten Julius ertheilten hierauf die Staaten von Holland folgende Antwort: die Staaten hätten gegen Se. Preussische Majestät und Dero gloriwürdigstes Haus zu viele hohe Achtung, daß sie jemals zugeben könnten, daß irgend jemand in ihrem Lande ein Attentat wider die Schwester Sr. Majestät begehen dürfte. Sie könnten aber auch nicht zweifeln, daß Se. Majestät gegen sie gleichfalls diejenige Achtung äußern wollten, wozu sich alle souveraine Mächte gegen einander verbunden hielten. Sie würden also von desselben billigen Denkungsart nicht zu erwarten haben, daß sie die Vorkehrungen der Staaten, des einzigen Souverains dieser Provinz, welche nur die Erhaltung der Ruhe und des

Wohls zum Augenmerk hätten, für Attentate wider die Prinzessin halten würden, bloß und allein, weil sie in dem Falle mit der Prinzessin so hätten gemacht werden müssen. Die Staaten wünschten, daß der König von diesem Vorfalle vorher zuverlässig hätte unterrichtet werden können, da sie denn überzeugt wären, daß des Herrn von Thulemeyers desfalls übersandte Memoire nicht denselben Eindruck gemacht haben würde. Sie könnten gewiß niemals von Sr. Majestät erhabenen Denkungsart erwarten, daß Sie die Prinzessin über den Souverain dieser Provinz selbst erheben, und deswegen jedes Hinderniß, das ihr bey ihrer Reise nach dem Haag vorgekommen, wenn es auch aus dem Interesse des Staats stöße, für ein Attentat ihrer Person, oder einer Beleidigung zu halten geruhen wollten. Zum offenbaren Beweise des hohen Werths, den sie auf die Freundschaft Sr. Majestät setzten, trügen sie kein Bedenken zu erklären, daß dieser Vorfall sie gleichfalls schmerzlich gerührt hätte, und daß sie nichts eifriger gewünscht hätten, als daß man ihm hätte zuvor kommen können. Das hätte auch geschehen können, wenn die Prinzessin anstatt nach einer Abwesenheit von beynähe zwey Jahren so unvermuthet das Gebiet der Provinz zu betreten, den Staaten davon, und von der Absicht ihrer Reise, auf eine schickliche Weise Nachricht ertheilt hätten; sie hätten beydes alsdann beurtheilen und der Prinzessin von ihren

Bedenklichkeiten Nachricht ertheilen können. Sie hätten alsdenn die Prinzessin erinnern müssen, auf welche Art und Weise der Prinz Erbstatthalter 1785. mit seiner Familie diese Provinz verlassen habe; sein wiederholt bezeigtes Misvergnügen mit der Provinz Holland, das mit vielen solchen Vorkehrungen begleitet gewesen wäre, die darauf sichtbar eingerichtet gewesen wären, daß die Provinz dieses Misvergnügen schmerzhaft empfinden sollte, wozu er sogar alle Gewalt, die ihm die Provinz anvertraut habe, angewandt hätte; ferner das Declaratoir des Prinzen vom 26sten May dieses Jahrs, das so vielen Eindruck gemacht hätte, weil darin alle Begriffe von Anerkennung einer unabhängigen Souverainetät in der Provinz aus den Augen gesetzt, und alles Verhältniß zwischen den Staaten und ihrem dermaligen Statthalter schwankend gemacht sey, und endlich die Spaltung in der Nation, wovon der vornehmste und ansehnlichste Theil bey der Zurückforderung seiner Freyheiten durch die weitgetriebenen Bestrebungen des Prinzen Erbstatthalters aufs äußerste gegen ihn eingenommen wäre, ein anderer Theil aber ganz entgegengesetzte Meynung hegte, und der verführte unsinnige Pöbel bereits hie und da den Namen Oranien zu einer Losung misbrauchte, die abscheulichste Aufrühre und Verwüstung anzurichten. In Absicht des Augenmerks, das die Prinzessin bey ihrer Reise gehabt hätte, durch

ihre Dazwischenkunft und Unterhandlung die bisherigen Uneinigkeiten wegzuräumen, würde man ihr haben vorstellen können, daß, wie preiswürdig diese Absicht auch im Allgemeinen sey, sie dennoch nicht die gewünschten Früchte würde haben hervorbringen können, weil dieser Prinzessin wegen des Mangels an Unparteilichkeit, welche nach alle dem was vorgegangen ist, an dieser Prinzessin billig von der ganzen Nation bezweifelt wird, die allererste Erfordernisse zu einer Vermittlerin fehlte, und weil auch, gesetzt alles Abgehandelte sey zwischen dem Souverain und seinem Statthalter, oder dessen Bevollmächtigten mit Ausständigkeit vorgenommen, diese Unterhandlungen so lange nicht hätten statt finden können, als der Prinz Erbstatthalter bey seiner wider den Souverain der Provinz öffentlich bezeigten Denk- und Handlungsart verharrte. Aus diesen Gründen hätten die Staaten sowohl die Unmöglichkeit ersehen, daß die Ueberkunft der Prinzessin zur Erreichung ihrer friedliebenden Absichten hätte etwas beitragen können, als auch die Ueberzeugung erhalten, daß diese Ueberkunft selbst wegen der von der Prinzessin abgezweckten Ruhe und des Bestens der Provinz ausgesetzt bleiben mußte, um dadurch neue Bewegungen zu verhindern, und dem rasenden Pöbel die Gelegenheit zu benehmen, unter dem Vorwande von Bezeigungen der Freude oder der schuldigen Ehrfurcht Aufruhr zu stiften,

und seiner Nachlosigkeit den Zügel schießen zu lassen, wie denn das eben an demselben Tage in mehreren Provinzen auf die abscheulichste Art durch Plünderungen und Misshandlungen geschehen sey. Die Staaten wären unbesorgt, daß die Prinzessin, wenn ihr dieses gehörig vorgestellt würde, es nicht selbst einsehen, und sie überzeugen sollte, daß man billig vorgebeugt hätte, daß ihre heilsamen und friedliebenden Bestrebungen nicht gerade das Gegentheil hervorgebracht hätten, welches sie desto fester glaubten, je mehr sie sich versichert halten wollten, daß die Prinzessin bereit gewesen seyn würde, ihre jetzt öffentlich bezeugten preiswürdigen Gesinnungen auch durch Thaten zu beweisen. Da indessen das Unerwartete von ihrer Herreise, die niemand, der die Lage der Umstände kenne, sich hätte träumen lassen, den Staaten alle Gelegenheit genommen hätte, der Prinzessin alle diese Bedenlichkeiten vorzutragen, so sey diesem Unerwarteten allein der Vorfall zuzuschreiben, der den Staaten auf gleiche Art, als dem König empfindlich gewesen sey. Allin es dürfe eben wegen dieses Unerwarteten niemanden die Art, wie die Reise gehindert sey, befremdend vorkommen. Dem Committirten zum Defensionswesen dieser Provinz sey strenge empfohlen, alles zu vereiteln, was der Provinz zum Nachtheil gereichen könnte. Vermöge dieser Verpflichtung hätten sie allgemeine Ordres gegeben, jedermann ohne Anse-

hen der Person, anzuhalten, dessen Ankunft für die Ruhe der Provinz nachtheilig seyn könnte, und so lange zu bewahren, bis dieserhalb von dem Committirten nähere Nachricht ertheilt sey. Man habe dabey an keine Herreise der Prinzessin denken können. Es könne eben so wenig jemanden befremdend seyn, daß die Committirten Schwierigkeit gemacht, die Fortsetzung der Reise der Prinzessin zuzugesiehen, da sie von der Gesinnung der Staaten über diesen Punct gar nicht unterrichtet gewesen wären; besonders da sie aus der Bekanntschaft mit der Lage der Sachen, und aus der Bewegung, welche die Ankunft der Prinzessin bereits zu verursachen angefangen hätte, hätten schliessen können, wie sehr ihre Ankunft zur Störung der allgemeinen Ruhe Gelegenheit geben würde. Da auch das Vorgehene und die sorgfältige Geheimhaltung dieser Reise, wenigstens vor den Staaten, die wahrscheinlichen Folgen davon noch bedenklicher machen müßten, so könne ihnen nicht nachgesagt werden, daß sie in ihrem Verfahren sich nicht in den Gränzen einer nöthigen Vorsicht gehalten hätten. So weit die Staaten davon unterrichtet wären, habe sich dieses alles auf eine geziemende Art zugetragen, und einige von den Committirten hätten die Prinzessin sogar auf ihr Verlangen mit einer Bedeckung von Cavalerie nach Schoonhoven begleitet. Man habe der Prinzessin keine Verhinderung in den Weg gelegt, als sie nach einer Ver-

weilung von einem Tage zu Schoonhoven wieder nach Nymwegen zurückkehren wollen. Weder aus den Briefen der Prinzessin noch auf andre Art sey eine Klage geführt, daß die Committirten sich etwas zu Schulden kommen lassen, das eine ungeziemende oder schimpfliche Behandlung, oder Mangel an gehöriger Achtung gegen ihre Durchlauchtige Person im geringsten anzeigen, und die Staaten berechtigten könne, wider die Committirten eine Strafe oder Verweis zu verordnen. Die Staaten hätten das Zutrauen, daß Sr. Majestät, so bald sie diese Erzählung erhielten, sich überzeugt finden würden, daß sie vorher nicht davon mit der gehörigen Unparteilichkeit unterrichtet gewesen wären. Schlußlich ersuchen sie den Herrn von Thulemeyer den König zu versichern, daß sie seine Freundschaft aufs äufferste hochschätzen, und eine hohe Meinung und Achtung für die Person der Prinzessin hegten, aber auch glaubten, von Sr. Majestät Billigkeit erwarten zu können, daß sie niemals von ihnen fordern würden, daß sie jemals verabsäumen sollten, die unentbehrlichen Maaßregeln zu nehmen, wozu ieder Souverain zur Bewahrung der Ruhe und Wohlfahrt seiner Einwohner verpflichtet ist. Sie gäben dabei Sr. Majestät die Versicherung, daß sie in ihren Berathschlagungen über diese Sache durch kein andres Augenmerk, als das gemeldete würden geleitet werden.

Diese Erklärung theilten die Staaten auch dem französischen Hofe mit, und zugleich schlugen sie vor, daß die in aern Streitigkeiten durch Vermittlung dieses Hofes, der mit allen Provinzen alliiert wäre, am besten könnten beigelegt werden. Dieses geschah am 7ten Julius, und am 18ten übergab der französische Gesandte den Generalstaaten eine Note, mit der Erklärung, daß der König zu solcher Vermittlung bereit sey. Friesland und Seeland indeß gaben ihre Stimmen dahin, daß es schicklicher seyn würde, wenn, instatt einer fremden Macht, vielmehr sie, (als nicht in den Streit verwickelte Provinzen,) die Mediation übernähmen. Nach andern Vorschlägen sollte diese Mediation gemeinschaftlich durch Frankreich, England, Preussen und dem Kayser geschehn. Mittlerweile gieng von beyden Seiten die Feindseligkeit fort. Die Soldaten desertirten von allen Parteyen, und die Provinz Holland lockte dadurch nicht we-

nige an sich, daß sie jedem Ausreißer sechs Ducaten versprach. Warum bauten immer noch die Patrioten auf Unterstützung von Frankreich? Wenn wir verlieren, schrien sie, so verliert Frankreich das Uebergewicht, und England gewinnt mehr Einfluß. Indes rückten die preussischen Truppen vor, und den 12. September that der König von Preussen folgende Erklärung: „ Da wir uns genöthiget sehen, un-
 22 sere Truppen in das Gebiet der Provinz Holland einrücken
 22 zulassen, so ermahnen wir alle gute Einwohner des Lan-
 22 des, nicht allein zu Hause ruhig zu bleiben, sondern auch
 22 besonders, daß sie sich der Schleißen versichern, um nicht
 22 durch die Cabale übelgesinnter Leute das Land unter Wasser
 22 setzen zu lassen. Wir suchen bloß Genußthnung, und wer-
 22 den nicht gestatten, daß irgend einem Einwohner der Pro-
 22 vinz Holland, noch irgend einer Stadt oder einem Wohn-
 22 plaze das mindeste zu Leide geschehe. Jeder Ort hingegen,
 22 welcher sich weigert, unsern Truppen die Thore zu öffnen,
 22 oder jeder Einwohner, welcher sich mit den Waffen in der
 22 Hand finden läßt, mögen sich die daraus entstehenden Fol-
 22 gen selbst heurtheilen. „ Sogleich marschirte eine Colonne
 Preussischer Truppen durch Nymwegen, eine andere Co-
 lonne durch Arnheim. Zu Zeist vereinigte sich die preussi-
 sche Armee mit der Statthalterischen, in allem ohngefähr 25000
 Mann, an ihrer Spitze der regierende Herzog von Braun-
 schweig. In der Nacht vom 15ten Sept. verließen die Pa-
 trioten die Stadt Utrecht, mit Zurücklassung von 60.
 Canonen, und der Kriegskasse. Morgens drauf wurde der
 Platz mit preussischen Truppen besetzt. Auch von dem Haag
 machten diese Truppen sich Meister. Welch ein Glück, daß
 sich an ihrer Spitze ein weiser und großmüthiger Fürst be-
 findet, wie der regierende Herzog von Braunschweig! Welch
 ein Glück, daß die Republik zum Vermittler den Hof von
 Berlin hat!

Das Schicksal von Holland erinnert jeden Freystaat, daß er nur in so fern glücklich und sicher ist, in wiefern in demselben gegenseitiges Zutrauen herrscht, und folglich Freiheit des Volkes und Gewalt der Regierung gleicher Weise gesetzlich eingeschränkt sind!

Ubrisk

Geographischer Abriss

der

Niederlanden.

S. 1. Gränzen.

Gegen West-Nord gränzt das Land an die Nordsee und Zuydersee.

Gegen Ost an Teutschland, insonderheit Ostfriesland, Münster und Bentheim, Cleve und Jülich, Preussisch und Oesterreichisch-Geldern.

Gegen Süd, ebenfalls an Teutschland, insonderheit an das Bisthum Lüttich und das österreichische Brabant und Flandern.

S. 2. Größe.

Nach Tempelmann begreift dieser Freystaat 471 u. 5 achtel, nach Büsching 625 geographische Quere-Meilen. Nach letztrer Angabe nicht völlig ein achtzehntel von Teutschland; kaum 30 Meilen lang, höchstens 22 Meilen breit.

In allen VII Provinzen ungefehr 2wo Millionen Einwohner, 138 Städte, 1400 Flecken und Dörfer.

S. 3. Klima.

Gerade entgegen gesetzt ist es dem Klima der Schweizer. Diese liegen am südöstlichen Ende von Teutschland; die Niederländer am nordwestlichen Ende. Hier hat der Rhein seine Mündungen, dort seine Quelle. Wässerigter, niedriger Boden in Holand, gebirgigtes Land in Helvetien. Hier ist Mischung von Berg- und Thal-Luft, dort ist die Luft kaltfeucht.

Boden.

Sehr morastig, voll Heiden und Sandfeld. Auch darf man den Morast nicht immer verschütten; einerseits dient er zum Torfe, anderseits gegen Teutschland zur Brustwehr.

Ueberal ist das Land von Natur sehr arm. Es bringt weder Salz, noch Wasser, noch Wein, noch Geträd, noch Gehölz. Der Boden reicht nicht einmal zu, auf demselben zu bauen.

Die Wunderwerke von Soland, an einen Soländer.

In allen Städten läßt man fast von Wolle weben,
 Doch, weiß ich, kanns hier nicht so viele Schaafse geben.
 In jedem Winkel wohnt bey euch ein Zimmermann,
 Doch wächst euch kein Holz, wovon man bauen kann.
 Es sind die Speicher ganz mit Korn und Frucht belegt,
 Doch ist kein Acker hier, der viel Geträide trägt.
 Die Keller sind mit Wein im Ueberfluß versehen,
 Doch sieht man keinen Berg, auf welchem Reben steht.
 Nichts oder wenig wird d'r Flachs hier angebauet,
 Doch nirgends, glaub ich, wird mehr Leinwand geschauet.
 Man ist mit Wasser hier umringt mehr als zu viel;
 Doch ist fast niemand hier, der Wasser trinken will. Opitz.

Durch Kunst werden die Naturgebrechen verbessert.

1. Durch Ausschöpfung der Seen, in deren Grund hernach Frucht gesäet wi:d.

2. Indem man ins Meer hineindaut und dasselbe durch Dämme bezähmt.

Diese Dämme kosten ungefehr so viel als ein Kriegesheer von 40000 Mann. Das Holz dazu wird aus der Ferne geholet. — Im J. 1732. bemerkte man in den Pfählen eine Art Würmer (der Wurm kömmt aus

Amerika und heißt beym Linnäus *Fereto navalis*,) von denselben hieng der Untergang der Provinzen, besonders von Holland selbst ab. — Von Stein wurden nun die Dämme gebaut. Die Steine kamen anfangs aus Norwegen; seit dem J. 1740. aus Bremen. Von diesem Jahr an bis zum J. 1749. kamen 3676000 Centner Steine nach den Niederlanden, für 223000 Reichsthlr.

Die Schleusen, Tiche, Gräben, Kanäle geben dem Land eine sonderbare Gestalt. Die letztern sind schifbar; ihr Rand ist mit Alleen, Gärten und Lusthäusern geschmücket.

In Schüz und Semlers neuem Elementarwerk, Th. III, S. 196. befindet sich folgende Beschreibung von den Niederländischen Gärten:

Die Landhäuser und Gärten, die auf beyden Seiten der Flüsse liegen, machen die Fahrt auf dem Wasser ungemein angenehm. Alle Augenblick verändert sich die Aussicht auf einen Garten mit Labyrinthen, dann auf eine in tausendfache Formen künstlich geschnittene Hecke aus Linden, Ulmen oder Eiben, dann in langen Alleen von Kindenbäumen und Kastanien. Zuweilen geht ein Kanal dazwischen durch, ein andermal sind die Gärten mit eisernem Gitterwerk eingefast. Man sieht in Lustgänge, die mit Bildsäulen besetzt sind, und an dem Ufer lauffen lange Beete mit Blumen hin, unter denen die Tulpen eine herrliche Einfassung machen. — Uebrigens glaubten die Besitzer solcher Landhäuser ihre Gärten nicht besser verschönern zu können, als wenn sie Blumen zeigten, die unter einem fremden Himmel geböhren waren und viel gekostet hatten. Im J. 1637. wurden zu Alkmar hundert und zwanzig Tulpen mit ihrer Brut

öffentlich für neunzig tausend Gulden verkauft. Eine einzige, der Vice.könig, ward um viertausend zwey hundert und drey Gulden, eine andere, der Admiral von Emkhuyfen genannt, um fünf tausend zwey hundert Gulden verkauft. Diese unsinnige Liebhaberey hat indessen seit einiger Zeit sehr abgenommen.

Bei den holländischen Gärten ist es ein Fehler, den sie mit den alten französischen gemein haben, daß alles zu einförmig, zu regelmäßig angelegt, und die Partien nach lauter geraden Linien und geometrischen Figuren zugeschnitten sind.

Die Küsten an der Nordsee sind meistens mit Dünen oder Sandhügeln gesichert.

S. 4. Naturprodukte.

Von den Erdarten ist besonders die Thonartige zu merken, die zu Verfertigung allerley Geschirren, wie auch der Tobakspfeiffen gebraucht wird.

Eisen wird in der Grafschaft Zütphen gegraben. Etwas Salz wird hie und da aus dem Seewasser gesotten. Torf hat man an verschiedenen Orten; der meiste, nebst den Steinkohlen, kömmt aus England und Schottland. Hin und wider wird Tobak, in Zeeland wird Färber.röthe gebaut. An Gartengewächsen und Baumfrüchten fehlt es auch nicht. — So gering übrigens der Feldbau ist, so gut ist die Viehzucht. Eine Kuh giebt im Sommer täglich zehn bis zwanzig Kannen Milch. Daher vortrefliche Butter und Käse, die theils im Land verzehrt, theils ausgeführt werden. Auch wird sehr viel Mast- und Schlachtvieh ausgeführt, das vorher mager aus Deutschland und Dännemark eingeführt worden. — Die Güte der Fütterung kömmt hauptsächlich daher,

weil die Wiesen jährlich im Winter und gegen das Frühjahr überschwemmt und dadurch das den Grasarten schädliche Ungeziefer weggespült, und hingegen ein fetter und fruchtbarer Schlamm auf die Wiesen gebracht wird.

Auch findet man Schafzucht; indessen schlagen die niedrigen und sumpftigten Weiden den Schafen weniger gut zu; aus gleichem Grund wird die Wolle meistens grob und stark seyn.

§ 5. Flüsse.

Gegen Norden ergießen sich Küstenflüsse, meistens in die Südersee:

Alle übrigen Flüsse gehören zu dem untersten Flußgebiete des Rheines, der Maas und der Schelde.

1. Der Rhein tritt aus dem Herzogthum Cleve, auf der Südostseite in die Niederlande. Bey der ehemaligen Schenkenschanze theilte er sich in zween Armen. Der Rechte heißt Rhein, der Linke heißt Wal. In der Folge theilt sich der Rhein abermals in mehrere Arme, zum theil durch Kunst gemacht. Nordwärts fließt einer dieser Arme in die Zundersee — zum theil verliert sich der Rhein in dem Harlemer Meer, zum theil sinkt er in einen Graben, ohne daß er die Nordsee erreicht.

2. Die Maas tritt auf der Ostseite in die vereinigten Niederlande und läuft anfangs parallel mit dem Rhein. Zuletzt ergießt sie sich in die Nordsee.

3. Schelde, ebenfalls von Südost her. Der eine Arm fließt zwischen den Seeländischen Inseln, der andere in die Nordsee.

§ 6. Seen.

Ihre Anzahl ist sehr groß. Zuweilen werden einige in Volder verwandelt; d. i. durch Eindeichung austrocknet.

Vorzüglich merkwürdig ist die Zundersee. Seit dem XIIIten Jahrhundert ein südlicher Meerbusen der Nordsee; vorher aber ein innländischer See.

S. 7. Natürliche Lage der Länder.

I. Gegen der Nordsee.

II. Gegen der Zundersee.

I. Von Süd nach Nord.

A. Die Generalitätsländer. Von der Nordsee bis zur Maas.

Von West nach Ost liegen sie also :

1. Staatsländern ; d. i. der Antheil der Niederländer an dieser Grafschaft.

2. Staats-Brabant.

3. Staats-Oberquartier von Geldern.

4. Staats-Limburg.

B. Seeland.

1. Gegend an der Westerschelde.

2. ——— an der Osterschelde.

C. Holand. Die blühendeste von allen Provinzen. Sie besteht aus 400,000 Morgen Landes, hat 37 Städte, 8 Flecken, 400 Dörfer; jährlich werden 28000 Kinder geboren. In Amsterdam befinden sich 200,000 Menschen. Es kommen manchmal auf 2000 Schiffe daselbst an.

II. Gegen der Zundersee.

a. Friesland in Norden, Over-Yssel in Süden.

b. Im Osten von Friesland, und im Norden von Over-Yssel befindet sich Gröningen-Drenthe.

c. In Süden der Zundersee liegen :

Gelderland und Utrecht; zu jenem gehört auch Zutphen.

§ 8. Bewohner.

Ihre Anzahl schätzt man in einem Lande von ungefehr 625 geographischen Queer-Meilen auf zwey bis zwey und ein halbe Millionen. * Ihre Sprache ist verwandt mit der platdeutschen. Ihre Emsigkeit ist ohne Beyspiel. Den Boden, der theils der Wuth des Meeres ausgesetzt war, theils zum Aufenthalt der Kröten, Frösche und Fische gedient hat, haben die Niederländer urbar und bewohnt gemacht.

Holländische Städte überhaupt.

Von den holländischen Städten überhaupt wird in Johann Bernoulli's Sammlung kurzer Reisebeschreibungen, I. Band, N^o. V, folgendes bemerkt:

„ Die kleinern Städte von Holland, davon ich Am-
 „ sterdam, Rotterdam und den Haag ausnehme, sehn
 „ sich fast alle ähnlich in der Bauart; die Häuser sind
 „ klein, mit spitzen Dächern, ein jedes unten mit einem
 „ hervorstehenden Giebel oder Erker, darunter man auf
 „ Bänken vor dem Hause bedekt sitzen kann. Der Fuß-
 „ boden von diesen Plätzen ist oft von schwarz und weiß-
 „ sen marmornen, viereckigten Platten oder von Fliesen,
 „ oder von bunten Steinen, die in Figuren gepflastert
 „ sind. Die Häuser sind immer bunt angemahlt; die
 „ Fenster mit Spiege'gläsern versehen, und von aussen
 „ und innen sieht man ihnen gleich schon die grosse Rein-
 „ lichkeit an. Man geht auch selten auf den Gassen,
 „ daß man nicht die Mägde den Boden scheuren und
 „ die Fenster abspühlen sieht; die meisten Leute wohnen
 „ daher hinten in den Häusern, um die vordern Zimmer

* Weit grösser ist diese Anzahl nach Iselins Ephemeriden vom Jahr 1781.

„ zum Staat rein zu erhalten ; auch gehn sie an einigen
 „ Orten lieber hinten zum Hause hinein. In den Häu-
 „ sern selbst findet man Decken von Stroh oder Wachs-
 „ tuch ; auch sind die Stuben und so gar die Treppen
 „ oft mit Matten und wollenen Decken belegt , damit
 „ ja alles rein bleibe. Vor den Thüren ist auch ver-
 „ schiedene Gelegenheit , die Schuhe unten abzuwischen ,
 „ und in Nord-Holand muß man so gar selbige aus-
 „ ziehn , wenn man ein schönes Haus innwendig bese-
 „ hen will ; es werden einem an deren statt Pantoffeln
 „ präsentirt, und in denselben besieht man das Haus. „ —
 Zu solch übertriebener Reinlichkeit sahen sich die Nieder-
 länder wegen des sonst morastigen , feuchten Bodens
 genöthigt.

§. 9. Staatsrecht.

Die Vereinigung der VII. Provinzen gründet sich auf die Utrechter-Union vom Jahr 1579. Ihre Unabhängigkeit auf den Westphälischen Frieden 1648.

I. Die VII. Provinzen sind :

Geldern , Holand , Seeland , Utrecht , Friesland , Over-Yffel und Gröningen.

II. Die Generalitätsländer sind gemeinschaftliche Unterthanen aller VII. Provinzen.

III. Die Landschaft Drenthe ist ein Schutzland derselben.

IV. Besondere Länderen des General-Erbstatthalters.

Jede Provinz schickt ihre Gesandten (die General-Staaten ,) nach dem Haag. Keineswegs sind diese souverain , sondern gehn den Instruktionen genau nach wie die Gesandte in Regensburg , oder die Abgeordnete

auf den helvetischen Tagelösungen. Allein schon im J. 1584 suchten diese Deputirten sich souverain zu machen. Doch bald wieder verlohren sich solche falsche Begriffe. Im J. 1621. war eine Generalversammlung aller Provinzen. — Wöchentlich wechselt der Vorsitz der Generalstaaten. — Alle Gesandten einer Provinz haben zusammen nicht mehr als nur eine Stimme. — Die Seeländischen werden auf Lebenslang, die übrigen nur auf gewisse Jahre, — der Rathspensionär von Holland auf fünf Jahre gewählt. — Seit dem J. 1593. ist der Unionstag beständig im Haag. — In Krieges-, Friedens-, Steuer-sachen werden einhellige, in allen übrigen Sachen nur die meisten Stimmen erfordert.

Nach der Befreyung von Philipps Joche hatten die Provinzen einen Statthalter nöthig. Jede Provinz wählte sich einen, der meistens die gleiche Person war. Generalstatthalter ist vermög eines Vergleichs ein Prinz von Nassau. Obgleich nicht souverain, besitzt er doch ausnehmende Rechte. Hat er gleich keine Stimme, so hat er doch Freyheit etwas vorzuschlagen. — Im vorigen Jahrhundert hatte man keinen solchen Statthalter mehr, bis man aus Noth Wilhelm III. hiezu auswählen mußte. Da derselbe keinen Sohn hinterließ, so blieb die Stelle ledig vom J. 1702. bis 1747. Wegen Empörung des Volkes sahn sich die Herren zur Erwählung eines neuen Statthalters gezwungen. Die Würde desselben ward erblich, und so gar auf die weibliche Linie, jedoch daß eine Statthalterin keinen König und keinen Churfürsten heurathen sollte. Bey diesem Anlaß wurden die Statthalterrechte beträchtlich erweitert, so ward er z. B. Oberdirektor der ostindischen Compagnie, u. s. w. Auch

ist v. Kriegs- und Civil. Gouverneur, Vermittler und Schiedrichter in Zwisten einzelner Provinzen.

§. 10. Regierungsgebrechen.

1) Die Utrechter-Union steht nicht fest genug. Es sind nämlich nicht *majora vota*, sondern *maxima* eingeführt worden; und schwer ist's, sieben Köpfe zu vereinigen; so wie's auf der andern Seite schwer war, die Gegenpartie nur durch eine einzige Stimme überwoegen, zum Stillschweigen zu bringen.

2) Nichts dürfen die Deputierten ohne Instruction thun; daher werden die Geschäfte langsam betrieben.

3) So ungleich die Provinzen sind, so haben sie doch alle die gleichen Rechte. Diese Ungleichheit ist Ursache, daß die mächtigste Provinz, nämlich Holland, und in dieser die mächtigste Stadt, nämlich Amsterdam, den Ton giebt.

4) Auch herrscht verschiedenes Interesse in verschiedenen Provinzen; die SeeProvinzen wollen die Seetruppen, die Landprovinzen die Landmacht verstärken.

Die Staatsverwaltung überhaupt steht: 1. Bey den Generalsstaaten. 2. Bey dem Staatsrath. Unter jenem stehn die Admiraltäts- und Münzcollegien. Allen Provinzen gehören sie gemeinschaftlich, die übrigen Collegien sind jeder Provinz besonders.

§. 11. Finanzwesen.

Die Staatseinkünfte sind entweder außerordentlich oder gewöhnlich. Jene sind sehr verschieden. In dem spanischen Successionskrieg wurden in einem Jahre 55 Millionen Gulden aufgebracht. Die ordentlichen Einkünfte schätzt man auf 21 Millionen. Die Accise beträgt

den dritten Theil dieser Einkünfte. Die Quellen der gemeinschaftlichen Staatseinkünfte sind: 1. Die Zölle. 2. Die Generalitätsländer. 3. Die ostindische Gesellschaft, wann sie ihre Octroy erneuert.

Die Capitalien, welche der Staat auf Interessen ausgeliehen hat, bestehen in 30 oder nach Einigen wohl gar gegen 60 Millionen Pfund Sterling in England; 28 in Frankreich; 15 in Teutschland, Schweden und Rußland; 40 in Holland selbst. Nach Iselins Ephe-
meriden vom Heumonath 1781. ertragen die inländische Accise 3860000 Pf. Sterl.

Kaufhauszölle	470000 Pf. Sterl.
Kopfsteuer	230000.
Aus den eroberten Ländern	95500.
Ostindische Compagnie	126000.
Banke von Amsterdam	60000.
Allerhand Artikel	310000.

Man rechnet in allem einen reinen Gewinnst von elf Millionen Sterling.

§. 12. Landmacht

Im J. 1670. zur Zeit des Friedens unterhielten die Holländer 10 Regimenter Kavallerie und 19 Regimenter Infanterie, zusammen 26200 Mann. (S. Temple.) Sie kosteten jährlich 6 Millionen 119000 Livr.

In dem spanischen Successionskrieg hatten sie 130000 Mann auf den Beinen.

In den ersten Jahren nach dem Achenen-Frieden vom J. 1748. war die holländische Armee 39657 Mann stark; ihr monatlicher Unterhalt betrug 580494 hol. Gulden. Der weit grössere Theil wird von der Provinz Holland

bezahlt. Dieselbe trägt zu allen öffentlichen Bedürfnissen fast 58 von 100 bey.

Im Jahr 1766 kostete der Kriegs-Etat 11 Millionen 316000 Gulden.

Beym Ausbruch des Krieges mit England im J. 1781 war die Landmacht, mit Ausnahme der Leibwachen, nicht mehr als ungefehr 38000 Mann. (Dohm im Deutsch. Mus. Febr. 1781.)

Seemacht.

Im J. 1762 waren samt den Fregatten nur 30 Schiffe und 7900 Matrosen; monatlich kosteten sie 284000 Gulden.

So schwach die Kriegesflotte ist, so stark ist hingegen die Handelsflotte. Die ostindische Gesellschaft hat 30000 Mann Truppen, 160 Schiffe, und mehr als 80000 Personen in Dienste. — Jeder Kranke oder sonst unbrauchbar gewordene Matrose erhält wöchentlich 3 Gulden.

Im Jahr 1781. wurden von den Generalsstaaten in Kommission gegeben 24 Kriegeschiffe, und 8870 Mann. Hierzu kommen 27 Fregatten und 5910 Mann. (Pol. Journ. Merz 1781.)

Sie machten großes Geräusch mit ihren militärischen Übungen. Der Rathspensionair von Dordrecht, Herr von Byzelaer, wurde als das Haupt der so genannten patriotischen Parthey betrachtet, welche mit aller Macht die Vorrechte des Erbstatthalters einschränken will.

Ausnehmend sind die Angelegenheiten der holländischen ostindischen Handelsgesellschaft in Verfall gerathen, und mit der westindischen soll es nicht besser stehn. Erstere hat schon längst um 14 und letztere um 3 Millionen Gulden dringend ausgehalten, welche ihnen die Generalsstaaten

vorschießen sollen. Der ostindischen Compagnie ist darauf ein Darlehn von 8 Mill. bewilligt worden, mit deren Auszahlung es aber sehr langsam hergeht. Damit sie jedoch durch diese Zögerung nicht verhindert werde, ihre fertig liegenden Schiffe nach Ostinden absegeln zu lassen, so sind ihr vorläufig 4 Millionen aus der Cassa der Generalität oder von den öffentlichen Geldern vorgeschossen worden, die sie aber schon von den bewilligten acht Millionen wieder bezahlen muß.

Die amerikanische Handlung bringt den Holändern keinen Ersatz für den Verlust an Toback und Reis, welche sie vordem aus England zogen, um von daher andere Länder zu versorgen. Jzt kömmt kein amerikanisches Produkt über England, sondern unmittelbar geht es in andere Länder. Zwar kommen amerikanische Schiffe nach Holland, allein die Holänder sollen mit baarem Gelde einkauffen, und haben die vorigen Auswege nicht mehr. Rotterdam, welches sonst den vornehmsten Tobackshandel hatte, verliert unbeschreiblich.

§. 13. Religion.

Die Toleranz der Holänder sehn einige als die feinste Politik, andere als ihren Ruin an.

Die reformierte Religion ist die herrschende; zu hohen Aemtern kömmt kein Lutheraner, kein Katholik.

Unter den Reformierten giebt's zweyerley: Holländische und Wallonische. Dieser zählt man fünfzig Gemeinden; es sind französische Hugenoten, wohl zwar in den Gebräuchen, nicht aber in den Lehrsätzen von den andern verschieden.

Katholiken haben 350 Kirchen und 400 Prediger.

Unter den Kirchen sind 151 Jansenistische. Katholiken können Kriegsämtter bekommen, jedoch nicht Feld-Marschallstäbe und keine Staatsämter.

Lutheraner haben 41 Gemeinden und 53 Prediger. Nach einem Decret vom J. 1655. sollten sie keine Kirchen mehr aufm Land haben; man sieht indeß durch die Finger.

Wiedertäufer haben 186 Gemeinden und 312 Lehrer. Rheinburger oder Collegianten 19 Gemeinden.

Juden, entweder portugiesische, welche im J. 1530 und 1550 nach Holand flohen: oder Hochteutsche. Alle diese haben seit dem J. 1619. freye Religionsübung, ja fast so viel Rechte als die Christen, ausgenommen daß sie zu Amsterdam von den meisten Zünften ausgeschlossen sind.

Arminianer. Anfangs des XVIIten Jahrhundert zankten sich die beyden Professoren zu Leyden, Arminius und Bemarus, über einige Religionspunkten, besonders wegen der Prädestination. Weil sich so gar der Wöbel in diesen Streit mischte, so entstanden zwo Partheyen. Im J. 1619. ward deswegen die Dordrechttersynode gehalten. Erst im J. 1650. ward die Arminianische Parthey öffentlich getilgt. Jzt aber duldt man sie wieder; sie hat bey 34 Gemeinden.

Nachher zankten sich zween andere Lehrer, Coccejus und Voetius. Klüglich zog der Staat hierüber keine Notiz ein, und so entstanden weiter keine Unruhen.

Auch gab es mehrere Synoden, z. B. in Drenthe und Nord-Holand. — Ueberall sind 53 Classen; bey diesen 1570 Prediger.

§. 14. Gelehrsamkeit.

Noch vor der Utrechtischen Union wurde die Schule zu Leyden, und zwar von dem König in Spanien gestiftet, obgleich derselbe vorher die Stadt belagert hatte. Damals nemlich thaten die Niederländer noch alles im Namen des Königs; sie wollten den Schein haben, als empörten sie sich nicht gegen ihn, sondern nur gegen seinen Satthalter.

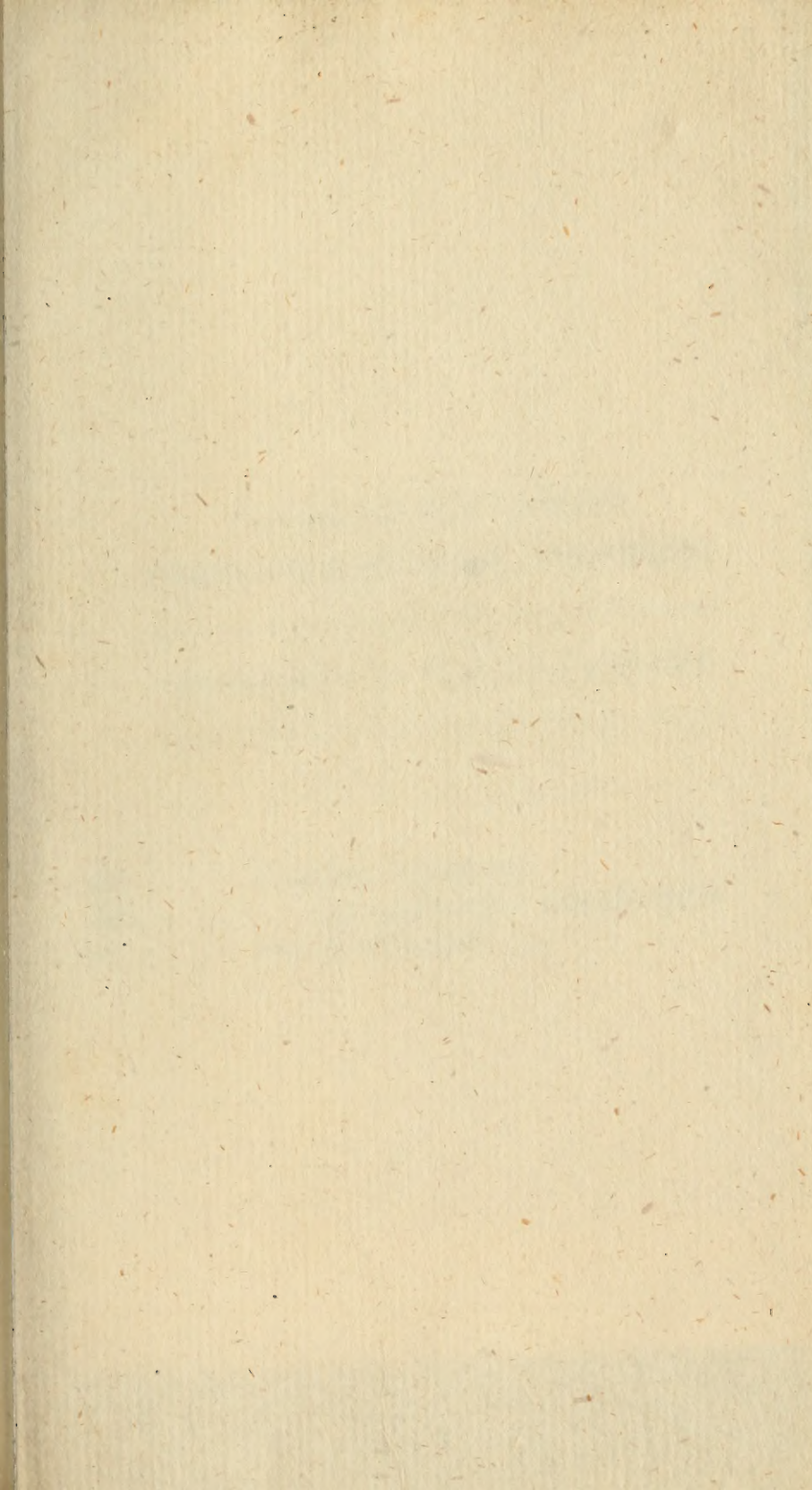
Der gute Zustand der Gelehrsamkeit ist ein Beweis, daß die Gelehrten nicht so gering geschätzt sind, wie man insgemein sagt. Indessen ist es ein Wunder, daß in einem Land, wo so viel Handelschaft ist, die Schriften hierüber noch immer ziemlich selten gewesen. Würden sie häufiger werden, so würden sich auch die Kaufleute mehr um die Gelehrten bekümmern. — Nach einem Brief über die holländische Literatur, im Augustmonat des deutschen Museums vom Jahr 1776. besteht die Lieblingslectur auch der unstudierten Holänder, der Rentier und Kaufleute in theologischen Schriften, zumahl theoretischen Inhalts. — Gesunde Philosophie liegt noch immer in der Wiege. Nur darf man die Verfolgungen eines van der Mark und die neuesten Auftritte eines van Gødens erwähnen. Zwar sind unter dem edelsten Theil der Leser auch hier mehrere Vertraute der Leibnizischen und Wolfischen Philosophie: man seh auch allg. deutsche Bibliothek, Band XXXIX. St. 11. S. 601.

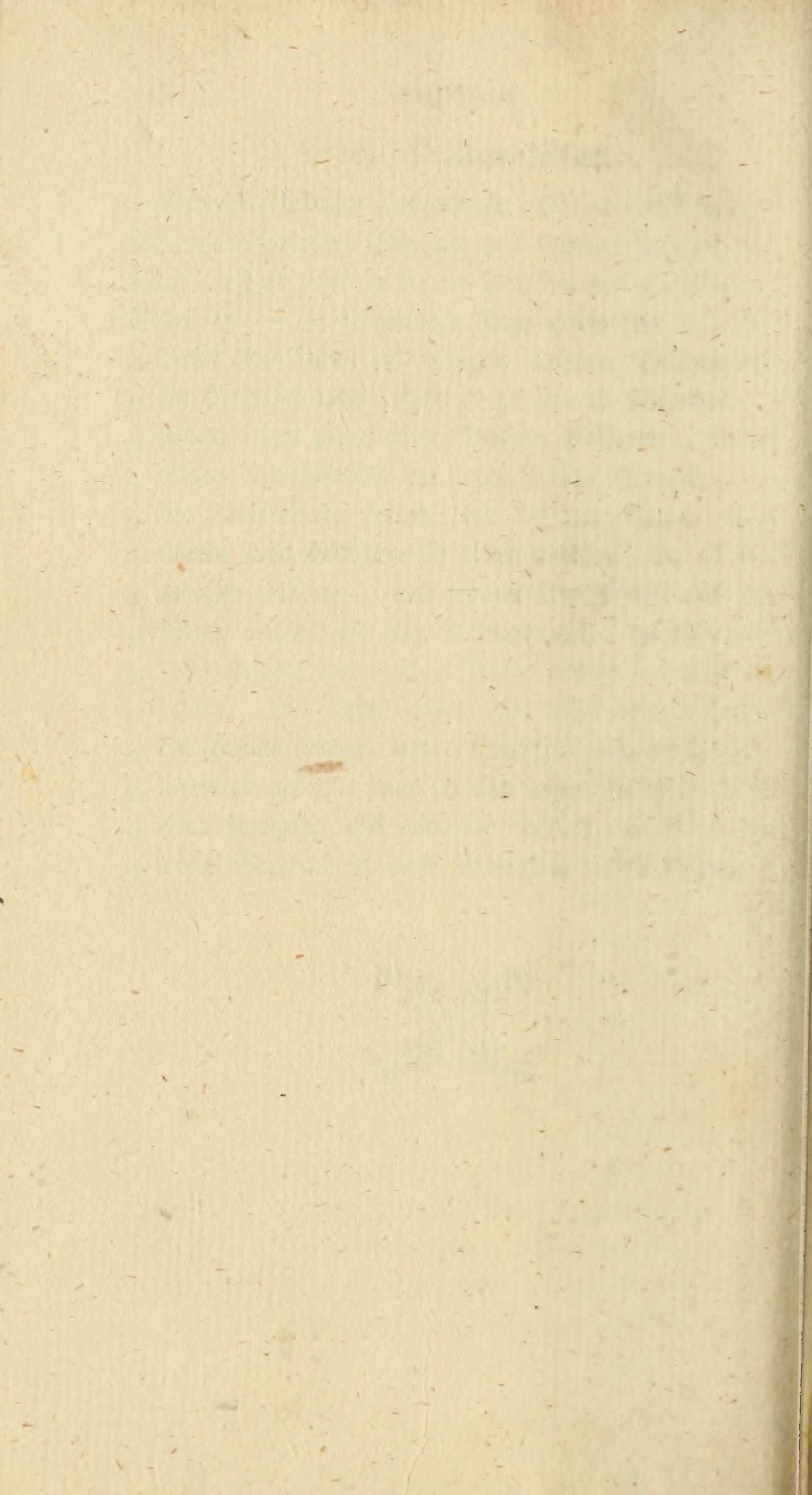
Je mehr übrigens der Geist des Handels und der Regierung durchgängige Duldung begünstigt, desto mehr glauben sich die Führer und Lehrer besonderer Secten genöthigt, alle andern anzuschwärzen, aus Besorgniß, die Anzahl eigener Anhänger zu mindern.

§. 15. Nationalsitten.

Bey allen billigen Ausnahmen, scheint überhaupt der National-Charakter Phlegma und Gewinnsucht zu seyn. Sehr treffend wird er in den Briefen des D. Moores, Brief 37 — in folgendem Zuge geschildert: „ Als dieser Engländer mit einigen andern Tischgenossen im Gespräch war, sagte er zu seinem Nachbar, er bedaure den gegen über sitzenden Holänder, daß er wegen Unwissenheit der französischen Sprache, an der Unterredung keinen theil nehmen könne. Dieß wurde dem Holänder so gleich übersetzt, der es sehr gelassen anhörte, und sodann seine Pfeiffe aus dem Mund nahm und eine Antwort gab, die ich unsern Dolmetscher nicht ohne Mühe bewog, uns zu erklären. Sie lautete also: Wir möchten uns immer des Zufalls wegen, daß wir einander nicht verstanden, zufrieden geben: denn da wir keinen Handelsverkehr oder Umgang mit einander hätten, so könne uns unser Gespräch ja doch unmöglich etwas nützen. „







PLEASE DO NOT REMOVE
CARDS OR SLIPS FROM THIS POCKET

UNIVERSITY OF TORONTO LIBRARY

BR
161
M4

Meister Leonhard
Kurzgefasste Geschichte
der romischen ...

UTL AT DOWNSVIEW



D RANGE BAY SHLF POS ITEM C
39 10 08 08 03 008 7